


JOHN GALSWORTHY

DER SCHÖNERE LÖTTE

2125





Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_KU-434-622

JOHN GALSWORTHY GESAMMELTE WERKE

Einzig berechtigte, vom
Dichter genehmigte
deutsche Ausgabe

1927

PAUL ZSOLNAY VERLAG

BERLIN / WIEN / LEIPZIG

JOHN GALSWORTHY DER SILBERNE LÖFFEL

ROMAN

Autorisierte Übersetzung
aus dem Englischen von
LEON SCHALIT

1927

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

1.—30. TAUSEND

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1927 by Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Berlin-Wien-Leipzig
Einbandentwurf von Rudolf Geyer
Gedruckt und gebunden bei R. Kiesel zu Salzburg

DER SILBERNE LÖFFEL

Doch, o, wir stehn auf Dornen hier!

Ein Wintermärchen

JOHN FORTESCUE
ZUGEEIGNET

ERSTER THEIL

ERSTES KAPITEL

Ein Fremdling

Der junge Mann, der Ende September 1924 in South Square, Westminster, einer Autodroschke entstieg, war so unaufdringlich amerikanisch, daß der Chauffeur ein wenig zögerte, ehe er den doppelten Fahrpreis verlangte. Der junge Mann jedoch zögerte nicht, ihn zurückzuweisen.

„Können Sie nicht lesen?“ fragte er leise. „Hier haben Sie vier Shilling.“

Damit kehrte er ihm den Rücken und betrachtete das Haus, vor dem er ausgestiegen war. Er hatte noch nie ein englisches Privathaus betreten und fühlte eine gewisse Unsicherheit wie jemand, der nun vielleicht langjährige gewonnene Vorstellungen wird aufgeben müssen. Nachdem er einen Brief mit der auf dem lichten Messingschild eingravierten Nummer an der Tür verglichen hatte, murmelte er: „Das ist es bestimmt,“ und klingelte.

Während er auf das Öffnen der Tür wartete, kam ihm die außerordentliche Stille zum Bewußtsein, die nur von einer Uhr unterbrochen wurde, die vier schlug, als wäre es die Stimme der Zeit selbst. Als der letzte tiefe Ton verklungen war, ging die Tür nach innen auf und ein Mann fast ganz ohne Haar fragte:

„Bitte, Sir?“

Der junge Mann nahm den weichen Filz von seinem dunklen Kopf.

„Wohnt hier Mrs. Michael Mont?“

„Jawohl, Sir.“

„Geben Sie ihr bitte meine Karte und diesen Brief.“

„Mr. Francis Wilmot, Naseby, Süd-Carolina.“ Wollen Sie bitte hier warten, Sir.“

Francis Wilmot wurde in ein Zimmer zur Rechten geführt, spürte, wie sich etwas auf dem Boden bewegte und wie Zähne seine Wade streiften.

„Dandie!“ rief der Mann ohne Haar, „du kleiner Teufel! Dieser Hund fällt jeden Fremden an. Ruhig! Ich habe schon gesehn, wie er eine Dame durch den Strumpf gebissen hat.“

Francis Wilmot blickte interessiert auf einen silbergrauen Hund, der neun Zoll hoch und fast ebenso breit war, wunderschöne Zähne hatte, und mit Augen wie geschliffenes Glas zu ihm auf sah.

„Es ist wegen des Babys, Sir,“ sagte der Mann ohne Haar und wies auf eine Art Nest auf dem Fußboden vor dem kalten Kamin; „wenn das Baby da ist, geht er immer auf die Leute los. Aber wenn er erst einmal Ihre Hosen berochen hat, dann ist es schon gut. Rühren Sie aber lieber das Baby nicht an. Vor einer Minute war Mrs. Mont noch hier; ich werde Ihre Karte hinauftragen.“

Francis Wilmot nahm auf einem kleinen Diwan mitten im Zimmer Platz und der Hund lag zwischen ihm und dem Baby.

Während er so dasaß, blickte er um sich. Die in matt-goldenem Ton gehaltenen Wände des Zimmers waren in Felder eingeteilt, während die Decke silbern war. Ein Spinett, wie der kleine goldene Geist eines Klaviers, stand in einer Ecke. Kronleuchter, Bilder mit Blumen und einer Dame mit silbrigem Hals, die ihren Rock und ihre goldenen Pantoffel schwang, schmückten die Wände. Auch die Vor-

hänge waren von Gold und Silber. Den silberfarbenen Teppich fühlte er wunderbar weich unter seinen Füßen, die Möbel waren aus vergoldetem Holz.

Plötzlich bekam der junge Mann Heimweh. Er währte sich in das Wohnzimmer eines von alten Kolonisten erbauten Hauses zurückversetzt, an der Biegung eines einsamen rötlichen Flusses in Süd-Carolina. Er starrte auf das Bild seines Urgroßvaters Francis Wilmot, in hohem Kragen und rotem Rock, der im Unabhängigkeitskrieg als Major für seinen englischen König gekämpft hatte. Man sagte ihm immer, daß er genau dasselbe Bild erblicke, wenn er des Morgens beim Rasieren in den Spiegel schaue: das glatte, dunkle Haar, das über die rechte Schläfe fiel, schmale Nase und Lippen, die schmale, dunkle Hand auf dem Säbelknauf oder dem Rasiermesser, und die zusammengekniffenen dunklen Augen mit dem festen Blick. Der junge Francis sah die Nigger vor sich, die in den Baumwollpflanzungen arbeiteten unter einer Sonne, die er nicht mehr gesehen zu haben glaubte, seit er herübergekommen war; er schlenderte mit seinem kleinen Vorstehhund am Rande des Sumpfes umher, wo Florida-Moos wie eine Girlande zwischen den hohen, traurig aussehenden Bäumen hing; er dachte an das Erbe der Wilmots, das durch den Bürgerkrieg ruiniert, stets mehr verfiel und ihm doch noch teuer war; und ob man versuchen sollte, damit weiterzukämpfen, oder es dem Yankee verkaufen, der am Wochenende seine Arbeit auf der Werft von Charleston durch einen Abstecher dorthin unterbrechen und das Gut wahrscheinlich bis zum Nichtwiedererkennen ‚vervollkommen‘ würde. Nun, da Anne den jungen Engländer Jon Forsyte geheiratet hatte und nordwärts, nach Southern Pines gezogen war, würde es dort sehr einsam sein. Und er dachte an seine dunkle,

blasse, lebhafte Schwester, die ‚ein ganzer Kerl war‘ und die er nun verloren hatte. Er bekam tatsächlich Heimweh in diesem Zimmer, wie er so einheitlich noch keines gesehen, und das einzige, das aus dem Rahmen fiel, war jener Hund, der jetzt auf der Seite lag und so wollig war, daß seine vier kleinen Beine in die Luft ragten. Leise sprach er vor sich hin:

„Noch nie bin ich in einem so schönen Zimmer gewesen.“

„Ganz reizend, das zufällig zu hören!“

An der Tür stand eine junge Frau, das blasse Gesicht mit den lächelnden Lippen, der kurzen, geraden Nase und den beweglichen, dunkelbewimperten, weißen Augenlidern über den haselnußbraunen Augen von lockigem, kastanienfarbenem Haar umrahmt. Sie kam auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen.

Francis Wilmot beugte sich darüber und fragte ernst:

„Mrs. Michael Mont?“

„Also Jon hat Ihre Schwester geheiratet. Ist sie schön?“

„Jawohl.“

„Sehr schön?“

„Das will ich meinen.“

„Ich hoffe, mein Baby hat Sie inzwischen unterhalten.“

„Es ist ein Prachtkerl.“

„Ja, freilich. Ich habe gehört, daß Dandie Sie gebissen hat.“

„Er wird nicht einmal die Haut geritzt haben.“

„Haben Sie nicht nachgesehn? Er ist aber ganz gesund. Setzen Sie sich und erzählen Sie mir alles von Ihrer Schwester und Jon. Ist es eine Liebesheirat?“

Francis Wilmot nahm Platz.

„Ganz gewiß. Der junge Jon ist ein Ehrenmann und Anne — —“

Er hörte einen Seufzer.

„Das freut mich sehr. Er schreibt mir, daß er schrecklich glücklich ist. Sie müssen bei uns wohnen. Sie werden ganz ungestört sein. Betrachten Sie uns als ein Hotel.“

In den dunklen Augen des jungen Mannes stand ein Lächeln.

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen! Ich bin noch nie auf dieser Seite des großen Teiches gewesen. Ich hatte keine Gelegenheit. Der Krieg war zu früh aus.“

Fleur nahm das Baby aus seinem Nest.

„Dieses kleine Geschöpf da beißt nicht. Schaun Sie — zwei Zähne, aber die sind ungefährlich.“

„Wie heißt es?“

„Kit — von Christopher. Über den Namen waren wir glücklicherweise einig. Michael — mein Gatte — wird gleich hier sein. Er ist nämlich Abgeordneter. Das Parlament beginnt erst Montag wieder zu tagen — wegen Irland natürlich. Wir sind gestern eigens deshalb aus Italien zurückgekommen. Italien ist herrlich, da müssen Sie hin.“

„Verzeihen Sie, aber ist das die Parlaments-Uhr, die so laut schlägt?“

„Big Ben — jawohl. Gibt ihnen das Tempo an. Michael sagt, das Parlament sei das größte Hindernis des Fortschritts, das je erfunden wurde. Besonders interessant ist es in diesem Jahr bei unserer ersten Arbeiterregierung. Finden Sie es nicht geradezu rührend, wie der Hund mein Baby bewacht? Er hat furchtbar scharfe Zähne.“

„Was für eine Rasse?“

„Ein Dandie Dinmont. Wir hatten ein chinesisches

Schoßhündchen. Es gab eine furchtbare Tragödie. Er ging so auf Katzen los; eines Tages balgte er sich mit einem bösen Kater, der ihm beide Augen auskratzte — total erblindet — und deshalb — —“

Der junge Mann sah, wie ihre Augen plötzlich verdächtig glänzten. Er stieß einen leisen Laut des Bedauerns aus und sagte leise: „Das war aber wirklich schlimm.“

„Ich mußte dieses Zimmer ganz neu einrichten. Es war früher chinesisch. Zu viele traurige Erinnerungen.“

„Dieser kleine Kerl da würde jede Katze auffressen.“

„Zum Glück ist er mit jungen Katzen aufgewachsen. Wir haben ihn wegen seiner Beine gekauft — die Vorderbeine sind so krumm, daß er kaum laufen kann, deshalb paßt er so gut zum Kinderwagen. Dan, zeig' deine Beine!“

Der Dandie blickte empor und knurrte ein Nein.

„Er ist ein schrecklicher kleiner Dickschädel. Erzählen Sie mir doch, wie Jon jetzt ist. Ist er Engländer geblieben?“

Der junge Mann spürte, daß sie endlich etwas gesagt hatte, das ihr wirklich am Herzen lag.

„Jawohl, aber er ist ein Prachtkerl.“

„Und seine Mutter? Sie war eine schöne Frau.“

„Und ist es noch heute.“

„Das kann man sich denken. Wohl schon grau?“

„Ja. Sie mögen sie wohl nicht?“

„Na ich hoffe, sie wird auf Ihre Schwester nicht eifersüchtig sein!“

„Mir scheint, Sie sind ungerecht.“

„Mir scheint auch.“

Sie saß ganz unbeweglich da, ihr Gesicht über dem des Babys zeigte einen harten Ausdruck. Und der junge Mann, der Gedanken ahnte, die er nicht verstand, erhob sich.

„Wenn Sie Jon schreiben,“ sagte sie plötzlich, „sagen Sie ihm, daß ich mich schrecklich freue und daß ich ihm Glück wünsche. Ich selbst werde ihm nicht schreiben. Darf ich Sie Francis nennen?“

Francis Wilmot verbeugte sich. „Es wird mir eine Ehre sein, gnädige Frau.“

„Ja, aber Sie müßten mich Fleur nennen. Wir sind ja gewissermaßen verwandt.“

Der junge Mann lächelte und sprach den Namen leise vor sich hin.

„Fleur! Ein wunderschöner Name!“

„Wenn Sie zurückkommen, wird Ihr Zimmer bereit sein. Sie werden natürlich Ihr eigenes Badezimmer haben.“

Er berührte die dargebotene Hand mit den Lippen.

„Wie wunderbar!“ sagte er. „Ich hatte schon Heimweh. Mir fehlt hier die Sonne.“

Beim Hinausgehen sah er zurück. Fleur hatte ihr Baby in sein Nest zurückgelegt und starrte gerade vor sich hin.

ZWEITES KAPITEL

W e c h s e l

An der neuen Einrichtung des chinesischen Zimmers war nicht allein der Tod des Hundes schuld gewesen. Als Michael am Abend von Fleurs zweiundzwanzigstem Geburtstag nach Hause gekommen war, hatte er gesagt:

„Also liebes Kind, ich habe das Verlagsgeschäft an den Nagel gehängt. Wenn der alte Danby immer recht haben muß, kann man ja doch keine Karriere machen.“

„O Michael, du wirst dich noch zu Tod langweilen.“

„Ich werde Abgeordneter. Das werden so viele und man verdient ungefähr dasselbe.“

Er hatte im Spaß gesprochen. Sechs Tage später wurde es offenbar, daß sie im Ernst zugehört hatte.

„Du hattest vollkommen recht, Michael. Es ist das einzig Richtige für dich. Du hast Ideen.“

„Die anderer Leute.“

„Und du bist der geborene Redner. Obendrein ist es so schrecklich nah von hier ins Parlament.“

„Es kostet aber Geld, Fleur.“

„Freilich. Ich habe schon mit Vater gesprochen. Es war so komisch. Du weißt doch, ein Forsyte hat noch nie etwas mit dem Parlament zu tun gehabt. Aber er glaubt, daß es gut für mich sein wird und daß es das einzige ist, wofür sich ein Baronet noch eignet.“

„Leider muß man zuerst gewählt werden.“

„Na ja, ich hab' auch bei deinem Vater ein wenig das

Terrain sondiert. Er wird mit den Leuten reden. Man braucht junge Männer.“

„Ah! Und welcher Partei gehöre ich eigentlich an?“

„Mein lieber Junge, das mußt du doch wissen — mit dreißig Jahren.“

„Ein Liberaler bin ich bestimmt nicht. Aber gehör' ich nun zur Arbeiterpartei oder zu den Konservativen?“

„Du hast noch Zeit, bis zu den nächsten Wahlen darüber nachzudenken!“

Am folgenden Tag, während sie ihr Bad nahm und er sich gerade rasierte, schnitt er sich leicht und sagte:

„Wirklich am Herzen liegt mir unsere Landwirtschaft und die Arbeitslosigkeit. Ich bin ein Foggartist.“

„Ein was?“

„Du hast doch das Buch des alten Sir James Foggart gelesen?“

„Nein.“

„Na, aber gesagt hast du's.“

„Das haben auch andere.“

„Macht nichts — sein Blick ist immer auf das Jahr 1944 gerichtet, und danach ist auch seine Politik. Sicherheit vor Luftschiffangriffen, die Landwirtschaft und Kinderauswanderung; Ausgleich von Angebot und Nachfrage innerhalb des britischen Weltreichs; uns mit unsern Verlusten am Kontinent abfinden, und eine schlechte Gegenwart zu Gunsten einer bessern Zukunft ertragen. Ungefähr alles, was unpopulär ist und was man für unmöglich hält.“

„Gut, das könntest du alles für dich behalten, bis man dich gewählt hat. Du mußt als Konservativer kandidieren.“

„Wie schön du bist!“

„Wenn du einmal drin bist, kannst du mit jedermann streiten. Dann wirst du von Anfang an eine Rolle spielen.“

„Eine grandiose Idee!“ murmelte Michael.

„Du kannst dann als der Erste diesen — diesen Foggartismus einführen. Du — er ist doch nicht übergeschnappt?“

„Nein, nur zu vernünftig, was natürlich beinahe auf dasselbe hinausläuft. Wir zahlen nämlich höhere Löhne als irgend ein anderes Land, ausgenommen Amerika und die Dominions, und sie werden nicht wieder heruntergehn; wir gehören tatsächlich in eine Gruppe mit den Überseeländern. Foggart ist dafür, daß wir so viel Nahrungsmittel wie möglich selbst anbauen und die britischen Stadtkinder, ehe sie verdorben sind, massenhaft in die Kolonien schicken, bis der koloniale Bedarf an Waren unserer Produktion entspricht. Ohne begeisterte Zusammenarbeit aller Regierungen des ganzen Imperiums hat es natürlich absolut keinen Zweck.“

„Das klingt sehr vernünftig.“

„Wir haben ihn zwar gedruckt, aber auf seine eigenen Kosten. Es ist der berühmte Glaube, der Berge versetzt. Den Glauben hat er schon, aber der Berg rührt sich nicht.“

Fleur stieg aus dem Bad. „Gut,“ sagte sie, „abgemacht. Dein Vater erklärt, er kann deine Wahl als Konservativer durchsetzen und deine Ansichten kannst du für dich behalten. Aber, Michael, du mußt dich persönlich um deine Wähler kümmern.“

„Danke schön, Liebstes. Darf ich dich abtrocknen?“ ...

Trotzdem hatte Fleur ihr chinesisches Zimmer nicht früher neu eingerichtet, bis Michael sicher im Parlament saß als Abgeordneter von Wählern, die angeblich an der Landwirtschaft interessiert waren. Fleur wählte eine Stil-mischung von Adam und Louis Quinze. Michael nannte es das bimetallische Empfangszimmer und trug den ‚Weißen Affen‘ in sein Arbeitszimmer hinauf. Der Pessimismus

dieses Geschöpfes, fühlte er, paßte nicht zum politischen Leben.

Fleur hatte ihren ‚Salon‘ im Februar mit einem Empfang eröffnet. Seit dem liberalen Debakel hatte diese Gesellschaft ihren Sinn verloren und Lady Alisons Koterie von Politikern aus Advokaten- und Literatenkreisen zählte nicht mehr. Einfachere Leute waren im Aufsteigen. Ihre Mittwoch-Abende gehörten der Jugend, während das Alter von ihrem Schwiegervater repräsentiert wurde, zwei kleineren Gesandten und von Pevensey Blythe, dem Herausgeber des ‚Vorpostens‘. Blythe war — ganz im Gegensatz zu seinem literarischen Stil — ein großer, bärtiger Mann mit grauen, blutunterlaufenen Augen, so daß er oft für einen Premier aus den Kolonien gehalten wurde. Er kannte sich in Paragraphen aus, die nur ganz wenige wirklich verstanden. ‚Was Blythe heute denkt, wird die konservative Partei auch morgen nicht denken,‘ sagte man von ihm. Er sprach mit leiser Stimme und gebrauchte fortwährend den pluralis majestatis.

„Wir gehen umher wie Schlafwandler,“ pflegte er von der politischen Situation zu sagen, „und wir werden unbekleidet aufwachen.“

Er war ein warmer Anwalt von Sir James Foggarts Buch, das er ‚das Meisterwerk eines blinden Erzengels‘ nannte, lauschte leidenschaftlich gern dem Spinett und war unschätzbar für Fleurs ‚Salon‘.

Da Fleur nun von Poesie und moderner Musik befreit war, von Sibley Swan, Walter Nazing und Hugo Solstis, fand sie Zeit für ihren Sohn, den elften Baronet. Er war für sie der Inhalt des Lebens. Michael mochte Zukunftstheorien haben und die Arbeiterpartei die Hoffnung hegen, alles an sich zu reißen, für Fleur war nur von Bedeutung,

daß im Jahre 1944 der elfte Baronet großjährig wurde. Daß Kit ein England erben sollte, in dem es der Mühe wert war zu leben, war von wesentlicherer Bedeutung als alles, was man im Unterhaus in Vorschlag brachte, ohne es praktisch durchsetzen zu können. Alle diese Häuser zum Beispiel, die man bauen wollte — ganz in Ordnung, aber ein wenig unnötig, so lange Kit noch Lippinghall Manor und das Haus in South Square, Westminster, besaß, um darin zu wohnen. Nicht daß Fleur solch zynische Überzeugungen ausgesprochen hätte, sie gestand sie sich nicht einmal selber ein. Denn mit ihren Lippen huldigte sie strenggläubig dem großen Gotte Fortschritt.

Weltfriede, Hygiene, Handel und Abschaffung der Arbeitslosigkeit beschäftigten alle Gemüter, ganz gleich welcher Partei, und dazu Fleur war in Mode. Mehr als Michael und Sir James Foggart sagte ihr jedoch ihr Instinkt, daß das altherwürdige Motto, ‚den Kuchen essen und gleichzeitig behalten‘, das dem Programm aller Parteien zu Grunde lag, nicht allzu zuverlässig war. So lange Kit Kuchen hatte, war es zwecklos, sich um die Übrigen gar zu große Sorgen zu machen, obgleich man sich natürlich den Anschein geben mußte. Sie war geschäftig in ihrem Salon, sagte dem einen dies, dem andern das, und allen gegenüber war sie so liebenswürdig; alle entzückte sie durch ihre Anmut, ihren gesunden Menschenverstand und ihre Anpassungsfähigkeit. Öfters wohnte sie den Parlamentssitzungen bei und trotzdem sie nur mit halbem Ohr hinhörte, schnappte sie doch so viel von den Reden auf, als zur Führung jenes ‚Salons‘ notwendig war — gewissermaßen durch eine Art siebenten Sinn (wenn alle Gesellschaftsdamen sechs Sinne hatten, so besaß Fleur zweifellos deren sieben): das Steigen und Fallen des Regierungsbarometers, die Schlagworte und

Clichés der Politik; und was noch wertvoller war, Eindrücke von der Persönlichkeit und der innersten Natur der Mitglieder. Sie verfolgte Michaels Karriere mit dem liebevollen Blick der Patin, die ihrem Patenkind ein in blaues Saffianleder gebundenes Gebetbuch geschenkt hat, in der Hoffnung, daß das Patenkind sich eines Tages daran erinnern werde. Michael hatte noch nicht den Mund geöffnet, obgleich er den ganzen Frühling und Sommer hindurch ein fleißiger Besucher des ‚Hauses‘ gewesen war, und so weit war Fleur mit seinem Schweigen einverstanden, während sie ihm half, sich darüber klar zu werden, was er wollte, indem sie seinen Phantasien über den Foggartismus lauschte. Wenn dieser in der Tat die einzige dauernde Abhilfe gegen die Arbeitslosigkeit war, wie er behauptete, so war sie auch ein Foggartist, da ihr gesunder Menschenverstand sie erkennen ließ, daß dieses nationale Übel die einzig wirkliche Gefahr für Kits Zukunft bedeute. Man schaffe die Arbeitslosigkeit ab — dann würde niemand Zeit haben, Lärm zu schlagen. Mit ihrer Kritik traf sie oft den Nagel auf den Kopf.

„Mein lieber Junge, hat jemals ein Land die Gegenwart geopfert zu Gunsten der Zukunft?“ oder: „Glaubst du wirklich, daß das Landleben besser ist als das Stadtleben?“ oder: „Kannst du dir vorstellen, daß wir Kit mit vierzehn Jahren von England wegschicken würden nach irgend einem gottverlassenen Ort am Ende der Welt?“ oder: „Glaubst du, die Städte werden das zugeben?“ Und ihre Argumente erweckten in Michael eine solche Beharrlichkeit und solchen Redefluß, daß sie fühlte, mit der Zeit würde er sich ganz bestimmt durchsetzen — wie der alte Sir Giles Snoreham, den sie bald zum Pair erheben würden, weil er beständig niedere Hüte getragen hatte und für die

Wiedereinführung der Hansoms eingetreten war. Hüte, Knopflochsträußchen, ein Monokel — alle diese kleinen Tatsachen, die eine politische Karriere fördern, zog sie in Betracht.

„Gewöhnliches Fensterglas schadet dem Auge nicht, Michael, und es lenkt doch wirklich die Aufmerksamkeit auf den Betreffenden.“

„Liebes Kind, meinem Vater hat es nicht das geringste genützt; ich glaube nicht einmal, daß er deshalb auch nur drei Exemplare irgend eines seiner Bücher verkauft hat. Nein! Wenn ich weiterkomme, so soll es durch meine Reden sein.“

Aber noch immer bestärkte sie ihn darin, den Mund zu halten.

„Es hat keinen Sinn, zur unrechten Zeit anzufangen, Michael. Diese Leute von der Arbeiterpartei werden das Jahr nicht überdauern.“

„Warum nicht?“

„Der Kamm schwillt ihnen und das Temperament geht ihnen durch. Sie werden nur noch geduldet; Leute, die man nur duldet, müssen höflich sein, sonst werden sie nicht länger geduldet. Wenn sie gehen müssen, werden die Konservativen wieder ans Ruder kommen und wahrscheinlich auch bleiben. Du wirst mehrere Jahre Gelegenheit haben, exzentrisch zu sein, und bis zu der Zeit, da die Konservativen wieder gehen müssen, wirst du schon sagen können, was dir beliebt. Du mußt mit deinen Wählern weiter in persönlicher Fühlung bleiben; es ist bestimmt ein Fehler, zu vergessen, daß man Wähler hat.“

In jenem Sommer verbrachte Michael die meisten Wochenende in Mittel-Buckinghamshire, wo er sich bemühte, mit seinen Wählern in persönlicher Fühlung zu blei-

ben; und Fleur verbrachte die meisten Wochenende mit dem elften Baronet bei ihrem Vater in Mapledurham.

Seit Soames nach jener Affäre mit Elderson und der P.P.R.G. den Staub der City von seinen Füßen geschüttelt hatte, war er für einen Forsyte fast zu sehr Landbewohner geworden. Er hatte die Wiesen jenseits der Themse und ein paar Jersey-Kühe gekauft. Nicht, daß er sich damit abgegeben hätte, das Land zu bebauen oder irgend so einen Unsinn zu treiben, aber es interessierte ihn, sich in einem Kahn mit einer Stange hinüberzustaken und zuzusehen, wie die Kühe gemolken wurden. Er hatte auch eine ganze Reihe von Gewächshäusern errichten lassen und pflanzte Melonen. Die englische Melone war besser als irgend eine andere, und je länger er mit einer französischen Frau zusammen lebte, um so mehr neigte er dazu, das zu verzehren, was er selber angebaut hatte. Nachdem Michael ins Parlament gewählt worden war, hatte Fleur ihm Sir James Foggarts Buch ‚England in Gefahr‘ geschickt. Als es eintraf, sagte er zu Annette:

„Was glaubt sie eigentlich, was soll ich mit diesem dicken Wälzer anfangen!“

„Vermutlich lesen, Soames.“

Soames schnaubte, während er darin blätterte.

„Ich hab’ keine Ahnung, wovon es handelt.“

„Ich werde es auf meinem Bazar verkaufen, Soames. Irgend ein braver Mann, der lesen kann, wird Gefallen daran finden.“

Von dem Augenblick an begann Soames fast unbewußt das Buch zu lesen. Es war eine sonderbare Sache, die die meisten Leute vor den Kopf stoßen würde. Das begann ihm Vergnügen zu machen, besonders das Kapitel, das die Haltung der Arbeiter mißbilligte, die sich von ihren Kindern

nicht in einem angemessenen Alter trennen wollten. Da Soames Europa niemals verlassen hatte, besaß er eine etwas vage Vorstellung von Ländern wie Südafrika, Australien, Kanada und Neuseeland; aber es schien, daß dieser alte Foggart dort gewesen war und auch wußte, wovon er redete. Was er über die Entwicklung dieser Länder sagte, schien ganz vernünftig. Kinder, die hinkamen, nahmen sofort an Gewicht zu und wurden in einem Alter Grundbesitzer, wo sie in England noch Laufburschen waren, fortwährend die Arbeit wechselten, an den Straßenecken umherlungerten und sich für Arbeitslosigkeit und Kommunismus vorbereiteten. Fort mit ihnen aus England! Für einen, der so durch und durch Engländer war wie er, hatte dieser Gedanke eine überraschende Anziehungskraft. Er war auch mit dem Autor einer Meinung, daß man seine Lebensmittel selbst anbauen und England gegen Angriffe aus der Luft sichern sollte. Aber dann änderte er langsam seine Ansicht. Im großen Ganzen war der Kerl doch ein zu großer Pessimist. Fleur gegenüber beklagte sich Soames, daß das Buch zu viel von den Tauben auf dem Dach rede; es war unpraktisch. Was der alte Mont dazu sage?

„Er will es nicht lesen; er sagt, er kenne den alten Foggart.“

„Hm!“ brummte Soames, „dann sollte es mich gar nicht wundern, wenn doch etwas dran wäre.“ Dieser engstirnige Baronet war altmodisch! „Auf jeden Fall beweist es, daß Michael diese Arbeiterkerle aufgegeben hat.“

„Michael behauptet, daß die Arbeiterpartei den Foggartismus aufgreifen wird, sobald sie seinen Sinn versteht.“

„Wieso?“

„Er glaubt, der Foggartismus wird ihnen viel mehr nützen, als irgend einer andern Partei. Er sagt, daß einer oder

zwei ihrer Führer bereits anfangen, der Sache auf den Grund zu kommen, und daß die übrigen Führer mit der Zeit ganz bestimmt folgen werden.“

„In diesem Falle,“ sagte Soames, „wird es der breiten Masse niemals einleuchten.“ Und zwei Minuten lang saß er ganz in Gedanken versunken da. Hatte er da etwas Tiefsinniges gesagt oder nicht?

Die Besuche Fleurs mit dem elften Baronet über das Wochenende waren ihm besonders angenehm. Obwohl er anfangs etwas wie Enttäuschung gefühlt hatte, daß sein Enkelkind kein Mädchen sei — wenn einer ein elfter Baronet war, gehörte er doch zu sehr zu den Monts — fand er, daß das Kind, je älter es wurde, ein ‚ganz interessanter kleiner Kerl‘ sei; und übrigens, so lange es in Mapledurham war, konnte es nicht in Lippinghall sein. Natürlich ging es ihm manchmal auf die Nerven, zusehen zu müssen, wie die Weiber sich um das Kind geschäftig bemühten — es lag so etwas Übertriebenes in dem Gehaben einer Mutter. Er hatte es schon bei Annette bemerkt und bemerkte es jetzt bei Fleur. Vielleicht war das französisch! Seine Mutter hatte niemals so ein Aufhebens gemacht, so weit er sich erinnern konnte; er konnte sich überhaupt an kein Ereignis aus seiner Babyzeit erinnern. An einem Wochenende, wo Madame Lamotte, Annette und Fleur sich so geschäftig um sein Enkelkind bemühten, drei Generationen von Müttern, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf dieses dicke Bündel konzentrierten, blieb ihm nichts andres übrig, als in seinem Kahn übers Wasser zu flüchten, um Fische zu fangen, die bestimmt wieder niemand essen würde.

Als er Sir James Foggarts Buch beendet hatte, war der unangenehme Sommer 1924 bereits vorbei und ein noch unangenehmerer September hatte begonnen. Die milden, gol-

denen Herbsttage, die aus einem leichten Nebel hervor-glühen, der jedes Spinnweb am Zaun von Tauperlen erglänzen läßt, wollten sich nicht einstellen. Es regnete und die Themse war so unnatürlich angeschwollen, daß die Zeitungen anfangs unnatürlich leer waren — die sonstigen Nachrichten über anhaltende Trockenheit fehlten gänzlich; nach und nach füllten sie sich wieder mit Berichten über den feuchtesten Sommer ‚seit dreißig Jahren‘. Grün von Wasserpflanzen und dem Schatten der Bäume zog der Fluß ruhig zwischen Soames' feuchtem Rasen und seinen feuchten Wiesen unaufhörlich hin. Es gab keine Pilze. Die Brom-beeren schmeckten nach Regen. Soames legte besonderen Wert darauf, alljährlich eine einzige Beere zu essen, um nach dem Aroma zu beurteilen, was für ein Jahr es ge-wesen sei. Es gab viel Waldrebe. Aber trotz alledem war er fröhlicher als seit vielen Jahren. Die Arbeiterpartei, wenn sie auch nicht die absolute Macht besaß, war schon seit Monaten am Ruder, und dennoch stand am Firmament nur drohendes Gewölk. Da er durch das Regieren der Arbeiterpartei gezwungen war, der Politik etwas Aufmerk-samkeit zu widmen, pflegte er am Frühstückstisch Prophe-zeiungen von sich zu geben. Sie variierten je nach den Nachrichten; und weil er beständig diejenigen Prophe-zeiungen vergaß, die sich nicht erfüllt hatten, war er stets in der Lage, Annette zu erklären: ‚Hab' ich dir's nicht gleich gesagt!‘ Aber sie interessierte sich nicht dafür, denn ‚wie eine Frau war sie von ihren Wohltätigkeitsbazars und ihrem Früchteinsieden, den Autofahrten, Einkäufen in Lon-don und den Gartengesellschaften ganz in Anspruch ge-nommen‘; und trotz ihrer Neigung, Fett anzusetzen, war sie noch immer eine schöne Frau. Jack Cardigan, der Mann seiner Nichte Imogen, hatte ihm zu seinem neunundsech-

zigsten Geburtstag einen Satz Golfstöcke geschenkt. Das bedeutete für Soames ein schwierigeres Problem als irgend etwas, das ihm bisher vorgekommen war. Was in aller Welt nur sollte er damit anfangen? Mit jener raschen französischen Intelligenz, die ihn so oft ärgerte, schlug Annette vor, daß er sie gebrauchen solle. Bei seinem Alter —! Sie irritierte ihn! Und dann, an einem Wochenende im Mai, kam sogar der Kerl selbst mit Imogen heraus, setzte den Ball auf einen kleinen Maulwurfshügel und brachte ihn mit einem Treibschlag über den Fluß hinüber.

„Ich wette mit dir eine Schachtel Zigarren, Onkel Soames, daß du das nicht nachmachen kannst, bevor wir am Montag wegfahren.“

„Ich wette niemals,“ erklärte Soames, „und ich rauche auch nicht.“

„Zeit, daß du beides anfangst. Paß auf, wir wollen den morgigen Tag dazu benützen, den Ball schlagen zu lernen.“

„Lachhaft!“ entgegnete Soames.

Aber an jenem Abend stand er im Pyjama in seinem Zimmer und schwang seine Arme, genau so wie es Jack Cardigan getan. Am nächsten Tag schickte er die Weiber samt ihrem Lunch im Auto weg; sie sollten nicht über ihn grinsen. Selten hatte er ärgerlichere Stunden verbracht als die nun folgenden. Und sein Ärger erreichte den Höhepunkt in dem Augenblick, als er schließlich den Ball derart traf, daß er drei Meter vom diesseitigen Ufer in den Fluß fiel. Am nächsten Morgen waren seine Arme und Rippen so steif, daß Annette ihn massieren mußte, bis er sagte:

„Paß auf! Du reibst mir ja die Haut herunter!“

Trotz alledem war er infiziert. Nachdem er noch einen weiteren Teil seines Rasens zerstört hatte, trat er in den

nächsten Golfklub ein und übte während der Lunchstunde allein, nur von einem kleinen Jungen begleitet. Mit charakteristischer Zähigkeit blieb er dabei, bis er im Juli eine gewisse Routine erlangt hatte; und nun begann er Annette auseinanderzusetzen, daß es ihr Gott weiß wie gut täte, auch Golf zu spielen, um schlank zu bleiben.

„Merci, Soames,“ erwiderte sie, „ich habe gar keine Lust, eine Figur zu bekommen wie eure englischen Misses, die vorne und hinten flach wie ein Brett sind.“ Sie war reaktionär, ‚wie ihre Nation‘; und Soames, der im Herzen eine gewisse Sympathie für runde Formen hegte, bestand nicht ernsthaft auf seinem Verlangen. Er fand, daß der Sport seine Leber und sein Temperament tüchtig aufgerüttelt hatte. Er bekam Farbe in den Wangen. Am Tage nachdem er mit Jack Cardigan zum ersten Mal gespielt hatte und von ihm geschlagen worden war, empfing er ein Paket, das zu seiner Bestürzung eine Schachtel Zigarren enthielt. Es war nicht zu begreifen, wo der Kerl hinauswollte! Aber als er ein paar Tage später eines Abends am Fenster seiner Bildergalerie saß, entdeckte er plötzlich, daß er eine Zigarre im Mund hatte. Sonderbarerweise wurde ihm davon gar nicht übel. Er hatte vielmehr wieder das angenehme Gefühl wie zur Zeit, als er Coué praktizierte, der nun so ziemlich aus der Mode war, seit ein Amerikaner, wie seine Schwester Winifred erzählte, eine kürzere Methode erfunden hatte. Da er jedoch die Familie verdächtigte, daß sie ihm Jack Cardigan auf den Hals gehetzt habe, frönte er seiner neuen Leidenschaft nur in der Bildergalerie, so daß die Zigarre von dem Glorienschein des geheimen Lasters verklärt wurde. Seinen Vorrat erneuerte er heimlich. Erst als er herausfand, daß Annette, Fleur und andere seit Wochen darum wußten, gab er diese Zurück-

haltung auf und sprach ganz offen davon, daß das Laster der gegenwärtigen Zeit die Zigaretten seien.

„Mein lieber Junge,“ erklärte Winifred, als sie ihn das nächste Mal traf, „jeder sagt, daß du ein neuer Mensch geworden bist!“

Soames zog die Augenbrauen hoch. Er hatte keine Veränderung bemerkt.

„Dieser Cardigan,“ sagte er, „ist ein komischer Kauz! . . . Ich werde bei Fleur speisen und schlafen; sie sind gerade aus Italien zurückgekommen. Das Parlament beginnt am Montag zu tagen.“

„Ja,“ sagte Winifred, „so eine Wichtigtuerei — während der Sommerferien.“

„Irland!“ bemerkte Soames bedeutungsvoll. „Da sitzen wir wieder schön in der Tinte!“ So war es stets gewesen; so würde es immer sein!

DRITTES KAPITEL

Michael versucht, über seine Lage ins Reine zu kommen

Michael war aus Italien mit der Sehnsucht, einem Ergebnis der Ferien im Süden, zurückgekehrt, nun endlich einen Anfang zu machen. Auf dem Lande aufgewachsen und noch immer über dem Arbeitslosenproblem grübelnd, als dessen Lösung er den Foggartismus ansah, hatte er keine andere politische Liebhaberei im Parlament aufgegriffen, aß das Brot des Landes, wenn es auch etwas karg war, und leistete nichts dafür. Er wünschte daher zu wissen, wo er stand, und wie lang er noch da stehen würde.

Entschlossen, über seine Stellung ins Reine zu kommen, ging er an jenem Tag von zu Hause weg, nachdem er die angehäuften Korrespondenzen erledigt hatte. Er begab sich zu Pevensey Blythe in das Büro jenes düsterhaften Wochenblattes „Der Vorposten“. Sonnegebräunt von seinem Aufenthalt in Italien und mager von der italienischen Kost, schritt er rasch dahin und dachte an viele Dinge. Während er zum Themseufer hinunterging, wo auf mehreren Bäumen mehrere arbeitslose Vögel sich ebenfalls zu wundern schienen, wo sie standen und wie lang sie noch da stehen würden, zog er einen Brief aus der Tasche, um ihn ein zweites Mal zu lesen.

„Sappers's Row 12,
Camden Town.

Ehrenwerter Herr!

Da ich aus „Leute von Bedeutung“ ersehe, daß Sie jung
32

sind, werden Sie, wie ich glaube, den Leidenden gegenüber Ihr Herz nicht verschließen. Ich bin eine Österreicherin, die vor elf Jahren einen Deutschen geheiratet hat. Er war Schauspieler auf der englischen Bühne, seine Eltern, die schon gestorben sind, brachten ihn, als er sehr jung war, nach England. Er wurde interniert, was seine Gesundheit zerstörte. Er ist schwer neurasthenisch, sodaß man ihm keine Arbeit anvertrauen kann. Vor dem Krieg war er immer engagiert und wir hatten ein ganz gutes Auskommen, aber das ging zum Teil drauf, als ich mit meinem Kind allein gelassen wurde; und den Rest beschlagnahmte die Verwaltungsbehörde für feindliches Eigentum. Wir bekamen nur sehr wenig zurück, da keiner von uns englischer Staatsbürger ist. Was wir zurückerhielten, ist für den Arzt aufgegangen, um Schulden zu zahlen und für das Begräbnis unseres kleinen Kindes, das zum Glück gestorben ist, denn obgleich ich es sehr liebte, ist doch das Leben, das wir führen, nichts für ein Kind. Wir leben von dem, was ich mit Nähen verdiene, und das ist nicht viel, ein Pfund die Woche und manchmal auch gar nichts. In allen diesen Jahren hat kein einziger Direktor meinen Mann wieder engagieren wollen, denn er beginnt plötzlich zu zittern, so daß man glaubt, er sei ein Trinker, aber, Sir, er hat ja gar nicht das Geld dafür. Wir wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen, noch was tun. So dachte ich, sehr geehrter Herr, ob Sie nicht irgend etwas bei der Verwaltungsbehörde für uns richten könnten. Die Leute dort waren recht freundlich; aber sie sagen, daß sie ein Gesetz zu befolgen haben und nichts anderes tun könnten. Oder vielleicht könnten Sie meinem Mann eine Arbeit verschaffen, wo er in freier Luft wäre — der Doktor sagt, daß er das braucht. Wir können zu niemandem nach Deutschland oder Österreich gehen, da unsere

lieben Familien nicht mehr am Leben sind. Ich glaube, es gibt viele in unserer Lage, aber ich muß Sie trotzdem bitten, denn wir wollen weiterleben, wenn es irgendwie geht, und jetzt haben wir fast nichts mehr zu essen. Bitte verzeihen Sie mir, daß ich schreibe.

In großer Sorge

Ihre sehr ergebene

Anna Bergfeld.'

„Gott helfe ihnen!“ dachte Michael, aber ohne Überzeugung, als er unter einem Platanenbaum nahe bei der ‚Nadel Kleopatras‘ stand. Denn seiner Meinung nach war Gott nicht einmal so sehr interessiert am Schicksal der einzelnen feindlichen Ausländer, wie der Gouverneur der Bank von England an einem Pfund Zucker, das mit dem Bruchteil einer Pfundnote gekauft wird; ER würde sich doch nicht bemühen, eine kleine Welle im Wechsel von Ebbe und Flut zu glätten, die ER in seiner Sphärenordnung gekräuselt hatte. Für Michael war Gott ein Monarch, der seinen eigenen Gesetzen streng unterworfen war. Er steckte den Brief wieder in die Tasche. Arme Leute! Aber wahrhaftig, bei 1,200.000 und noch mehr englischen Arbeitslosen, die man zumeist dem verdamnten Kaiser und seinem Flottenkoller zu verdanken hatte —! Wenn der Kerl und seine Bande den Marinewettstreit im Jahre 1899 nicht begonnen hätten, so wäre England in den ganzen Wirbel nie hineingeraten, oder es wäre vielleicht nie zu einem Wirbel gekommen!

Von der Untergrundbahn-Station ‚Temple‘ wandte er sich nach den Büros des ‚Vorpostens‘. Seit mehreren Jahren war er auf diese Wochenschrift abonniert. Sie wußte alles und verstand es, den Eindruck hervorzurufen, daß niemand

sonst etwas wüßte, sodaß ihre Meinung gewichtiger schien als die irgend einer andern Zeitschrift. Da dieses Wochenblatt keine besondere Partei begünstigte, so konnte sie alle begünstigen. Ohne imperialistische Neigungen zu bekunden, gab sie sich doch als besondern Kenner des Britischen Weltreichs. Sie war nicht literarisch und machte es sich zur Aufgabe, den Literaten ‚eins auf's Dach zu geben‘ — in seinen Verlegertagen hatte Michael reichlich Gelegenheit gehabt, diese Tendenz zu bemerken. Obgleich sie Respekt für Kirche und Gesetz bekundete, kritisierte sie beide nach allen Regeln der Kunst. Sie hatte eine hohe Meinung von ihrem Verständnis für das moderne Drama, das es mit ausgesprochen persönlicher Sympathie oder Antipathie behandelte. Aber vor allem übertraf sie sich in geschickter Herabsetzung politischer Persönlichkeiten, indem sie diese in die Schranken wies und immer ein wenig niedriger hängte als den ‚Vorposten‘. Und zu alledem atmeten ihre Leitartikel jenen ‚heiligen Geist‘ von inspirierter Weisheit in Perioden, die gerade ein wenig über das durchschnittliche Begriffsvermögen des Lesers hinausgingen, ohne welche Methode eine solche Zeitschrift nie wirkliche Wichtigkeit erlangt.

Michael lief, zwei Stufen auf einmal, hinauf und betrat ein großes viereckiges Zimmer, wo Mr. Blythe, den Rücken der Tür zugekehrt, mit dem Lineal auf einen Kreis zeigte, der auf einer Landkarte gezeichnet war.

„Das ist eine Lausekarte,“ sagte Mr. Blythe zu sich. „Die lausigste Karte, die mir je vorgekommen ist.“

Michael konnte ein Kichern nicht unterdrücken und Mr. Blythe fuhr herum mit seinen vorstehenden epileptischen Augen, die von dicken Wülsten umgeben waren.

„Hallo!“ sagte er herausfordernd, „Sie sind es? Das Kolonialamt hat diese Karte eigens herausgegeben, um die

geeignetsten Plätze für Siedlungen zu zeigen. Und Baggersfontein haben sie vergessen, den eigentlichen Mittelpunkt.“

Michael setzte sich auf den Tisch.

„Ich wollte Sie fragen, was Sie von der Situation halten. Meine Frau behauptet, die Arbeiterpartei wird, ehe man sich's versieht, draußen sein.“

„Unsere reizende kleine Gnädige!“ sagte Mr. Blythe. „Die Arbeiterpartei wird Irland überleben; sie wird Rußland überleben. Sie wird in ihrer unsichern Art so weiterwursteln. Wir zögern, ihr Ableben vorauszusagen. Die Angst vor ihrem Budget mag sie im Februar zu Falle bringen. Nachdem der Dunst des ranzigen russischen Fetts verflogen sein wird — sagen wir im November, Mont — werden wir einen Anfang machen können.“

„Meine erste Rede,“ sagte Michael, „verursacht mir Alptrüben. Wie soll ich mit dem Foggartismus eigentlich einen Anfang machen?“

„Ehe es dazu kommt, werden wir schon eine Idee haben, aus welcher Richtung der Wind weht.“

„Aber wird es eine Richtung geben?“

„Nein,“ entgegnete Mr. Blythe.

„O!“ sagte Michael. „Und wie wird es übrigens mit dem Freihandel werden?“

„Wir werden uns zum Freihandel bekennen und trotzdem Schutzzölle einführen.“

„Gott und der Mammon.“

„Das ist in England vor jedem Systemwechsel nötig, Mont. Zum Beispiel die liberalen Konservativen, die konservativen Sozialisten und — —“

„Andere Schwindel,“ sagte Michael sanft.

„Wir werden darüber hinweggleiten, gegen die Schutz-

zölle auftreten, bis die Schutzzölle den Freihandel überwiegen, und dann wieder gegen den Freihandel auftreten! Der Foggartismus ist ein Zweck, nicht das Mittel zum Zweck; Freihandel und Schutzzölle sind Mittel, aber nicht Zweck, zu dem sie die Politiker gemacht haben.“

Von dem Wort Politiker aufgeschreckt, stieg Michael vom Tisch; er fing nachgerade an, ein wenig mit jenen armen Teufeln zu sympathisieren. Man nahm an, daß sie kein Gefühl für das Land hätten und immer erst hintennach klug würden. Aber wahrhaftig, wer konnte bei all dem wirren Geschwätz wirklich wissen, was für das Land gut sei? Nicht einmal der alte Foggart, dachte Michael manchmal.

„Sie wissen ja, Blythe,“ sagte er, „wir Politiker denken nicht an die Zukunft, einfach weil wir wissen, daß es absolut keinen Sinn hat. Jeder Wähler glaubt, daß sein eigener unmittelbarer Vorteil auch den Vorteil des ganzen Landes bedeutet. Der Wähler ändert seine Ansichten nur dann, wenn ihn der eigene Schuh drückt. Wenn der Foggartismus die Verteuerung der augenblicklichen Lebenshaltung bedeutet und bezweckt, daß verdienende Kinder aus den Arbeiterfamilien weggenommen werden sollen zugunsten einer Besserung in zehn oder zwanzig Jahren — wer wird dann dafür sein?“

„Mein lieber junger Mann,“ sagte Mr. Blythe, „es ist ja unser Geschäft, die Leute zu bekehren. Im Augenblick verachten unsere Gewerkschaftler die Welt außerhalb Englands. Sie haben nie etwas davon gesehn. Ihre Philosophie geht nicht über ihre ruhigen kleinen Gassen hinaus. Aber wenn man fünf Millionen Pfund ausgäbe, um für hunderttausend Arbeiter Reisen zu organisieren, so wäre das Kunststück in fünf Jahren vollbracht. Dann würde die Arbeiterklasse von der fieberhaften Sehnsucht nach einem

Platz an der Sonne gepackt. Die Welt gehört ihren Kindern, sie brauchen nur die Hände danach auszustrecken. Aber wer kann sie tadeln, wenn sie nichts davon wissen?“

„Eine grandiose Idee!“ erklärte Michael. „Nur — welcher Regierung wird sie einfallen? Darf ich diese Landkarten mitnehmen? . . . Übrigens,“ sagte er an der Tür, „gibt es doch Vereine, die Kinder hinausschicken.“

Mr. Blythe grunzte. „Ja. Nur in kleinem Maßstab, aber ausgezeichnet! Ein paar hundert Kindern geht es dort gut — ein unwiderleglicher Beweis dafür, was möglich wäre. Multiplizieren Sie das mit hundert und der Anfang wäre gemacht. Man kann Eimer nicht mit einem Kaffeelöffel füllen. Leben Sie wohl!“

Als er wieder draußen am Themseufer stand, fragte sich Michael: Heißt das wirklich sein Land lieben, wenn man die Leute mit leidenschaftlichem Eifer dazu bringen will, es zu verlassen? Aber das Leben in diesen überfüllten Städten, mit ihrem giftigen Rauch und ihrer schwarzen Häßlichkeit; die Kinder ohne eine Chance von Jugend auf; diese Scharen armer Teufel ohne Arbeit, die sich mühsam hinschleppten, keine Zukunft hatten und bei den gegenwärtigen Methoden niemals eine haben würden; dieser unsichere, abhängige Zustand, dieses von der Hand in den Mund leben, das konnte doch gewiß nicht für immer der Zustand des Landes bleiben, das man liebte! Er starrte die Türme von Westminster an, hinter denen die Sonne unterging. Und die tausend vertrauten Dinge seiner Jugend tauchten plötzlich vor ihm auf — Bäume, Felder und Bäche, Türme, Kirchen, Brücken; die englischen Haustierrassen, die Singvögel, die Eulen, die Eichelhäher und Krähen in Lippinghall, die kleinen Unterschiede gegen ausländische Arten in Büschen, Blumen, Flechten und geflügel-

ten Lebewesen; die englischen Gerüche, der englische Nebel, das englische Gras; Eier mit Speck; der schwerfällige, gutmütige Humor, Mäßigkeit und Beherztheit, der Duft des Regens, die Apfelblüten, das Heidekraut und das Meer. Sein Land und sein Volk, dessen guter Kern nicht zu verderben war! Er ging am Uhrturm vorüber. Das Parlament mit seiner gotischen Spitzenarbeit sah imposant aus, viel schöner, als die herrschende Mode es zugeben wollte. Spannen sie in jenem Hause das Gewebe von Englands Zukunft? Oder übermalten sie das alte England nur mit einer falschen Attrappe?

Eine bekannte Stimme sagte: „Das ist ein ganz monströses Ding da!“

Michael sah seinen Schwiegervater, der zur Lincoln-Statue emporgaffte. „Warum hat man das dahergesetzt?“ fragte Soames. „Es ist doch nicht englisch.“ Er ging neben Michael weiter. „Fleur wohlauf?“

„Ganz ausgezeichnet. Italien hat ihr außerordentlich gut getan.“

Soames schnob durch die Nase. „Das ist eine theatralische Gesellschaft,“ sagte er. „Habt ihr den Mailänder Dom gesehen?“

„Jawohl, Sir. Das einzige, das uns nicht zugesagt hat.“

„Hm! Als ich 1882 dort war, hat sich mir von ihrer Kocherei der Magen umgedreht. Wahrscheinlich ist es heute besser. Wie geht's dem Jungen?“

„Erstklassig, Sir.“

Soames stieß einen Laut der Zufriedenheit aus und sie bogen um die Ecke nach South Square.

„Was ist denn das?“ fragte Soames.

Vor der Haustür standen zwei strapaziert aussehende

Reisekoffer und ein junger Mann mit einer Handtasche, der gerade klingelte, während ein Taxi davonfuhr.

„Ich habe keine Ahnung, Sir,“ murmelte Michael. „Vielleicht ist es der Engel Gabriel.“

„Er ist ans verkehrte Haus geraten,“ sagte Soames und ging weiter.

Aber gerade in dem Augenblick verschwand der junge Mann drinnen.

Soames trat zu den Koffern. „Francis Wilmot“, las er. „Dampfer Amphibian“. Es muß ein Irrtum sein.“

VIERTES KAPITEL

Nur Konversation

Als sie eintraten, kam Fleur gerade die Treppe wieder herunter, nachdem sie dem jungen Mann sein Zimmer gezeigt hatte. Sie war schon in Abendtoilette, also nur sehr wenig bekleidet, und ihr Haar war hinten ausrasiert...

„Mein liebes Kind,“ hatte Michael gesagt, als das Ausrasieren des Nackens in Mode kam, „bitte, mir zuliebe tu's nicht. Dein Nacken wird zu stachelig zum Küssen sein.“

„Mein lieber Junge,“ hatte sie erwidert, „als ob das von mir abhinge! Bei jeder neuen Mode benimmst du dich so!“

Sie war unter den ersten Zwölf gewesen, die sich das Haar hinten hatten ausrasieren lassen, und wenn sie nicht gut aufpaßte, so würde sie nicht unter den ersten Zwölf sein, die sich das Haar wieder etwas wachsen ließen. Marjorie Ferrar, ‚der Liebling der Übermodernen, der Freudenjäger,‘ wie Michael sie nannte, hatte schon wieder mehr als zweieinhalb Zentimeter. Es war einfach unerträglich, von einer Marjorie Ferrar ausgestochen zu werden...

Sie ging auf ihren Vater zu und sagte:

„Ich habe einen jungen Amerikaner eingeladen, bei uns zu wohnen, Papa; Jon Forsyte ist drüben mit seiner Schwester verheiratet. Du bist ja ganz braun, liebster Papa; wie geht es Mutter?“

Soames starrte sie nur an.

Und Fleur erlebte einen jener beschämenden Augenblicke, wo die stumme Bezeugung seiner Liebe zu ihr die

demonstrative Bezeugung ihrer Liebe für ihn anzuklagen schien. Es war nicht fair, das fühlte sie, daß er sie so ansah; als ob sie durch die Geschichte mit Jon nicht mehr gelitten hätte als er! Wenn sie jetzt so leicht darüber hinwegging, dann konnte er es doch gewiß auch! Und von Michael — nicht ein Wort! — nicht einmal ein Scherz! Sie biß sich auf die Lippen, schüttelte den kurzgeschorenen Kopf und ging in das ‚bimetallische Empfangszimmer‘ hinüber.

Das Dinner begann mit der Suppe und der Beschwerde Soames', daß seine Kühe keine Herefords seien. Er vermutete, daß die Amerikaner keine Hereford-Kühe besäßen.

Francis Wilmot glaubte, daß sie Holsteiner züchteten.

„Holsteiner!“ wiederholte Soames. „Die hat man in meiner Jugend noch nicht gekannt. Was für eine Farbe haben sie?“

„Buntscheckig,“ entgegnete Francis Wilmot. „Das englische Gras ist einfach herrlich.“

„Bei uns draußen ist es zu feucht,“ sagte Soames. „Wir wohnen nämlich am Fluß.“

„An der Themse? Wie breit ist sie, wenn Ebbe ist?“

„Dort wo wir wohnen — kaum hundert Meter.“

„Gibt es Fische drin?“

„Massenhaft.“

„Und das Wasser ist doch klar — nicht rot; unsere süd-amerikanischen Flüsse sind rot. Und hier wachsen wohl Weiden, Pappeln und Ulmen?“

Soames starrte ihn an. Er war ziemlich verduzt. Er war nie in Amerika gewesen. Die Bewohner waren natürlich auch Menschen, aber sonderbar und einander alle gleich, schienen mehr Gesicht als Gesichtszüge zu haben, die Köpfe saßen gerade auf dem Rücken und die Schultern

waren zu breit, um echt zu sein. Ihre Stimmen klangen schnarrend; die Worte ‚very‘ und ‚America‘ sprachen sie in einer Weise aus, die nachzuahmen er sich vergeblich bemühte; ihr Dollar stand zu hoch im Kurs und sie besaßen alle Autos; sie verachteten Europa, kamen aber trotzdem in Massen herüber und nahmen mit, was sie konnten; sie redeten ununterbrochen und durften nicht trinken. Dieser junge Mann jedoch rannte alle seine Vorurteile über den Haufen. Er trank Sherry und sprach nur, wenn er angesprochen wurde. Seine Schultern sahen ganz natürlich aus, er hatte ausdrucksvolle Gesichtszüge und sprach mit leiser Stimme. Vielleicht verachtete er doch wenigstens Europa.

„England kommt Ihnen vermutlich sehr klein vor?“ fragte Soames.

„Nein, Sir. Ich finde London sehr groß und eine schönere Landschaft als die Ihre kann ich mir kaum vorstellen.“

Soames blickte an seiner Nase hinunter. „Ja, ganz hübsch!“ erklärte er.

Dann folgte Steinbutte und Schweigen, das nur unten auf dem Boden hinter seinem Stuhl unterbrochen wurde.

„Schau einer den Hund an!“ sagte Soames und spießte ein Stück Fisch, das er als uneßbar beiseite gelegt hatte, auf die Gabel.

„Nicht Papa! Er will nur, daß du Notiz von ihm nimmst!“

Soames hielt ihm einen Finger hinunter und der Dandie fiel zufrieden auf die Seite.

„Er frißt nie,“ sagte Fleur, „aber er will bemerkt werden.“

Eine Kette Rebhühner kam herein, gebraten.

„Möchten Sie irgend etwas Besonderes in London besichtigen, Mr. Wilmot?“ fragte Michael. „Von unameri-

kanischen Dingen ist hier nicht viel übrig geblieben. Für die Regent Street kommen Sie gerade zu spät.“

„Ich möchte die Wachtposten im Tower sehen und Crufts Hundeaussstellung und Ihre Vollblutpferde und das Derby.“

„Auf das können Sie nicht warten,“ bemerkte Soames, „das ist erst nächsten Juni.“

„Mein Vetter Val wird Ihnen Rennpferde zeigen,“ sagte Fleur. „Er ist mit Jons Schwester verheiratet, wissen Sie.“

Eine ‚Eisbombe‘ erschien. „Das da essen Sie noch mehr in Amerika, nicht wahr?“ fragte Soames.

„Im Süden haben wir wenig Eiscreme, Sir; aber wir haben eine besondere Küche, die sehr schmackhaft ist.“

„Ich habe von Sumpfschildkröten gehört.“

„Na ja, aber solche Leckerbissen bekomme ich nicht. Ich lebe abseits und muß tüchtig arbeiten. Mein Haus ist recht gemütlich; dort habe ich ein paar schrecklich nette Nigger, die gut kochen können — alte Leute, die noch meine Großeltern gekannt haben. Die Nigger der guten, alten Zeit werden selten, die sind kaum zu überbieten.“

Ein Südländer!

Soames hatte gehört, daß der Amerikaner aus den Südstaaten ein Gentleman sei. Er erinnerte sich auch an den ‚Alabama‘-Fall und wie sein Vater James erklärt hatte: „Ich hab’ es dir doch gleich gesagt,“ als die Regierung sich wegen dieser Geschichte demütigen mußte.

Während des lieblichen Schweigens, das Fischmilch auf Toast begleitete, vernahm man deutlich das Kratzen von Dandies Pfoten auf dem Parkettboden.

„Das ist das einzige, das er mag,“ sagte Fleur. „Dan! Geh’ zum Herrn! Gib ihm etwas, Michael!“ Und sie warf Michael einen verstohlenen Blick zu, er jedoch erwiderte ihn nicht.

Während ihrer italienischen Ferien, als Fleur in der Erregung des Neuen schwelgte, von Sonne und Wein erwärmt, zu Unterhaltungen aufgelegt, seinen Liebkosungen zugänglich, hatte er seine richtigen Flitterwochen erlebt und zum ersten Mal seit seiner Heirat das Gefühl genossen, der Auserwählte seiner Angebeteten zu sein. Und nun war dieser Fremde gekommen, gemahnte daran, daß man nur die zweite Geige spielte, nach diesem jungen Vetter und ersten Liebhaber, und er hatte das Empfinden, als würde ihm der Becher wieder von den Lippen fortgezogen. Sie hatte diesen jungen Mann eingeladen, weil er mit ihrer Vergangenheit im Zusammenhang stand, zu der er, Michael, nicht die Melodie wußte. Und ohne aufzublicken, fütterte er den Dandie mit Stückchen seines Lieblingsessens.

Soames brach das Schweigen.

„Nehmen Sie doch etwas Muskatnuß, Mr. Wilmot. Melonen ohne Muskatnuß —“ . . .

Als Fleur sich erhob, folgte ihr Soames in den Salon, während Michael den jungen Amerikaner in sein Arbeitszimmer führte.

„Haben Sie Jon gekannt?“ fragte Francis Wilmot.

„Nein, ich habe ihn niemals gesehen.“

„Er ist ein Prachtkerl und ein großer Dichter. Er zieht herrliche Pfirsiche.“

„Wird er dabei bleiben, nun da er verheiratet ist?“

„Bestimmt.“

„Kommt er nicht nach England?“

„Dieses Jahr nicht. Die beiden haben ein hübsches Heim — Pferde und Hunde. Sie haben dort auch Gelegenheit zum Jagen. Vielleicht wird er nächsten Herbst meine Schwester auf einer Tour herüberbringen.“

„O!“ sagte Michael. „Und bleiben Sie lange hier?“

„Nun, zu Weihnachten will ich zurück sein,“ entgegnete Francis. „Ich möchte gern nach Rom und Sevilla; und dann möcht' ich das alte Haus meiner Familie in Worcestershire aufsuchen.“

„Wann sind Ihre Vorfahren ausgewandert?“

„Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Sie waren Katholiken. Ist dieses Worcestershire eine schöne Gegend?“

„Sehr schön, besonders im Frühling. Es wächst viel Obst dort.“

„O! Bebaut man denn überhaupt noch das Land bei Ihnen?“

„Nicht viel.“

„Das dacht' ich mir, als ich von Liverpool mit der Bahn herfuhr. Ich sah viele Wiesen und ein oder zwei Schafe, aber ich habe niemand arbeiten sehn. Es leben also alle Leute hier in Städten?“

„Bis auf wenige, die nicht zählen. Sie müssen meinen Vater auf seinem Landsitz besuchen; dort herum wachsen noch immer ein paar Rüben.“

„Das ist aber traurig,“ sagte Francis Wilmot.

„Jawohl. Während des Krieges haben wir wieder Weizen angebaut; aber dann hat man alles wieder verschlampt — und noch schlimmer.“

„Warum denn?“

Michael zuckte die Achseln. „Gegen die Regierenden kämpfen Götter selbst vergebens. Sie lassen das Land zum Teufel gehn, wenn sie am Ruder sind, und rühren in der Opposition die große Trommel für Reformen. Gegen Ende des Krieges hatten wir die beste Luftmacht der Welt und die Landwirtschaft war gerade dabei, sich ordentlich zu erholen. Und was haben die Regierenden getan? Beides

fallen lassen wie heiße Kartoffeln. Es war ausgesprochen tragisch. Was bauen Sie in Carolina an?“

„Auf meinem Besitz nur Baumwolle. Aber es ist verdammt schwer, Baumwolle heutzutage rentabel zu machen. Die Löhne sind zu hoch.“

„Auch bei Ihnen?“

„Ja, Sir. — Dürfen Fremde Ihr Parlament besuchen?“

„Freilich. Wollen Sie die Debatte über Irland hören? Ich kann Ihnen einen Sitz in der ‚Galerie für Fremde von Distinktion‘ verschaffen.“

„Ich habe immer geglaubt, daß die Engländer so steif seien; aber es ist einfach großartig, wie ich mich bei Ihnen hier zu Hause fühle. Ist das Ihr Schwiegervater — der alte Herr?“

„Ja.“

„Scheint sehr reserviert zu sein. Ist er ein Bankier?“

„Nein. Aber da Sie es erwähnen — er sollte einer sein.“

Francis Wilmots Augen schweiften durch das Zimmer und blieben auf dem ‚Weißen Affen‘ haften.

„Sapperlot,“ sagte er leise, „das ist aber ein wunderschönes Bild. Könnte ich von diesem Mann ein Bild gemalt bekommen für Jon und meine Schwester?“

„Schwerlich,“ sagte Michael. „Sie müssen nämlich wissen, daß er ein Chinese war — nicht einmal einer von den Größten, aber er muß schon wenigstens fünfhundert Jahre bei seinen Ahnen weilen.“

„Schade! Jedenfalls hatte er ein sehr feines Verständnis für Tiere.“

„Wir glauben, daß er ein feines Verständnis für Menschen hatte.“

Francis Wilmot starrte ihn an.

Michael fand, daß dieser junge Mann keinen Sinn für Satire besaß.

„Sie wollen also Crufts Hundeaussstellung besuchen?“ fragte er. „Sie interessieren sich für Hunde?“

„Ich werde einen Bluthund für Jon mitnehmen und zwei für mich. Ich möchte Bluthunde züchten.“

Michael lehnte sich in seinen Stuhl zurück und blies den Rauch vor sich hin. Er fühlte, daß für Francis Wilmot die Welt noch jung war und das Leben für ihn auf soliden Gummirädern dahinlief in irgend eine angenehme Zukunft. In England aber — —!

„Was fordert ihr Amerikaner eigentlich vom Leben?“ fragte er unvermittelt.

„Na ja, man könnte sagen, daß wir Erfolg haben wollen — jedenfalls wir in Nordamerika.“

„Das haben wir im Jahre 1824 gewollt,“ entgegnete Michael.

„So! Und heute?“

„Wir haben Erfolg gehabt und heute fragen wir uns, ob wir nicht erledigt sind.“

„Aber,“ wandte Francis Wilmot ein, „unsere Bevölkerung ist doch sehr dünn im Vergleich mit Ihrer.“

„Stimmt,“ rief Michael. „Jeder Sitz hier ist schon im voraus verkauft und viele finden überhaupt keinen Platz mehr. Rauchen Sie noch eine Zigarre oder sollen wir der Dame des Hauses Gesellschaft leisten?“

FÜNFTES KAPITEL

Zwischenspiel

Wenn auch die Vorsehung mit Sapper's Row, Camden Town, vollkommen zufrieden war, so war es doch Michael nicht. Was konnte diese ganz gleichförmigen, traurigen Reihen dreistöckiger Häuser rechtfertigen, die so schmutzig aussahen wie in Italien gewaschene Kragen? Wenn die Besitzer dieser kleinen, ebenerdigen Läden auch noch so fleißig arbeiteten, sie konnten doch nur Geld dabei verlieren. Wer würde auch aus der überfüllten, Trambahn-durchfahrenen Hauptstraße, die so von Düften von gebackenem Fisch, Benzin und alten Kleidern geschwängert war, um der Schönheit oder des Profites willen in diese kleine Seitengasse abbiegen? Sogar die Kinder, die mit heroischer Ausdauer in den zweiten und dritten Stockwerken gezeugt wurden, suchten die Schönheiten des Lebens außerhalb ihres Umkreises; denn in Sapper's Row konnten sie weder überfahren werden, noch die Außenseite der Kinos angaffen. Handwagen, Fahrräder, leichte Lastwagen und Auto-droschken, die sich verirrt hatten, waren alles, was in dieser Gasse verkehrte; Geranien in Töpfen und scheckige Katzen waren ihr ganzer Schmuck. Sapper's Row vegetierte trostlos dahin.

Widerstrebend betrat Michael diese Gasse von Westen her. Hier war das übervölkerte England in seinem deprimierendsten Zustand zu sehen und er, der für eine Verminderung seiner Bevölkerung eintrat, stand im Begriffe,

ein paar verkrachte Ausländer zu besuchen, um sie am Leben zu erhalten! Er warf einen Blick in drei der kleinen Läden. Keine Seele zu sehen! Was war schlimmer? Solch kleine Läden voll von Kunden oder — verödet zu sehen? Er kam zu Nr. 12 und als er emporsah, sah er ein Gesicht herunterblicken. Es war wachsbleich, ergreifend ausdruckslos, und die Hände darunter nähten an einem Gewand. „Das,“ dachte er, „ist ‚meine sehr ergebene‘ bei ihrer Näharbeit.“ Er betrat den Laden eines Friseurs unter ihrem Fenster. Nur eine unsaubere Waschschüssel vor einem verstaubten Spiegel, verdächtig aussehende Handtücher, Flaschen und zwei schmutzigbraune Stühle befanden sich darin. Auf einem von ihnen saß rittlings ein Mensch wie ein Schatten in Hemdärmeln mit blassen, hohlen Wangen, gedrehtem Schnurrbart, strähnigem Haar und dem Blick eines Philosophen, zugleich wissend und tragisch; er las die „Daily Mail“.

„Haarschneiden, Sir?“

Michael schüttelte den Kopf.

„Wohnen hier Mr. und Mrs. Bergfeld?“

„Diese Treppe im obersten Stockwerk.“

„Wie komm’ ich denn hinauf?“

„Hier durch.“

Michael schob einen Vorhang beiseite und fand eine Treppe; oben blieb er zögernd stehen. Sein Gewissen wiederholte ihm, was Fleur zu Anna Bergfelds Brief gesagt hatte: „Ja, das glaub’ ich schon, aber was kann man da machen?“ Die Tür öffnete sich und es schien ihm fast, als stände eine Leiche da, mit einem Gesicht, so weiß und so erwartungsvoll, als hätte man an ihr Grab gepocht.

„Mrs. Bergfeld? Mein Name ist Mont. Sie haben mir geschrieben.“

Die Frau zitterte so, daß Michael glaubte, sie würde ohnmächtig.

„Entschuldigen Sie bitte, Sir, ich muß mich setzen.“ Und sie fiel auf das Ende des Bettes nieder. Das Zimmer war peinlich sauber, enthielt aber außer dem Bett nur einen kleinen Waschtisch aus Weichholz, einen Geranienstock, einen Blechkoffer mit einem Paar zusammengelegter Hosen darauf, einen Frauenhut an einem Haken und einen Stuhl am Fenster mit ihrem Nähzeug.

Die Frau erhob sich wieder. Sie schien nicht älter als dreißig, mager, aber von hübscher Figur, und ihr ovales Gesicht, in dem nur die dunklen Augen Farbe hatten, erinnerten einen mehr an Rafael als an Sapper's Row.

„Entschuldigen Sie, Sir,“ sagte sie. „Mir ist, als ob ich einen Engel sehe.“

„Ein sonderbarer Engel, Mrs. Bergfeld. Ist Ihr Mann nicht zu Hause?“

„Nein, Sir, Fritz ist spazieren gegangen.“

„Sagen Sie mir, Mrs. Bergfeld, würden Sie nach Deutschland gehen, wenn ich Ihre Reise bezahlte?“

„Wir können jetzt keinen Paß bekommen; Fritz lebt schon seit zwanzig Jahren hier und ist nie wieder in Deutschland gewesen, er hat seine deutsche Staatsbürgerschaft verloren, Sir, und Leute unseres Schlages wünscht man dort nicht.“

Michael fuhr sich durchs Haar.

„Wo sind Sie denn her?“

„Aus Salzburg.“

„Und wenn Sie dorthin zurückgingen?“

„Ich möchte schon, aber was sollen wir dort anfangen? In Österreich ist jetzt jeder verarmt und ich habe keine Verwandten dort. Hier haben wir wenigstens meine Näharbeit.“

„Wieviel verdienen Sie damit wöchentlich?“

„Manchmal ein Pfund, manchmal fünfzehn Shilling. Es reicht für Miete und Brot.“

„Bekommen Sie keine Arbeitslosenunterstützung?“

„Nein, Sir, wir sind nicht eingeschrieben.“

Michael nahm eine Fünfpfundnote heraus und legte sie mit seiner Karte auf den Waschtisch. „Ich muß es mir überlegen, Mrs. Bergfeld. Vielleicht kann Ihr Mann mich einmal besuchen.“ Er eilte hinaus, denn das gespensterhafte Gesicht der Frau hatte sich mit Rot übergossen.

Als er wieder durch den Vorhang trat, erwischte er den Friseur gerade dabei, wie er seine Waschschüssel säuberte.

„Haben Sie die beiden angetroffen?“

„Nur die Frau.“

„Ah, die haben auch bessere Tage gesehen. Der Mann ist ein sonderbarer Kumpan, nicht ganz richtig im Oberstübchen. Er wollt' mein Kompagnon werden, aber ich muß das Geschäft da an den Nagel hängen.“

„So, warum denn?“

„Ich muß frische Luft haben — hab' nur noch einen Lungenflügel, und auch der ist nicht sehr großartig. Ich muß mir was anderes suchen.“

„Eine schwere Sache heutzutage.“

Der Friseur zuckte die magern Schultern. „Ja!“ sagte er. „Seit meiner Knabenzeit bin ich schon Friseur, die Kriegsjahre ausgenommen. Komisch, zu so einem Laden herabzusinken, nach dem, was ich einmal gewesen bin. Der Krieg hat mich total ruiniert.“ Er drehte an seinem kleinen, dünnen Schnurrbart.

„Keine Pension?“ fragte Michael.

„Keinen Pfifferling. Ich brauch' eine Beschäftigung in der freien Luft, um am Leben zu bleiben.“

Michael betrachtete ihn von oben bis unten. Wie ein Schatten, schmalköpfig, und mit einem Lungenflügel.

„Aber verstehen Sie denn irgend etwas von der Landwirtschaft?“

„Nicht die Bohne. Trotzdem muß ich was finden oder abkratzen.“

Seine tragisch dreinschauenden und wissenden Augen forschten in Michaels Gesicht.

„Es tut mir schrecklich leid,“ sagte Michael. „Guten Tag!“

Der Friseur machte eine sonderbare, ruckweise kleine Bewegung.

Als Michael aus der Sapper's Row in die turbulente, verkehrsreiche Hauptstraße bog, fiel ihm die Stelle in einem Stück ein, das er vor einem oder zwei Jahren gesehen hatte. „Der Zustand des Volkes läßt viel zu wünschen übrig. Ich werde es mir zur Aufgabe machen, für die Sache im Parlament einzutreten. Ich werde beantragen —!“ Der Zustand des Volkes? Wie wenig vertraut man doch damit war! Die phantastische Spukgestalt einiger nächtlicher Träume, das wohlverschlossene Geheimnis, das störende gelegentliche Aufheulen eines hungrigen Hundes! Und wahrscheinlich wurde niemand in England weniger gestört als die tapferen Sechshundert, die mit ihm in jenem „Hause“ saßen. Denn die Lebensweise des Volkes zu verbessern war ja ihre Aufgabe, und dies Bewußtsein ließ sie ruhig und ohne jeden Spuk schlafen. Seit Oliver Cromwell mochten wohl sechzehntausend vor ihnen zu demselben Zweck dort gesessen sein. Und wurde das Kunststück fertiggebracht? Ja Kuchen! Trotzdem arbeiteten sie noch immer dafür, während die andern ihnen nur zusahen und weise Lehren gaben!

Diese Gedanken erfüllten ihn, als er eine Stimme vernahm:

„Haben Sie nicht eine Arbeit für mich, Sir?“

Michael ging rascher, blieb aber dann stehen. Er sah, daß der Mann, der ihn angesprochen, dies Zeichen von Schwäche nicht bemerkt hatte, denn er hielt die Augen wieder zu Boden gesenkt; Michael ging zu ihm zurück. Schwarze Augen blickten aus einem runden Gesicht, das teigig aussah wie eine Pastete. Dieser anständige, schäbige, stille, bedauernswerte Mensch trug die Medaille der Kriegsteilnehmer.

„Sie haben mich angesprochen?“ fragte Michael.

„Ich weiß wahrhaftig nicht warum, Sir. Es ist mir nur so ausgerutscht.“

„Arbeitslos?“

„Ja, und ganz auf dem Hund.“

„Verheiratet?“

„Witwer, Sir, zwei Kinder.“

„Unterstützung?“

„Jawohl, und sie wächst mir schon zum Hals heraus.“

„Den Krieg mitgemacht, wie ich sehe.“

„Ja, Mesopotamien.“

„Was für eine Arbeit suchen Sie denn?“

„Irgend etwas.“

„Geben Sie mir Namen und Adresse.“

„Henry Boddick, Waltham Buildings, Tür 94, Gunnersbury.“

Michael notierte es.

„Natürlich kann ich Ihnen nichts versprechen,“ sagte er.

„Nein, Sir.“

„Für alle Fälle viel Glück! Wollen Sie eine Zigarre?“

„Bitte. Und Ihnen das gleiche, Sir!“

Michael grüßte salutierend und setzte seinen Weg fort. Nachdem er außer Sehweite von Henry Boddick war, nahm

er ein Taxi. Wenn das noch ein wenig so weiterginge, würde er die ‚liebliche Vernunft‘ nicht wiederfinden, ohne die man in jenem ‚Hause‘ nicht als Mitglied weilen konnte!

Das Schild ‚Zu verkaufen oder zu vermieten‘, das in Portland Place immer wiederkehrte, brachte ihm ein wenig sein Gleichgewicht zurück.

Am selben Nachmittag nahm er Francis Wilmot mit ins Parlament, verließ ihn am Fuße der Treppe ‚für Fremde von Distinktion‘, und begab sich in den Sitzungssaal.

Er war noch nicht in Irland gewesen, sodaß die Debatte für ihn rein theoretisch war. Sie schien ihm jedoch ein Beispiel für die Hindernisse, die der Verständigung über irgend ein menschliches Thema im Wege stehen. Fast jeder Redner betonte die äußerste Notwendigkeit für eine Einigung, erklärte es aber gleichzeitig für unmöglich, in diesem oder jenem Punkte nachzugeben, was die Einigung verhinderte. Dennoch schien die Stimmung für eine Debatte über Irland recht gemäßigt; und bald würden sie alle hinausgehen, um die Abstimmung vorzunehmen, obzwar ein jeder sich bereits entschieden hatte, noch ehe alles begann. Er erinnerte sich, in welcher erregter Spannung er nach seiner Wahl den ersten Debatten gelauscht, wie er nach jeder Rede geglaubt hatte, die müsse jetzt unbedingt jemand zu irgend etwas bekehrt haben; und mit welchem Widerstreben hatte er dann entdeckt, daß dies nie der Fall wäre! Da war eine Macht am Werk, die weit stärker war als jede noch so starke und ehrliche Beredsamkeit. Gewaschen wurde die Wäsche ganz wo anders, da drinnen wurde sie nur ein wenig gelüftet, ehe man sie anzog. Und dennoch wußten die Leute ja nicht, was sie dachten, bis sie ihre Gedanken nicht in Worte gekleidet hatten, und manchmal wußten sie es auch dann noch nicht. Und zum hundertsten Mal spürte

Michael eine Schwäche in den Beinen. In ein paar Wochen mußte er selber fest auf ihnen stehen. Würde das ‚Haus‘ ihn mit der ‚üblichen Nachsicht‘ anhören, oder aber würde man sagen: ‚Das Ei will klüger sein als die Henne — so’n junger Kerl sollt’ das Maul halten!‘

Er blickte sich um.

Allerhand Gestalten von Abgeordneten waren anwesend. Vom Volk erwählt, bestätigten sie die Doktrin, daß die menschliche Natur sich nicht ändere, oder nur so langsam, daß man es gar nicht bemerkte — er hatte ihr Ebenbild bei römischen Statuen gesehen und auf mittelalterlichen Bildern . . . ‚Nicht schön, aber angenehm,‘ dachte er und wiederholte unbewußt die Worte Gorge Forsytes, die dieser in seiner Blütezeit in Bezug auf sich gebraucht hatte. Aber nahmen sie sich überhaupt ernst, wie unter Burke oder gar unter Gladstone?

Die Worte ‚übliche Nachsicht‘ rissen ihn aus seiner Träumerei, denn sie bedeuteten eine Jungfernnrede. Ha, ja-wohl! Der Abgeordnete von Cornmarket. Michael bereitete sich zum Zuhören vor. Der Redner, der klar und zurückhaltend sprach, schien vorzuschlagen, daß man das Sprichwort: ‚Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg’ auch keinem andern zu‘, nicht gänzlich zu ignorieren brauche, nicht einmal in Irland. Aber die Rede war lang — viel zu lang und Michael beobachtete, wie das ‚Haus‘ widerspenstig wurde. ‚O weh, mein armer Bruder!‘ dachte er, als sich der Redner ein wenig hastig niedersetzte. An seiner Stelle erhob sich ein schöner Mann. Er gratulierte seinem ‚Ehrenwerten Freund‘ zu dieser tüchtigen und wohl gelungenen ersten Leistung und bedauerte nur, daß die Rede nichts mit der augenblicklich behandelten Frage zu tun habe. ‚Aha!‘ dachte Michael und schlüpfte hinaus. Er

suchte seinen ‚Fremden von Distinktion‘ wieder auf und ging mit ihm nach South Square.

Francis Wilmot war beinahe enthusiastisch.

„Das war interessant!“ sagte er. „Der Abgeordnete, der zuletzt sprach, hat mir sehr gut gefallen. Der würde in Amerika ziehn; er hatte großzügige Ideen.“

„Wohl den Idealismus, der euch dem Völkerbund fernbleiben läßt, eh?“ meinte Michael grinsend.

Francis Wilmot wandte ziemlich heftig den Kopf.

„Nun ja,“ entgegnete er, „wir sind wie alle Völker, wenn es handeln gilt statt reden.“

„So ist es,“ sagte Michael. „Idealismus ist nur ein Nebenprodukt der Geographie — es ist der Nebel in der Ferne. Je weiter man von der praktischen Tat entfernt ist, um so weniger braucht man sich mit dieser Erkenntnis zu beeilen. Wir besitzen um zwanzig Seemeilen mehr Idealismus der europäischen Lage gegenüber als die Franzosen. Und ihr habt um dreitausend Seemeilen mehr Idealismus als wir. Aber wenn es sich um Neger handelt, dann sind wir dreitausend Seemeilen idealistischer als ihr; verhält es sich nicht so?“

Francis Wilmot kniff seine dunklen Augen zusammen.

„Vollkommen,“ erwiderte er. „Je mehr man in den Vereinigten Staaten nach Norden geht, um so idealistischer denkt die Bevölkerung über die Neger. Anne und ich haben unser ganzes Leben lang mit den Schwarzen zusammen gewohnt und hatten nie einen Anstand; wir lieben sie und sie lieben uns; aber ich bin nicht so überzeugt, daß ich nicht einen lynchen würde, der Hand an Anne legte. Ich habe sehr oft mit Jon darüber gesprochen. Er sieht es anders an; er sagt, ein Neger sollte genau wie ein Weißer vor Gericht kommen; aber er kennt den wirklichen Süden nicht. Seine An-

schauungen sind noch immer dreitausend Seemeilen weit weg.“

Michael schwieg. Etwas in ihm verschloß sich immer wieder bei der Erwähnung dieses Namens.

Francis Wilmot fügte nachdenklich hinzu: „Ein paar Heilige in jedem Land strafen Ihre Theorie Lügen; aber wir übrigen, scheint mir, kommen über die menschliche Natur doch nicht hinaus.“

„Da wir gerade von der menschlichen Natur sprechen,“ sagte Michael, „da ist mein Schwiegervater!“

SECHSTES KAPITEL

Soames hält seine Augen offen

Soames, der seinen Wochenende-Besuch verlängert hatte, war den Nachmittag über im Zoologischen Garten gewesen, wo er seine Großneffen, die kleinen Cardigans, immer aus der zu gefährlichen Nähe der Affen und Katzen fortzog. Nachdem er sie wieder in Imogens Halle deponiert hatte, war er schläfrig in seinem Klub gesessen, bis er, lässig in einer Abendzeitung blätternd, in der ‚Klatschrubrik‘ auf folgende Notiz stieß:

„Bei den Mittwochabend-Gesellschaften einer jungen Gastgeberin gar nicht so weit von Westminster wird eine Überraschung für die kommende Tagung vorbereitet. Ihr Gatte, ein Baronet in spe, der vor nicht allzu langer Zeit in Beziehungen zur Literatur gestanden, soll damit betraut werden, im Parlament eine Politik zu propagieren, die unter dem sonderbaren Namen ‚Foggartismus‘ segelt, nach dem Buch von Sir James Foggart: ‚England in Gefahr‘. Dieser amüsante Alarmruf soll mit dem etwas phantastischen Kopf in Verbindung stehen, der ein wohlbekanntes Wochenblatt herausgibt. Wir werden ja sehen, was daraus wird. Mittlerweile läßt sich die erwähnte unternehmungslustige, kleine Dame keine Gelegenheit entschlüpfen, um ihren ‚Salon‘ zu vervollständigen, wobei sie die Neugier ausnützt, die politische Abenteuer ja stets erregen.“

Soames rieb sich die Augen; dann las er es wieder mit wachsendem Zorn. „Unternehmungslustige, kleine Dame —

keine Gelegenheit entschlüpfen, um ihren ‚Salon‘ zu vervollständigen.‘ Wer hatte das geschrieben? Er steckte die Zeitung in die Tasche — fast der erste Diebstahl, den er je begangen hatte — und grübelte auf dem ganzen Weg durch den St. James’ Park in der zunehmenden Dämmerung über diese anonyme Notiz. Die Anspielung war nicht mißzuverstehen und boshaft obendrein. ‚Löwenjägerin‘ wäre nicht eindeutiger gewesen. Leider bedeutete ‚Löwenjägerin‘ in seinem ursprünglichen Sinn ein Kompliment und Soames bezweifelte, ob es in seiner zweiten Bedeutung als Ehrenbeleidigung aufgefaßt werden konnte. Er war noch immer tief in Gedanken, als die jungen Leute ihn eingeholt hatten.

„Guten Abend, Sir!“

„Ah!“ sagte Soames. „Ich muß mit dir sprechen. In deinem Lager ist ein Verräter.“ Und ohne es irgendwie zu beabsichtigen, blickte er Francis Wilmot zornig an.

„Nun, Sir?“ fragte Michael, als sie in seinem Arbeitszimmer waren.

Soames hielt ihm die zusammengefaltete Zeitung hin.

Michael las die Notiz und verzog das Gesicht.

„Der, der das geschrieben hat, ist bei euren Abenden anwesend,“ sagte Soames, „das ist klar. Wer ist er?“

„Sehr wahrscheinlich eine sie.“

„Willst du damit sagen, daß man von einer Frau so ein Zeug abdruckt?“

Michael erwiderte nichts. Der alte Forsyte war ja hinter der Zeit zurück.

„Wird man mir sagen, wer es ist, wenn ich in die Redaktion gehe?“ fragte Soames.

„Nein, zum Glück nicht.“

„Wie meinst du das ‚zum Glück‘?“

„Die Presse, Sir, ist eine empfindliche Pflanze, die sich

bei Ihrer Berührung am Ende noch einrollen könnte. Und außerdem sagt sie doch auch ständig angenehme Dinge, die unverdient sind.“

„Aber dies —,“ begann Soames; er hielt rechtzeitig inne und sagte statt des Beabsichtigten: „Meinst du, daß wir uns das einfach gefallen lassen müssen?“

„Ich fürchte ja.“

„Fleur hat morgen abend Gesellschaft.“

„Jawohl.“

„Ich werde aufbleiben und meine Augen offenhalten.“

Michael hatte eine Vision von seinem Schwiegervater, wie er als Detektiv in Zivil ausgestellte Hochzeitsgeschenke bewachte.

Aber trotz seiner zur Schau getragenen Sorglosigkeit fühlte sich Michael getroffen. Daß seine Angebetete die Sammelwut hatte und zwischen allen, die ihr nützen konnten, verlockend umherflatterte, hatte in ihm bisher nur nachsichtige Verwunderung wachgerufen. Jetzt aber schien es doch mehr als eine amüsante Schwäche zu sein. Die Art, wie das Lächeln in dem von kurzem Haar umrahmten Gesicht rasch kam und wieder ging, so etwa, wie man elektrisches Licht an- und wieder abdreht, die raschen Wendungen ihres so entzückenden und so dekollettierten Halses; das wachsames Umherschweifen ihrer hübschen Augen, das sie so gut maskierte, aber doch nicht gut genug; das Senken und Zwinkern ihrer weißen Augenlider; die ausdrucksvollen Hände, die ihre Karriere fest am Zügel hielten, wenn man solch zarte Bemühungen, ein Ziel zu erreichen, so nennen durfte — all das schmerzte Michael plötzlich. Aber schließlich tat sie es ja nur für ihn und Kit! Französische Frauen, sagte man, arbeiteten gemeinsam mit ihrem Gatten an der Karriere der Familie. Es war ihr französisches Blut. Oder vielleicht nur

Idealismus, der Wunsch, das Beste zu haben und zu sein von allem, was es Neues gab! Das dachte Michael in seiner Loyalität. Aber seine unruhigen Augen durchforschten ein Gesicht um das andere der am Mittwoch Versammelten, um irgendwo ein amüsiertes Lächeln zu entdecken.

Soames verfolgte eine andere Methode. Sein Geist wurde ja nicht verwirrt durch die verschiedenen Strömungen, die auf einen Menschen eindringen, der mit dem Objekt seiner Kritik schlafen geht. Er konnte nicht einsehen, warum Fleur nicht so viele Aristokraten, Arbeiterabgeordnete, Maler, Gesandte, junge Narren und sogar Tintenkleckser kennen sollte, wie sie Lust hatte. Je höher sie im Range stünden, desto weniger würden sie wahrscheinlich Geld von ihr borgen oder sie in Unannehmlichkeiten bringen, dachte er mit einer gewissen Naivität. Seine Tochter war ebenso gut oder noch besser als irgend eine von denen, und sein Stolz war daher aufs tiefste verletzt bei dem Gedanken, daß man glauben könnte, sie müsse sich die größte Mühe geben, die Leute um sich zu scharen. Sie war nicht hinter ihnen her, sondern die andern waren hinter ihr her! Wie er so unter dem Fragonard stand, den er ihr geschenkt hatte, angegraut, mit dem kleinen Schnurrbart, mit verschlossenem Gesicht und stark vorstehendem Kinn, mit einem Blick, der auf nichts Besonderes gerichtet war, wie der eines Menschen, der viel gesehen und wenig darin gefunden, hätte er einer ihrer Gesandten sein können.

Eine junge Dame mit rotgoldenem Haar, das am Nacken, der nicht mehr rasiert war, wieder etwa zweieinhalb Zentimeter maß, blieb, den Rücken ihm zugekehrt, vor ihm stehen neben einem schwächlich aussehenden Mann, der sich ununterbrochen die Hände zu waschen schien. Soames konnte jedes Wort ihres Gespräches verstehen.

„Ist die kleine Mont nicht amüsant? Schauen Sie sie nur an, mit ‚Don Fernando‘ — man könnte glauben, daß für sie nichts anderes auf der Welt existierte. Ah! Da ist ja der junge Bashly! Da schießt sie schon wieder fort! Sie ist ein geborener kleiner Snob. Aber das macht noch lang keinen Salon, wie sie glaubt. Um einen Salon zu gründen, ist eine Persönlichkeit und Geist nötig und vollendete Nonchalance. Sie hat ja keine Spur von irgend etwas. Und außerdem, wer ist sie denn?“

„Geld?“ fragte der schwächlich aussehende Mann.

„Gar nicht so viel. Michael ist in sie so vernarrt, daß er schon langweilig wird, wenn auch natürlich zum Teil das Parlament dran schuld ist. Haben Sie schon über den Foggartismus reden hören? Der dreht sich nur um Nahrungsmittel, Kinder und die Zukunft — die ödeste Langeweile.“

„Sensation,“ schnurrte der schwächlich aussehende Mann, „ist das Laster unserer Zeit.“

„Man ärgert sich, wenn sich solch ein Niemand mit so einem Stumpfsinn wie dieser Foggartismus einschmuggeln will. Haben Sie das Buch gelesen?“

„Schwerlich. Und Sie?“

„Keine Spur! Michael tut mir leid. Dieser kleine Snob nützt ihn gut aus.“

Soames, der eingekeilt zwischen andern stand, atmete heftig. Da die junge Dame vielleicht einen Zug verspürte, wandte sie sich um und begegnete einem Paar grauer Augen, die sie so kalt aus einem Antlitz mit steinernen Zügen anblickten, daß sie wegtrat. „Wer war der alte Kauz?“ fragte sie den schwächlich aussehenden Mann, „mich hat eine Gänsehaut überlaufen.“

Der Mann meinte, es könne wohl ein armer Verwandter sein — er schien niemand zu kennen.

Soames jedoch war bereits zu Michael hinübergegangen.

„Wer ist dieses junge Frauenzimmer mit dem roten Haar?“

„Marjorie Ferrar.“

„Sie ist die Verräterin — schmeiß sie hinaus!“

Michael starrte ihn an.

„Aber sie ist eine gute Bekannte von uns — die Tochter Lord Charles Ferrars und — —!“

„Schmeiß sie hinaus!“ wiederholte Soames.

„Wie wissen Sie denn, daß sie die Verräterin ist, Sir?“

„Ich habe gerade gehört, wie sie dieselben Worte wie in jener Notiz gebrauchte, und noch schlimmere.“

„Aber sie ist doch unser Gast.“

„Ein sauberer Gast!“ stieß Soames zwischen den Zähnen hervor.

„Man kann doch nicht einen Gast hinausschmeißen. Und außerdem ist sie die Enkelin eines Marquis und der Liebling der Übermodernen, der ‚Freudenjäger‘ — es würde einen höllischen Skandal geben.“

„So mache Skandal!“

„Wir werden sie nicht wieder einladen; aber das ist wirklich alles, was ich tun kann.“

„So?“ sagte Soames und ging an seinem Schwiegersohn vorbei auf das Objekt seiner Denunziation zu. Michael folgte ihm ganz verstört. Noch nie hatte er seinen Schwiegervater mit gefletschten Zähnen gesehen. Er kam gerade zurecht, um ihn mit leiser, aber deutlich vernehmbarer Stimme sagen zu hören:

„Sie hatten die Freundlichkeit, meine Tochter in ihrem eigenen Haus einen Snob zu nennen.“

Michael sah, wie sich der Hals, auf dem schon wieder etwas Haar wuchs, wandte und aufreckte, wie die harten

blauen Augen unverschämte, wütende Blicke schossen, hörte sie lachen und Soames sagen:

„Sie sind eine Verräterin! Wollen Sie bitte das Haus verlassen!“

Von dem halben Dutzend Leuten rings herum entging keinem auch nur ein Wort. Verdammt noch mal! Und er — der Herr des Hauses! Er trat vor, schob seinen Arm durch den von Soames und sagte ruhig:

„Das genügt, Sir; wir sind hier nicht auf der Friedenskonferenz.“

Peinliches Schweigen folgte und nur der schwächlich aussehende Mann, der seine weißen Hände zu waschen schien, war der einzige in der Gruppe, der sich rührte.

Marjorie Ferrar ging einen Schritt auf die Tür zu.

„Ich kenne diesen Menschen nicht,“ sagte sie, „aber er ist ein Lügner!“

„Das ist nicht wahr!“

Am Rande der kleinen Gruppe stand ein dunkler junger Mann. Er blickte Marjorie Ferrar in die Augen, die ihn ihrerseits ansah.

Und plötzlich bemerkte Michael Fleur, die ganz bleich gerade hinter ihm stand. Sie mußte alles gehört haben! Sie lächelte, winkte mit der Hand und sagte:

„Madame Carelli wird jetzt spielen.“

Marjorie Ferrar ging zur Tür und hinter ihr her der Mann, der sich noch immer die Hände zu waschen schien, als wollte er den Vorfall abwaschen. Soames folgte ihnen wie ein schwerfälliger Hund, der sich vergewissern will; zuletzt kam Michael. Die Worte „Wie amüsant!“ klangen von der Tür her und leise kichernd wurden diese Worte wiederholt. Krach! Die Haustür flog zu und alles war vorüber.

Michael wischte sich den Schweiß von der Stirn. Einerseits bewunderte er seinen Schwiegervater, andererseits dachte er: „Na, der alte Herr hat uns sauber hereingelegt!“ Er ging in den Salon zurück. Fleur stand beim Spinett, als wäre nichts geschehen. Aber Michael sah, wie ihre Finger sich im Kleid zusammenkrampften, und das Herz tat ihm weh. Er wartete zitternd auf den letzten Akkord.

Soames war hinaufgegangen. Vor dem ‚Weissen Affen‘ in Michaels Arbeitszimmer ließ er seine Handlungsweise noch einmal Revue passieren. Er bereute nichts. Rothaarige Katze! ‚Geborener Snob!‘ ‚Geld? Gar nicht so viel!‘ Ha! ‚Ein Niemand wie sie!‘ Enkelin eines Marquis, so, so? Nun, er hatte das unverschämte Frauenzimmer hinausgeschmissen. In seinem leicht reizbaren und erbitterten Unabhängigkeitsgefühl verabscheute er mit Leib und Seele Protektion und Privilegien; der von seinen Vorfahren ererbte Geist rührte sich in ihm. Wer war die Aristokratie, daß sie sich so anmaßend benahm? Aufgeblasene Hohlköpfe! Die Hälfte von ihnen stammte von Leuten ab, die ihren Besitz durch Raub oder Gaunerei erworben hatten! Und eine von denen sollte seine Tochter, seine Tochter einen Snob nennen! Er würde nicht den kleinen Finger rühren, nicht einen Schritt entgegengehn, und wenn der Kaiser von China in eigener Person erschiene! Wenn es Fleur Spaß machte, Leute um sich zu sehen, warum denn nicht? Plötzlich lief es ihm ein wenig kalt über den Rücken. Würde sie nicht sagen, daß er ihren ‚Salon‘ zerstört habe? Na, dann konnte er's auch nicht ändern; besser, daß die Sache ausgetragen und man diese Katze losgeworden war, da wußte man wenigstens, wie die Dinge standen. ‚Ich werde nicht auf sie warten,‘ dachte er. ‚Sturm in einem Wasserglas!‘

Der dünne Klang des Spinetts tönte zu ihm herauf, als

er auf dem Treppenabsatz stand, im Begriff zu seinem Zimmer emporzusteigen. Er fragte sich, ob diese Abende wohl das Baby weckten. Ein knurrender Laut zu seinen Füßen ließ ihn bei Seite springen. Dieser Hund, der vor der Tür des Babys lag! Er wünschte, der kleine Halunke wäre gerade vorhin unten gewesen — der hätte es verstanden, seine Zähne durch die fleischfarbenen Strümpfe dieser rothaarigen Katze zu beißen! Er stieg höher hinauf und blickte Francis Wilmots Tür an, die der seinen gegenüber lag.

Dieser junge Amerikaner mußte auch etwas gehört haben, aber zu ihm würde er nicht davon sprechen, das war unter seiner Würde. Die Klänge des Spinetts wurden abgeschnitten, als Soames die Tür schloß und so gut es ging zu schlafen versuchte.

SIEBENTES KAPITEL

Geräusche in der Nacht

Michael hatte Fleur noch niemals weinen hören und mit Angst und Schrecken sah er nun, wie sie, übers Bett hingeschleudert, ihr Schluchzen in der Decke erstickte. Als er ihr Haar berührte, hörte sie auf und lag still da.

„Nimm dich zusammen, Liebling!“ sagte er sanft. „Wenn du kein Snob bist, was liegt dann daran?“

Sie richtete sich mühsam auf und blieb mit gekreuzten Beinen sitzen, mit zerwühltem Haar, das erhitzte Gesicht von Tränen verschmiert.

„Wer kümmert sich darum, was man ist? Wie man einen nennt, darauf kommt's an.“

„Nun, wir haben sie eine ‚Verräterin‘ genannt.“

„Als wenn es das besser machte! Wir reden doch alle hinter dem Rücken der Leute. Wer nimmt das übel? Aber wie kann ich denn weiter leben, wenn jeder über mich so boshaft kichert und mich für eine Löwenjägerin und einen Snob hält? Aus Rache wird sie es in ganz London ausposaunen. Wie kann ich da noch meine Abende weiter geben?“

Trauerte sie um ihre Karriere oder um seine? Michael ging auf die andere Seite des Bettes hinüber und legte von hinten seine Arme um sie.

„Mach' dir nichts draus, was die Leute von dir halten, mein Kind. Früher oder später muß man ja doch mit diesen Dingen fertig werden.“

„D u brauchst ja nicht mit ihnen fertig zu werden. Wenn man mich nicht für nett hält, so k a n n ich auch nicht nett sein.“

„Es kommt doch nur auf die Leute an, die einen wirklich kennen.“

„Niemand kennt einen wirklich,“ sagte Fleur verdrossen. „Und je mehr man geliebt wird, desto weniger wird man gekannt und desto weniger liegt daran, was die Betreffenden denken.“

Michael zog seine Arme zurück.

So lange Zeit rührte sie sich nicht, daß er wieder zur andern Seite des Bettes hinüberging, um zu sehen, ob er aus ihrem Gesicht, das ärgerlich auf die Hand gestützt war, etwas lesen konnte. Sie war so anmutig in dieser Stellung, daß seine Sinne schmerzlich nach ihr lechzten. Und da Liebkosungen ihr jetzt nur lästig gewesen wären, so war das Lechzen um so schmerzlicher.

„Ich hasse sie!“ erklärte sie schließlich. „Und wenn ich ihr etwas antun kann, so werd’ ich es.“

Er hätte selbst gern dem ‚Liebling der Übermodernen, der Freudenjäger‘ etwas angetan, aber es war kein Trost für ihn, dies Gefühl bei Fleur zu finden; bei ihr bedeutete es viel mehr als bei ihm, der, wenn es dazu kam, keiner Fliege etwas zuleid tun konnte.

„Komm, mein Liebes,“ sagte er, „wir wollen darüber schlafen.“

„Ich hab’ gesagt, daß ich keine Abende mehr geben werde, aber ich werd’ es doch tun.“

„Bravo!“ rief Michael, „so ist’s recht!“

Sie lachte. Wie sonderbar kurz und hart klang das Lachen in dieser Nacht! Und damit mußte sich Michael zufrieden geben.

Im ganzen Hause schlief niemand so recht in dieser Nacht. Soames hatte wieder um drei Uhr früh seine Angstzustände, die durch Zigarrenrauchen und frische Luft beim Golfspielen für einige Zeit schon nachgelassen hatten. Auch störte ihn die verdammte große Uhr, die Stunde um Stunde schlug, und auch ein heimliches Geräusch zwischen drei und vier, als ob jemand im Haus umherstriche.

Dieser Jemand war in der Tat Francis Wilmot. Seit dem Augenblick, da er impulsiv bestritten hatte, daß Soames ein Lügner sei, befand sich der junge Mann ununterbrochen in einer merkwürdigen Gemütsverfassung. Wie Soames vermutete, hatte auch er gehört, wie Marjorie Ferrar ihre Gastgeberin verleumdete; aber just in dem Augenblick seines Widerspruchs war er wie Saul, als er sich aufmachte, um die Christen anzugreifen, mit Blindheit geschlagen worden. Der Blick aus diesen blauen Augen, der zuerst so herausfordernd in den seinen untergetaucht war, hatte dann plötzlich aufgeleuchtet, als schiene er zu sagen: „Junger Mann, Sie gefallen mir!“ Und dieser Blick verfolgte ihn. Diese graziöse Nymphe mit der weißen Haut und dem rotgoldenen Haar, mit dem unverschämten Blick der blauen Augen, den roten, lebenslustigen Lippen, dem weißen Hals, der duftete wie Fichtenwald in der Sonne — diese Vision verließ ihn nicht mehr. Er hatte sie den ganzen Abend beobachtet, aber es war unheimlich, was für einen Eindruck ihr Bild auf seine Sinne hinterlassen hatte in diesem einen langen Augenblick, sodaß er nun keinen Schlaf finden konnte. Obgleich er ihr nicht vorgestellt worden war, wußte er, daß sie Marjorie Ferrar hieß, und er fand ihren Namen reizend. Er war vom Lande und kannte die Frauen nur wenig — daher kam sie ihm so ganz anders vor als irgend eine Frau, der er je begegnet war. Und er hatte sie direkt der Lüge geziehen!

Dies machte ihn so ruhelos, daß er seine ganze Wasserflasche austrank, sich ankleidete und hinunterstahl. Er schlich sich an dem Dandie vorbei, der sich rührte, als murmelte er: ‚Ungewöhnlich, aber die Beine kenn’ ich!‘ und erreichte die Halle, in die durch das Oberlicht der Tür ein milchiger Schimmer fiel. Er setzte sich auf den marmornen Kleider-Sarkophag und zündete sich eine Zigarette an. Dies kühlte ihn ein wenig ab, sodaß er sich erhob und Licht machte; er sah ein Telephonverzeichnis neben sich liegen und suchte mechanisch den Buchstaben F. Da stand sie ja! ‚Ferrar Marjorie, River Studios Nr. 3, Wren Street.‘ Er drehte das Licht ab, entfernte die Sicherheitskette von der Tür und stahl sich hinaus. Er kannte den Weg zur Themse und schlug diese Richtung ein.

Es war die Stunde, in der der Lärm sein Haupt erschöpft aufs Kissen legt und man eine Motte vorbeifliegen hören kann. London schlief in reiner Luft, bei klarem Mondhimmel, zu dem kein Rauch emporstieg. Brücken, Türme, Wasser, ganz in Silber getaucht, sahen aus, als hätten sie sich von den Menschen zurückgezogen. Sogar die Häuser und Bäume schienen sich dieser stillen Mondstunde zu freuen und mit Francis Wilmot eine Strophe aus dem ‚Alten Seefahrer‘ zu flüstern:

‚O Schlaf wie segensreich bist du,
Beglückend jed’ Gemüt.
Jungfrau Maria, dir sei Preis
Für Schlaf vom Himmel hold und leis,
Der in die Seel’ mir zieht.‘

Aufs Geratewohl ging er nach rechts den Strom entlang. Noch nie in seinem Leben war er zur toten Stunde durch eine große Stadt gewandert. Die Leidenschaft schlief und

jeder Gedanke an Gewinn; die Hast ruhte und es träumten die Schrecken; hier und da warf sich einer auf seinem Bett unruhig hin und her; vielleicht verschied seine Seele. Drunten am Wasser lagen Leichter und Frachtschiffe dunkel und verlassen mit ihren roten Laternen; die Lampen am Ufer entlang leuchteten ohne Zweck, als wären sie vom Dienst befreit. Nirgends ein Mensch. In der ganzen Stadt war nur er allein wach und auf der Straße — und wozu? Der junge Amerikaner, der in allen praktischen Situationen von Natur aus schlau und findig war, der junge Südländer besaß wenig kritischen Blick und kam sich gewiß nicht lächerlich vor, wie er so in der Nacht umherwanderte, nicht einmal, als ihm plötzlich die Gewißheit kam, daß er heimgehen und schlafen könnte, wenn er nur ihre Fenster entdeckt hätte. Er kam an der Tate-Galerie vorbei und stieß auf ein menschliches Wesen, dessen Knöpfe im Mondlicht erglänzten.

„Verzeihung, Schutzmann,“ sagte er, „wie komme ich in die Wren Street?“

„Gradaus und die fünfte zur Rechten.“

Francis Wilmot nahm seinen Marsch wieder auf. Der mit ihm wandernde Mond sank immer tiefer über den Strom, die Sterne wurden heller, die Bäume begannen zu zittern. Er fand die fünfte Seitengasse, ging den Häuserblock ab und war so klug wie zuvor, es war zu dunkel, um Namen oder Nummern lesen zu können. Er stieß auf ein anderes zugeknöpftes menschliches Ebenbild und sagte:

„Verzeihung, Schutzmann, wie komme ich zu den River Studios?“

„Da sind Sie schon vorbeigegangen, das letzte Haus zur Rechten.“

Francis Wilmot schritt wieder zurück. Da stand das Haus — für sich allein, etwas von der Straße zurück. Er

blieb davor stehen und starrte die dunklen Fenster an. Hinter irgend einem von ihnen konnte s i e sein! Nun gut! Er hatte sie entdeckt und im Wind, der sich erhoben hatte, machte er kehrt und ging heim. Leise, wie er heruntergekommen war, stieg er wieder die Treppe hinauf, an dem Dandie vorbei, der wieder den Kopf emporhob und knurrte: „Noch ungewöhnlicher, aber es sind dieselben Beine!“, betrat sein Zimmer, legte sich nieder und schlief ein wie ein Baby.

ACHTES KAPITEL

Um den heißen Brei herum

Die allgemeine Zurückhaltung beim Frühstück über das Ereignis vom Abend vorher machte wenig Eindruck auf Soames, denn der junge Amerikaner, vor dem man natürlich die Sache nicht diskutieren wollte, war anwesend; Soames bemerkte jedoch, daß Fleur blaß war. In seinen wachen Frühhorgen-Stunden hatten ihn Zweifel an der Gesetzlichkeit seiner Handlungsweise beschlichen. Durfte man auch so ein rothaariges Frauenzimmer ungestraft eine ‚Verräterin‘ nennen in Gegenwart von einem halben Dutzend Leuten? Nach dem Frühstück ging er zu seiner Schwester Winifred und erzählte ihr die ganze Geschichte.

„Ganz recht, mein lieber Junge,“ war ihr Urteil. „Wie ich höre, ist diese junge Person so leichtsinnig wie nur möglich. Ihrem Vater, weißt du, gehörte doch das Pferd, welches das französische Pferd nicht geschlagen hatte — ich vergesse immer den Namen, in dem — ach du lieber Gott! was war’s nur für ein Rennen?“

„Ich weiß gar nichts von Rennen,“ erklärte Soames.

Als er an jenem Nachmittag im Connoisseurs-Klub saß, wurde ihm eine Karte hereingebracht:

LORD CHARLES FERRAR

High Marshes
bei Newmarket

Burton-Klub

Einen Augenblick lang wankten seine Knie; aber das Wort ‚Snob‘ kam ihm zu Hilfe und er sagte trocken: „Führen Sie ihn ins Besuchszimmer.“ Wegen dieses Kerls würde er sich nicht beeilen und er beendete langsam seinen Tee, ehe er sich in jenen entlegenen Winkel begab.

Ein ziemlich großer Mann stand inmitten des kleinen Zimmers, mager und aufrecht, mit einem Schnurrbart, der arrogant in die Höhe gebürstet war, und einem Monokel, das im rechten Augenwinkel festgewachsen zu sein schien, so sicher saß es. Die magern, verwitterten Wangen zeigten Falten und das dichte Haar war an den Seiten grau meliert. Soames konnte ihn ohne sonderliche Mühe gleich beim ersten Anblick nicht leiden.

„Mr. Forsyte, glaube ich?“

Soames neigte zustimmend den Kopf.

„Sie haben gestern abend in Gegenwart mehrerer Leute meiner Tochter gegenüber einen beleidigenden Ausdruck gebraucht.“

„Ja, er war wohlverdient.“

„Sie waren also nicht betrunken?“

„Ganz und gar nicht,“ erwiderte Soames.

Seine trocken-präzise Art schien den Besucher aus der Fassung zu bringen; er drehte seinen Schnurrbart, kniff das Auge mit dem Monokel noch mehr zusammen und sagte:

„Ich besitze die Namen derjenigen, die Zeugen waren. Sie werden die Güte haben, jedem von ihnen einen Brief zu schreiben, in dem Sie Ihre Bemerkung ohne Vorbehalt zurückziehn.“

„Ich werde nichts dergleichen tun.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen.

„Sie sind wohl so’n Advokat?“ sagte er verächtlich.

„Ein Rechtsanwalt.“

„Dann kennen Sie die Folgen Ihrer Weigerung?“

„Wenn Ihre Tochter klagen will, so werde ich mich freuen, ihr vor Gericht gegenüber zu treten.“

„Sie weigern sich also zu widerrufen?“

„Absolut.“

„Dann guten Abend!“

Um ein Haar wäre Soames auf den Kerl losgegangen, da es schon in ihm zu kochen begonnen hatte, aber statt dessen trat er ein wenig zur Seite und ließ ihn hinaus. Unverschämter Lümmel! Er hörte wieder die Stimme des alten Onkel Jolyon, wie er einen Mann der Achtzigerjahre ‚so einen kleinen Winkeladvokaten‘ nannte. Und er fühlte, daß er sich auf die eine oder andere Art Erleichterung schaffen müsse. Der alte Mont würde etwas von diesem Kerl wissen — er würde zu ihm hinüber gehen und ihn fragen.

Im ‚Aeroplane‘ fand er nicht nur Sir Lawrence Mont, der fast ernst dreinsah, sondern auch Michael, der offenbar seinem Vater gerade das Ereignis des letzten Abends in allen Einzelheiten erzählt hatte. Das war eine Erleichterung für Soames, der die Beleidigung seiner Tochter zu bitter empfand, als daß er davon hätte sprechen mögen. Er schloß seine Schilderung des soeben erhaltenen Besuches mit den Worten:

„Dieser Kerl — Ferrar — was für eine gesellschaftliche Position hat er?“

„Charlie Ferrar? Der hat überall Schulden, hat ein paar tüchtige Pferde und ist ein sehr guter Schütze.“

„Er kam mir nicht wie ein Gentleman vor,“ erklärte Soames.

Sir Lawrence zog die Augenbraue in die Höhe, als sei er im Zweifel, ob er auf diese Bemerkung von einem, der keine Vorfahren hatte, über einen, der Vorfahren hatte, reagieren sollte.

„Und seine Tochter,“ sagte Soames, „ist keine Dame.“

Sir Lawrence wiegte den Kopf hin und her.

„Vorurteil, Forsyte, Vorurteil! Aber Sie haben recht, es ist ein sonderbarer Einschlag in dieser Linie. Der alte Shropshire ist ein reizender alter Herr; seine Generation ist frei von diesem Einschlag, aber der Einschlag ist nun einmal vorhanden — unverkennbar. Seine Tante — —“

„Er hat mich ‚so’n Advokat‘ genannt,“ sagte Soames mit grimmigem Lächeln, „und sie hat mich einen Lügner genannt. Ich weiß nicht, was schlimmer ist.“

Sir Lawrence erhob sich und blickte auf die St. James’s Street hinaus. Soames hatte das Gefühl, als ob der schmale Kopf, der auf dem geraden, mageren Rücken aufgesteckt war, in dieser Affäre mehr zählte als sein eigener. Man hatte es hier mit Leuten zu tun, die sagten und taten, was ihnen gefiel, und auf die Konsequenzen pfiffen; dieser Kerl von einem Baronet war ohne Zweifel in derselben Art aufgewachsen, der sollte doch ihre Denkweise kennen.

Sir Lawrence wandte sich um.

„Sie wird vielleicht klagen, Forsyte; es war öffentlich. Was für Zeugen haben Sie?“

„Meine eigenen Ohren.“

Sir Lawrence blickte nach den Ohren, als wollte er ihre Länge abschätzen.

„Hm! Sonst noch was?“

„Jene Notiz.“

„Sie wird die Zeitung beeinflussen. Was noch?“

„Den Mann, mit dem sie gesprochen hat.“

„Philip Quinsey,“ entfuhr es Michael, „vertrauet nicht auf Gath.“

„Was sonst noch?“

„Nun,“ entgegnete Soames, „das, was der junge Amerikaner gehört hat, was es auch war.“

„Aha!“ sagte Sir Lawrence. „Sehen Sie sich vor, daß sie den nicht beeinflußt. Ist das alles?“

Soames nickte. Es schien ihm selbst nicht viel zu sein, nun, da er darüber nachdachte.

„Sie hat Sie einen Lügner genannt, sagten Sie. Wie wär's, wenn Sie die Offensive ergriffen?“

Ein Schweigen folgte; dann sagte Soames: „Weiber verklagen? Nein!“

„Ganz recht, Forsyte! Die haben noch immer ein Vorrecht. Da bleibt einem nichts anderes übrig, als abzuwarten, wie der Hase läuft. Verräterin! Sie sind wohl darüber informiert, was das Wort kostet?“

„Die Kosten,“ sagte Soames, „spielen keine Rolle; es ist die Öffentlichkeit!“

Seine Einbildungskraft malte sich schon die Schrecken der fernen Zukunft aus. Er sah sich selbst schon auf der Zeugenbank, wie er die gehässigen Bosheiten dieser Katze nacherzählte und die Bezeichnung „Snob“ über seine eigene Tochter der Öffentlichkeit und der Presse preisgab, denn wenn er es nicht tat, dann konnte er sich auch nicht verteidigen. Zu peinlich!

„Was sagt Fleur?“ fragte er plötzlich Michael.

„Krieg bis aufs Messer.“

Soames sprang von seinem Stuhl in die Höhe.

„Ah!“ rief er, „das ist echt weiblich — nicht das leiseste Vorstellungsvermögen!“

„Das hab' ich zuerst auch geglaubt, aber ich bin nicht so überzeugt. Sie sagt, wenn Marjorie Ferrar nicht sofort festgenagelt wird, so wird sie sich bei aller Welt ins Recht setzen — und je mehr alles bekannt wird, um so weniger kann sie schaden.“

„Ich glaube,“ sagte Sir Lawrence, der zu seinem Stuhl

zurückkam, „ich werde den alten Shropshire aufsuchen. Im Jahre vierundfünfzig waren mein Vater und seiner in Albanien zusammen auf der Waldschneepfenjagd.“

Soames konnte nicht einsehen, was das damit zu tun habe, aber er lehnte den Vorschlag nicht ab. Ein Marquis war fast ein Herzog und selbst in diesem demokratischen Zeitalter würde er vermutlich einigen Einfluß haben.

„Er ist jetzt achtzig Jahre alt,“ fuhr Sir Lawrence fort, „und hat die Gicht im Magen, aber er ist trotzdem so emsig wie eine Biene.“

Soames war nicht überzeugt, ob das ein Trost sei.

„Ich werde keine Minute versäumen. Sofort geh' ich hin.“

Auf der Straße trennten sie sich, da Sir Lawrence nordwärts ging, gegen Mayfair.

Der Marquis von Shropshire diktierte gerade seinem Sekretär einen Brief an seinen Gemeinderat; er hielt ihm die Dringlichkeit einer gewissen Arbeit vor Augen, die zu dem Programm seines Lebens, alles zu elektrifizieren, gehörte. Als einer der ersten, die für die Elektrizität eintraten, war er während seines ganzen optimistischen und emsigen Daseins der Sache treu geblieben. Ein kleiner, vogelähnlicher alter Mann, in haarigen, schottischen Wollstoff gekleidet, die blauseidene, gestrickte Krawatte durch einen Ring gezogen, mit roten Wangen und sorgfältig gestutztem weißem Bart und Schnurrbart, so stand er in seiner Lieblingstellung da, den einen Fuß auf einem Stuhl, den Ellbogen auf ein Knie und das Kinn in die Hand gestützt.

„Ah, der junge Mont!“ sagte er. „Nehmen Sie Platz!“

Sir Lawrence nahm einen Sessel, schlug ein Bein über das andere und legte die Finger ineinander. Es gefiel ihm ganz gut, mit etwa sechsundsechzig Jahren noch als ‚junger Mont‘ angeredet zu werden.

„Bringen Sie mir wieder eines Ihrer ausgezeichneten Bücher?“

„Nein, Marquis; ich möchte Ihren Rat haben.“

„So! Setzen Sie fort, Mr. Mersey: „Auf diese Art, meine Herren, werden Sie Ihren Steuerzahlern wenigstens dreitausend Pfund im Jahr ersparen; es wird ein Segen für die Gegend sein, nicht mehr von dem Rauch aus vier schmutzigen Schloten belästigt zu werden. Und außerdem werden Sie zu Dank verpflichtet

Ihren ergebenen

Shropshire.“

Danke, Mr. Mersey. Nun, mein lieber junger Mont?“

Nachdem Sir Lawrence gewartet hatte, bis der Rücken des Sekretärs verschwunden war und die glänzenden Augen des alten Edelmannes sich wieder auf ihn richteten mit dem Ausdruck eines Menschen, der jeden Tag mehr zu sehen versucht, nahm er sein Monokel zwischen Daumen und Finger und sagte:

„Ihre Enkelin, Sir, und meine Schwiegertochter wollen einander unbedingt die Augen auskratzen.“

„Marjorie?“ sagte der alte Mann und legte den Kopf auf die Seite wie ein Vogel. „Alles hat seine Grenzen — ein reizendes junges Wesen, zum Ansehn, aber alles hat seine Grenzen. Was hat sie denn wieder angestellt?“

„Meine Schwiegertochter Snob und Löwenjägerin genannt, und deren Vater hat darauf Ihrer Enkelin das Wort Verräterin ins Gesicht geschleudert.“

„Sehr kühn,“ sagte der Marquis, „sehr kühn! Wie heißt er denn?“

„Sein Name ist Forsyte.“

„Forsyte?“ wiederholte der alte Edelmann, „Forsyte?

Der Name kommt mir bekannt vor — wo hab' ich ihn nur gehört? Aha! Forsyte & Treffry — die großen Teehändler. Mein Vater hat seinen Tee immer direkt von ihnen bezogen — echter Karawanentee; heute gibt's so einen Tee nicht mehr. Ist das der — — ?“

„Vielleicht ein Verwandter. Dieser Mann ist ein Rechtsanwalt — im Ruhestand; hauptsächlich wegen seiner Bilder bekannt. Ein vermögender Mann und rechtschaffen.“

„So! Und ist seine Tochter eine — Löwenjägerin?“

Sir Lawrence lächelte.

„Sie ist eine Sirene. Sieht gern Leute um sich. Sehr anmutig. Ausgezeichnete kleine Mutter; etwas französisches Blut.“

„Ja ja!“ sagte der Marquis, „die Französinnen! Um die Taille herum besser gebaut als unsere Frauen. Was soll ich denn tun?“

„Mit Ihrem Sohn Charles reden.“

Der alte Mann nahm seinen Fuß vom Stuhl herunter und stand fast aufrecht da. Er bewegte den Kopf immerzu ein wenig nach der Seite hin.

„Ich rede niemals mit Charlie,“ sagte er ernst. „Sechs Jahre lang haben wir nicht mehr miteinander gesprochen.“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir. Das wußte ich nicht. Bedauere, Sie gestört zu haben.“

„Ganz und gar nicht, freut mich immer, Sie zu sehen. Wenn mir Marjorie in den Weg läuft — man wird ja sehen — wird ja sehen. Aber, mein lieber Mont, was soll man mit diesen jungen Frauenzimmern anfangen — kein Pflichtgefühl, keine Beständigkeit, keine Haare, keine Figur! Nebenbei bemerkt, kennen Sie diesen Kraftanlagenplan zur Ausbeutung des Severnflusses?“ Er hielt eine Broschüre in die Höhe. „Schon seit Jahren bearbeite ich die Leute,

ihn durchzuführen. Unter anderm könnte auch mein Kohlenbergwerk mittelst Elektrizität rentabel gemacht werden; aber die Leute rühren sich nicht. Wir brauchten ein paar Amerikaner hier.“

Sir Lawrence hatte sich erhoben; des alten Mannes Pflichtgefühl war offenbar schon wieder mit ihm durchgegangen. Er hielt ihm die Hand hin.

„Leben Sie wohl, Marquis; entzückt, Sie so wohlauf zu sehen!“

„Leben Sie wohl, mein lieber junger Mont; verfügen Sie jederzeit über mich und schicken Sie mir wieder eins von Ihren netten Büchern.“

Sie schüttelten einander die Hände, aus dem schottischen Tuch stieg ein starker Torfgeruch auf. Als Sir Lawrence zurückblickte, sah er den alten Mann wieder in seiner Lieblingsstellung, einen Fuß auf dem Stuhl, das Kinn in die Hand gestützt, und bereits in die Broschüre vertieft. „Ein Prachtker!“ dachte er. „Aber was hat Charlie Ferrar nur getan, daß sein Vater seit sechs Jahren nicht mehr mit ihm spricht? Das muß man dem alten Forsyte sagen...“

Inzwischen gingen der alte Forsyte und Michael zusammen durch den St. James's Park nach Hause.

„Dieser junge Amerikaner,“ sagte Soames, „warum glaubst du wohl, hat der sich dreingemengt?“

„Ich weiß es nicht, Sir; und ich möchte auch nicht fragen.“

„Ganz meine Meinung,“ entgegnete Soames verdrossen. Es war ihm in der Tat zuwider, mit einem Amerikaner über eine Frage der persönlichen Würde zu sprechen.

„Gebraucht man den Ausdruck ‚Snob‘ drüben auch?“

„Das weiß ich nicht bestimmt; aber in den Vereinigten Staaten ist die ‚Löwenjagd‘ eine Art von Idealismus. Man

wünscht dort mit jenen zu verkehren, die man für besser als sich selbst hält. Das ist eigentlich etwas Schönes.“

Soames konnte ihm nicht beistimmen, fand es aber schwierig, den Grund zu erklären. Niemand für besser zu halten als sich selbst und seine Tochter, war so eine Art Leitgedanke für ihn gewesen, und über Leitgedanken unterhielt man sich hierzulande nicht. Tatsächlich wurzelte diese Überzeugung so tief in ihm, daß er es nicht einmal wußte.

„Ich werde nichts davon erwähnen,“ sagte er, „wenn er es nicht tut. Was kann dieses junge Frauenzimmer denn sonst noch vorhaben? Sie gehört wahrscheinlich einer Clique an.“

„Den ‚Übermodernen, den Freudenjägern‘ — —“

„Freudenjäger?“

„Jawohl, Sir; die wollen um jeden Preis ihr Leben genießen — sie spielen natürlich keine große Rolle. Aber Marjorie Ferrar steht ganz im Rampenlicht. Sie malt ein wenig, hat auch ganz gute Beziehungen zur Presse, sie tanzt, jagt, ein wenig schauspielert sie auch; bei jeder Wochenende-Gesellschaft ist sie dabei. Die Wochenende sind ungeheuer wichtig, da haben die Leute nichts anderes zu tun als zu schwatzen. Waren Sie jemals auf einer solchen Gesellschaft, Sir?“

„Ich?“ rief Soames. „Gott behüte!“

Michael lächelte — etwas Ungereimteres konnte man sich auch kaum vorstellen.

„Wir müssen eine solche Gesellschaft für Sie in Lippinghall arrangieren.“

„Nein, danke schön!“

„Sie haben recht, Sir, es gibt nichts Langweiligeres. Aber das sind die Kulissen der Politik. Fleur glaubt, daß sie meiner Karriere nützen. Und Marjorie Ferrar kennt alle

Leute, die wir kennen, und noch viel mehr. Es ist zu dumm!“

„Ich würde so tun, als ob nichts geschehen wäre,“ entgegnete Soames. „Aber was die Zeitung betrifft: man sollte sie warnen, daß diese Frau eine Schlange ist.“

Amüsiert betrachtete Michael seinen Schwiegervater.

Als sie eintraten, fanden sie den Diener in der Halle.

„Ein Mann namens Bergfeld wünscht Sie zu sprechen, Sir.“

„So? Aha! Wo haben Sie ihn hingeführt, Coaker?“

„Sir, ich weiß nicht, was ich von ihm halten soll, er zittert am ganzen Leib. Ich habe ihn ins Speisezimmer gestellt.“

„Entschuldigen Sie, Sir,“ sagte Michael.

Soames ging in das Empfangszimmer, wo er seine Tochter mit Francis Wilmot fand.

„Mr. Wilmot verläßt uns, Vater. Du kommst gerade recht, um ihm Lebewohl zu sagen.“

Wenn es Augenblicke gab, in denen Soames herzlich war, dann war er es jetzt. Er hatte nichts gegen den jungen Mann, er gefiel ihm eigentlich ganz gut, aber wenn einer Abschied nahm, so sah Soames in gewissem Sinn fast einen jeden gern von hinnen ziehen; und dann handelte es sich auch darum, wie viel er von der Sache gehört hatte, und ihn im Haus zu haben, ohne das zu wissen, wäre eine ständige Versuchung, sich in seiner Würde etwas zu vergeben und ihn zu fragen, was er eigentlich gehört habe.

„Leben Sie wohl, Mr. Wilmot!“ sagte er. „Wenn Sie sich für Bilder interessieren —“ er hielt inne, streckte die Hand aus und fügte hinzu: „dann sollten Sie das Britische Museum besuchen.“

Francis Wilmot schüttelte ihm ehrerbietig die Hand.

„Das werde ich. Es war mir eine besondere Ehre, Sie kennen gelernt zu haben, Sir.“

Soames wunderte sich warum wohl, als der junge Mann sich an Fleur wandte.

„Ich werde aus Paris an Jon schreiben und Ihre herzlichen Grüße bestimmt ausrichten. Sie waren so außerordentlich lieb zu mir. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie und Michael mich einmal besuchen wollten, wenn Sie nach den Vereinigten Staaten kommen; und wenn Sie den kleinen Hund mitbringen, na — dann werd' ich mich sehr geehrt fühlen, wenn er mich noch einmal in die Wade beißt.“

Er beugte sich über Fleurs Hand, die er küßte. Während er hinausging, starrte Soames auf den Nacken seiner Tochter.

„Das kommt etwas plötzlich,“ sagte er, als sich die Tür geschlossen hatte, „ist ihm etwas Unangenehmes zugestoßen?“

Fleur wandte sich Soames zu und fragte kalt:

„Warum hast du gestern abend den Skandal gemacht, Vater?“

Die Ungerechtigkeit ihres Angriffs war so offenbar, daß Soames schweigend seinen Schnurrbart biß. Als ob er sich hätte beherrschen können, wenn sie in seiner Gegenwart so beleidigt wurde!

„Glaubst du vielleicht, daß es uns genützt hat?“

Soames, der keine Ahnung davon hatte, machte auch keinen Versuch, sie aufzuklären. Er fühlte sich nur tief gekränkt.

„Du hast mich so weit gebracht, daß ich mich schäme, irgend jemandem wieder ins Gesicht zu sehen. Aber ich werde es trotzdem tun. Wenn ich schon eine Löwenjägerin und ein Snob bin, so will ich es auch ordentlich sein. Nur möchte ich dringend bitten, daß du endlich aufhörst, mich

als kleines Kind zu betrachten, das sich nicht selber helfen kann.“

Noch immer schwieg Soames, bis in seine tiefsten Tiefen gekränkt.

Fleur warf ihm einen Blick zu und sagte:

„Es tut mir leid, aber ich kann nicht anders; alles ist verdorben.“ Und auch sie verließ das Zimmer.

Ohne zu wissen, wohin er ging, trat Soames zum Fenster, und blickte hinaus. Er sah eine Autodroschke mit Gepäck wegfahren, sah ein paar Tauben, die etwas vom Pflaster aufpickten und wieder davonflogen; er sah in der Dämmerung, wie ein Mann eine Frau küßte; wie ein Schutzmann seine Pfeife anzündete und vom Dienst nach Hause ging. Viele menschliche und interessante Dinge sah er; er hörte den Big Ben erdröhnen. Alles ohne Bedeutung! Er starrte nur einen silbernen Löffel an. Er selber hatte ihn ihr ja bei ihrer Geburt in den Mund gesteckt.

NEUNTES KAPITEL

G e f l ü g e l u n d K a t z e n

Bergfeld, den man ins Speisezimmer ‚gestellt‘ hatte, stand noch immer aufrecht dort. Er war bedeutend älter als Michael, hatte einen Anflug von Koteletten, dunkles Haar und ein bleiches Gesicht, das ein so geschultes Mienenspiel zeigte wie bei vielen Schauspielern, wie es aber Michael fremd war, klammerte sich mit einer Hand an den Rand des Tisches und hielt in der andern einen breitkrepigen schwarzen Hut. Als Michael den Ausdruck seiner großen, dunkelumränderten Augen sah, lächelte er und sagte:

„Schon gut, Mr. Bergfeld, ich bin kein Theaterdirektor. Nehmen Sie Platz und rauchen Sie.“

Der Besucher nahm schweigend den angebotenen Stuhl und die Zigarette und versuchte ein stereotypes Lächeln. Michael setzte sich auf den Tisch.

„Nach Mrs. Bergfelds Bericht scheinen Sie ganz auf dem Hund zu sein.“

„Aussichtslos,“ sagten die zitternden Lippen.

„Vermutlich wegen Ihres Leidens und Ihres deutschen Namens?“

„Ja.“

„Sie suchen eine Arbeit im Freien, wie ich höre. Irgend etwas Großartiges ist mir nicht eingefallen, aber vergangene Nacht, als ich schlaflos lag, ist mir eine Idee gekommen. Wie wär's mit der Geflügelzucht? Jeder betreibt das jetzt.“

„Wenn ich meine Ersparnisse noch hätte.“

„Ja, Mrs. Bergfeld hat mir davon erzählt. Ich kann mich erkundigen, aber ich fürchte — —“

„Es ist nackter Raub.“ Seine zähneklappernde Sprechweise machte es Michael sofort begreiflich, warum so viele Direktoren ihn nicht hatten engagieren wollen.

„Ich weiß,“ sagte er besänftigend, „man beraubt den Peter, um den Paul zu bezahlen. Diese Klausel im Friedensvertrag war natürlich ausgesprochene Barbarei, auch wenn man's noch so sehr verkleidete. Trotzdem hat es keinen Sinn, daß Sie gar nicht mehr davon loskommen, nicht wahr?“

Aber sein Besucher hatte sich erhoben. „Den Zivilisten etwas wegnehmen, um Zivilisten damit zu entschädigen! Warum dann nicht gleich das Leben der Zivilisten nehmen für das Leben anderer Zivilisten hinter der Front? Wo ist der Unterschied? Und das tut England — die führende Nation, was Respekt für das Individuum betrifft. Es ist schändlich!“

In Michael stieg ein Gefühl auf, als ginge der Mann zu weit.

„Sie vergessen,“ sagte er, „daß der Krieg uns zeitweise alle zu Barbaren gemacht hat; wir sind noch nicht ganz darüber hinweggekommen. Und es war doch Ihr Land, das den Funken ins Pulverfaß schleuderte. Aber was halten Sie von der Geflügelzucht?“

Bergfeld schien eine heftige Anstrengung zu machen, um sich zu beherrschen.

„Um meiner Frau willen,“ sagte er, „bin ich zu allem bereit. Aber wie kann ich beginnen, wenn ich meine Ersparnisse nicht zurückbekomme?“

„Ich kann Ihnen nichts versprechen, aber vielleicht könnte ich Ihnen am Anfang behilflich sein. Auch dieser Friseur

unter Ihnen braucht eine Beschäftigung in frischer Luft. Wie heißt er eigentlich?“

„Swain.“

„Wie vertragen Sie sich mit ihm?“

„Er ist eigensinnig, aber wir sind ganz gute Freunde.“

Michael erhob sich vom Tisch. „Überlassen Sie es mir, die Sache auszudenken. Hoffentlich können wir etwas arrangieren;“ er hielt ihm die Hand hin.

Bergfeld ergriff sie schweigend und seine Augen nahmen wieder den Ausdruck an, mit dem er Michael zuerst angesehen hatte.

„Dieser Mann wird eines Tages Selbstmord begehen, wenn er sich nicht zusammennimmt,“ dachte Michael. Und er begleitete ihn zur Haustür. Einige Minuten blieb er dort stehen und starrte der verschwindenden Gestalt des deutschen Schauspielers nach mit einem Gefühl, als bestünde die Dämmerung aus den dunklen Geschichten von Leuten wie dieser Mensch, oder der Friseur, oder jener Mann, der ihn auf der Straße flüsternd angefallen hatte: „Arbeit oder das Leben!“ „Bart“ mußte ihm ganz einfach das Stückchen Land hinter dem Wäldchen in Lippinghall leihweise überlassen. Er würde eine Kriegsbaracke kaufen, wenn noch eine zu haben wäre, ein paar Hühner, und eine Kolonie ins Leben rufen, bestehend aus den Bergfelds, dem Friseur und Henry Boddick. Sie könnten sich Holz im Wäldchen fällen und die Hühnerhäuser selber bauen. Die Beschaffung der Lebensmittel im eigenen Lande — das wäre ein praktischer Versuch in Foggartismus! Fleur würde ihn zwar auslachen. Aber konnte man heutzutage überhaupt etwas tun, worüber nicht irgend jemand lachte? Er wandte sich ins Haus zurück. Fleur stand in der Halle.

„Francis Wilmot ist abgereist,“ sagte sie.

„Warum?“

„Er fährt nach Paris.“

„Was hat er eigentlich gestern abend gehört?“

„Glaubst du, daß ich ihn danach gefragt habe?“

„Natürlich nicht,“ antwortete Michael demütig. „Wir wollen hinaufgehn und Kit zuschaun, es ist ungefähr seine Badezeit.“

Tatsächlich wurde der elfte Baronet gerade gebadet.

„Sie können gehn, Nurse,“ sagte Fleur, „ich werde ihn schon fertig machen.“

„Er ist bereits drei Minuten im Wasser, gnädige Frau.“

„Ein weichgekochtes Ei,“ sagte Michael.

Für seine vierzehn Monate hatte dies nackte Kind unglaubliche Lebenskraft — vom Scheitel bis zur Sohle war alles an ihm Geräusch und Bewegung. Es schien dem Leben einen Sinn zu geben. Seine Vitalität war absolut, nicht relativ. Wie die Mücke vor Freude tanzt und die Dohle ihre Kunststücke in der Luft macht, so krächte, plätscherte und schlug das Kind um sich. Es dankte dadurch nicht für das, was es bekommen sollte, sondern für das, was es bekam. Weiß wie eine Turteltaube, mit rosigen Zehen, mit dunklen Augen und Haaren, die wohl bald heller werden würden, suchte es die Seife zu haschen. seine Mutter oder das Badetuch — es schien ihm nur ein Schwänzchen zu fehlen, um ein kleiner weißer Affe zu sein. Nachdenklich sah ihm Michael zu. Dieses kleine Kerlchen, das schon in alles hineingeboren war, was es sich nur wünschen konnte — wie sollten sie es erziehen? Waren sie fähig, es aufzuziehen, sie, die wie ihre ganze Generation der obern Klasse in Freiheit erzogen worden waren von Eltern, die selbst dazu ordentlich trainiert waren, die Freiheit als ein Idol zu verehren? Sie hatten von frühester Kindheit an alles

besessen, was sie brauchten, so daß sie kaum noch etwas ausdenken konnten, was sie nicht hätten haben können; und wurden sie nicht dadurch, daß sie tun und lassen konnten, was sie wollten, von einer Sache zur andern getrieben? Während des Krieges hatte man nicht tun können, was man wollte, aber der Krieg hatte die Dinge überspannt, so daß man jetzt nach zu viel Freiheit haschte. Und bei Menschen wie Fleur, die ein wenig zu spät geboren waren, um den Krieg noch zu spüren, hatte das Hörensagen davon den sehr mäßigen Respekt verringert, dessen sie noch für irgend etwas fähig waren. Es konnte einen kaum noch Wunder nehmen, daß die moderne Zeit, in welcher Verehrung tot und Selbstverleugnung außer Mode, ererbte Anschauungen begraben und die Gefühle verhöhnt waren, ja die ganze Zukunft in der Luft lag, daß diese Zeit einem Mückentanze glich und sich trotzdem dabei verdammt ernst nahm! Derlei Gedanken erfüllten Michael, der da im Dunst des heißen Wassers saß und stirnrunzelnd auf seinen Sprößling blickte. Konnte man ohne Glauben ein rechter Vater sein? Nun, die Menschen sahen sich wieder nach einem Glauben um. Nur brüteten sie das Ei so stark aus, daß es faul sein würde, lange bevor ein Hühnchen herausschlüpfte. „Zu selbstbewußt!“ dachte er. „Das ist unser Fehler!“

Fleur hatte den elften Baronet fertig abgetrocknet und puderte ihn ein; ihre Augen schienen seine Haut zu durchdringen, als wollte sie den Gesundheitszustand darunter genau erkennen. Er beobachtete, wie sie Füße und Hände eins nach dem andern ergriff und jeden einzelnen Nagel betrachtete, in ihre Prüfung ganz vertieft, in ihrer augenblicklichen Hingabe ohne jedes Selbstbewußtsein! Und von der Schwierigkeit bedrückt, als Abgeordneter Hingabe zu empfinden, schnippte Michael mit den Fingern nach

dem Baby und verließ das Kinderzimmer. Er ging in sein Arbeitszimmer und nahm einen Band der ‚Encyclopaedia Britannica‘, in dem das Wort ‚Geflügel‘ stand. Er las von Leghorns, Orpingtons, White Sussex, Bramaputras und wurde nicht viel klüger. Es fiel ihm ein, daß eine Henne, wenn man ihr einen Kreidestrich vor den Schnabel zieht, glaubt, er sei zugebunden. Er wünschte, jemand würde ihm einen Kreidestrich vor den Schnabel ziehen. War der Foggartismus so ein Kreidestrich? Eine Stimme sagte:

„Richte Fleur aus, daß ich zu ihrer Tante übersiedle.“

„Sie verlassen uns, Sir?“

„Jawohl, ich bin hier überflüssig.“

Was war denn geschehen?

„Sie werden sie doch noch sprechen, ehe Sie fortgehn, Sir?“

„Nein,“ erwiderte Soames.

Hatte vielleicht jemand den Kreidestrich vor des alten Forsyte Nase weggewischt?

„Sir, kann man mit Geflügelzucht Geld verdienen?“

„Heutzutage kann man überhaupt mit nichts mehr Geld verdienen.“

„Und doch steigen die Einkünfte aus der Einkommensteuer beständig.“

„Ja,“ sagte Soames, „da steckt irgendwo ein Fehler.“

„Sie glauben doch nicht, daß die Leute mehr Einkommen angeben, als sie haben?“

Soames zwinkerte mit den Augen. Obgleich er gerade pessimistisch gestimmt war, konnte er einer so niedrigen Meinung von der menschlichen Natur doch nicht beipflichten.

„Du solltest aufpassen, daß Fleur nicht herumgeht und dieses rothaarige Frauenzimmer beschimpft,“ sagte er. „Sie

wurde mit einem silbernen Löffel im Mund geboren; sie glaubt, sie kann sich alles herausnehmen.“ Und er schloß vor Michael wieder die Tür.

Mit einem silbernen Löffel im Mund! Wie das gerade paßte!

Nachdem Fleur das Baby wieder in sein Gitterbett zurückgetragen hatte, trat sie zu dem eingelegten Schreibtisch in dem kleinen Heiligtum, das man in früheren Tagen ein Boudoir genannt hätte. Brütend saß sie da. Wie konnte nur ihr Vater alles so öffentlich herausschreien? Hatte er nicht bedenken können, daß die Sache unbedeutend war, so lange sie nicht in die Öffentlichkeit kam, aber im Augenblick des Bekanntwerdens die größte Bedeutung annahm? Sie sehnte sich ordentlich danach, ihr Herz auszuschütten, und den Leuten über Marjorie Ferrar ihre Meinung zu sagen.

Sie schrieb drei Briefe — einen an Lady Alison und zwei an Damen jener Clique, die am vergangenen Abend alles gehört hatten. Den dritten Brief schloß sie mit den Worten: „Eine Frau wie die, die sich wie eine Freundin gebärdet und sich in ein Haus einschleicht, um einen in den Rücken zu stechen, ist eine infame Schlange. Wie die Gesellschaft sie noch dulden kann, begreife ich nicht; sie hat doch überhaupt keine Moral oder irgend einen anständigen Impuls. Was ihren Charme betrifft — du lieber Gott!“ Halt, da war ja noch Francis Wilmot! Ihm hatte sie noch etwas zu sagen vergessen.

„Mein lieber Francis,“ schrieb sie, „es tut mir so leid, daß Sie so rasch haben fortfahren müssen. Ich wollte Ihnen dafür danken, daß Sie gestern abend für mich eingetreten sind. Marjorie Ferrar ist so ungefähr das Höchste. Aber in der Londoner Gesellschaft sind Klatsch und Ver-

leumdung ohne Bedeutung. Es war wirklich nett, Sie kennen gelernt zu haben. Vergessen Sie uns nicht; und besuchen Sie mich doch wieder, wenn Sie aus Paris zurückkommen.

Ihre treue Freundin

Fleur Mont.'

In Zukunft würde sie nur Männer zu ihren Abenden einladen! Aber würden sie kommen, wenn keine Frauen da wären? Und Männer wie Philip Quinsey waren genau so falsch. Und dann würde es so aussehen, als wäre sie wirklich gekränkt. Nein! Sie mußte genau so weiterleben wie bisher und nur Leute fallen lassen, die so katzenfalsch waren. Aber wer war denn das nicht? Alison ausgenommen und ernst zu nehmende Leute wie dieser Mr. Blythe, die kleineren Gesandten und drei oder vier seriöse Politiker; auf keinen sonst konnte sie sich verlassen. Es war direkt Mode, so katzenfalsch zu sein. Ein jeder schmeichelte dem andern ins Gesicht und klatschte dann über ihn. Über wen in der Gesellschaft hatte man noch nicht geklatscht, und wer klatschte nicht? Es war ja vor Langeweile nicht auszuhalten, wenn man es nicht tat. Ein Leben ohne Gesellschaftsklatsch konnte sie sich überhaupt nicht vorstellen, ausgenommen vielleicht während eines Aufenthalts in Italien. Diese Fresken von Fra Angelico im Kloster von San Marco! Dort war ein Mann, der niemand etwas Übles nachgesagt hatte. Der heilige Franziskus, der zu den Vögeln redete, zwischen seinen kleinen Blumen, die Sonne, den Mond und die Sterne zu Brüdern. Santa Clara! Santa Fleur — die kleine Schwester des heiligen Franziskus! Gütig zu sein und nicht von dieser Welt! Nur zu leben, um andere zu beglücken! Wie neu! Wie aufregend sogar

— ungefähr eine Woche lang; und dann — wie langweilig!
Sie zog die Vorhänge zurück und blickte auf den Platz
hinunter. Zwei Katzen standen im Licht einer Laterne —
schlank, wundervoll graziös, die Köpfe einander zugewandt.
Plötzlich stießen sie schreckliche Schreie aus und waren
ganz Klauen und Zähne. Fleur ließ den Vorhang fallen.

ZEHNTES KAPITEL

Francis Wilmot sattelt um

Ungefähr in diesem Augenblick lehnte sich Francis Wilmot in seinem Sessel in der Diele des Cosmopolis Hotels zurück und beugte sich ebenso plötzlich wieder vor. In der Mitte des Parkettbodens war sie, um derentwillen er aus Loyalität Fleur und Michael gegenüber nach Paris zu gehen beabsichtigte; sie, die er meiden wollte, glitt und schwebte, bog sich vor, wich zurück, drehte und wand sich in den Armen eines Mannes, der ein Gesicht wie eine Maske hatte. Schicksal! Denn er hatte ja kaum wissen können, daß sie an den meisten Nachmittagen zum Tanzen hierherkam. Sie und ihr Partner stachen als das weitaus beste Paar hervor; und da Francis Wilmot selbst gern tanzte, so verstand er den Anblick zu würdigen. Als sie ganz dicht bei ihm innehielten, sagte er in seiner leisen, gezogenen Sprechweise:

„Das war wundervoll!“

„Guten Abend, Mr. Wilmot!“

Wie? Sie kannte seinen Namen! Nun war der Augenblick gekommen, ihr seine Loyalität zu zeigen! Aber sie war neben ihm in einen Sessel gesunken.

„Sie haben mich also wirklich gestern abend für eine Verräterin gehalten?“

„Jawohl.“

„Warum?“

„Weil ich hörte, wie Sie Ihre Gastgeberin einen Snob nannten.“

Marjorie Ferrar stieß einen amüsierten Laut aus.

„Mein lieber junger Mann, wenn man seine Freunde niemals etwas Ärgeres hieße —! Meine Äußerung war ja nicht für Ihre Ohren bestimmt, und auch nicht für die jenes aufgeblasenen alten Kerls mit dem hervorstehenden Kinn!“

„Das war ihr Vater,“ sagte Francis Wilmot ernsthaft. „Es hat ihn gekränkt.“

„Na, das tut mir leid!“

Eine Hand ohne Handschuh, warm aber trocken, schob sich in seine. Als sie zurückgezogen wurde, brannten seine Hand und sein Arm.

„Tanzen Sie?“

„Ja, gewiß, aber ich würde nicht wagen, mit Ihnen zu tanzen.“

„O, aber Sie müssen!“

Francis Wilmot wirbelte der Kopf und auch sein Körper begann sich zu drehen.

„Sie tanzen besser als ein Engländer, wenn er nicht gerade Berufstänzer ist,“ sprachen ihre Lippen, etwa fünfzehn Zentimeter von seinen entfernt.

„Ich bin stolz, daß Sie das sagen, Gnädige.“

„Kennen Sie meinen Namen nicht, oder nennen Sie alle Frauen ‚Gnädige‘? Es klingt ganz reizend.“

„Natürlich kenne ich Ihren Namen und weiß auch, wo Sie wohnen. Heute früh um vier Uhr war ich keine sechs Schritt von Ihnen entfernt.“

„Was haben Sie denn da gemacht?“

„Ich hatte plötzlich den Wunsch, in Ihrer Nähe zu sein.“

Wie zu sich selbst, sagte Marjorie Ferrar:

„Die schönste Huldigung, die ich je empfangen habe. Kommen Sie morgen zu mir zum Tee.“

Sich drehend, dann seitwärts tanzend, bot Francis Wilmot seine ganze Kunst auf; er sagte langsam:

„Morgen muß ich in Paris sein.“

„Fürchten Sie sich doch nicht. Ich tue Ihnen ja nichts.“

„Ich fürchte mich nicht, aber — —“

„Gut, dann erwarte ich Sie.“ Und sie blickte über die Schulter zu ihm zurück, als sie sich ihrem Partner mit dem maskenähnlichen Gesicht wieder anvertraute.

Francis Wilmot fuhr sich über die Stirn. Eine erstaunliche Erfahrung; und sein Vorurteil gegen die Engländer als steife und förmliche Menschen wurde neuerdings erschüttert. Er würde sie für eine Amerikanerin gehalten haben, hätte er nicht gewußt, daß sie die Tochter eines Lords war. Würde sie ihn noch einmal zum Tanz auffordern? Aber sie verließ die Halle, ohne ihm noch einen Blick zu gönnen.

Ein typischer, moderner junger Mann hätte sich nur um so eitler gefühlt. Aber er war nichts dergleichen. Sechs Monate Training für das Fliegerkorps im Jahr 1918, ein Besuch in New York und ein paar Reisen nach Charleston und Savannah hatten ihm den Charakter eines jungen Menschen vom Lande mit den traditionellen guten Manieren und dem Sinn für Arbeit und einfaches Leben nicht nehmen können. Den Frauen, deren er nur wenige gekannt hatte, brachte er ein beträchtliches Maß von Achtung entgegen. Er beurteilte sie nach seiner Schwester oder nach den Freundinnen seiner verstorbenen Mutter in Savannah, die alle schon die besten Jahre hinter sich hatten. Eine Dame aus Nordamerika hatte ihm auf dem Schiff erzählt, daß die Mädchen aus dem Süden ihr Leben danach einschätzten, wieviel Männer sie faszinieren könnten; sie hatte ihm eine lustige Imitation eines solchen Mädchens vorgespielt. Das

war eine Überraschung für diesen jungen Mann aus dem Süden gewesen. Anne war gar nicht so. Jedenfalls hatte sie nie die Gelegenheit dazu gehabt, da sie mit neunzehn den ersten jungen Mann, der ihr einen Antrag machte, geheiratet hatte!

Mit der Frühpost erhielt er Fleurs kurzen Brief. ‚Das Höchste‘? Das Höchste wovon? Er würde unwillig, fuhr nicht nach Paris und befand sich statt dessen um vier Uhr in der Wren Street.

Marjorie Ferrar stand in einem flachsblauen Malerkittel in ihrem Atelier und kratzte mit einem kleinen Messer an einem Bild herum. Eine Stunde später war er schon ihr Sklave. Er konnte sich nicht einmal mehr erinnern, daß er gewünscht hatte, sich ‚Crufts Hundeaussstellung‘, die Wachtposten im Tower und das Derby anzuschauen; er wollte in England nur noch Eines sehen — Marjorie Ferrar. Er erinnerte sich kaum noch, in welcher Richtung die Themse floß, und durch einen bloßen Zufall ging er nach Osten anstatt nach Westen. Ihr Haar, ihre Augen, ihre Stimme — er hatte sich in sie vernarrt! Er wußte, daß er ein Narr war, aber es lag ihm nichts daran — weiter kann ein Mann nicht gehen. Auf dem Weg zu einer Theaterprobe fuhr sie in einem kleinen, offenen Auto, das sie selbst lenkte, an ihm vorüber. Sie winkte mit der Hand. Das Blut schoß ihm zu Kopf, er zitterte und dann erblaßte er. Und als der Wagen verschwunden war, fühlte er sich ganz verloren, wie in einer Welt von grauen und trübseligen Schatten. Ah! Da war ja das Parlamentsgebäude! Und ganz in der Nähe der einzige Ort in London, wo er hätte hingehen können und von Marjorie Ferrar reden, und gerade dort hatte sie sich so schlecht benommen! Es juckte ihn, sie gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß sie ‚das Höchste‘

sei. Er sah sehr wohl das Unschickliche seines Benehmens ein, wenn er nun zu Fleur zurückginge, um mit ihr von ihrer Feindin zu sprechen, aber alles war besser als überhaupt nicht von ihr reden. So bog er nach South Square ein und klingelte.

Fleur saß im Empfangszimmer, wenn auch nicht direkt bei Milch und Honig, so doch wenigstens beim Tee.

„Was, nicht in Paris? Wie nett! Tee, bitte?“

„Ich hab' ihn schon genommen,“ erwiderte Francis Wilmot errötend. „Ich war bei ihr.“

Fleur machte große Augen.

„O!“ sagte sie dann lachend. „Wie interessant! Wo hat sie Sie denn aufgezwick?“

Ohne den genauen Sinn dieses Wortes zu verstehen, war sich Francis Wilmot doch der Beleidigung darin bewußt.

„Sie war gestern beim thé dansant in meinem Hotel. Sie tanzt herrlich. Ich finde, sie ist überhaupt ein herrliches Wesen; ich möchte gern von Ihnen hören, was Sie eigentlich damit sagen wollten, wenn Sie sie ‚das Höchste‘ nannten.“

„Ich möchte gern von Ihnen hören, warum dieser sprunghafte Wechsel seit Mittwoch abend?“

Francis Wilmot lächelte. „Sie alle waren so außerordentlich nett zu mir und ich möchte, daß Sie und Marjorie wieder gute Freunde werden. Ich bin überzeugt, sie hat es vorgestern gar nicht so gemeint.“

„Wirklich? Hat sie Ihnen das gesagt?“

„Na — das gerade nicht. Sie hat gesagt, es sei nicht für unsere Ohren bestimmt gewesen.“

„So?“

Er ahnte wohl Untiefen in ihr, wie er so in ihr lächelndes Gesicht blickte, ahnte jedoch nicht in seiner jugendlich-

amerikanischen Art, welch ernsthaftes Hindernis seinem Wunsche, die Dinge zu glätten, im Wege stünde.

„Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Sie einander so spinnefeind sein sollen. Kommen Sie doch in mein Hotel und reichen Sie wieder einander die Hand.“

Fleur blickte ihn langsam von oben bis unten an.

„Sie sehen gerade so aus, als hätten Sie französisches Blut in den Adern. Stimmt das?“

„Jawohl. Meine Großmutter war französischer Herkunft.“

„Da habe ich mehr als Sie. Die Franzosen, wissen Sie, vergessen nicht so leicht, und sie überreden sich auch nicht zu glauben, was sie gern glauben möchten.“

Francis Wilmot erhob sich und forderte fast gebieterisch:

„Sie werden mir jetzt sagen, was Sie mit dem Ausdruck in Ihrem Brief gemeint haben?“

„So? Mein lieber junger Mann, die höchste Vollendung selbstverständlich. Sind Sie nicht ein lebendes Beispiel dafür?“

Francis Wilmot, der spürte, daß man sich über ihn lustig machte, ging mit gemischten Gefühlen zur Tür.

„Leben Sie wohl!“ sagte er. „Sie werden mich wohl in Zukunft nicht mehr sehen wollen?“

„Leben Sie wohl!“ erwiderte Fleur.

Er ging verwirrt und niedergeschlagen hinaus, noch einsamer als er hergekommen war. Er war führerlos und hatte niemand, der ihn hätte beraten können! In dieser Stadt gab's keine Geradheit und Einfachheit. Die Leute sagten nicht, was sie meinten; und seine Göttin, so rätselhaft und unzuverlässig wie die Übrigen! Noch ärger — noch ärger! — an den Übrigen lag ihm ja nichts!

ELFTES KAPITEL

Soames macht der Presse einen Besuch

Soames war tief gekränkt zu seiner Schwester nach Greene Street übersiedelt. Daß Fleur eine erklärte Feindin haben sollte, die gesellschaftlich so mächtig war, beunruhigte ihn sehr. Daß sie ihn dafür verantwortlich machte, schien um so ungerechter, als er es ja tatsächlich auch war.

Ein Abend, unter dem beruhigenden Einfluß von Winifred Darties gesundem Menschenverstand und ihrem türkischen Kaffee verbracht, der zwar „schlecht für die Leber“ war, den er jedoch stets mit Genuß schlürfte, brachte ihn wieder einigermaßen zu der Überzeugung, daß es sich um einen Sturm im Wasserglas handle.

„Aber diese Zeitungsnotiz,“ erklärte er, „die liegt mir doch im Magen.“

„Das Ganze ist sehr ärgerlich, Soames, aber ich würde mich nicht sorgen. Die Leute lesen über diese Klatschrubrik hinweg und haben sie im nächsten Augenblick schon wieder vergessen. Das druckt man nur so zur Unterhaltung.“

„Eine schöne Unterhaltung! Die Zeitung sagt, daß sie eine Million Leser hat.“

„Es ist doch kein Name erwähnt.“

„Diese Leute von der Politik und diese anmaßenden Nullen der Gesellschaft kennen einander alle,“ bemerkte Soames.

„Freilich, mein lieber Junge,“ sagte Winifred mit ihrer

tröstenden, einschmeichelnden Stimme, der man niemals einen Ärger anmerkte, „aber heutzutage nimmt niemand irgend etwas ernst.“

Sie war vernünftig. In freundlicherer Stimmung ging er hinauf zu Bett.

Daß er sich von seinen Geschäften zurückgezogen hatte, hatte in Soames eine tiefere Änderung bewirkt, als er selber wußte. Da ihm berufliche Angelegenheiten fehlten, aus denen seine von James Forsyte ererbte Veranlagung, sich Sorgen zu machen, Nahrung hätte ziehen können, so neigte er dazu, irgend eine Sorge, die ihm in den Weg kam, aufzubauschen. Je mehr er an diese Notiz dachte, um so mehr juckte es ihn, dem Chefredakteur einen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Wenn er zu Fleur gehen könnte und sagen: „Auf jeden Fall habe ich diese Kerle zur Vernunft gebracht. So etwas wird nicht mehr vorkommen,“ dann würde sie wieder gut mit ihm werden. Wenn er auch die einzelnen Leute nicht zwingen konnte, von seiner Tochter eine gute Meinung zu haben, so konnte er doch sicherlich verhindern, daß die gegenteilige Meinung öffentlich ausgesprochen wurde.

Im großen ganzen war Soames den Zeitungen gewogen, nur daß er nicht gerne drin gedruckt stehen wollte. Er las die ‚Times‘, die sein Vater schon vor ihm gelesen hatte, und seine ganze Jugendzeit war vom Knistern ihrer Blätter begleitet gewesen. Er bekam genug Nachrichten für sein Geld — mehr Nachrichten, als er bewältigen konnte. Er respektierte ihre Leitartikel; und wenn auch ihren großen Beilagen ihm manchmal des Guten zu viel schienen, so blieb sie doch stets die Zeitung für Gentlemen. Annette und Winifred lasen die ‚Morning Post‘. Das war auch eine Zeitung für Gentlemen, sie litt jedoch an fixen Ideen. Fixe Ideen waren

ja auch ganz respektabel, aber Soames persönlich mochte sie nicht. Von den andern Zeitungen wußte er wenig, ausgenommen, daß sie Titelzeilen in größeren Lettern hatten und ihr Inhalt in kleine Stücke zerschnitten schien. Von der Presse im ganzen hatte er die englische Ansicht: Es war eine Einrichtung, die ihre Tugenden und ihre Laster hatte — auf jeden Fall mußte man sich damit abfinden.

Gegen elf Uhr ging er in der Richtung der Fleet Street.

Im Büro der ‚Abendsonne‘ schickte er seine Karte hinein und verlangte den Chefredakteur zu sprechen. Nachdem man einen Augenblick seinen Zylinder gemustert hatte, wurde er durch einen Gang geführt und in einem kleinen Zimmer deponiert. Es schien ein großes, kompliziertes Haus zu sein. Jemand würde ihn schon empfangen!

„Jemand?“ fragte Soames. „Ich wünsche den Chefredakteur zu sprechen.“

Der Chef wäre sehr beschäftigt; ob er nicht zu einer stilleren Zeit wiederkommen könnte?

„Nein,“ erwiderte Soames.

Wollte er nicht sagen, um was es sich handle? Soames wollte nicht.

Der Diener blickte wieder seinen Zylinder an und ging hinaus.

Soames wartete eine Viertelstunde und wurde dann in ein noch kleineres Zimmer geführt, wo ein heiter aussehender Mann mit Zwickel in einer Mappe mit aneinandergereihten Ausschnitten blätterte. Als Soames eintrat, blickte er auf, nahm die Karte vom Tisch und las:

„Mr. Soames Forsyte? Bitte?“

„Sind Sie der Chefredakteur?“ fragte Soames.

„Einer der Redakteure. Nehmen Sie Platz. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Soames, der eine gewisse Atmosphäre von Geschäftigkeit spürte und auch einen guten Eindruck machen wollte, setzte sich nicht, sondern nahm die Notiz aus seiner Brieftasche.

„Ich bin wegen dieser Angelegenheit in Ihrer Nummer vom vorigen Donnerstag hergekommen.“

Der heiter aussehende Mann hielt den Ausschnitt vor seine Augen, schien den Sinn der Worte ein wenig im Mund herumzuwälzen und sagte: „Ja?“

„Möchten Sie mir bitte sagen, wer das geschrieben hat?“

„Wir geben niemals die Namen unserer Korrespondenten preis, Sir.“

„Nun, um die Wahrheit zu sagen, ich weiß es.“

Der heiter aussehende Mann öffnete den Mund, als wollte er sagen: ‚Warum haben Sie dann gefragt?‘, schloß ihn aber statt dessen wieder und lächelte.

„Sie werden schon entschuldigen,“ sagte Soames, „aber es bezieht sich ganz zweifellos auf meine Tochter, Mrs. Michael Mont, und ihren Gatten.“

„So! Da wissen Sie mehr als ich; aber was ist denn eigentlich los damit. Scheint eine ziemlich harmlose kleine Klatscherei zu sein.“

Soames blickte ihn an. Er sah ihm zu heiter aus.

„Meinen Sie?“ sagte er trocken. „Darf ich Sie fragen, ob Sie es gerne sähen, daß man Ihre Tochter als unternehmungslustige, kleine Dame hinstellte?“

„Warum denn nicht? Das ist doch ein ganz hübscher Ausdruck. Außerdem ist kein Name erwähnt.“

„Geben Sie Notizen in die Zeitung,“ fragte Soames schlau, „damit sie Ihren Lesern spanisch vorkommen?“

Der heiter aussehende Mann lachte. „Wohl kaum,“ entgegnete er. „Aber mein Herr, sind Sie nicht doch ein bißchen zu empfindlich?“

Eine solche Ansicht der Sache hatte Soames nicht vorhergesehen. Ehe er diesen Kerl von einem Redakteur ersuchen konnte, die Beleidigung nicht zu wiederholen, mußte er ihn offenbar davon überzeugen, daß es eine Beleidigung war; aber um das zu erreichen, mußte er den eigentlichen Sinn der Notiz preisgeben.

„Nun,“ sagte er, „wenn Sie nicht einsehn können, daß der Ton beleidigend ist, so kann ich Ihnen nicht helfen. Aber ich möchte Sie bitten, keine weiteren Notizen dieser Art zu bringen. Ich weiß zufällig, daß Ihre Korrespondentin dies aus Bosheit geschrieben hat.“

Der heiter aussehende Mann überflog noch einmal den Ausschnitt.

„Das hätte ich gar nicht geglaubt. In der Politik teilt man fortwährend Püffe aus und bekommt sie zurück — da wird keiner mit Glacéhandschuhen angefaßt. Das scheint eine vollkommen harmlose Klatscherei zu sein.“

Soames, der durch die Ausdrücke ‚empfindlich‘ und ‚nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt‘ entwaффnet war, sagte ziemlich ärgerlich:

„Die ganze Sache ist ja außerordentlich unbedeutend.“

„Wissen Sie, mein Herr, da bin ich so ziemlich Ihrer Meinung. Guten Morgen!“ Und der heiter aussehende Mann wandte sich mit einer Art liebenswürdigen Humors wieder seiner Mappe zu.

Soames packte seinen Zylinder. Der Kerl war wie ein Gummiball! Jetzt oder nie sollte er springen!

„Wenn Ihre Korrespondentin glaubt, daß sie öffentlich ungestraft ihren Schnabel wetzen kann, so irrt sie sich gewaltig.“ Er wartete auf die Wirkung. Es hatte aber nicht den leisesten Effekt. „Guten Morgen!“ sagte er und machte kehrt.

Die Unterredung war nun doch nicht so freundschaftlich verlaufen, wie er erwartet hatte. Michaels Worte: „Die Presse ist eine empfindliche Pflanze“, kamen ihm in den Sinn. Er würde nichts von seinem Besuch erzählen.

Als er zwei Tage später im Connoisseurs-Klub die „Abendsonne“ ergriff, bemerkte er das Wort „Foggartismus“. Hm! Ein Leitartikel!

„Unter den Heilmitteln, die jetzt von den hoffnungsvollen Jungen der Politik angepriesen werden, ist vielleicht das Absurdeste jenes, das unter dem Namen Foggartismus propagiert wird. Wir sind in der Lage, Einzelheiten über das Patentheilmittel zu bringen, ehe es auf den Markt geworfen wird, ein Mittel gegen das, worin manche die Nationalkrankheit erblicken. Nach Sir James Foggarts Buch „England in Gefahr“ ist offenbar der erste Glaubensartikel dieses verrückten Bekenntnisses die Verminderung der britischen Bevölkerung. Diesen Propheten zufolge sollen wir Hunderttausende unserer Knaben und Mädchen nach den letzten Winkeln des Imperiums schicken, sobald sie die Schule verlassen haben. Ganz abgesehen von der glatten Unmöglichkeit ihrer Unterbringung in den sich langsam entwickelnden Dominions, sollen wir dieses prächtige Material für Arbeit und Landesverteidigung verlieren, damit in zwanzig Jahren der Bedarf in den Dominions der Leistungsfähigkeit Großbritanniens entspreche. Noch nie zuvor hat das Gehirn eines Dickschädels einen so verrückten Vorschlag ausgebrütet. Gleichzeitig mit diesem Auswanderungsrummel — denn es gibt keinen andern Ausdruck, der dem sensationellen Charakter der Sache besser entspreche — wird eine schwächliche Propaganda für die Rückkehr zur Landarbeit betrieben. Die Grundlage gewissermaßen bildet die Doktrin, daß der Standard der britischen Lebenshaltung und Löhne jeden Versuch unmöglich mache,

mit der deutschen Produktion zu konkurrieren, oder den Handel mit dem Kontinent zurückzuerobern. Eine solche Verleugnung unseres industriellen Übergewichtes ist wohl noch nie vorher in diesem Lande zur Diskussion gestellt worden. Je früher diese Charlatane und Hanswurst der britischen Politik es wahr machen, daß der britische Wähler nichts mit einem so hirnrissigen Vorschlag zu tun haben will, um so eher wird es zu der Totgeburt kommen, die das unabänderliche Schicksal dieser Frucht ist.'

Mit wie viel Aufmerksamkeit Soames auch immer ‚England in Gefahr‘ gelesen hatte, so konnte ihn doch niemand eines überstürzten Glaubens an den Foggartismus zeihen. Wenn der Foggartismus morgen begraben sein würde, so könnte er mit seinem angeborenen Mißtrauen Theorien und Ideen gegenüber und mit seiner echt englischen Art, nur nach Tatsachen zu handeln, sich des Gefühls nicht erwehren, daß Michael einen weißen Elefanten auf gute Art losgeworden sei. Was ihn beunruhigte, war indessen der Verdacht, daß er selber diesen Artikel inspiriert hatte. War dies die Rache dieses allzu heiter aussehenden Gesellen?

Ganz bestimmt würde er heute abend während des Dinners in South Square kein Wort von seinem Besuch verlauten lassen.

Ein fremder Hut, der auf dem Marmorsarkophag lag, warnte ihn vor der Anwesenheit eines zweiten Gastes. Tatsächlich sprach Mr. Blythe, einen Cocktail in der Hand und eine Olive im Mund, gerade mit Fleur, die auf einem Kissen beim Feuer zusammengerollt lag.

„Kennst du Mr. Blythe, Vater?“

Noch ein Redakteur! Soames streckte vorsichtig die Hand aus.

Mr. Blythe schluckte die Olive hinunter. „Es ist von keiner Wichtigkeit,“ sagte er.

„Ganz gewiß,“ sagte Fleur, „meine ich, daß Sie alles aufschieben sollten, damit die andern dann als die Blamierten dastünden.“

„Ist das auch Michaels Meinung, Mrs. Mont?“

„Nein, Michael hat sich schon die Hemdärmel aufgekremgelt!“ Und alle blickten sich nach Michael um, der gerade hereinkam.

Er sah in der Tat ein wenig kampflustig aus.

Michael war dafür, daß man die Gegner rasch festnageln und ihnen heimzahlen müsse, sonst könne man gleich ganz zusperren. Die Abgeordneten wurden doch ins Parlament entsandt, um ihre eigenen Meinungen zu propagieren und nicht diejenigen, welche die Zeitungen ihnen vorschreiben wollten. Wenn sie fest überzeugt davon waren, daß die Politik Foggarts die einzige Möglichkeit sei, um der Arbeitslosigkeit abzuhelpen und dem unaufhaltsamen Zug in die Städte zu steuern, so mußten sie auch dabei bleiben und sich nicht gleich von jedem kleinen Zeitungsangriff ins Bockshorn jagen lassen. Der gesunde Menschenverstand war auf ihrer Seite, und wenn man dem gesunden Menschenverstand genug Gelegenheit dazu gab, so siegte er am Ende. Die Opposition gegen den Foggartismus beruhte im Grunde auf der Absicht, den Arbeitern niedrigere Löhne und längere Arbeitszeit aufzuzwingen, nur wagte man nicht, es gerade herauszusagen. Die Zeitungen mochten Räder schlagen, so viel sie wollten. Er konnte wetten, wenn der Foggartismus ein halbes Jahr lang öffentlich verkündet werde, dann würden die Zeitungen die Hälfte von dem zurücknehmen, was sie früher gesagt hatten, so als hätte es früher jemand anderer gesagt! Und plötzlich wandte er sich an Soames:

„Vermutlich haben Sie wegen dieser Notiz die Leute besucht, Sir?“

Soames hatte sich privat und als Geschäftsmann immer so gewunden, daß er — in die Enge getrieben — niemals eine ausgesprochene Lüge zu sagen brauchte. Lügen war nicht englisch, nicht einmal guter Ton. An seiner Nase herabschielend, sagte er langsam:

„Ich habe ihnen nur zu verstehen gegeben, daß ich den Namen jenes Frauenzimmers kenne.“

Fleur runzelte die Stirn; Mr. Blythe streckte die Hand aus und nahm einige gesalzene Mandeln.

„Hab' ichs' Ihnen nicht gesagt, Sir?“ bemerkte Michael. „Die rächen sich immer. Die Presse hat eine ungeheuerliche Meinung von ihrer eigenen Würde; und Hühneraugen auf beiden Füßen, eh, Mr. Blythe?“

Mr. Blythe sprach gewichtig: „Es ist eine sehr menschliche Institution, junger Mann. Sie kritisiert lieber selbst, als daß sie sich kritisieren ließe.“

„Ich habe geglaubt,“ sagte Fleur eisig, „daß du endlich aufhören wirst, mich am Gängelband zu führen.“

Die Diskussion kehrte sich wieder dem Foggartismus zu, nur Soames saß brütend da. Nie wieder würde er sich in etwas einmischen, das ihn nichts anging. Dann überkam ihn, wie alle Liebenden, die Bitternis seines Schicksals. Er hatte sich ja nur um das gekümmert, was ihn ganz besonders anging, um ihren Ruf, ihr Glück; und sie nahm es ihm übel! Sie war wie ein Korb, worin er Eier trug; bis zum Ende seiner Tage mußte er behutsam gehen, den Korb balancieren, daß er nicht umgestürzt werde und nicht alle Eier, Soames' einziges Kleinod, zerbrächen.

Fleur ließ sie beim Wein, den nur Mr. Blythe trank, allein. Soames erhaschte ab und zu ein Wort, erriet, daß

dieser große, froschähnliche Kerl nächste Woche im ‚Vorposten‘ platzen würde und Michael sich bei der ersten Gelegenheit im Parlament auf die Hinterbeine stellen sollte. Es sumnte ihm vor den Ohren. Als sie sich erhoben, sagte er zu Michael:

„Ich werde verschwinden.“

„Wir gehn ins Parlament, Sir; wollen Sie nicht bei Fleur bleiben?“

„Nein,“ sagte Soames, „ich muß nach Hause.“

Michael blickte ihn scharf an.

„Ich werde ihr nur sagen, daß Sie fortgehn.“

Soames hatte sich in seinen Mantel gehüllt und öffnete gerade die Tür, als ihn ein Duft von Veilchenseife umfing. Ein bloßer Arm hatte sich um seinen Hals gelegt. Jemand schmiegte sich an seinen Rücken. „Tut mir leid, Papa, daß ich so abscheulich war.“

Soames wehrte ab.

„Nein,“ sagte ihre Stimme, „so laß ich dich nicht fortgehn.“

Sie schlüpfte zwischen ihn und die Tür. Ihre klaren Augen blickten in seine; weiß schimmerten ihre Zähne. „Sag’, daß du mir verzeihst!“

„Es ist immer wieder dasselbe,“ erwiderte Soames.

Sie drückte ihre Lippen gegen seine Nase. „Da! Gute Nacht, liebster Papa! Ich weiß, daß ich verwöhnt bin!“

Soames drückte sie kurz und heftig an sich, öffnete die Tür und ging ohne ein weiteres Wort hinaus.

Unter dem Big Ben riefen die Zeitungsjungen ihre Nachrichten aus, politische vermutlich. Diese Arbeiterkerle würden gehen müssen — irgend so’n Redakteur hatte sie bloßgestellt. Das sah ihm ähnlich! Na, der eine kam hoch, der andere fiel. Was ging das ihn an! Für sie allein — für sie allein lebte er.

ZWÖLFTES KAPITEL

Michael denkt nach

Michael und Mr. Blythe suchten das Parlament der Parlamente auf und fanden es in großer Aufregung. Der Liberalismus hatte versagt und die Arbeiter fielen von ihm ab. Eine ganze Menge von Leuten waren vor dem Parlament versammelt, starrten zum Big Ben empor und erhofften eine Sensation.

„Ich gehe nicht hinein,“ sagte Michael. „Heute abend wird nicht abgestimmt. Allgemeine Wahlen sind uns jetzt gewiß. Ich möchte nachdenken.“

„Wir werden auf kurze Zeit hineinschaun,“ erklärte Mr. Blythe; sie trennten sich, Michael kehrte auf die Straße zurück. Die Nacht war klar und er sehnte sich danach, die Stimme seines Landes zu vernehmen. Aber — wo nur? Denn seine Landsleute würden dieses Für und jenes Wider erörtern, ein jeder würde seine persönliche Beschwerde vorbringen, sei es nun die Einkommensteuer oder die Arbeitslosenunterstützung, die Namen der Führer oder das Wort Kommunismus. Nirgends würde er das Echo der Unruhe in den Herzen aller vernehmen. Die Konservativen würden jetzt, wie Fleur vorausgesagt, ans Ruder kommen. Das Land würde auf das Beruhigungsmittel, ‚eine starke, stabile Regierung‘, hereinfallen. Aber konnte eine starke, stabile Regierung den inneren Krebs entfernen, den Mangel an Gleichgewicht in dem überbelasteten Reich? Vermochte sie den nagenden Schmerz zu stillen, den jedermann empfand, dem aber niemand Ausdruck geben wollte?

„Wir sind verwöhnt,“ dachte Michael, „durch unser früheres Wohlergehen. Wir werden es aber niemals zugeben, niemals! Und dennoch fühlen wir’s in allen Knochen.“

England mit dem silbernen Löffel im Mund, und keine Zähne mehr, um ihn festzuhalten, aber auch nicht willens, ihn loszulassen! Und seine besten Eigenschaften: die in ihm schlummernde Ausdauer, seine Art, alles mit einem Lächeln hinzunehmen, der Mangel an Nerven und Phantasie! Das alles waren jetzt fast Laster, die den überstürzten Glauben nährten, daß England noch immer ohne besondere Anstrengung sich durchwursteln konnte, obgleich mit jedem Jahr die Aussicht, sich von dem Schock zu erholen, geringer wurde und stets weniger Zeit blieb, die britischen „Tugenden“ zu üben. „Schwer von Begriff,“ dachte Michael. „Im Jahr 1924 ist das ein entsetzlicher Fehler.“

Von solchen Gedanken erfüllt, wandte er sich ostwärts. Die Theatervorstellungen waren noch lange nicht zu Ende und London, „der große Parasit“ — wie Sir James Foggart die Stadt nannte — lag träg in seinem Lichterglanz da. Er durchschritt die wache Fleet Street ihrer ganzen Länge nach und kam in die City, die so fiebernd bei Tag und bei Nacht so tot liegt. Hier entschlummerte Englands Reichtum nach des Tages Orgien. Hier stand das Fachwerk und liefen die Fäden von Englands Kredit. Und gestützt — worauf? Auf Nahrungsmittel und Rohmaterial, von denen England, den Luftangriffen preisgegeben, bei einem neuen Krieg abgeschnitten werden konnte; auf die Arbeiter, die für europäische Verhältnisse schon zu anspruchsvoll wurden. Und dennoch genoß Englands bravouröser Kredit noch immer einen Ruf, der alles besänftigte, ausgenommen vielleicht die Empfänger der Arbeitslosenunterstützung. Mit

dem Versprechen zu zahlen konnte England noch immer alles kaufen, nur nicht ein ruhiges Herz.

Und Michael ging weiter — durch Whitechapel, noch immer geschäftig und farbig, nach Mile End. Die Häuser waren niedrig geworden, als wollten sie den Bewohnern einen freieren Ausblick auf die Sterne gewähren, die sie nicht erreichen konnten. Er hatte eine Grenze überschritten. Hier wohnte fast eine andere Rasse; ein anderes England zwar, aber ebenso in den Tag hineinlebend und von der Hand in den Mund wie das England der Fleet Street und der City. Ja mehr noch! Denn das England in Mile End wußte, daß, was immer es auch fühlte, es keinerlei Einfluß auf die Politik üben würde. Kilometer auf Kilometer erstreckten sich endlos die grauen Straßen, bis schließlich die öden Grasflächen begannen. Michael ging nicht weiter, sondern trat in ein Kino ein.

Der Film war schon weit vorgeschritten. Die Heldin war vor dem bösen Cowboy auf ein neu eingefangenes Pferd gebunden und raste über ein Feld, von dem Michael schlaue vermutete, daß es die Pferdeweide der Filmgesellschaft war. Alle zehn Sekunden sah man statt ihrer auf der Leinwand John T. Bronson, den Direktor des Kupferbergwerks von Tusconville, der in seinem 60-pferdekräftigen Packard Kilometer fraß, um der Heldin den Weg abzuschneiden, ehe sie den Pima-Fluß erreichte. Michael betrachtete die Zuschauer. Sie waren ganz Auge und Ohr! Eine starke stabile Regierung — was ging das sie an! Dies da war ihr Einschläferungsmittel, von dem sie nicht genug bekommen konnten. Er sah das wilde Pferd zusammenbrechen, von einem Schuß John T. Bronsons niedergestreckt, und las auf der Leinwand die Worte: „Den ‚haarigen Peter‘ packt die Verzweiflung... ‚Du sollst sie nicht haben, Bronson!‘“

Recht so! Statt dessen warf er sie in den Fluß, wobei die Worte erschienen: „John T. Bronson taucht unter.“ Fort ist er! Er packt sie an ihrem flutenden Haar! Aber der ‚haarige Peter‘ kniet am Ufer, seine Kugeln hüpfen über das Wasser. Durch die weiße, durchbohrte Schulter der Heldin kann man fast die Landschaft sehen. Was ist das für ein Geräusch? Richtig! John T. Bronson beißt die Zähne aufeinander! Er landet, er zieht sie heraus. Aus seiner Mütze holt er den Revolver. Noch trocken — Gott sei Dank!

„Jetzt geht’s um dein Leben, ‚haariger Peter!‘“ Eine Rauchwolke! Peter windet sich und beißt ins Gras — in den Sand, er scheint fast die Wüste zu verschlucken. „Der ‚haarige Peter‘ ist hin — für immer!“ Langsame Musik, immer langsamer! John T. Bronson richtet die sich wieder belebende Gestalt auf. Am Ufer des Pima-Flusses umarmen sich beide und die Sonne geht unter. „Endlich, mein süßes Lieb!“

„Krach, bum, aus ist’s! Das ist was für die Leute!“ dachte Michael und kehrte ins Licht der Nacht zurück. „Zurück zur Landwirtschaft! Säe und ernte!“ Was liegt ihnen daran, wenn sie das da haben können? Und er wandte sich wieder westwärts und setzte sich auf das Verdeck eines Autobusses neben einen Mann mit fettfleckigen Kleidern. Schweigend fuhren sie dahin, bis Michael sagte:

„Was halten Sie von der politischen Situation, Herr?“

Der Mann, wahrscheinlich ein Monteur, erwiderte, ohne den Kopf zu wenden:

„Ich mein’, die haben’s überspannt.“

„Sie hätten Rußland als Ausrede gebrauchen sollen, nicht wahr?“

„Rußland — das ist auch so eine faule Sache. Nein — bis zum Frühjahr hätten sie aushalten sollen und dann ordentliche, schwere Steuern durchdrücken.“

„Richtige Klassenpolitik?“

„Jawohl!“

„Aber glauben Sie, daß solche Klassenpolitik die Arbeitslosigkeit bessern wird?“

Der Mund des Mannes bewegte sich unter seinem Schnurrbart, als wollte er so mit einer neuen Idee fertig werden.

„Ah, die Politik geht mir schon bis daher! Heute Arbeit und morgen keine — was hat die Politik für einen Sinn, wenn sie einem keine dauernde Arbeit geben kann?“

„Stimmt!“

„Reparationen!“ sagte sein Nachbar. „Wir werden nichts davon profitieren. Die Arbeiter aller Länder sollten sich vereinigen.“ Und er blickte Michael an, um zu sehen, was er nun dazu sage.

„Das haben viele Leute vor dem Krieg gedacht und schaun Sie nur, was daraus geworden ist.“

„Ah,“ sagte der Mann, „und was hat es uns eingebracht?“

„Haben Sie schon einmal daran gedacht, in die Kolonien auszuwandern?“

Der Mann schüttelte den Kopf.

„Was ich von den Australiern und Kanadiern seh', gefällt mir gar nicht.“

„Ein überzeugter Engländer, wie ich selbst.“

„So ist es,“ erwiderte der Mann. „Wiedersehn, Mister!“ Und er stieg hinunter.

Michael fuhr weiter, bis der Autobus ihn zum Big Ben brachte. Es war fast zwölf. Neuwahlen! Konnte er noch einmal kandidieren, ohne Farbe zu bekennen? Ganz aussichtslos, den Foggartismus einer Landbevölkerung in drei Wochen klar zu machen. Wenn er auch ununterbrochen von heute bis zum Wahltag reden würde, so hätten sie doch nur den Eindruck,

daß er ziemlich radikale Ansichten über Schutzzölle habe, was ja auch tatsächlich der Fall war. Niemals konnte er den Wählern erklären, daß seiner Meinung nach England auf dem Holzweg war, ebenso gut hätte er nicht zu kandidieren brauchen. Er konnte nicht dem Durchschnittswähler auf die Schulter klopfen und sagen: „Passen Sie auf, für die nächsten zehn Jahre ist nicht die geringste Aussicht auf irgend eine Besserung zu erwarten; inzwischen müssen wir gute Miene zum bösen Spiel machen und für alles mehr zahlen, so daß wir einmal in zwanzig Jahren von einer eventuellen Hungersnot verschont bleiben und uns innerhalb des Imperiums selbst ernähren können!“ Das ging einfach nicht. Auch konnte er seinem Komitee nicht sagen: „Freunde, ich vertrete eine Politik, die bisher niemand vertreten hat.“

Nein! Wenn er wieder kandidieren wollte, so mußte er die alten Ideen sich gänzlich aus dem Kopf schlagen. Aber wollte er denn überhaupt wieder kandidieren? Wenig Leute waren so wenig eingebildet wie Michael — er wußte, daß er nicht viel zählte. Aber er hatte nun einmal diese fixe Idee; je älter er wurde, um so stärker quälte sie ihn und ihre Mahnung schien immer deutlicher ein Weinen in der Wildnis zu sein, und diese Wildnis war sein Land. Wenn er nur diese Mahnung ersticken und dem alten Blythe den Rücken kehren könnte, seine Überzeugungen unterdrücken und trotzdem im Parlament bleiben — aber das konnte er nicht! Es war, als stünde er wieder im Feld. War man einmal dort, so kam man nicht mehr davon. Und er stand dort — für etwas viel Ernsteres bestimmt als für die Äußerlichkeiten des Parteiens. Im Foggartismus lag die endgültige Lösung der Probleme Englands in der Richtung auf ein unabhängiges, ausgeglichenes Imperium; ein England, das vor Luftangriffen

geschützt und ohne Arbeitslosigkeit war; in dem Stadt und Land wieder im richtigen Verhältnis zueinander standen. War es denn solch ein aussichtsloser Traum? Offenbar!

„Nun,“ dachte Michael, als er den Schlüssel in seine Tür steckte, „sie mögen mich für irgend einen verdammten Narren halten, wenn sie wollen, aber ich werde nicht nachgeben.“ Er ging hinauf in sein Ankleidezimmer, öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus.

Die fernen Geräusche der Stadt summten noch immer herüber; durch den Widerschein ihrer Millionen Lichter war der Himmel leicht gefärbt. Ein Kirchturm war sichtbar, ein paar Sterne; das Laub der Bäume auf dem Platz hing ruhig, von keinem Wind bewegt. Friedlich und fast warm war die Nacht. Michael erinnerte sich eines gewissen Abends, des letzten Luftangriffs während des Krieges. Von seinem Rekonvaleszentenhospital aus hatte er drei Stunden lang zugeschaut.

„Was für Narren sind wir doch alle, nicht auf den Luftkrieg zu verzichten,“ dachte er. „Wenn wir es nicht tun, so werd’ ich mit aller Kraft für eine große Luftflotte eintreten — alles hängt für uns davon ab, vor Luftangriffen gesichert zu sein. Das muß selbst ein ‚Weiser‘ begreifen.“

Zwei Männer waren unter seinem Fenster stehen geblieben und unterhielten sich. Einer war sein Nachbar.

„Passen Sie auf,“ sagte sein Nachbar, „die Wahlen werden einen großen Umschwung bringen.“

„Jawohl. Und was werden Sie schon davon haben?“ fragte der andere.

„Man soll die Dinge laufen lassen, es kommt schon alles von selber in Ordnung. Dieses deprimierende Geschwätz geht mir schon bis daher. Einen Shilling weniger Einkommensteuer — dann werden Sie etwas erleben.“

„Wie wollen Sie denn das Bodenproblem behandeln?“

„Zum Teufel mit dem Bodenproblem! Man soll die Farmer in Ruhe lassen, das ist alles, was sie wollen. Je mehr man sich da dreinmengt, um so schlimmer wird es.“

„Alles gehen und stehen lassen?“

Der Nachbar lachte. „So ungefähr. Was kann man denn sonst tun? Das Land duldet es nicht! Gute Nacht!“

Schritte entfernten sich, eine Tür schlug zu. Ein Wagen rollte vorüber; eine Motte flog Michael ins Gesicht. „Das Land duldet es nicht!“ Parteipolitik! Was war sie anders als geistige Öde, ein ewiges Achselzucken, ein Glückrittertum! Was konnte sie denn sonst sein? D a s L a n d d u l d e t e s n i c h t! Vom Big Ben schlug es zwölf.

DREIZEHNTES KAPITEL

Prozeßbeginn

An jedem Ort, wo Menschen wohnen, gibt es Leute, die von Anfang an die allgemeine Aufmerksamkeit erregen; vielleicht ist es ihre geheimnisvolle Kraft, die die Zungen der andern in Bewegung setzt, oder sie stehen an einem besonders exponierten Punkt. Marjorie Ferrar war ein solcher Mensch — eine der Londoner Frauen, über die man am meisten redete. Was immer mit ihr los war, sofort machte es die Runde durch die Reihen jener Geschäftigen und Müßigen, die man ‚die Gesellschaft‘ nennt. Daß man sie aus einem Salon hinausgeworfen hatte, sprach sich rasch herum. Fleurs Briefe über sie bildeten das Tagesgespräch. Die Gründe für ihren Hinauswurf variierten von der Wahrheit bis zu einer Legende, daß sie Michael den Armen seines Weibes entrissen habe.

Der Ursprung von Prozessen ist meist kompliziert. Als Soames die ganze Geschichte einen Sturm im Wasserglas nannte, hätte er recht gehabt, wenn Lord Charles Ferrar nicht bis über die Ohren in Schulden gesteckt wäre, so daß er seiner Tochter die Rente entziehen mußte, und wenn Sir Alexander MacGown, Abgeordneter für einen schottischen Distrikt, ihr nicht seit einiger Zeit nachgestellt hätte, um sie zu heiraten. Reichtum, der von Jute herstammte, steigendes parlamentarisches Ansehen, athletischer Körper und ein entschlossener Charakter hatten Sir Alexanders Ansprüche in einem Jahr ihrem Ziel nicht so nahe gebracht,

als der Entzug von Marjories Rente in einer einzigen Nacht. Marjorie Ferrar gehörte allerdings zu denjenigen Leuten, die jederzeit auf irgend eine Art sich Geld beschaffen können, aber selbst solche Menschen haben Augenblicke, wo sie sich ernsthaft überlegen müssen, welche Art die beste sei. Wenn man ihre Jugend und ihr Geschlecht in Betracht zog, so saß sie ebenso tief in der Tinte wie ihr Vater und der Entzug ihrer Rente raubte ihr den letzten finanziellen Halt. In einem mutlosen Augenblick willigte sie in eine Verlobung ein, die noch geheim gehalten werden sollte. Als der Zwischenfall mit Fleur Sir Alexander zu Ohren kam, eilte er wütend zu seiner Verlobten. Was er tun könne?

„Natürlich gar nichts; sei doch nicht so albern, Alec! Wer kümmert sich darum?“

„Das ist eine Ungeheuerlichkeit! Laß mich hingehn und diesen alten Schurken zu einer Entschuldigung zwingen.“

„Vater ist schon bei ihm gewesen, aber er hat sie nicht geben wollen. Sein Kinn ist so krumm, daß man einen Kessel dranhängen könnte.“

„Du mußt jetzt ganz einfach unsere Verlobung veröffentlichen, Marjorie, und dann werd' ich ihn schon klein kriegen. Ich dulde nicht, daß man so etwas über dich erzählt.“

Marjorie Ferrar schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, mein Lieber. Du bist noch immer auf Probe. Ich pfeif' überhaupt auf die ganze Geschichte.“

„So! Ich nicht; und morgen geh' ich zu dem Kerl hin.“

Marjorie Ferrar studierte sein Gesicht, die braunen, flammenden Augen, sein steifes schwarzes Haar, das Kinn — schauderte leicht und hatte eine Inspiration.

„Du wirst nichts dergleichen tun, Alec, oder du wirst dir die Finger verbrennen. Mein Vater will, daß ich ihn

klagen soll. Er sagt, ich kann einen riesigen Schadenersatz bekommen.“

Der Schotte in MacGown applaudierte, der Liebhaber war in Unruhe.

„Das kann sehr unangenehm für dich werden,“ murmelte er, „wenn sich der Kerl nicht noch vor der Verhandlung ausgleicht.“

„Natürlich wird er sich ausgleichen. Ich habe alle Beweise gegen ihn in meinem Handtäschchen.“

MacGown packte sie bei den Schultern und küßte sie stürmisch.

„Wenn er es nicht tut, brech’ ich ihm alle Rippen.“

„Mein Lieber, ich glaube, daß er fast siebzig Jahre alt ist.“

„Hm! Zieht da nicht auch ein junger Mann mit ihm an demselben Strick?“

„Michael? O, Michael ist ein lieber Kerl. Dem laß ich nicht die Rippen brechen.“

„So!“ sagte MacGown. „Warte nur, bis er mit diesem großartigen Foggartismus in die Öffentlichkeit tritt — so ein gottverlassener Blödsinn! Ich verschling’ ihn mit Haut und Haar!“

„Der arme Michael!“

„Ich hab’ auch etwas von einem jungen Amerikaner läuten hören.“

„O!“ sagte Marjorie Ferrar und befreite sich aus seiner Umklammerung. „Das ist ein Zugvogel. Kümmere dich nicht um ihn.“

„Hast du einen Rechtsanwalt?“

„Noch nicht.“

„Ich werde dir meinen schicken. Er wird es ihnen schon zeigen.“

Nachdenklich blieb sie zurück, nachdem er sie verlassen hatte, sie mißtraute ihrer Inspiration. Wenn sie nur nicht so abgebrannt wäre! Während dieser vierwöchigen geheimen Verlobung hatte sie gelernt, daß die Redensart ‚nur der Tod ist umsonst‘ in Schottland genau so gut wie in England galt. Er hatte eine erkleckliche Anzahl von Küssen bekommen und ihr ein einziges Schmuckstück geschenkt, das sie bei ‚ihrem Onkel‘ nicht zu deponieren wagte. Es sah nachgerade so aus, als ob sie ihn würde heiraten müssen. Diese Möglichkeit war ihr in einer Hinsicht nicht zuwider — er war männlich durch und durch; ihr Vater würde schon dafür sorgen, daß ihr Ehevertrag so liberal wurde wie seine Politik. Und vielleicht konnte sie auf diese Art noch besser nach ihrem Motto ‚Suche die Gefahr!‘ leben, als ohne Ehe. Während sie träge in einem Lehnstuhl lag, dachte sie an Francis Wilmot. Hoffnungslos als Ehegatte, mochte er reizend als Liebhaber sein, naiv, frisch, in London unbekannt, von absurder Ergebenheit und seltsamer Anziehungskraft, mit seiner leichtgebauten Gestalt, den dunklen Augen und dem gewinnenden Lächeln. In seiner überaus altmodischen Art hatte er ihr schon zu verstehen gegeben, daß er sie heiraten wolle. Er war ein Baby. Aber erst nachdem sie für ihn unerreichbar war, kam ihr das Gefühl, daß er für sie unerreichbar sei. Vielleicht später? Konnte man es wissen? Einstweilen ‚suchte sie die Gefahr‘ mit Francis Wilmot in der Zukunft und in der Phantasie. Aber diese Klage wegen Ehrenbeleidigung war wirklich lästig. Sie schüttelte den Gedanken ab, verlangte ihr Pferd, wechselte die Kleider und ritt in den Hydepark. Danach wechselte sie wieder die Kleider, ging ins Cosmopolis Hotel und tanzte mit ihrem Partner mit dem maskenähnlichen Gesicht und mit Francis Wilmot. Danach wechselte sie noch einmal

die Kleider, ging zu einer Premiere, soupierte dann mit dem Hauptdarsteller und seiner Gesellschaft und war um zwei Uhr im Bett.

Marjorie Ferrar verdiente, wie dies meist der Fall ist, kaum zur Hälfte den Ruf, in dem sie stand. Wenn man sich zu einem leichtfertigen Leben bekennt, dann behandeln einen die Leichtgläubigen mit Nachsicht. In Wirklichkeit hatte sie nur zwei Liebesaffären hinter sich, die über die Grenzen der guten Sitte hinausgingen, hatte einmal Opium geraucht, wovon ihr übel geworden war, und Kokain geschnupft, gerade nur um es auszuprobieren. Sie hasardierte nur mit Besonnenheit und wettete hauptsächlich auf Rennpferde, sie hielt beim Trinken streng auf Mäßigkeit und ihr Kopf blieb klar dabei, sie rauchte natürlich auch, jedoch nur die leichtesten Zigaretten, die zu haben waren, wobei sie eine Spitze benützte. Wenn sie auch anzügliche Tänze beherrschte, so tanzte sie sie doch nur alle heiligen Zeiten einmal. Sie ritt nur selten gegen ein festgefügtes Gatter und dann nur auf Pferden, deren Sprungfähigkeit sie erprobt hatte. Um ganz auf der Höhe zu sein, las sie natürlich das Gewagteste, machte jedoch keine besondern Anstrengungen, sich derartige Lektüre zu verschaffen. Sie war schon geflogen, aber nur nach Paris. Sie lenkte ihr Auto geschickt und fuhr selbstredend in raschem Tempo, brachte aber nie sich selbst in Gefahr und nur ganz selten das Publikum. Sie erfreute sich ausgezeichneten Gesundheit und pflegte sich gut. Sie konnte jederzeit innerhalb von zehn Minuten einschlafen und nachdem sie die halbe Nacht aufgeblieben war, schlief sie den halben Tag. Sie beschäftigte sich mit den modernsten Stücken, ohne sie jedoch besonders auszusuchen. Ihr Band Gedichte, der eine günstige Aufnahme gefunden hatte, weil die Verfasserin

einer Klasse angehörte, die man für unpoetisch hielt, fiel nicht so sehr durch regellose Gedanken als durch das regellose Metrum auf. Alles in allem hielt man dafür, daß sie ein wenig zu streng nach den Regeln ihres Glaubensbekenntnisses lebte: ‚Nimm das Leben in beide Hände und verzehre es.‘

Deshalb blickte sie Sir Alexander MacGowns Rechtsanwalt so aufmerksam an, als er am folgenden Morgen in ihrem Atelier am Rande eines Stuhles saß. Er kannte ihren Ruf besser als Sir Alexander. Messrs. Settlewhite & Stark zogen es vor, absolut sicher zu gehen, ehe sie sich in einen Prozeß einließen. Wie weit würde diese junge Dame von so anziehender Erscheinung und leichtfertigem Ruf einer Prüfung auf Herz und Nieren standhalten? Was die Spesen anbetraf, so hatten sie Sir Alexanders Garantie, und das Wort ‚Verräterin‘ war ja ein ganz guter Anfang; aber wo Beleidigung gegen Beleidigung stand, war man des Ausgangs nicht sicher.

Ihre Physiognomie machte auf Mr. Settlewhite einen günstigen Eindruck. Wenn er seiner Menschenkenntnis trauen durfte, würde sie vor Gericht nicht den Kopf verlieren. Auch war sie nicht jener dunkle Typ, der zu Anfang des Jahrhunderts modern war und der — so fürchtete er — die Geschworenen befremdet hätte. Nein! Eine aufrechte junge Person mit klaren blauen Augen und Haar nach der Mode. Wenn ihre Geschichte stimmte, so hatte sie gute Aussichten.

Marjorie Ferrar hingegen blickte ihn prüfend an, da er so aussah, als ob er ihr die Sache aus den Händen nehmen könnte. In seinen gut sitzenden Kleidern war er mit dem noch nicht gelichteten Haar, dem langen Gesicht und den tiefen grauen Augen unter langen dunklen Wimpern einer der bestkonservierten Männer von sechzig, den sie je gesehen hatte.

„Was möchten Sie von mir wissen, Mr. Settlewhite?“

„Die Wahrheit.“

„O, aber natürlich! Also ich sagte Mr. Quinsey nur, daß Mrs. Mont sich so sehr bemühte, einen ‚Salon‘ zu gründen, jedoch gar keine Eignung dazu besäße und der alte Herr, der zugehört hatte, war der Meinung, ich hätte sie beleidigt — —“

„Ist das alles?“

„Na, vielleicht habe ich noch gesagt, daß sie Löwen sehr gern hat, und das stimmt ja auch.“

„Ja, aber warum hat er Sie eine Verräterin genannt?“

„Wahrscheinlich, weil sie seine Tochter war und meine Gastgeberin.“

„Wird dieser Mr. Quinsey es bezeugen?“

„Philip Quinsey? Aber natürlich! Den hab’ ich ganz in der Tasche.“

„Hat sonst noch jemand gehört, wie Sie sie schlecht machten?“

Sie zögerte eine Sekunde. „Nein.“

„Erste Lüge!“ dachte Mr. Settlewhite mit dem ihm eigenen höflich-sarkastischen Lächeln. „Was ist’s mit dem Amerikaner?“

Marjorie Ferrar lachte. „Der wird auf keinen Fall reden.“

„Ein Anbeter?“

„Nein. Er fährt nach Amerika zurück.“

„Zweite Lüge!“ dachte Mr. Settlewhite. „Aber gut herausgebracht.“

„Sie wünschen eine Entschuldigung, um sie denjenigen zu zeigen, die die Beleidigung gehört haben; und was wir außerdem herausschlagen können — nehme ich an.“

„Jawohl. Je mehr, um so besser.“

„Jetzt hat sie einmal die Wahrheit gesagt,“ dachte Mr. Settlewhite. „Sind Sie in der Klemme?“

„Jawohl, und das gründlich.“

Mr. Settlewhite legte je eine Hand auf ein Knie und straffte seinen schlanken Körper.

„Sie wollen nicht, daß es zur Verhandlung kommt?“

„Nein, obgleich es ganz lustig werden könnte!“

Wieder lächelte Mr. Settlewhite.

„Das hängt ganz davon ab, was für Geheimnisse von Ihnen da noch ans Tageslicht kommen können.“

Auch Marjorie Ferrar lächelte.

„Ich werde alles in Ihre Hände legen,“ sagte sie.

„Die Geheimnisse nicht, meine verehrte Gnädige! Nun, wir werden ihm die Klage zustellen und sehen, wie der Hase läuft; aber der Mann ist reich und Rechtsanwalt.“

„Ich glaube, es wird ihm äußerst peinlich sein, irgend etwas über seine Tochter vor Gericht gebracht zu sehen.“

„Mir ginge es genau so,“ sagte Mr. Settlewhite trocken.

„Aber sie ist wirklich ein kleiner Snob, wissen Sie.“

„Ah! Haben Sie vielleicht zufällig dieses Wort gebraucht?“

„N — nein; ich bin fast sicher, daß ich's nicht gebraucht habe.“

„Dritte Lüge!“ dachte Mr. Settlewhite, „aber nicht so gut herausgebracht.“

„Es ist von Bedeutung. Sind Sie ganz sicher?“

„Nicht ganz.“

„Er aber behauptet es?“

„Na, ich sagte ihm, daß er ein Lügner sei.“

„O, also wirklich? Und es geschah vor Zeugen?“

„Allerdings.“

„Das kann von Wichtigkeit sein.“

„Trotzdem glaube ich nicht, daß er vor Gericht aussagen wird, ich hätte sie einen Snob genannt.“

„Das ist sehr schlau, Miß Ferrar,“ sagte Mr. Settlewhite. „Ich glaube, es wird gehn.“

Und mit einem letzten Blick auf sie unter seinen langen Wimpern hervor stolzierte der magere Mann reserviert zur Tür.

Drei Tage später erhielt Soames den Brief eines Advokaten. Er verlangte eine formelle Entschuldigung und schloß mit den Worten: ‚andernfalls die Klage eingereicht wird.‘ Zweimal in seinem Leben hatte Soames selber geklagt; einmal wegen Kontraktbruches, einmal wegen Scheidung; und nun selbst wegen Ehrenbeleidigung geklagt zu werden! Auf jeden Fall war er nach seiner Meinung die beleidigte Partei. Er würde sich ganz gewiß nicht entschuldigen. Unter dieser direkten Drohung fühlte er sich viel ruhiger. Er brauchte sich nicht zu schämen. Er würde diesem Weibsbild das Wort ‚Verräterin‘ noch einmal ins Gesicht schleudern und für dies Vergnügen, wenn nötig, zahlen. Er rief sich wieder in Erinnerung, wie er in den frühen Achtzigerjahren als ein ganz junger Rechtsanwalt seinen Onkel Swithin gegen einen Klubgenossen des Walpole-Klub verteidigt hatte. Swithin hatte ihn öffentlich einen ‚Knirps von einem Bettelpfaffen‘ genannt. Er erinnerte sich, wie er bei der Verteidigung den beleidigenden Ausdruck auf ‚Knirps‘ reduziert und bewiesen hatte, daß der Kläger nur einen Meter zweiundsechzigeinhalb Zentimeter maß, daß er Priester von Beruf war und berufsmäßig Geld sammle, um die Fidschi-Insulaner mit Unterhosen zu bekleiden. Die Geschworenen hatten für den Ausdruck ‚Knirps‘ auf zehn Pfund Strafe erkannt — Soames glaubte noch immer, daß die Unterhosen Swithin gerettet hatten. Dessen Verteidiger, der Königliche Rat Bobstay, hatte sie zur Zielscheibe seiner

Witze gemacht. Damals gab es noch Verteidiger! Bobstay hätte wohl dieses ‚Weibsbild‘ glatt über den Haufen gerannt. Nach der Verhandlung hatte Onkel Swithin Soames zum Dinner eingeladen und ihm York-Schinken mit Madeira-Sauce und seine Lieblingsmarke Heidsieck vorgesetzt. Niemals hatte er irgend jemand mit irgend etwas anderem bewirtet. Da war freilich noch das Kreuzverhör zu bestehen, in dem der gute Ruf eines Menschen zerfetzt werden konnte, besonders wenn er keinen hatte. Aber wenn man wollte, konnte man sich ja immer noch im letzten Augenblick ausgleichen. Es war auf keinen Fall zu befürchten, daß Fleur als Zeuge oder irgend etwas Derartiges in die Sache hineingezogen würde.

Er war deshalb wie vom Schlag gerührt, als ihn eine Woche später Michael telephonisch in Mapledurham verständigte, daß Fleur wegen Ehrenbeleidigung geklagt worden war infolge von Briefen, die unter andern Ausdrücke enthielten wie ‚eine infame Schlange‘ und ‚sie hat doch überhaupt keine Moral‘.

Soames überlief es kalt. „Ich habe dir doch gesagt, du solltest nicht zulassen, daß sie diese Frau beleidigt.“

„Gewiß, aber sie fragt mich nicht um Erlaubnis, wenn sie einer Freundin einen Brief schreiben will.“

„Schöne Freundin!“ sagte Soames durch das Telephon. „Da sitzen wir arg in der Tinte!“

„Jawohl, Sir. Ich mache mir große Sorgen. Sie brennt darauf, es auszukämpfen, will von keiner Entschuldigung hören.“

Soames stöhnte so tief, daß Michael das Ohr davon sumnte, sechzig Kilometer weit weg.

„Was sollen wir inzwischen tun?“

„Überlasse es mir,“ erwiderte Soames. „Ich werde heute nacht zu euch kommen. Kann sie diese Ausdrücke beweisen?“

„Na ja, sie sagt — —“

„Nein,“ entgegnete Soames plötzlich, „sag’ es mir nicht telephonisch.“ Und er hängte ab. Dann ging er hinaus auf den Rasen. Weiber! Gehätschelt und verwöhnt — glaubten, sie könnten sich alles herausnehmen! Und das konnten sie ja auch, bis sie an ein andres Weib gerieten. Beim Bootshaus blieb er stehen und starrte auf den Fluß. Das Wasser lag klar und sauber, und da floß es nun durch London hindurch, um ganz schmutzig zu werden! Dieser gehässige Streit in der Stadt! Jetzt würde er sich daran machen müssen und alles aufstöbern, was er nur gegen diese Ferrar herausfinden konnte, um sie zurückzuschrecken. Es war abscheulich. Aber es gab keine andere Möglichkeit, wenn Fleur vom Gericht ferngehalten werden sollte! Grauenhaft kleinlich. Gesellschaftsprozesse — wer hatte je einen Nutzen davon, nichts als Kränkung und Erniedrigung. Es war wie im Krieg, man konnte siegen und es in alle Ewigkeit bedauern, oder verlieren und es noch mehr bedauern. Alles nur Mangel an Selbstbeherrschung! Eifersucht und Mangel an Selbstbeherrschung!

In der ruhigen Herbstsonne, während er den Duft des Rauchs von dem ersten Laubfeuer seines Gärtners einatmete, fühlte Soames moralisch. Da war sein Schwiegersohn, der etwas Nützliches im Parlament leisten und einen Namen machen wollte für sein Kind, und da war Fleur, gerade im Begriff, einen Lebensinhalt zu finden und eine beachtete Stellung einzunehmen. Und jetzt war das gekommen und all die Schwätzer und Vielgeschäftigen der Gesellschaft würden sich über sie das Maul zerreißen! Er blickte seinen grotesken Schatten am Ufer an, der zum Wasser hinschlenkerte, als ob er trinken wollte. Alles war grotesk, wenn man es recht besah. In der Gesellschaft, in England,

in Europa kämpften und fielen die Schatten durcheinander, balgten sich und standen in drohender Haltung da; die ganze Welt schien auf eine neue Sintflut zu warten. Hm! Er schritt zum Fluß hinunter. Da schritt auch sein Schatten und stürzte sich vor ihm ins Wasser! Alle würden sie ins kalte Wasser stürzen, wenn sie ihren Zank nicht aufgäben. Er wandte sich brüsk um und ging in seinen Küchengarten. Dort gab's nichts Unwirkliches. Die meisten Pflanzen setzten schon Keime an und trieben lange Stengel. Wie sollte er es anfangen, die Vergangenheit dieser jungen Frau aufzudecken? Und wo war diese Vergangenheit? Diese jungen Leute und Nachtschwärmer, die hatten alle ihre Vergangenheit, zweifellos. Aber nur die ganz bestimmte, konkrete, unmoralische Tatsache konnte er brauchen und wenn er die, nachdem alles ausspioniert war, schließlich doch nicht festnageln konnte, so würde ihn das gar nicht überraschen. Niemand beichtete gern alles haarklein, wie's wirklich war in solchen Fällen! Es war riskant und nicht anständig! Es hieße aus der Schule plaudern.

Ogleich Soames denen recht gab, die keinen Klatsch verbreiteten und gegen alle war, die Klatschgeschichten gerne hörten, faßte er dennoch inmitten seiner Artischocken den festen Entschluß, sich des Gesellschaftsklatsches nunmehr unbedingt zu bedienen. Das Laubfeuer rauchte, seine Artischocken strömten einen derben Geruch aus, und die Sonne ging hinter der hohen Ziegelmauer unter, die fünfzig Wetterjahre gebleicht hatten; alles war nun friedlich und kühl, nur sein Herz nicht. Oft pflegte er jetzt am Morgen oder Abend zwischen seinen Gemüsen zu lustwandeln — sie waren Wirklichkeit und friedlich und man konnte sie essen. Sie hatten ein feineres Aroma als die vom Grünkrämer und er ersparte den Profit der Zwischenhändler und son-

stiges. Vielleicht waren dies atavistische Instinkte in diesem Urenkel des ‚Freisassen‘-Forsyte, dem letzten einer langen Reihe von Forsyte'schen Bauern. Je älter er wurde, um so mehr interessierte er sich für das Gemüsepflanzen. Als Fleur noch ein ganz kleines Ding war, fand er sie gewöhnlich, wenn er aus der City zurückkam, zwischen den Sonnenblumen oder schwarzen Johannisbeeren sitzen und mit ihrer Puppe spielen. Einmal hatte er eine Biene aus ihrem Haar entfernt, da hatte das kleine Biest ihn gestochen. Das waren seine schönsten Jahre gewesen, ehe sie erwachsen und solch eine geschäftige Gesellschaftsdame geworden war und mit Frauen Verkehr pflog, die hinter ihrem Rücken sie verleumdeten. Entschuldigung! Davon wollte sie also nichts wissen. Und sie hatte recht. Aber recht zu haben und deshalb vor Gericht gehen zu müssen, war eine der peinlichsten Erfahrungen, die er je gemacht hatte. Das Gericht war dazu da, um Leute, die recht hatten, zu bestrafen, bei Scheidungen, Verführung unter Zusage der Ehe, Ehrenbeleidigungen und allem Übrigen. Diejenigen, die unrecht hatten, reisten nach Südfrankreich, oder wenn sie vor Gericht erschienen, gingen sie nachher durch und der Zurückbleibende hatte die Kosten zu zahlen. Hatte er sie nicht schließlich selber zahlen müssen, als er gegen Bosinney vorgegangen war? Und als er die Scheidungsklage eingereicht hatte, waren da nicht der junge Jolyon und Irene in Italien gewesen? Und doch konnte er nicht dran denken, daß Fleur sich vor dieser rothaarigen Katze demütigen sollte. Während die Schatten dunkler wurden, festigte sich sein Entschluß. Sichere Beweise würden das Weibsbild derart einschüchtern, daß sie aus Angst, sich selbst die Finger zu verbrennen, das Ganze plötzlich fallen ließ — das war die einzige Möglichkeit.

VIERZEHNTE KAPITEL

Weitere Erwägungen

Die Regierung hatte sich wegen der Affäre mit einem Zeitungsherausgeber den Kragen gebrochen — niemand konnte genau sagen warum — und Michael war daran gegangen, seinen Wahlauf Ruf auszuarbeiten. Wie sollte er genug sagen, ohne irgend etwas zu sagen? Und nachdem er schwungvoll niedergeschrieben hatte: ‚Wähler von Mittel-Buckinghamshire!‘ blieb er viele Augenblicke lang ganz ruhig sitzen wie ein Mann, der zu gut gespeist hat. ‚Wenn‘ — langsam malte er die Worte — ‚wenn ihr mich wieder zu eurem Vertreter erwählt, so werde ich für mein Land tun, was in meiner Macht steht. Ich trete für die allgemeine Abrüstung ein und, falls die nicht durchdringt, für die Vergrößerung unserer Luftflotte zur Sicherung Englands; für die Verminderung der Arbeitslosigkeit durch verstärkte Auswanderung in die Kolonien; für die Verbesserung der Volksgesundheit, besonders durch die Entfernung der Elendsviertel und des Fabriksrauches, für mich die nächsten und allerdingendsten Pflichten der britischen Politik. Falls ich wieder gewählt werde, so werde ich mich bemühen, diese Punkte mit Energie und Hartnäckigkeit zu vertreten; ich werde mich bemühen, diejenigen nicht zu beschimpfen, die anderer Meinung sind als ich. Auf meinen Wahlversammlungen werde ich versuchen, euch ein genaueres Bild von meinen Ideen zu geben und auf alle Fragen Rede stehen.‘

Würde er es wagen, dies zu veröffentlichen? Konnte man einen Aufruf an die Wähler drucken lassen, der keine unvorteilhafte Kritik der Gegenseite enthielt und keine Lobhudelei der eigenen Partei? Würde sein Wahlkomitee es erlauben? Würden die Wähler es hinunterschlucken? Nun, wenn es dem Parteivorstand nicht behagte, so konnte er es einfach beiseite schieben und ihn selber auch, nur würden sie dann keine Zeit mehr haben, einen neuen Kandidaten aufzustellen!

Dem Komitee war es in der Tat nicht recht, aber die Leute schluckten es hinunter und der Aufruf ging hinaus mit einem Bild von Michael, auf dem er nach seiner eigenen Behauptung wie ein Friseur aussah. Daraufhin stürzte er sich in den Kampf, der wie jeder andere unpersönlich anfang und persönlich endete.

Während seines ersten freien Sonntags in Lippinghall begann er seine Idee von der Hühnerfarm in die Wirklichkeit umzusetzen, indem er Grenzen absteckte und bestimmte, wo eine Wasserleitung gelegt werden sollte. Der Verwalter war mürrisch. Nach seiner Meinung war es hinausgeworfenes Geld. „Für solche Kerle!“ Wer sollte sie denn das Wirtschaften lehren? Er selbst hatte doch keine Zeit. Es würde Hunderte kosten, man konnte es ebenso gut gleich zum Fenster hinausschmeißen. „Die Stadtleut' sind zu gar nichts gut hier draußen, Master Michael.“

„Das sagt ein jeder. Aber Sie müssen wissen, Tutfield, hier sind drei gänzlich Gestrandete, zwei von ihnen Heimkehrer, und Sie müssen mir helfen, meinen Vorsatz auszuführen. Sie sagen doch selbst, daß dieses Land für Geflügelzucht geeignet ist — na und jetzt liegt es brach. Bowman versteht doch die Hühnerzucht aus dem ff. Lassen Sie ihn helfen, bis die Neuen einmal im rechten Fahrwasser

sind. Zeigen Sie Ihr gutes Herz und setzen Sie sich für die Sache ein; Sie möchten doch nicht selbst so gestrandet sein.“

Der Verwalter hatte eine Schwäche für Michael, den er von seiner frühesten Kindheit an kannte. Er wußte im voraus, wie das ausgehen würde, aber wenn es Master Michael beliebte, das Geld seines Vaters zum Fenster hinaus zu werfen, so ging das ihn nichts an. Er ließ sich sogar herbei zu erwähnen, daß er einen kenne, der, nicht ganz fünfundzwanzig Kilometer von hier, eine Hütte zu verkaufen habe, und daß eine Menge Holz im Wäldchen vorhanden sei.

Am Dienstag, nachdem die Regierung gestürzt war, fuhr Michael in die Stadt und berief eine Versammlung seiner Gestrandeten ein. Um drei am folgenden Nachmittag kamen sie und er hieß sie rund um seinen Tisch herum Platz nehmen. Er stand unter dem Goya und entwickelte seine Pläne wie ein General, der seinen Angriffsplan erklärt, den andere ausführen sollen. Die drei Gesichter drückten nur wenig Zustimmung aus und auch die war ohne Überzeugung. Nur Bergfeld hatte vorher etwas davon gewußt und der schien am meisten an der Sache zu zweifeln.

„Ich weiß natürlich gar nicht,“ fuhr Michael fort, „was Sie davon halten; aber Sie brauchen doch alle Arbeit, zwei von Ihnen in der freien Luft, und Ihnen, Boddick, ist es doch ganz gleich, was für Arbeit Sie bekommen, nicht wahr?“

„Stimmt, Sir,“ sagte Boddick, „ich bin dabei.“

Michael klassifizierte ihn sofort als den besten der drei. Die beiden andern schwiegen, bis Bergfeld sagte:

„Wenn ich meine Ersparnisse hätte — —“

Michael unterbrach ihn rasch:

„Ich finanziere die Sache und Sie geben Ihren Verstand

und Ihre Arbeit. Sie werden wahrscheinlich gerade nur das nackte Leben fristen können, aber ich hoffe, es wird gesund sein. Was meinen Sie, Mr. Swain?“

Der Friseur lächelte; in dem Glanz von Fleurs spanischem Zimmer sah er schattenhafter aus denn je.

„Es ist gewiß außerordentlich freundlich von Ihnen; und ich hab' gar nichts dagegen, es einmal zu versuchen, aber wer wird denn das Kommando führen?“

„Arbeitsgemeinschaft, Mr. Swain.“

„Aha!“ sagte der Friseur, „das hab' ich mir ja gedacht. Aber solche Versuche hab' ich schon viele gesehen und immer war das End' vom Lied, daß einer alles an sich gerissen hat.“

„Also gut!“ sagte Michael plötzlich. „Dann werde ich der Herr sein. Wenn einem von Ihnen das Geschäft nicht paßt, so soll er es sofort sagen und Schluß machen. Sonst werde ich die Hütte aufstellen lassen und in einem Monat beginnen wir.“

Boddick stand auf und sagte: „Angenommen, Sir. Aber was geschieht mit meinen Kindern?“

„Wie alt, Boddick?“

„Zwei kleine Mädchen, vier und fünf.“

„Ach so!“ Das hatte Michael ganz vergessen gehabt. „Das muß ich mir noch überlegen.“

Boddick grüßte salutierend, schüttelte Michael die Hand und ging hinaus. Die beiden andern blieben noch stehen.

„Leben Sie wohl, Mr. Bergfeld; auf Wiedersehn, Mr. Swain.“

„Dürfte ich — —“

„Könnte ich Sie für eine Minute sprechen?“

„Alles, was Sie zu sagen haben,“ erwiderte Michael klugerweise, „das sagen Sie am besten vor dem Partner.“

„Ich hab' mein Lebtag nur mit Haar zu tun gehabt.“

„Na,“ entgegnete Michael; „da muß man Ihnen ein paar Vögel anschaffen, denen Sie die Federn frisieren können.“ Der Friseur lächelte mit einem schiefen Gesicht. „Aber Bettler haben keine Wahl,“ bemerkte er.

„Ich hab' Sie fragen wollen,“ sagte Bergfeld, „nach was für einem System wir arbeiten sollen?“

„Das muß noch festgelegt werden. Hier sind zwei Bücher über Hühnerzucht; jeder soll von Ihnen eines lesen und dann tauschen Sie sie aus.“

Er bemerkte, daß Bergfeld beide Bücher an sich nahm, ohne daß Swain protestiert hätte.

Während er ihnen die Tür öffnete, dachte er: „Ein komisches Gespann! Es wird nichts dabei herausschaun, aber sie haben ihre Chance.“

Ein junger Mann, der auf der Straße gestanden hatte, trat einen Schritt vor.

„Mr. Michael Mont, Abgeordneter?“

„Jawohl.“

„Ist Mrs. Michael Mont zu Hause?“

„Ich glaube ja. Was wünschen Sie?“

„Ich muß sie persönlich sprechen, bitte.“

„Von wem kommen Sie?“

„Messrs. Settlewhite & Stark — ein Auftrag.“

„Eine Kleiderfirma?“

Der junge Mann lächelte.

„Treten Sie ein,“ sagte Michael. „Ich will nachsehn, ob sie zu Hause ist.“

Fleur war im Empfangszimmer.

„Ein junger Mann von irgend einem Konfektionsgeschäft möchte dich sprechen, Liebste.“

„Mrs. Michael Mont? In der Klageangelegenheit Ferrar

gegen Mont — Vorladung. Empfehle mich, gnädige Frau.“

Während der Stunden zwischen vier und acht, ehe Soames von Mapledurham ankam, litt Michael mehr als Fleur. Es war ein entsetzlicher Gedanke, zusehen zu müssen, wie Fleur auf den Seziertisch der Justiz kam, die mit der ganzen Routine des britischen Gerichts anrückte; und es war gar kein Trost, daß auch Marjorie Ferrar auf dem Seziertisch liegen würde, den Blicken aller ausgesetzt. Er war daher ganz bestürzt, als Fleur sagte:

„Na gut, wenn sie bloßgestellt werden will — das kann sie ja haben. Ich weiß, daß sie mit Walter Nazing vergangenen November nach Paris geflogen ist und man hat mir oft erzählt, daß sie ein Jahr lang Bertie Curfews Geliebte war.“

Ein Gesellschaftsprozess, ein Fressen für alle Katzen der Gesellschaft, Abfall für die Schmeißfliegen auf der Straße — und Fleur im Mittelpunkt! Ungeduldig wartete er auf Soames. Obgleich der alte Forsyte in seiner Entrüstung ihnen all das eingebrockt hatte, so wandte sich Michael ihm doch jetzt zu wie einem Anker vor der rettenden Küste. Der Alte hatte Erfahrung, Urteilskraft und ein Kinn. Er würde wissen, was man sonst noch tun könnte, wenn man es nicht mit einem Grinsen hinnahm. Michael starrte auf einen Quadratfuß leere Wand seines Arbeitszimmers, auf dem ausnahmsweise keine Karikatur hing, und dachte über die Grausamkeit des Lebens nach. Heute abend würde er einen Hummer verspeisen, der langsam lebendig gekocht worden war. Sein Arbeitszimmer war von einer Frau gereinigt worden, deren Mutter jetzt an Krebs starb, deren Sohn im Krieg ein Bein verloren hatte und die so total erschöpft aussah, daß er sich ganz elend fühlte, wenn

er an sie dachte. Alle Bergfelds, Swains und Boddicks der Welt — die Elendsviertel, die zerstörten Gebiete Frankreichs, die Felsennester Italiens! Und alles nur unter einer dünnen Firnisschichte von Kultur! Parlamentsmitglieder und Modedamen, wie er und Fleur, blöde lächelnd und an einem silbernen Löffel lutschend. Und manchmal fiel ihnen der Löffel aus dem Mund, sie vergaßen ihr blödes Lächeln und fuhren aufeinander los wie wilde Katzen!

„Was für einen Beweis hat sie für ihre Worte?“ Michael durchwühlte seine Erinnerungen. In diesem Streit würde jeder den andern einzuschüchtern versuchen. Daß Walter Nazing und Marjorie Ferrar zusammen nach Paris geflogen waren, schien ihm von gar keiner Wichtigkeit. Ein Mann und eine Frau konnten ja noch immer ungestraft zusammen fliegen. Und was später in dem großen Irrgarten jenseits des Kanals geschehen war — pff! Anders stand es allerdings mit Bertie Curfews Sache. Wo es ein Jahr lang rauchte, da mußte auch ein Feuer brennen. Er kannte Bertie Curfew, den unternehmenden Direktor der „Non plus ultra Theatergesellschaft“, deren Schild ein Storch war, der einen Frosch verschlingt — ein langer, jugendlicher Mann mit langem, jugendlichem Haar, das glänzte und zurückgekämmt war, und einer langen, jugendlichen Vergangenheit; eine seltsame Mischung von Enthusiasmus und Verachtung, zwischen denen er mit außerordentlicher Plötzlichkeit wechselte. Nach Michaels Meinung war Curfews Schwester, die er immer „die arme Norah“ nannte, zehnmal mehr wert als ihr Bruder. Sie leitete ein Kinderheim in Bethnal Green und vor ihren Augen schrakten Bosheit und Gemeinheit zurück.

Vom Big Ben schlug es acht; der Dandie bellte und Michael wußte, daß Soames gekommen war.

Soames schwieg während des Essens und eröffnete die Diskussion erst bei einer Flasche von Lippinghall Madeira, indem er die Vorladung zu sehen wünschte.

Als Fleur sie gebracht hatte, versank er in tiefes Nachdenken.

„Der gute Alte,“ dachte Michael, „seine Vergangenheit steigt wieder vor ihm auf. Wenn er nur zu sich käme!“

„Nun, Vater?“ fragte Fleur endlich.

Als ob er im Geiste den Gerichtshof schon vor sich gesehen hätte, so suchte er mit dem Blick jetzt das Gesicht seiner Tochter.

„Du wirst wohl deine Worte nicht zurücknehmen?“

Fleur schüttelte den Kopf, der im Nacken jetzt schon nicht mehr ausrasiert war. „Wünschst du das von mir?“

„Kannst du sie denn beweisen? Du darfst dich nicht darauf verlassen, was man dir erzählt hat — das ist kein Beweis.“

„Ich weiß, daß Amabel Nazing hierherkam und mir sagte, daß ihr gar nichts dran läge, wenn Walter mit Marjorie nach Paris geflogen sei, aber man hätte es ihr nur vorher mitteilen müssen, so daß sie selber auch hätte nach Paris fliegen können, mit einem andern.“

„Wir könnten diese junge Frau als Zeugin anführen,“ meinte Soames.

Fleur schüttelte den Kopf. „Sie würde Walter niemals vor Gericht verraten.“

„Hm! Was weißt du sonst noch von dieser Miß Ferrar?“

„Jedermann kennt ihre Beziehungen zu Bertie Curfew.“

„Ja,“ warf Michael ein, „und zwischen ‚jedermann kennt‘ und ‚irgendwer hat erzählt‘ ist eine große Kluft.“

Soames nickte.

„Sie will nur unser Geld,“ brach es aus Fleur hervor, „sie ist immer abgebrannt. Als ob ihr was dran läge, ob die Leute sie für moralisch halten oder nicht! Sie verachtet ja die Moral, wie ihre ganze Clique es tut.“

„Ah, ihre Ansicht von Moral!“ sagte Soames sehr ironisch. Er sah plötzlich einen britischen Gerichtshof vor sich, dem ein Advokat die modernen Ansichten von Moral auseinandersetzte. „Vielleicht besteht gar keine Notwendigkeit, persönliche Einzelheiten hervorzuzerren.“

Michael fuhr empor.

„Himmelherrgott, Sir! Sie haben's getroffen! Wenn man sie dazu bringen könnte zuzugeben, daß sie gewisse Bücher gelesen hat, gewisse Stücke gesehen oder darin aufgetreten ist, gewisse Tänze getanzt, gewisse Kleider getragen —“ Er fiel wieder in seinen Stuhl zurück. Wie, wenn die Gegenseite anfinde, an Fleur dieselben Fragen zu stellen? War es nicht einfach Mode, gewisse Dinge mitzumachen, wie moralisch man auch immer sein mochte?

„Nun?“ sagte Soames.

Er blickte seine Tochter an. Er verstand. Leichtsinnige Gespräche — die Angst, altmodisch zu sein — böse Beispiele verdarben gute Sitten! Dennoch konnte kein Geschworener in Fleurs Gesicht blicken, ohne — wer konnte dem plötzlichen Augenaufschlag dieser weißen Lider widerstehen? Außerdem war sie Mutter und jene andere Frau nicht, oder wenn sie es war — so sollte sie es doch nicht sein! Nein, er blieb bei seiner Idee. Ein tüchtiger Verteidiger könnte das Ganze so herumdrehen, daß eine Anklage gegen die leichtsinnige moderne Gesellschaft und Moral draus würde, und so die ganze Gehässigkeit, das Privatleben einer Frau preiszugeben, vermeiden.

„Verschaffe mir die Namen ihrer Freunde, die Titel der

Bücher und Stücke, die Tanzklubs und dergleichen," sagte er. „Ich werde den allerersten Verteidiger nehmen.“

Etwas erleichtert erhob sich Michael nach dieser kurzen Konferenz. Wenn man die Sache von persönlichen Einzelheiten ins Allgemeine hinüberlenken könnte; wenn die Verteidigung, anstatt Marjorie Ferrars Praxis anzugreifen, ihre Theorie angreifen könnte, dann wäre es nicht so entsetzlich. Soames nahm ihn in der Halle beiseite.

„Ich werde jede Information brauchen, die zu erhalten ist über sie und den jungen Mann.“

Michaels Gesicht verdüsterte sich wieder.

„Von mir können Sie nichts erfahren, Sir, ich weiß absolut nichts.“

„Sie muß eingeschüchtert werden," sagte Soames. „Wenn ich sie einschüchtern kann, so kann ich mich wahrscheinlich vor der Verhandlung ohne Entschuldigung mit ihr ausgleichen.“

„Ich verstehe schon; Sie wollen die Informationen nicht in der Verhandlung benützen, sondern vorher?“

Soames nickte. „Ich werde ihnen mitteilen, daß wir alles beweisen werden. Gib mir die Adresse des jungen Mannes.“

„Macbeth Chambers, Bloomsbury, nahe beim Britischen Museum. Aber vergessen Sie nicht, Sir, daß es für uns genau so unangenehm sein wird wie für Miß Ferrar, die schmutzige Wäsche vor dem Publikum waschen zu lassen.“

Wieder nickte Soames.

Als Fleur und ihr Vater zu Bett gegangen waren, zündete sich Michael eine Zigarette an und ging ins Empfangszimmer zurück. Er setzte sich an das Spinett. Das Instrument klang nicht sehr laut, so daß er darauf klimpern konnte, ohne den elften Baronet zu wecken. Von einer spanischen Melodie, deren Wildheit ihn stets besänftigte und

die er vor drei Jahren auf seiner Hochzeitsreise aufgeschnappt hatte, wanderten seine Finger weiter zu dem Nig-gerlied: ‚Ich trag’ eine Krone, du trägst eine Krone — alle Gotteskinder tragen eine Krone! Nicht jeder, der Gott im Munde führt, kommt deshalb in den Himmel. Alle Gotteskinder tragen eine Krone.‘

Die Glasluster an den Wänden leuchteten zu ihm herüber. Als Kind hatten ihn die Farben der Glaskandelaber in den getäfelten Zimmern seiner Tante Pamela in Brook Street entzückt; aber als er erst begriff wie altmodisch das war, hatten er und alle andern darüber gelacht. Und nun waren die Luster wieder modern geworden, nachdem Tante Pamela gestorben war. ‚Sie trug eine Krone — er trug eine Krone —‘ Zum Teufel mit dieser Melodie! ‚Auprès de ma blonde — il fait bon — fait bon — fait bon; auprès de ma blonde, il fait bon dormir.‘

Seine ‚Blonde‘ — wenn sie auch gar nicht so blond war — würde jetzt schon im Bett liegen. Zeit hinauf zu gehen! Aber noch immer spielte er weiter und seine Gedanken wanderten von einer Sache zur andern, von der Hühnerzucht zur Politik, vom alten Forsyte, von Fleur und dem Foggartismus zu diesem Ferrar-Mädchen, als würde er in einem Strom herumgewirbelt, den Kopf gerade noch über Wasser. Wer hatte nur gesagt, daß die modernen Menschen nur dann zur Ruhe kommen könnten, wenn ihr Herz sich ändere; wenn ein neuer Glaube geboren würde, daß das Leben der Mühe wert sei und ein besseres Leben möglich? ‚Besseres Leben?‘ Vorrecht der Priester? Heute nicht mehr. Die Menschheit mußte sich selber retten. Sich selber retten, was war denn das schließlich anderes als der Ausdruck des Willens zum Leben? Aber besaß die heutige Menschheit so viel Lebenswillen wie früher? Das war die

Frage. Michael hörte auf zu klimpern und lauschte dem Schweigen. Nicht einmal eine Uhr tickte — für das Empfangszimmer existierte keine Zeit und das England draußen schlief. War der englische Lebenswille so stark wie früher? Oder waren sie alle so verdorben, so empfindlich dem Leben gegenüber, daß sie schwächlich geworden waren? Hatten sie so lange ihren silbernen Löffel zum Mund geführt, daß sie lieber hungrig von Tisch aufstanden, als mit einem Blechlöffel zu essen? „Das glaube ich doch nicht!“ dachte Michael. „Das kann ich nicht glauben. Nur, wohin gehen wir? Wo gehe ich hin? Wo gehen alle Gotteskinder hin?“ Zu Bett, so schien es!

Und vom Big Ben schlug es eins.

ZWEITER TEIL

ERSTES KAPITEL

Michael hält seine Rede

Als Michael sich im neugewählten Parlament erhob, um gegen Ende der Debatte über die Thronrede des Königs seine Jungfernrede zu halten, hatte er ein paar Notizen in der Hand und nicht einen Gedanken im Kopf. Sein Herz schlug heftig und er fühlte sich schwach in den Knien. Die Politik, die er vertreten sollte, war, wenn auch nicht gerade ganz neu in der Idee, so doch in Verständlichkeit und Methode so weit von der landläufigen Meinung entfernt, daß er nichts als Gelächter erwartete. Seine Bestrebungen würden der Wind sein, der den Samen eines neuen Grases in einen Garten trug, der schon so vollgedrängt von Pflanzen war, daß kein Winkel seiner Pflanze Raum zum Wachsen geben würde. Es gibt ein Gewächs, „chinesisches Gras“ genannt, das, wenn es einmal Fuß gefaßt hat, nicht mehr auszurotten ist, bis es alles ringsum bedeckt. Michael wünschte, daß der Foggartismus sich ausbreiten möchte wie „chinesisches Gras“; aber alles, was er erwartete, war ähnlich dem, was er einmal nach dem Krieg auf seiner Weltreise in Monterey gesehen hatte. Der Zufall hatte Samen der japanischen Eibe an die kalifornische Küste geweht. In dichtem Stand hatten die kleinen dunklen Bäume ihren Weg ein paar Meilen landeinwärts erkämpft. Weiter würde das Bataillon niemals dringen, nun da die heimische Vegetation bewußt dagegen vorgerückt war; aber das Dickicht stand unerschütterlich — ein seltsamer und kraftvoller Eindringling.

Der erste Teil seiner Rede war so gut eingeübt, daß weder Geistesabwesenheit noch trockene Kehle ihr Hersagen ganz verhindern konnten. Indem er seine Weste herunterzog und den Kopf zurückwarf, bedauerte er, daß die Thronrede kein zusammenhängendes und inhaltsreiches politisches Programm entwickelt hatte, welches die Hoffnung erwecken könnte, daß das Land von der Plage der Arbeitslosigkeit und Übervölkerung befreit werde. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, mußte jede voraussichtige Interpretation des Weltgeschehens Großbritannien endgültig der Interessengemeinschaft der überseeischen Länder zurechnen... („Oho!“) Ironisches Gelächter gleich am Anfang und so unerwartet machte Michaels Kopf klar und löste den Krampf seiner Lippen. Und mit einem Grinsen, das seinem Gesicht einen gewissen Reiz verlieh, fuhr er fort:

Die Redner aller Parteien des Hauses hatten, wenn sie über die ernste Natur des Arbeitslosenproblems sprachen, ihre Hoffnung auf die Wiedererlangung des europäischen Handels gesetzt, jeder auf seine Art. Diesen ehrenwerten Herren möchte er bescheiden vor Augen halten, daß man den Kuchen nicht zugleich essen und behalten könne. (Gelächter.) Waren sie dafür, daß die Löhne in Großbritannien herabgesetzt würden und die Arbeitszeit verlängert, oder stimmten sie zu, daß die europäischen Löhne erhöht und die europäische Arbeitszeit kürzer würde? Nein, dazu besaßen sie nicht die Kühnheit. Großbritannien, das sich in der angegebenen Weise die Arbeitslosigkeit vom Hals schaffen sollte, war das einzige wichtige Land der Welt, das sieben Zehntel seiner Nahrungsmittel kaufen mußte und von dessen Bevölkerung gut sechs Siebentel in Städten lebte. Diese sechs Siebentel waren damit beschäftigt, Artikel zu produzieren, die manchmal zu teuer für den europäischen Markt waren, und

doch mußte der normale Güteraustausch einen genügenden Überschuß aufweisen, um die sieben Zehntel der Nahrungsmittelmenge zu bezahlen, welche die Produzenten am Leben halten sollten. (Gelächter.) Wenn das ein Scherz war, so war es ein grimmiger. (Eine Stimme: „Sie haben den Transitverkehr vergessen!“) Er nehme die Berichtigung des ehrenwerten Herrn Abgeordneten zur Kenntnis und hoffe, daß dieser über die Zukunft dieses Handels beruhigt sei. Es wäre, so fürchte er, eine stark zusammenschrumpfende Aktivpost.

In diesem Augenblick wurde Michael selbst so etwas wie eine zusammenschrumpfende Aktivpost und von dem plötzlichen Wunsch überwältigt, den Foggartismus fallen zu lassen und sich zu setzen. Die kühle Aufmerksamkeit, das leichte Lächeln, der Ausdruck im Gesicht eines früheren Premiers, alles schien seinen Untergang beschlossen zu haben. ‚Wie jung — o, wie jung du bist!‘ schien jeder zu sagen. ‚Wir haben schon hier gegessen, ehe du noch Hosen trugst.‘ Und er stimmte ihnen vollkommen bei. Und doch gab es nichts anderes für ihn, als fortzufahren — wo doch Fleur in der Damengalerie saß und der alte Blythe unter den Fremden von Distinktion; er wollte nicht nachgeben! Seine Notizen in der Hand zusammendrückend, fuhr er deshalb fort:

Trotz des Krieges und wegen des Krieges hat sich die Bevölkerung ihrer Insel um zwei Millionen vermehrt. Die Auswanderung ist von drei- auf einhunderttausend gesunken. Und dieser Zustand der Dinge solle gebessert werden nur dadurch, daß man den europäischen Handel wieder in die Hand bekomme, der aber ganz offenbar keine Neigung zeige, auf diese Art sich zurückzugewinnen zu lassen. Was bestehe denn außerdem noch für eine Alternative? Einige

der ehrenwerten Herren Abgeordneten — er fürchte, nicht viele — kennen doch das Buch von Sir James Foggart ‚England in Gefahr‘. („Hört, hört!“ von einer hinteren Bank der Arbeiterpartei.) Er erinnere sich, in einem gewissen Presseorgan gelesen zu haben, daß noch nie eine so verrückte Politik für den britischen Hausgebrauch ersonnen worden sei. („Hört, hört!“) Gewiß sei der Foggartismus so verrückt, sich um die Zukunft zu kümmern, ein Fundament zu legen und das Land aufzufordern, sich über seine Lage klar zu werden und sich auf den Kampf vorzubereiten.

Als Michael gerade dabei war, ins feindliche Feuer zu gehen durch das öffentliche Bekenntnis seines Glaubens, das schon auf seinen Lippen zitterte, schnürte ihm der plötzliche Gedanke die Kehle zu: ‚Ist diese Theorie wirklich richtig? — Ist der Foggartismus wirklich das, wofür ich ihn halte, oder bin ich ein unwissender Narr?‘ Er schluckte heftig, und geradeaus starrend, fuhr er fort:

„Der Foggartismus verwirft oberflächliche Maßnahmen für eine Nation in unserer Lage; er verlangt von unserm Land, sich mit aller Kraft auf einen Zeitpunkt — sagen wir zwanzig Jahre von heute (nur eine Minute im Leben eines Volkes) zu konzentrieren und zielbewußt und unermüdlich auf diesen Tag hinzuarbeiten. Er verlangt die Anerkennung der Notwendigkeit, das britische Weltreich mit seinen riesigen, meist nicht ausgenützten Hilfsquellen zu einer sich selbst erhaltenden Einheit zu machen. Die Imperialisten werden fragen: ‚Was ist denn da Neues dran?‘ Das Neue liegt in der Intensität und in der Methode. Der Foggartismus schlägt vor, daß das britische Volk durch organisierte Touren und großzügige Propaganda mit seinem Imperium bekannt gemacht werden solle. Eine kontrollierte und unterstützte Auswanderung soll in großem Maßstab

einsetzen und sich auf genauere Kenntnis des betreffenden Landes gründen. Aber, wie die ehrenwerten Herren Abgeordneten ja wissen, hat es sich als unmöglich erwiesen, geeignete erwachsene Leute in genügender Anzahl hinauszuschicken, weil man eingefleischte, körperlich durch das Stadtleben bereits herabgekommene Städter mit städtischem Geschmack und Gewohnheiten in den Dominions nicht brauchen kann, und die wenigen englischen Landleute in England selbst notwendig sind. Der Foggartismus würde deshalb Knaben und Mädchen von vierzehn oder vielleicht fünfzehn bis achtzehn Jahren in großer Anzahl hinausschicken. Dem Haus ist bekannt, daß Experimente in dieser Richtung bereits gemacht wurden, mit ansehnlichem Erfolg, aber solche Experimente sind nur ein Tropfen im Eimer. Das ist eine Sache, die man nur so anpacken kann, wie man im Krieg alles angepackt hat. Die Entwicklung der Kinderauswanderung muß mit derselben Energie und in demselben Maß betrieben werden, wie die Munitionserzeugung sich ver Hundertfacht hatte, nachdem ein gewisses höchst ehrenwertes Mitglied seine Schulter an dieses Rad gestemmt hatte. Obgleich sich natürlich ohne die äußerste Anstrengung und Zusammenarbeit von Energie und Willen von Seiten der Dominions die Idee als Fehlschlag erweisen muß, so wage ich doch zu sagen, daß diese Zusammenarbeit nicht jenseits des Möglichen liegt. Die gegenwärtige Feindseligkeit der Bewohner der Dominions gegen die britischen Einwanderer gründet sich auf den sehr vernünftigen Zweifel an der Nützlichkeit der Einwanderung von Erwachsenen aus diesem Lande. Aber diese Zurückhaltung wird verschwinden, wenn sie einmal mit der noch entwicklungsfähigen Jugend dieses Landes zu tun haben. Tatsächlich geht es mit dem Erschließen dieser riesigen neuen Ländereien wie mit einem rollenden

Schneeball, an den sich im Rollen immer neuer Schnee anhängt, und diese Entwicklungsmöglichkeiten sind grenzenlos, wenn die Sache am rechten Ende angepackt wird und die rechten Leute alles in die Hand nehmen.“ Irgend jemand hinter ihm sagte: „Er schwätzt das Blaue vom Himmel herunter.“ Aus dem Konzept gebracht, hielt Michael inne. Dann sammelte er sich wieder und fuhr fort: „Wenn eine solche Aufgabe nur halb gelöst werden soll, so lasse man lieber die Finger davon. Als im Krieg eine Sache für notwendig befunden wurde, so geschah sie auch und man hatte auch immer genug Leute dafür. Ich gebe dem Hause zu bedenken, daß unser Land jetzt fast genau so großer Anstrengungen bedarf wie damals.“

Er bemerkte, daß ihm einige Mitglieder tatsächlich aufmerksam zuhörten, und tief aufatmend fuhr er fort:

„Wenn man von Irland absieht —“ (Eine Stimme: „Warum?“) „Ich rühre nicht gern an etwas, das nicht berührt werden will —“ (Gelächter) „so ist das gegenwärtige Verhältnis der weißen Bevölkerung zwischen Großbritannien und seinen Dominions ungefähr wie fünf zu drei. Die Kinderauswanderung im großen Maßstab wird dieses Verhältnis in zwanzig Jahren zum wesentlichen Teil ausgeglichen haben; der britische Charakter des britischen Imperiums wird für immer festgelegt sein, und ein Ausgleich von Angebot und Nachfrage zwischen dem Mutterland und den Dominions wird stattgefunden haben.“ (Eine Stimme: „Die Dominions werden sich bis dahin schon selbst versorgen.“) „Das ehrenwerte Mitglied wird verzeihen, wenn ich das für einige Zeit hinaus bezweifle. Wir sind führend in der Organisation der Industrie. Es kann natürlich fünf, sieben, auch zehn Jahre dauern, bis die Arbeitslosigkeit auf Vorkriegsniveau gesunken ist, aber können Sie mir irgend einen andern Plan

vorweisen, der sie tatsächlich vermindert? Ich trete für gute Löhne und nicht zu hohe Arbeitszeit ein. Ich glaube, daß der Lebensstandard in England und den Dominions, obgleich er so viel höher als der europäische ist, nur ein anständiges Minimum darstellt, und in einigen Fällen dieses nicht einmal erreicht; ich möchte bessere Löhne, sogar noch weniger Arbeitsstunden, und der Wunsch danach ist allgemein unter den Arbeitern, wo immer die britische Flagge weht.“ („Hört! Hört!“) „Dieses Bestreben werden sie nicht mehr aufgeben und es hat gar keinen Sinn, das Gegenteil zu glauben!“ („Hört! Hört!“ „Oho!“) „Der Ausgleich von Angebot und Nachfrage innerhalb des gesamten Imperiums ist der einzige Weg, den Lebens-Standard, der jetzt auf britischem Boden für notwendig erachtet wird, aufrecht zu erhalten und zu verbessern. Die Welt hat sich so verändert, daß der alte Grundsatz: ‚Kaufe auf dem billigsten, verkaufe auf dem teuersten Markt,‘ was England anbelangt, auf den Kopf gestellt ist. Freihandel war niemals ein Prinzip —“ („Oho!“ „Hört! Hört!“ und Gelächter.) „Aber dabei will ich mich nicht länger aufhalten . . .“ (Eine Stimme: „Da tun Sie gut daran!“) Michael konnte den Mund sehen, der dies gerufen, unter einem gestutzten Schnurrbart in einem roten Gesicht mit schwarzen Haaren, das aus den Bänken der Liberalen sich zu ihm wandte. Er kannte den Betreffenden nicht und der unpolitische Ausdruck seines Gesichtes mißfiel ihm. Wo war er denn stecken geblieben? Aha! . . . „Da ist noch ein anderer Punkt in dem Foggart'schen Programm. Wie England jetzt dasteht, ungenügend geschützt gegen Luftangriffe und in beklagenswerter Weise unfähig, seinen Bedarf an Nahrungsmitteln selbst zu produzieren, ist es eine ständige Versuchung für die Angriffslust anderer Nationen. Hier muß ich das Haus um Entschul-

digung bitten wegen eines kurzen Hinweises auf unser Aschenbrödel: die Bodenfrage. Die Thronrede hat uns in Bezug auf diese verzwickte Frage keinen Weg gezeigt, sondern nur angedeutet, daß eine Konferenz aller interessierten Kreise einberufen werden soll. Aber ohne die bestimmte Absicht aller politischen Parteien, sich auf ein genau bestimmtes und auf viele Jahre festgelegtes Programm zum Wiederaufbau zu einigen, muß eine solche Konferenz scheitern. Da ist es wieder der Foggartismus, der —“ („Haha!“) „Da ist es wieder der Foggartismus, der in die Bresche springt. Er sagt: Lege deine Bodenpolitik ein für allemal fest und ändere sie nicht. Sie soll so heilig sein wie das Alkoholverbot in Amerika.“ (Eine Stimme: „Und ebenso verflucht!“ Gelächter.) „Die Heiligen und die Verfluchten, das klingt wie ein Roman von Dostojewsky.“ (Gelächter.) „Also, ohne diese verfluchte Heiligkeit werden wir auf keinen grünen Zweig kommen. Auf unserer Agrarpolitik beruht nicht nur die Wohlfahrt der Pächter, Grundbesitzer und Arbeiter, wie wünschenswert und wichtig diese auch sein mag, sondern die ganze Existenz Englands, falls unglücklicherweise ein neuer Krieg unter den neuen Verhältnissen ausbrechen sollte. Jawohl, in einer stabilen Agrarpolitik liegt die einzige Hoffnung, einer andauernden Verschlechterung des britischen Typs vorzubeugen. Der Foggartismus verlangt, daß wir unsere Agrarpolitik festlegen, so daß wir in zehn Jahren bis zu siebenzig Prozent unserer Nahrungsmittel selbst anbauen werden. Schätzungen während des Krieges haben bewiesen, daß wir im Notfall sogar zweiundachtzig Prozent ernten können. Und die Maßnahmen, die damals ergriffen wurden, haben ausreichend bewiesen, daß diese Schätzung die reine Wahrheit war. Warum hat man diese Maßnahmen später fallen lassen? Warum hat

man über alle diese großen Verbesserungen wieder Gras wachsen lassen? Was wir brauchen, ist vollkommenes Vertrauen zu jeder Art von landwirtschaftlicher Arbeit, und nichts kann dieses Vertrauen hervorbringen als eine Politik, die auf lange Zeit hinaus garantiert ist.“ Michael hielt inne. Dicht neben ihm gähnte ein Abgeordneter, er hörte auch Scharren von Füßen; ein anderer früherer Premier kam herein; verschiedene Abgeordnete gingen hinaus. Über die Landfrage konnte man nichts Neues mehr sagen. Sollte er's noch mit der Luft versuchen, dieser dritten Säule des Foggart'schen Programms? Es gab aber auch nichts Neues über die Luft zu verkünden! Außerdem müßte er vorausschicken, daß eigentlich das Luftschiff als Waffe vollkommen ausgeschaltet werden sollte, oder wenigstens sollten die Rüstungen eingeschränkt werden. Aber das würde zu lange dauern! Lieber rührte er nicht daran. Er sputete sich:

„Auswanderung! Die Agrarfrage! Der Foggartismus verlangt für beide die ungeteilte Aufmerksamkeit, die man lebenswichtigen Maßnahmen im Kriege gezollt hat. Es war mir eine Ehre, die Erlaubnis erhalten zu haben, die Aufmerksamkeit aller Parteien auf dieses — ich werde der Neigung eines ehrenwerten Mitgliedes, haha zu rufen, Trotz bieten — auf dieses große Werk von Sir James Foggart zu lenken. Und ich bitte das Haus um Entschuldigung, daß die Erfüllung meiner Aufgabe so viel Zeit in Anspruch genommen hat.“

Er setzte sich nieder, nachdem er dreizehn Minuten gesprochen hatte. Jetzt war es heraus! Ein 'ehrenwerter Abgeordneter' erhob sich.

„Ich muß dem Abgeordneten für Mittel-Buckinghamshire gratulieren zu einer Rede, die trotz ihrer Wolkenkuckucksheim-Ideen und trotz des verrückt anmutenden Appells:

weniger Brot, mehr Steuern, doch eine temperamentvolle und wohlgelungene erste Leistung war. Der Abgeordnete für Tyne und Tees hat während der früheren Debatte auf die Partei angespielt, der ich die Ehre habe, anzugehören, was — eh — —“

„Natürlich!“ dachte Michael und nachdem er auf die nächste Rede gewartet hatte, die absolut keine Anspielung auf seine eigene enthielt, verließ er das Haus.

ZWEITES KAPITEL

Resultate

Leichter im Kopf und mit leichterem Herzen wanderte er nach Hause. Das war der Fehler — er wog nicht schwer genug! Niemand würde ihn ernstlich beachten. Er erinnerte sich an die Jungfernrede des Abgeordneten für Cornmarket. Er hatte wenigstens heute Schluß gemacht, als das Haus anfang, unruhig zu werden. Er war erhitzt und hungrig. Die Opernsänger wurden durch Gebrauch ihrer Stimmen fett, Parlamentsabgeordnete mager. Er würde ein Bad nehmen.

Er war gerade wieder halb angekleidet, als Fleur hereinkam.

„Du hast großartig abgeschnitten, Michael. Dieses Ekel!“

„Wer denn?“

„Er heißt MacGown.“

„Sir Alexander MacGown? Was ist denn los mit ihm?“

„Das wirst du morgen sehn. Er deutete an, daß du als einer der Verleger an dem Verkauf des Foggart-Buches interessiert seist.“

„Also höher geht's kaum mehr!“

„Und in seiner ganzen übrigen Rede hat er dich verrissen, in einem abscheulichen Ton über das Ganze gesprochen. Kennst du ihn?“

„MacGown? Nein. Er ist Abgeordneter für irgend einen schottischen Distrikt.“

„Nun, der ist dein Feind. Blythe ist überaus zufrieden

mit dir und wütend über MacGown; und ‚Bart‘ ebenso. So zornig hab’ ich ihn noch nie gesehn. Du wirst der ‚Times‘ schreiben müssen, daß du seit deiner Wahl der Firma Danby & Winter vollständig fern stehst. ‚Bart‘ und deine Mutter kommen zum Dinner. Wußtest du, daß sie mit mir ging?“

„Mutter? Sie verabscheut doch die Politik.“

„Alles, was sie sagte, war: ‚Wenn nur der liebe Michael sein Haar zurückkämmen wollte, bevor er spricht! Ich sehe so gern seine Stirn.‘ Und als MacGown sich wieder setzte, sagte sie: ‚Sieh nur, der Mann hat einen ganz platten Hinterkopf. Glaubst du, daß er ein brutaler Kerl ist? Und was für dicke Ohren er hat! Mit dem möcht’ ich nicht verheiratet sein!‘ Sie hatte nämlich ihren Operngucker mit.“

Sir Lawrence und Lady Mont waren schon im Salon, als sie hinuntergingen. Sie standen einander gegenüber wie zwei Störche, wenn auch nicht gerade auf einem Bein, so doch sehr vornehm. Lady Mont strich Michael das Haar zurück und gab ihm ein Küßchen auf die Stirn, wobei ihre Taubenaugen unter den gewölbten Brauen mitten auf seinen Kopf starrten. Ihre gerundeten Formen waren ein wenig normannisch; sogar ihre Worten klangen wie gewölbt. Sie war ein ausgesprochen liebes Wesen, aber Verstand war nicht gerade ihre Stärke.

„Wie hast du es denn ausgehalten, Mutter?“

„Mein liebes Kind, deine Rede durchschauerte mich heiß und kalt. Wenn nur dieser Kerl in Jute nicht gewesen wäre. Die Form seines Schädels war einfach unerträglich. Woher hast du denn nur dieses große Wissen? Es klang so vernünftig!“

Michael grinste. „Wie hat es Ihnen gefallen, Sir?“

Sir Lawrence schnitt eine Grimasse.

„Du warst das enfant terrible, mein Lieber, der halben Partei wird es nicht gefallen, weil sie nie darüber nachgedacht hat, und der anderen Hälfte nicht, gerade weil sie darüber nachgedacht hat.“

„Wie? Heimliche Foggartisten?“

„Natürlich, aber sie sind in der Regierung. Wenn man in der Regierung ist, darf man seine wahre Meinung nicht sagen — das tut man nicht.“

„O dieses hübsche Zimmer!“ murmelte Lady Mont. „Als ich das letzte Mal hier war, war es chinesisch. Und wo ist eigentlich der Weiße Affe?“

„In Michaels Arbeitszimmer, Mutter. Wir haben ihn satt. Möchtest du Kit noch vor dem Dinner sehen?“

Als Michael und sein Vater allein blieben, starrten sie beide dieselbe Louis Quinze-Schnupftabakdose an, die Soames einmal aufgestöbert hatte.

„Würden Sie von der Andeutung MacGowns Notiz nehmen, Sir?“

„So heißt er also, dieser borstige Krämer! Natürlich würde ich das.“

„Wie denn?“

„Ihn Lügen strafen.“

„Privatim, in der Presse oder im Parlament?“

„Auf alle drei Arten. Privatim würde ich ihn bloß einen Lügner nennen. In der Presse würde ich die Worte gebrauchen: ‚Unbekümmerte Mißachtung der Wahrheit‘. Und im Parlament bedauerst du, daß er so falsch informiert gewesen sei. Um die Steigerung zu vervollständigen, kannst du noch hinzufügen, daß man schon für geringfügigere Beleidigungen handgreiflich geworden ist.“

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten,“ sagte Michael, „daß die Leute so etwas von mir glauben?“

„Mein Lieber, sie glauben alles, was im öffentlichen Leben nach Korruption riecht. Das ist einer der stärksten Charakterzüge der menschlichen Natur. Die Sorge wegen der Unbescholtenheit der Männer auf öffentlichen Posten wäre ja jedes Lobes wert, wenn sich nur nicht immer diejenigen sorgten, die selbst so wenig rein sind, daß sie nicht noch für andere eintreten können.“ Sir Lawrence verzog das Gesicht, da er an die P.P.R.G. dachte. „Und da wir gerade heute davon sprechen — warum war der alte Forsyte heute nicht im Parlament?“

„Ich habe ihm einen Platz angeboten, aber er sagte, er wäre nicht dort gewesen, seit Gladstone Home Rule für Irland vorschlug, und damals auch nur deshalb, weil er sich fürchtete, sein Vater könne einen Anfall bekommen.“

Sir Lawrence klemmte sein Monokel ein.

„Das ist mir nicht ganz klar,“ sagte er.

„Sein Vater hatte einen Passierschein und wollte ihn nicht unbenützt lassen.“

„Aha. Das war aber nobel vom alten Forsyte.“

„Er sagt, daß Gladstone immer ellenlange Reden gehalten hat.“

„Ah, damals hat man noch viel längere gehalten. Du hast es kurz und bündig gemacht, Michael. Mit ein wenig Praxis wirst du schon ein guter Redner werden. Ich habe eine kleine Neuigkeit für den alten Forsyte. Shropshire redet deshalb mit Charlie Ferrar nicht, weil der alte Mann schon zum dritten Mal dessen Schulden bezahlt hat, damit sein Sohn nicht auf die schwarze Liste kommt. Er hat das zur Bedingung gemacht, damit man ihn nicht wieder angeht. Es ist nicht so schlimm, wie ich gehofft hatte. Wie steht's mit dem Prozeß?“

„Das letzte, was ich hörte, war, daß die Korrespondenz

zwischen den Anwälten, die dem Gerichtsverfahren vorangeht, begonnen hat.“

„Aha, das kenne ich. Da wird in einer Weise geantwortet, daß kein Mensch sich auskennt — und alles unverbindlich. Dann wirst du gefragt und antwortest ebenso; dies ganze Frage- und Antwortspiel hilft einzig und allein den Advokaten. Was gibt's heute zum Dinner?“

„Fleur hat gesagt, wir würden das gemästete Kalb schlachten, wenn ich meine Rede hinter mir hätte.“

Sir Lawrence seufzte.

„Das freut mich. Deine Mutter hat gerade wieder einen argen Vitaminen-Koller; wir essen fast nur Karotten und auch die gewöhnlich roh. Französisches Blut in der Familie ist etwas Ausgezeichnetes — da kann die Ernährungsweise nie so exzentrisch werden. Ah, da kommen sie ja! . . .“

Man hat schon oft bemerkt, daß die Frühstückstische der Leute, denen die Meinung der Presse völlig gleichgültig ist, förmlich mit Zeitungen garniert sind an einem Morgen, an dem etwas über sie selbst gemeldet wird. Für Michael war der Shilling, den sie gekostet hatten, total hinausgeschmissen. Nur vier von den dreizehn Zeitungen enthielten Anspielungen auf seine Rede. Die ‚Times‘ berichtete (das Gelächter mitinbegriffen) mit gedrungener und wohlüberlegter Genauigkeit. Die ‚Morning Post‘ hatte sich drei imperialistische Stellen herausgesucht, denen sie die Worte vorausschickte: ‚In einer vielversprechenden Rede.‘ Der ‚Daily Telegraph‘ bemerkte: ‚Unter den andern Rednern befand sich auch Mr. Michael Mont.‘ Und der ‚Manchester Guardian‘ schrieb: ‚Der Abgeordnete für Mittel-Buckinghamshire befürwortete in einer Jungfernrede die Überführung von Kindern in die Dominions.‘

Sir Alexander MacGowns Rede dagegen widmete man

die größere Aufmerksamkeit, die seine mehrjährige parlamentarische Tätigkeit verlangte, aber auf die Verdächtigung war nicht angespielt. Michael ergriff den offiziellen Parlamentsbericht. Seine eigene Rede schien ihm zusammenhängender, als er gehofft hatte. Als Fleur herunterkam, las er noch immer MacGowns Ansprache.

„Schenk' mir Kaffee ein, Liebling.“

Fleur gab ihm Kaffee und beugte sich über seine Schulter.

„Jetzt fällt es mir ein: dieser MacGown ist hinter Margorie Ferrar her!“ sagte sie.

Michael rührte in seiner Schale. „Zum Teufel, diese Art von Kleinlichkeit gibt es doch im Parlament nicht.“

„Nicht? Ich erinnere mich, daß Alison es mir erzählt hat — gestern habe ich nicht gleich gewußt, wo ich ihn hintun sollte. Ist das nicht eine abscheuliche Rede?“

„Es könnte schlimmer sein,“ sagte Michael grinsend.

„Als Teilhaber der Firma, die dieses einzigartige Erzeugnis veröffentlicht hat, ist er zweifellos daran interessiert, es dem Publikum aufzudrängen, so daß wir beruhigt ein wenig von dem dazu aufgewandten Enthusiasmus abziehen können.“ Geht dir dabei nicht die Galle über?“

Michael zuckte die Achseln.

„Ärgerst du dich denn nie über etwas, Michael?“

„Mein Kind, ich war doch im Krieg. Dieser Brief an die ‚Times‘ — was soll ich schreiben?“

„Sehr geehrter Herr Redakteur!

Darf ich Ihren wertvollen Raum in Anspruch nehmen (das kann ich ruhig sagen) — im Interesse der Öffentlichkeit — (das macht die Sache unpersönlich) um‘ — eh — nun?“

„Um festzustellen, daß Sir Alexander MacGown gestern

gelingen hat, als er andeutete, ich wäre am Verkauf des Buches von Sir James Foggart interessiert.“

„Grad heraus,“ sagte Michael, „aber das wird nicht gedruckt. Was meinst du zu folgendem:

„Um die Aufmerksamkeit auf eine falsche Angabe in Sir Alexander MacGowns Rede von gestern nachmittag zu lenken. Wahr ist (das wirkt immer gut), daß ich, noch ehe ich Mitglied des Parlaments wurde, jede Interessengemeinschaft mit der Firma löste, die Sir James Foggarts Buch ‚England in Gefahr‘ veröffentlicht hat; wahr ist ferner, daß ich deshalb auf keiner wie immer gearteten Weise daran interessiert bin, wie Sir Alexander MacGown andeutete, dem Publikum das Werk aufzudrängen. Ich kann mich nicht entschließen, anzunehmen, daß er in meine Ehre Zweifel setzen wollte (‚Ehre‘ — das muß hinein!), aber man könnte seinen Worten diese Deutung geben. Mein Interesse an dem Buch ist einfach das Interesse an England, das tatsächlich in Gefahr ist.

Hochachtungsvoll‘

Gut so?“

„Viel zu mild. Und außerdem würde ich nicht sagen, daß du wirklich daran glaubst, daß England in Gefahr sei. Du weißt doch, daß das alles Unsinn ist. Ich meine — übertrieben.“

„Gut,“ sagte Michael; „ich werde statt dessen ‚die gefährvolle Lage des Imperiums‘ sagen. Im Parlament werde ich die Sache vorschriftsmäßig berichten. Und in den Wandelgängen wahrscheinlich gegen alle Vorschrift. Ich bin neugierig, was die ‚Abendsonne‘ schreibt.“

Die ‚Abendsonne‘, die Michael auf seinem Weg zum Parlament kaufte, widmete ihm einen Leitartikel mit der Überschrift ‚Schon wieder der Foggartismus!‘, der folgender-

maßen begann: „Ein hoffnungsvoller Junger, der Abgeordnete für Mittel-Buckinghamshire, erregte gestern die Heiterkeit des Hauses, indem er eine Lanze brach für jene verrückte Politik, den Foggartismus, den wir in diesen Spalten schon einmal erwähnt haben“, und so weiter, zwanzig Zeilen voll heftiger Verunglimpfung. Michael schenkte die Zeitung dem Portier.

Nachdem er sich im Parlament vergewissert hatte, daß MacGown anwesend war, meldete er sich bei der ersten Gelegenheit zum Wort.

„Herr Vorsitzender, ich ergreife das Wort, um eine Bemerkung der gestrigen Debatte richtigzustellen, die meine persönliche Ehre berührt. Der ehrenwerte Herr Abgeordnete für Greengow sagte in seiner Rede —“ Dann las er den Absatz aus dem offiziellen Bericht vor. „Wahr ist, daß ich Teilhaber der Firma war, die im August 1923 Sir James Foggarts Buch veröffentlichte, aber wahr ist ferner, daß ich im Oktober 1923, ehe ich in dieses Haus gewählt wurde, jede Verbindung mit der Firma löste. Ich habe deshalb weder ein pekuniäres noch irgend ein anderes Interesse, das Buch jemandem aufzudrängen, nur den lebhaften Wunsch, seine Prinzipien befolgt zu sehen.“

Man klatschte ein wenig, als er sich setzte und Sir Alexander MacGown sich erhob. Michael erkannte das Gesicht wieder, dessen unpolitischer Ausdruck ihm während seiner gestrigen Rede aufgefallen war.

„Mir scheint,“ sagte Sir Alexander, „daß der ehrenwerte Herr Abgeordnete für Mittel-Buckinghamshire nicht genügend Interesse an seiner eigenen Rede hatte, um dazubleiben, als ich gestern darauf erwiderte. Ich kann nicht zugeben, daß meine Worte den Sinn haben sollen, den er ihnen unterlegt hat. Ich sagte, und dabei bleibe ich, daß einer der Ver-

leger eines Buches notwendigerweise ein Interesse daran haben muß, daß sein Urteil über das Buch, das er veröffentlichte, vom Publikum bestätigt wird. Der ehrenwerte Herr Abgeordnete hat sich eine Kappe aufgesetzt, die gar nicht für ihn bestimmt war.“ Er sah sich nach Michael um; sein Gesicht war grimmig, rot und herausfordernd.

Michael erhob sich noch einmal.

„Es freut mich, daß der ehrenwerte Herr Abgeordnete den Sinn seiner Worte, den auch andere so aufgefaßt haben wie ich, richtiggestellt hat.“

Ein paar Minuten später verließen beide mit einer gewissen Einstimmigkeit das Haus.

Die Zeitungen bringen gar nicht so selten Berichte, wie Mr. Klotz, der ehrenwerte Herr Abgeordnete für Topcliffe, dem Mr. Keil, ehrenwerten Abgeordneten für Pooting, einen unparlamentarischen Ausdruck an den Kopf warf. („Zur Ordnung!“) Und wie Mr. Keil entgegnete, daß der Mr. Klotz etwas noch viel Ärgeres sei. („Hört, hört!“ und „Zur Ordnung!“) Und wie der Mr. Klotz mit den Fäusten drohte (Lärm), und der Mr. Keil sich auf den Vorsitzenden stürzte, oder ein paar Zeitungen nach dem Gegner warf. („Zur Ordnung! Ordnung! Ordnung!“) Und wie eine große Verwirrung entstand und Mr. Klotz oder Mr. Keil suspendiert wurde und schreiend aus diesem vorbildlichen Parlament hinausbefördert werden mußte von dem diensthabenden Sergeanten, samt weiteren erbaulichen Einzelheiten. Die kleine Affäre zwischen Michael und Sir Alexander nahm einen andern Verlauf. Mit einem gesunden Instinkt für Anständigkeit schlugen sie beide den Weg nach dem Waschraum ein; und keiner nahm vom andern auch nur die geringste Notiz, ehe sie jene Marmorhallen erreicht hatten. Vor einem Handtuch auf einer Rolle sagte Michael:

„Jetzt werden Sie mir vielleicht erklären, Sir, warum Sie sich wie ein Schweinehund benommen haben? Sie wußten nur zu gut, wie man Ihre Worte deuten konnte.“

Sir Alexander bürstete sich gerade das Haar.

„Schmecks!“ entgegnete er, holte weit aus und gab Michael eine schallende Ohrfeige. Taumelnd holte Michael wild mit der Rechten aus und traf Sir Alexander auf die Nase. Ihre Bewegungen nahmen dann an Intensität zu. Michael war geschmeidig, Sir Alexander stämmig. Keiner von beiden war allzu geübt mit den Fäusten. Die Affäre wurde zu einem raschen Ende gebracht durch den ehrenwerten Abgeordneten für Washbassin, der an einem verschwiegenen Orte gewesen war. Wie er hastig aus einer Tür herausgerannt kam, schlug man ihm ein blaues Auge und gleichzeitig erhielt er einen Stoß in die Magengrube, sodaß er zusammenbrach. Nunmehr ergriff der Abgeordnete für Washbassin das Wort und er führte eine gewaltigere Sprache als die, die den ehrenwerten Herrn kannten, für möglich gehalten hätten.

„Es tut mir unendlich leid, Sir,“ sagte Michael. „Der Unschuldige kommt ja immer am schlechtesten weg.“

„Zum Teufel, ich laß euch beide suspendieren!“ keuchte der Abgeordnete für Washbassin.

Michael grinste und Sir Alexander sagte: „Hol’ dich der Henker!“

„Wie zwei Gassenbuben balgt ihr euch herum!“ rief der Abgeordnete für Washbassin. „Wie zum Kuckuck soll ich ich denn heute nachmittag sprechen?“

„Wenn Sie bandagiert hineingingen,“ sagte Michael, indem er das verletzte Auge mit kaltem Wasser kühlte, „und sich mit einem Autounfall entschuldigten, so würden Sie besonderer Aufmerksamkeit und einer guten Presse sicher sein. Soll

ich das Silberfutter aus meiner Krawatte für eine Bandage benutzen?“

„Lassen Sie mein Aug' in Ruh,“ brüllte der Abgeordnete für Washbassin, „und scheren Sie sich hinaus, bevor mir die Geduld reißt!“

Michael knöpfte seine Weste wieder zu, die durch Sir Alexanders Griff oben aufgegangen war, bemerkte im Spiegel, daß sein Ohr sehr rot war, seine Manschette voll Blut, und sein Gegner noch immer aus der Nase blutete; er ging hinaus.

„Eine regelrechte Rauferei!“ dachte er, als er in die frischere Luft von Westminster hinauskam. „Ein Glück, daß wir uns an einem so verschwiegenen Ort befanden! Ich glaube, ich werde gar nichts davon erwähnen!“ Er hatte Ohrensausen und es war ihm ziemlich übel, körperlich und seelisch. Die Erlöserglorie des Foggartismus herabgesunken zu einer Balgerei im Waschraum! So etwas erregte Zweifel an der eigenen Berufung. Da jedoch nicht einmal der Abgeordnete für Washbassin Lorbeeren geerntet hatte, würde die Affäre wahrscheinlich gar nicht in die Zeitungen kommen.

Als er auf dem Heimweg die Straße überschritt, erblickte er Francis Wilmot, der nach Westen ging.

„Hallo!“

Francis Wilmot blickte auf und schien zu zögern. Sein Gesicht war schmaler, die Augen lagen tiefer; er hatte sein Lächeln verloren.

„Wie geht es Mrs. Mont?“

„Danke, sehr gut. Und Ihnen?“

„Großartig,“ sagte Francis Wilmot. „Sagen Sie ihr bitte, daß ich einen Brief von ihrem Vetter Jon erhalten habe. Es geht ihnen ausgezeichnet. Er hat sich schrecklich gefreut, daß ich sie gesehen habe, und schickt ihr herzliche Grüße.“

„Danke,“ sagte Michael trocken. „Kommen Sie mit und trinken Sie Tee mit uns.“

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Haben Sie sich die Hand verletzt?“

Michael lachte. „Nein, eines andern Nase.“

Francis Wilmot lächelte schwach. „Ach, wie gern tät ich das auch! Wem gehört denn die Nase?“

„Einem Mann, der MacGown heißt.“

Francis Wilmot packte Michael bei der Hand. „Das ist die richtige Nase!“ Doch augenscheinlich durch seine Offenheit außer Fassung gebracht, machte er brüsk kehrt, rannte davon und überließ es Michael, sich einen Vers darauf zu machen.

Am nächsten Morgen enthielten die Zeitungen keine Anspielung auf das Blutvergießen vom Tag vorher, nur eine Notiz, daß der Abgeordnete von Washbassin durch eine böse Erkältung gezwungen sei, das Haus zu hüten. Die konservativen Zeitungen bewahrten diskretes Stillschweigen über den Foggartismus, zwei Blätter jedoch, ein liberales und ein Arbeiterblatt, enthielten kurze Leitartikel, die Michael mit einiger Aufmerksamkeit las.

Das liberale Geschreibsel lautete folgendermaßen: „Die Debatte über die Thronrede hat einen ersten Versuch gezeigt, der zumindest vorübergehende Aufmerksamkeit beansprucht. Die Politik, auf die der Abgeordnete von Mittel-Buckinghamshire unter der Bezeichnung ‚Foggartismus‘ anspielte, weil sie von jenem Veteranen Sir James Foggart herrührt, übt eine trügerisch-blendende Wirkung aus in unserm zerrütteten Zeitalter, da ein jeder auf der Suche nach Quacksalber-Heilmitteln ist. Niemals wird etwas, das so fundamental von allem abweicht, wofür der Liberalismus eintritt, auch nur für einen Augenblick die Unterstützung

eines wahrhaft liberalen Wählers finden. Die Gefahr liegt in seinem Appell an das hinterwäldlerische Ideal in den konservativen Reihen. Leichtfertige Ideen und pessimistisches Geschwätz finden bei gewissen Leuten immer Anklang. In Wirklichkeit ist England gar nicht in Gefahr. Irgend eine ungesunde oder hysterische Abkehr von unserer traditionellen Politik wäre daher in keiner Weise gerechtfertigt. Aber die Tatsache läßt sich nicht verschleiern, daß gewisse, sogenannte Denker schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken spielen, die Idee der ‚splendid isolation‘ zu neuem Leben zu erwecken, die — ob sie es nun zugeben oder nicht — auf der Vernichtung des Freihandels beruht. Der junge Abgeordnete für Mittel-Buckinghamshire befaßte sich einen Augenblick lang mit dieser Säule des Liberalismus und ließ sie dann fallen; vielleicht war sie ihm zu schwer. Auf seine Grundelemente reduziert, besagt der Foggartismus nichts anderes als die Aufforderung, den Freihandel abzuschaffen, was einen Schlag ins Gesicht des Völkerbundes bedeutet.’

Michael seufzte und nahm den Artikel der Arbeiterpresse zur Hand, der unterzeichnet war und eine menschlichere Note anschlug:

„Und so sollen wir also unsere Kinder nach den Antipoden verfrachten lassen, sobald sie nur lesen und schreiben können, damit die Kapitalisten sich vor der Drohung, die in der Arbeitslosigkeit lauert, nicht mehr zu fürchten brauchen. Ich weiß nichts von Sir James Foggart; wenn jedoch der Abgeordnete einer ländlichen Wählerschaft ihn gestern im Parlament richtig zitiert hat, wittere ich so etwas wie tyrannische Methoden in den Theorien des alten Herrn. Was wohl der Arbeiter dazu sagt, wenn er beim Frühstück die Zeitung liest? Ich fürchte, seine Kritik wird mit den Worten ‚Zum Teufel!‘ gewürzt sein. Nein, Sir James Fog-

gart, die englische Arbeiterschaft will sich freie Hand behalten und mit ihren Kindern trotz aller Nachteile im alten England bleiben. Da tun wir nicht mit, Sir James Foggart.'

Er seufzte. „Da steht es nun, ganz unverblümt,“ dachte er. „Man hätte mir diese Politik nie anvertrauen dürfen. Blythe hätte einen städtischen Arbeiterparteiiler finden sollen! Durch Eifersucht und Klassenhaß, durch politische Schlagworte, Abgrenzung und Parteigegnerschaft war von dem Foggartismus nur noch ein Skelett übriggeblieben. Er hatte eine Vision, wie dies Skelett durch die Vorhalle des Parlaments, durch die Korridore der Presse schlich und niemals bis zur Gegenwart des Allerhöchsten vordrang oder als Fleisch und Blut anerkannt wurde.

„Macht nichts,“ murmelte er; „ich bleib' doch dabei. Wenn man schon ein Narr ist, dann kann man auch ruhig ein verdammter Narr sein. Was, Dan?“

Der Dandie hob den Kopf von den Pfoten und schaute ihn mit glänzenden Augen an.

DRITTES KAPITEL

Marjorie Ferrar in ihren vier Wänden

Francis Wilmot ging weiter nach Chelsea hinaus. Er hatte ein Rendez-vous mit dem Leben. Bis über die Ohren verliebt und altmodisch bis zum Heiraten, verbrachte er seine Tage damit, einem Unterrock nachzulaufen, von dem es sich nicht einmal mit Bestimmtheit sagen ließ, ob er auch immer vorhanden war. Sein kindlicher Eifer hatte Marjorie Ferrar das Geständnis ihrer Verlobung entlockt. Sie hatte es rund herausgesagt: Sie war verschuldet, brauchte Silberlinge und konnte doch nicht in der Vorstadt wohnen.

Prompt hatte er ihr all seine Silberlinge angeboten. Sie hatte sie mit den Worten zurückgewiesen:

„Mein lieber Kleiner, so weit ist es noch nicht mit mir gekommen.“

Oft war sie nahe daran zu sagen: ‚Warte, bis ich verheiratet bin.‘ Aber der Ausdruck seines Gesichts schreckte sie immer wieder ab. Er war so naiv; er würde ihr Ideal nie verstehen: Vollkommen als Gattin, Geliebte und Mutter zu sein, alles auf einmal. Ständig ließ sie ihn hoffen, daß sie MacGown den Abschied geben würde, und nur dadurch hielt sie ihn fest. Sie sorgte dafür, daß er kam, wenn MacGown abwesend war und fortging, wenn MacGown kam. Zweimal war es ihr mißlungen, die beiden auseinander zu halten, das war äußerst peinlich gewesen und hatte mehr Lügen gekostet, als sie gewöhnt war. Denn dieser junge Mann hatte es ihr angetan; er war eine neue Nuance. Sie

liebte seine dunklen, leicht geschlitzten Augen, seine Anmut, seinen Haaransatz im Nacken, eine zarte dunkle Linie auf dem schlanken, anmutigen Hals. Sie liebte seine Stimme und seine altmodische Art zu sprechen. Und — so merkwürdig es auch war — sie liebte seine Loyalität. Zweimal hatte sie ihn gedrängt herauszufinden, ob Fleur nicht vom hohen Roß heruntersteigen wollte. Und zweimal hatte er sich geweigert und gesagt: „Sie waren so schrecklich nett zu mir, und ich würde Ihnen niemals wiedererzählen, was sie gesagt haben, selbst wenn ich etwas herausfände.“

Sie malte sein Porträt, sodaß eine vorbereitete Leinwand mit ein wenig Farbe darauf der Schutzpatron ihrer fast täglichen Zusammenkünfte war, die zwischen drei und vier stattfanden, wenn die Dämmerung schon langsam hereinbrach. Zu dieser Stunde oblag MacGown seinen Pflichten im Parlament. Ein niederer, offener Kragen kleidete Francis Wilmot ausgezeichnet. Sie mochte es gern, wenn er bequem auf dem Diwan saß und seine Augen ihr folgten. Sie liebte es, nahe an ihn heranzukommen und das Zittern seiner Finger zu sehen, die ihren Rock oder Ärmel berührten, den Funken in seinen Augen und wie sein Ausdruck wechselte, wenn sie wieder wegging. Es war unbequem, daß er so an sie glaubte. Vorsicht war durchaus nicht ihre Sache. Und doch machte es ihr eine Art von Vergnügen, sich vor ihm zusammennehmen zu müssen; sie kam sich so gut vor. Kinder durfte man doch nicht erschrecken.

An jenem Tag war sie, da sie MacGown für fünf erwartete, unruhig, noch ehe der junge Mann eintrat und sagte: „Ich habe Michael Mont getroffen; seine Manschette war blutig. Raten Sie, wessen Blut?“

„Doch nicht Alecs?“

Francis Wilmot ließ ihre Hände los.

„Nennen Sie den Mann nicht Alec vor mir.“

„Mein liebes Kind, Sie sind zu empfindlich. Ich habe mir ja gedacht, daß die beiden aneinander geraten würden — ich habe ihre Reden gelesen. Hatte Michael kein blaues Auge? Nein? Tt — tt! Al—e— ‚jener Mann‘ wird sehr schlechter Laune sein. War das Blut frisch?“

„Jawohl,“ sagte Francis Wilmot grimmig.

„Dann wird er heute nicht kommen. Setzen Sie sich, wir wollen zur Abwechslung einmal ernstlich arbeiten.“

Er aber warf sich auf die Knie und umschlang mit den Armen ihre Taille.

„Marjorie! Marjorie!“

Als Verfechterin der modernen Lebensfreude, stets bereit über alles zu spotten, kam ihr dennoch ein gewisses Mitleid zum Bewußtsein, mit sich und mit ihm. Es war schwer, ihm nicht einfach sagen zu können: ‚Schnell, verschaff‘ dir Ring und Dokumente oder womit du dich sonst versorgt hast und schau wir, daß wir fortkommen.‘ Dabei war sie nicht einmal bereit, ohne Ring und Dokumente fortzukommen! Denn man mußte einen klaren Kopf behalten. Sie hatte einen Liebhaber ihrer müde werden sehen und einen klaren Kopf behalten; noch ehe es ihm zum Bewußtsein kam, war er schon verabschiedet. Sie selber war eines andern müde geworden, hatte einen klaren Kopf behalten und sich nichts merken lassen, bis auch er müde geworden. Sie hatte Lieblingspferde, auf die sie gewettet hatte, verlieren sehen, trotzdem einen klaren Kopf behalten und dann auf ein Pferd gesetzt, das gewann. Wenn das Glück im Kartenspiel sich gegen sie verschwor, stand sie vom Spieltisch auf, ehe ihr Häuflein Geld ganz zusammengeschmolzen war. Immer wieder hatte sie sich die gute Note ‚modern zu sein‘ verdient.

Also küßte sie ihn mitten auf den Kopf, löste seine Hände los und bat ihn, brav zu bleiben; und während sie dies murmelte, spürte sie, daß ihre erste Jugend schon vorüber sei.

„Amüsieren Sie mich, während ich male,“ sagte sie. „Ich fühle mich ganz elend.“

Und Francis Wilmot amüsierte sie, düster und wie ein Schatten.

Manche sind der Ansicht, daß eine Nase, auf die ein Faustschlag niedersauste, in der ersten Stunde weniger anschwillt als später. Aus diesem Grund erschien Sir Alexander MacGown um halb fünf, um ihr zu sagen, daß er um fünf nicht kommen könne. Er war direkt vom Parlament hergefahren und hatte sich unterwegs einen kleinen Eisbeutel an die Nase gehalten. Da man ihm zu verstehen gegeben hatte, daß der junge Amerikaner jetzt in Paris weile, blieb er stocksteif stehen und starrte Francis an, der mit offenem Hemd und ohne Krawatte dastand. Francis Wilmot erhob sich vom Diwan und schwieg ebenso beharrlich. Marjorie Ferrar setzte einen Farbfleck auf die Leinwand.

„Schau' dir das an, Alec; ich habe es gerade begonnen.“

„Nein, danke,“ sagte MacGown.

Francis Wilmot, der seine Krawatte in die Tasche stopfte, verbeugte sich und ging zur Tür.

„Wollen Sie nicht mit uns Tee trinken, Mr. Wilmot?“

„Danke, ich glaube nicht.“

Als er fort war, betrachtete Marjorie Ferrar die Nase ihres Verlobten. Dick und hart war sie, aber bis jetzt fast noch normal.

„Möchtest du mir gefälligst erklären,“ sagte MacGown, „warum du wegen dieses jungen Kerls gelogen hast? Du sagtest, er wäre in Paris. Spielst du Verstecken mit mir, Marjorie?“

„Natürlich, warum denn nicht?“

MacGown kam bis auf Reichweite näher.

„Leg' den Pinsel hin!“

Marjorie Ferrar hob ihn hoch und plötzlich flog er an die gegenüberliegende Wand.

„Du wirst dieses Bild nicht weitermalen und du wirst diesen Kerl nicht wiedersehen; er ist in dich verliebt.“

Er hielt ihre Handgelenke umklammert.

Sie hatte den Kopf weit zurückgebogen und ihr Gesicht war ebenso zornig wie das seine.

„Laß mich los! Du hältst dich vielleicht für einen Gentleman?“

„Nein, für einen einfachen Mann.“

„Kraftvoll und schweigsam — wie aus einem langweiligen Roman. Setz' dich nieder und sei nicht so aufdringlich.“

Wohl eine Minute lang währte das Duell ihrer Blicke, die seinen dunkel lodernd und die ihren so eisig blau. Dann ließ er sie doch los.

„Heb' den Pinsel auf und bring' ihn her!“

„Eher hol' mich der Teufel!“

„Dann ist unsere Verlobung zu Ende. Weil d u altmodisch bist, bin ich es noch lange nicht. Du brauchst eine junge Frau, die dir eine Peitsche zum Hochzeitsgeschenk macht.“

MacGown faßte sich mit beiden Händen an den Kopf.

„Ich brauche dich zu sehr, um normal sein zu können.“

„Dann heb' den Pinsel auf!“

MacGown hob ihn auf.

„Was hast du denn mit deiner Nase gemacht?“

MacGown griff mit der Hand danach.

„Bin gegen eine Tür gerannt.“

Marjorie Ferrar brach in Lachen aus. „Die arme Tür!“

MacGown starrte sie ehrlich verwundert an.

„Du bist die herzloseste Frau, die mir je begegnet ist, und ich weiß wahrhaftig nicht, warum ich dich liebe.“

„Du bist nicht schöner dadurch geworden und noch genau so jähzornig. Es war sehr unvorsichtig von dir, heute hierherzukommen.“

MacGown stieß ein Stöhnen aus. „Ich kann nicht wegbleiben, das weißt du ja.“

Marjorie Ferrar drehte das Gesicht auf der Leinwand um und lehnte sich daneben an die Wand.

„Ich weiß nicht, was für eine Prognose du dem Glück unserer Ehe stellst, Alec; aber meiner Meinung nach schaut es nicht sehr vielversprechend aus. Willst du einen Whisky mit Soda? In jenem Schrank dort. Also Tee? Nichts? Es ist besser, wenn wir uns gegenseitig reinen Wein einschenken. Wenn ich dich heirate, was noch sehr zweifelhaft ist, dann werde ich nicht nur innerhalb meiner vier Wände leben. Ich werde mir so viele Freunde einladen, als ich Lust habe. Und bis ich heirate, werde ich sie natürlich auch treffen. Wenn es dir nicht paßt, kannst du es bleiben lassen.“

Sie bemerkte, wie er die Fäuste ballte und ihre Handgelenke brannten sie. Es würde ein Stück Arbeit kosten, in einer Ehe mit ihm eine vollkommene Frau zu sein. Wenn ihr nur jemand statt dessen einen wirklich guten Tip geben wollte, sie würde ihr letztes Hemd verwetten. Wenn nur Francis Wilmot Geld hätte und nicht dort zu Hause wäre, wo die Baumwolle wuchs und die Schwarzen auf den Feldern ihre eintönigen Weisen sangen; wo die Flüsse rot waren, das Florida-Moos die Sümpfe umsäumte und die Sonne schien; wo die grape fruit wuchs — oder wuchs sie gar nicht dort? — und spottende Vögel süßer sangen als die Nachtigall! Süd-Carolina, wie es Francis Wilmot ihr mit solchem Enthusiasmus beschrieben hatte! Marjorie

Ferrar sah sich einer Welt gegenüber, die nicht ihre Welt war. Süd-Carolina! Unmöglich! Es war, als hätte man von ihr verlangt, antik zu sein.

MacGown ging zu ihr hin. „Es tut mir leid,“ sagte er. „Verzeih’ mir, Marjorie.“

Sie zuckte die Schultern; er legte beide Hände auf diese Schultern, küßte ihre Lippen und schritt hinaus.

Sie setzte sich gedankenverloren in ihren Lieblingssessel und wippte mit dem Fuß. Ihre Puppe hatte ein Loch, sodaß das Sägemehl herauslief — das Leben war zum Sterben fad! Es war wie in einem Tandem, wenn das Pferd an der Spitze sich im Kreis herumdreht; oder wie die Croquet-Spieler in dem Märchen ‚Alice im Wunderland‘, das sie in den Butterblumen-Wiesen gelesen hatte vor nicht ganz zwanzig Jahren, die ihr jetzt wie zwanzig Jahrhunderte vorkamen!

Was wollte sie eigentlich? Nur Ruhe vor den Männern und den Rechnungen? Oder dies schillernde Etwas, das man wahre Liebe nannte? Was immer es auch sein mochte, sie besaß es nicht. Und so hieß es denn ankleiden und ausgehn und tanzen! Und später wieder umkleiden und ausgehn und dinieren; und die Kleider waren nicht bezahlt!

Na, nichts war so gut gegen Katzenjammer wie ein Eier-Cocktail.

Sie klingelte um die Zutaten, mischte sich einen mit viel Branntwein, streute Muskatnuß darauf und trank ihn hinunter.

VIERTES KAPITEL

Quell und Ursprung

Zwei Tage später erhielt Michael zwei Briefe. Der erste mit einer australischen Marke hatte folgenden Inhalt:

„Sehr geehrter Herr!

Ich hoffe, daß Sie wohlauf sind und auch Ihre werthe Frau. Ich habe mir gedacht, daß es Sie vielleicht interessieren möchte, wie's uns geht. Nun, gnädiger Herr, seit wir hier sind, seit anderthalb Jahren, sind wir noch kaum einen Schritt weiter gekommen. Mir kommt vor, daß wir Australien durch eine gar zu rosige Brille gesehen haben. Das Klima wär' schon recht, wenn es nicht gerade zu trocken oder zu naß ist — meiner Frau ihrer Gesundheit tut es sehr gut, aber, gnädiger Herr, wenn mir einer davon redet, daß man hier sein Glück machen kann, da muß ich nur sagen, er soll das seiner Großmutter erzählen. Die Leute hier sind ein komisches Volk, die scheinen absolut nicht zu wissen, was sie mit uns anfangen sollen, und ich weiß nicht, was ich mit ihnen anfangen soll. Sie nennen uns Pommies und behandeln uns, als wär' es eine Unverfrorenheit von uns gewesen, in ihr gottverlassenes Land einzuwandern. Man sollte meinen, daß man hier draußen ein paar Menschen mehr brauchen könnte, aber sie scheinen gar nicht der Meinung zu sein. Oft wünscht' ich, ich wär' wieder in England. Meine Frau sagt zwar, hier geht's uns besser, aber ich bin nicht so sicher. Auf jeden

Fall hat man uns eine Masse Lügen über die Auswanderung erzählt.

Zum Schluß möcht' ich Ihnen sagen, gnädiger Herr, daß ich Ihre Güte nicht vergessen habe. Bitte, meine Frau sagt, daß sie sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin empfehlen läßt.

Ihr sehr ergebener

Anthony Bicket.'

Mit diesem Brief in der Hand konnte Michael wie ein Medium den Schreiber wieder sehen, sein mageres Gesicht, die vorstehenden Augen, die großen Ohren, eine der schattenhaften Gestalten der Londoner Straßen, hinter seinen farbigen Ballons. Der arme kleine Teufel — sein Schlüssel paßte nie zu dem Schloß, das er gerade öffnen wollte, und es gab Tausende und Abertausende mit falschen Schlüsseln, die niemals paßten. Pommies! Na ja, Michael befürwortete schließlich auch nicht die Auswanderung der Alten; er empfahl sie für die Jungen, die noch nicht verknöchert waren. Die Kinder würde man gewiß nicht mit diesem Stigma belegen. Er öffnete den zweiten Brief.

„Roll Manor bei Huntingdon.

Sehr verehrter Herr!

Die Enttäuschung, die ich seit dem Erscheinen meines Buches fühlte, wurde ein wenig gemildert durch Ihre freundliche Bezugnahme darauf im Parlament und Ihr Eintreten für seine Thesen. Ich bin ein alter Mann und komme nicht mehr nach London, aber es würde mich freuen, Sie kennen zu lernen. Wenn Sie jemals in meine Gegend kommen, würde ich mich glücklich schätzen, Sie zum Lunch bei mir

zu sehen oder Sie über Nacht einzuladen, wie es Ihnen gerade am besten paßt.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

Jas. Foggart.'

Er zeigte Fleur den Brief.

„Wenn du der Einladung Folge leistest, wirst du dich zu Tode langweilen, Liebster.“

„Ich muß hinfahren,“ sagte Michael, „zum Quell und Ursprung.“

Er antwortete, daß er am nächsten Tag zum Lunch kommen werde.

Auf der Station wartete ein Pferd mit einem Vehikel auf ihn, wie er noch nie zuvor eins gesehen hatte. Der grün livrierte Kutscher, zu dem er hinaufkletterte, erklärte ihm: „Sir James hat geglaubt, mein Herr, daß Sie gern die Aussicht genießen wollen, deshalb hat er diesen Wagen geschickt.“

Es war ganz windstill, einer jener grauen Spätherbsttage, wo die wenigen übrig gebliebenen Blätter regungslos dahängen und darauf warten, daß der Wind sie hinwegfegt. Die schmutzige Straße roch nach Regen; Krähen flogen von den Stoppelfeldern auf, wie erstaunt über den Hufschlag des Pferdes; und zwischen den Schollen der frischgepflügten Felder erglänzte die fette Erde. Pappeln verliehen der Flachlandschaft eine gewisse Geistigkeit und die braunroten Ziegeldächer der Farmhäuser eine gewisse Traulichkeit.

„Dort ist das Herrenhaus,“ sagte der Kutscher und wies mit der Peitsche hin. Zwischen einem Obstgarten und einer Ulmengruppe, in der offenbar die Krähen nisteten, erblickte Michael ein langgestrecktes, niederes Gebäude von stark

verwitterten Ziegelsteinen, von Virginia-Schlingpflanzen überwuchert, die schon ihre Blätter verloren hatten. Ein wenig weiter sah man Scheuern, Wirtschaftsgebäude und die Mauer eines Küchengartens. Der Wagen bog in eine Lindenallee ein und hielt plötzlich vor dem Haus, das von keinem Gitter geschützt war. Michael zog an einer alten eisernen Glocke. Ihr zögernder Klang rief einen zögernden Diener mit faltigem Gesicht herbei, der sagte: „Mr. Mont? Sir James erwartet Sie. Folgen Sie mir, bitte.“

Durch eine niedrige alte Halle, die angenehm nach Holzrauch duftete, kam Michael vor eine Tür, die der Diener mit dem faltigen Gesicht ihm vor der Nase schloß.

Sir James Foggart! Wohl irgend ein alter Landedelmann in Gamaschen, mit kleinen, grauen Seitenkoteletten, adrett, und mit scharfen verwitterten Zügen? Oder einer jener noch immer existierenden John Bulls mit kurzem, dickem Hals, klobig und vierschrotig, mit oben plattem Kopf und einem altmodischen Zylinder drauf?

Der Mann mit dem faltigen Gesicht öffnete wieder die Tür und sagte:

„Sir James wünscht Sie zu empfangen, mein Herr.“

In einem großen Zimmer mit einem großen Kamin und vielen Büchern saß vor dem Feuer ein großmächtiger alter Mann mit grauem Bart und grauen Locken wie ein ausgedienter britischer Löwe, in einem alten Samtrock mit abgewetzten Säumen.

Es schien, als versuchte er aufzustehen.

„Bitte, bleiben Sie, Sir,“ sagte Michael.

„Ja, wenn Sie mich entschuldigen wollen. Angenehme Fahrt gehabt?“

„Sehr angenehm.“

„Nehmen Sie Platz. War gerührt von Ihrer Rede. Erste Rede, nicht wahr?“

Michael verbeugte sich.

„Hoffentlich nicht die letzte.“

Die Stimme war tief und dröhnend; die Augen blickten kühn aus dem Dickicht der buschigen Brauen und ein Teil der Wangen war von dem großen Bart verdeckt. Die Locken seines dichten grauen Haares fielen ihm über die Stirn und bis auf den Rockkragen herab. Ein urtümlicher alter Herr, der trotzdem sehr kultiviert war. Michael hatte einen tiefen Eindruck.

„Ich habe auf die Ehre, Sie kennen zu lernen, gewartet, Sir,“ sagte er, „seitdem wir Ihr Buch veröffentlicht haben.“

„Ich bin ein Einsiedler — komm' überhaupt nicht mehr hinaus. Sag' Ihnen die Wahrheit, will auch gar nicht — zu viel gesehen, was mir nicht gefällt. Ich schreibe und rauche meine Pfeife. Läuten Sie, wir werden lunchen. Wer ist dieser Sir Alexander MacGown? Man sollte ihm ein Kopfstück geben!“

„Ist schon geschehn, Sir,“ sagte Michael.

Sir James Foggart lehnte sich zurück und lachte lange. Sein Lachen klang tief und hohl, wie etwa aus einer Posaune.

„Ausgezeichnet! Und wie haben die übrigen Kerle Ihre Rede aufgenommen! Habe einst viele von ihnen gekannt — Väter der Jetzigen, Großväter vielleicht.“

„Wie können Sie dann so genau wissen, was England braucht, Sir?“ fragte Michael höflich, „wenn Sie jetzt überhaupt nicht mehr von zu Hause wegkommen?“

Mit seiner großen, mageren, behaarten Hand zeigte Sir James Foggart auf einen Tisch, auf dem Stöße von Büchern und Zeitschriften lagen.

„Ich lese,“ sagte er, „lese alles — Augen so gut wie

einst — seinerzeit viel gesehen.“ Und er schwieg, als sähe er es wieder.

„Lassen Sie Ihrem Buch ein zweites folgen?“

„Hm! Etwas Lektüre für jene, wenn ich nicht mehr bin. Vierundachtzig, wissen Sie.“

„Es wundert mich,“ sagte Michael, „daß keine Journalisten hier gewesen sind.“

„Sind ja dagewesen — gestern; drei — mit drei verschiedenen Zügen. Höfliche junge Leute, aber ich konnte sehen, daß sie nicht recht klug aus mir altem Kerl wurden — gehöre ja zum alten Eisen, eh?“

In diesem Augenblick wurde die Tür geöffnet und der Diener mit dem faltigen Gesicht trat ein, gefolgt von einem Stubenmädchen und drei Katzen. Sie stellten ein Servierbrett auf Sir James' Knie und ein zweites auf einen kleinen Tisch vor Michael. Auf jedem Brett lag ein Rebhuhn mit gerösteten Kartoffeln, Spinat und Brotsauce. Der Diener mit dem faltigen Gesicht füllte das Glas von Sir James mit Gerstenwasser, das Michaels mit Rotwein und zog sich zurück. Die drei Katzen, alle braungefleckt, rieben sich gegen Sir James' Hosen und schnurrten laut.

„Katzen stören Sie hoffentlich nicht? Kein Fisch heut', Pussies!“

Michael war hungrig und aß seinen Vogel auf. Sir James gab das meiste davon den Katzen. Dann wurde Fruchtsalat, Käse, Kaffee und Zigarren serviert und alles wieder weggeräumt, nur die Katzen, die angefressen und zusammengerollt in einem Dreieck am Feuer lagen, blieben da.

Michael starrte durch den Rauch von zwei Zigarren zu dem ‚Quell und Ursprung‘ hinüber. Er hätte für sein Leben gern ein Kreuzfeuer von Fragen eröffnet, zweifelte aber,

ob Sir James es auch aushalten würde — er schien so schrecklich alt. Na, Michael wollte es auf jeden Fall versuchen!

„Sir, Sie kennen wohl Blythe vom ‚Vorposten‘? An dem haben Sie Ihre größte Stütze, ich bin nur ein Werkzeug.“

„Zeitschrift kenne ich, — bestes Wochenblatt; vielleicht zu geistreich.“

„Würden Sie es mir übelnehmen,“ fragte Michael, „wenn ich die Gelegenheit benütze, um eine oder zwei Fragen zu stellen?“

Sir James blickte das brennende Ende seiner Zigarre an. „Schießen Sie los!“

„Nun denn, Sir, kann England wirklich ohne Europa existieren?“

„Kann es denn mit Europa existieren? Allianzen, die auf das Versprechen gegenseitiger Hilfe aufgebaut sind, die niemals zustandekommt, — schlimmer als gar keine.“

„Aber angenommen, Belgien würde wieder überfallen werden oder Holland?“

„Das ist vielleicht der einzige Fall. Verstehen Sie wohl, für Europa ist die Kenntnis dessen, was England in einem gewissen Fall tun würde, ungeheuer wichtig. Aber man hat es nie vorher gewußt. Perfides Albion! Ha! Wir warten immer bis zum letzten Augenblick, um unsere Politik bekanntzugeben. Großer Fehler! Macht den Eindruck, daß wir Opportunisten seien, was wir bei unserem demokratischen System, nebenbei gesagt, gewöhnlich auch sind.“

„Das gefällt mir,“ sagte Michael, dem es durchaus nicht gefiel. „Um nun zum Weizen zu kommen: Auf welche Art würden Sie den Preis stabilisieren, um unseren eigenen Anbau zu fördern?“

„Ha, mein Steckenpferd! Wir brauchen eine Weizen-

anleihe, Mr. Mont und staatliche Kontrolle. Jedes Jahr soll die Regierung das Mehr, das wir benötigen, aufkaufen und einlagern, dann einen Preis für die heimischen Farmer, der ihnen einen gewissen Profit sichert, festsetzen und den Weizen nun zu einem Durchschnittspreis verkaufen. Dann würden Sie bald überall Weizen hier wachsen sehen und die ganze Landwirtschaft würde einen Aufschwung nehmen.“

„Aber würde das nicht den Preis des Brotes erhöhen, Sir?“

„O nein!“

„Und ein Heer von Beamten notwendig machen?“

„Nein, man muß nur den gegenwärtigen Apparat richtig organisieren.“

„Der Staat als Händler, Sir?“ fragte Michael schüchtern.

Sir James Foggarts Stimme erdröhte wieder. „Außergewöhnlicher Fall — fundamentale Angelegenheit — und warum nicht?“

„Sie haben recht,“ sagte Michael rasch. „Ich habe es mir noch nie überlegt; aber warum nicht?“

„Was sagen Sie zu der Opposition, Sir, die man der Kinderauswanderung in diesem Lande macht? Glauben Sie, es hängt mit der Liebe der Eltern für ihre Kinder zusammen?“

„Man fürchtet viel eher, den Lohn der Kinder zu verlieren.“

„Trotzdem,“ murmelte Michael, „ist es begreiflich, wenn man sich dagegen wehrt, seine Kinder mit fünfzehn Jahren gänzlich zu verlieren.“

„Begreiflich; die menschliche Natur ist egoistisch, junger Mann. Die Kinder nicht fortlassen und sie vor den eigenen Augen zu Grunde gehn oder sie zu einem noch elenderen Schicksal heranwachsen sehen — das ist die menschliche Natur, wie Sie sagen.“

Michael, der das gar nicht gesagt hatte, war etwas verdutzt.

„Zur Kinderauswanderung braucht man einen Haufen Geld und auch Organisation.“

Sir James stieß mit seinem Pantoffel die Katzen weg.

„Geld! Man vergeudet noch immer einen Haufen Geld für ganz unnötige Dinge. Noch eine Hundertmillionen-Anleihe — vier und eine halbe Million jährlich im Budget, und wenigstens hunderttausend Kinder im Jahr könnten hinausgeschickt werden. In fünf Jahren würden wir das Ganze an der Arbeitslosenunterstützung sparen.“ Er schwenkte seine Zigarre, so daß die Asche auf den Samtrock fiel.

„Hab' mir's ja gedacht,“ sagte Michael zu sich selbst und schnippte seine eigene Asche in die Kaffeeschale. „Aber kann man sich denn ordentlich um die Kinder kümmern und ihnen wirklich eine Chance geben, wenn sie so in Massen hinausgeschickt werden, Sir?“

„Immer nach und nach. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.“

„Und werden sie dort draußen nicht wieder nur die Städte vergrößern helfen?“

„Man muß sie lehren, die Scholle zu lieben, und ihnen Boden zu Eigen geben.“

„Ich weiß nicht, ob das genügt,“ sagte Michael kühn, „die Anziehungskraft der Städte ist ungeheuer.“

Sir James nickte. „Eine Stadt ist gar nichts so Übles, wenn man sie nicht übertreibt, wie es hier geschieht. Die Leute, die sich in die Städte drängen, vergrößern die Nachfrage nach unsern Lebensmitteln.“

„Nun,“ dachte Michael, „jetzt bin ich auf dem rechten Weg. Was soll ich ihn noch fragen?“ Und er blickte nach-

denklich die Katzen an, die sich unruhig bewegten. Ein sonderbares, rasselndes Geräusch unterbrach die Stille. Michael blickte auf. Sir James Foggart war eingeschlummert! Im Schlaf sah er noch gewaltiger aus, fast zu gewaltig, und sein Schnarchen schien das Zimmer zu erschüttern. Die Katzen versteckten ihre Köpfe. Ein leichter brenzlicher Geruch war zu spüren. Michael hob die zu Boden gefallene Zigarre vom Teppich auf. Was sollte er jetzt tun? Auf seine Wiederbelebung warten oder sich aus dem Staube machen? Der arme alte Kerl! Der Foggartismus war für Michael noch nie eine so verlorene Sache gewesen als gerade hier in diesem Heiligtum seines Quells und Ursprungs. Die Hände an die Ohren haltend, saß er ganz still da. Eine Katze nach der andern stand auf. Michael sah auf die Uhr. „Ich werde meinen Zug versäumen,“ dachte er und schlich auf Zehenspitzen zur Tür, hinter den Katzen her, die im Gänsemarsch sich um die Ecke drückten. Es war, als ob der Foggartismus sich sein bißchen Leben aus dem Leibe schnarchte. „Leben Sie wohl, Sir!“ sagte er leise und ging hinaus. Sehr nachdenklich wanderte er zur Station. Der Foggartismus! Dies gewaltige wenngleich einfache Programm, schien auf der Annahme zu beruhen, daß menschliche Wesen auch nur eine Nasenlänge vorauszusehn vermöchten. Aber war diese Annahme berechtigt? Wenn sie zutraf, wäre England dann so mit Städten übersät und übervölkert? Auf einen einzigen Mann, der fähig war, einen so großzügigen Ausblick in die Zukunft zu tun und darüber einzuschlafen, kamen neun, wenn nicht neunundneunzig, die in ihrer Engstirnigkeit nur das sahen, was vor ihren Augen lag, und dabei wach blieben. Praktische Politik! Die Antwort auf seine ganze Weisheit, wie laut er sie auch immer hinausposaunen mochte, würde doch nur lauten: „Ach

so, na ja! Der junge Mont — kein praktischer Politiker! Und eine solche Etikette würde ihm jedes öffentliche Wirken unmöglich machen. Aus dem Coupéfenster blickte er hinaus auf das englische Gras; er kam sich vor wie ein Mensch, auf den die andern Erde häuften. Hatten die Pelikane, die in der Wüste schrien, Sinn für Humor? Wenn nicht, dann führten sie kein angenehmes Leben. Gras — Gras — Gras! Nichts als Gras und Städte! Er vergrub das Kinn tief in den dicken Mantel und war selbst bald fester eingeschlafen als sogar Sir James Foggart.

FÜNFTES KAPITEL

Fortschritt des Prozesses

Als Soames gesagt hatte: „Überlaß das mir“, war es ihm auch ernst gewesen; aber es ging einem wirklich sehr auf die Nerven, daß jedesmal, wenn etwas schief ging, er und kein anderer es wieder in Ordnung bringen sollte.

Um sich gründlicher mit der Sache befassen zu können, wohnte er wieder bei seiner Schwester Winifred Dartie in Green Street. Am ersten Abend traf er seinen Neffen Val dort beim Dinner und ergriff sogleich die Gelegenheit, ihn zu fragen, ob er irgend etwas über Lord Charles Ferrar wüßte.

„Was möchtest du denn wissen, Onkel Soames?“

„Alles, was nicht ganz in Ordnung ist. Ich habe gehört, daß sein Vater nicht mehr mit ihm redet.“

„Nun,“ erwiderte Val, „es heißt allgemein, daß er das Lincolnshire-Rennen gewinnen wird mit einem Pferd, das beim Cambridgeshire versagte.“

„Was hat das damit zu tun?“

Val Dartie warf ihm unter seinen Wimpern hervor einen Blick zu. Er wollte sich in keinen Verleumdungsprozeß hineinzerren lassen.

„Na ja, er muß bald einen Treffer machen oder untergehn.“

„Ist das alles?“

„Wäre nur noch zu erwähnen, daß er gegen alle zuvorkommend ist, die ihm nützen können, und unhöflich, wenn man es nicht kann.“

„Danach sah er mir auch aus,“ sagte Soames. „Hast du geschäftlich mit ihm zu tun gehabt?“

„Ja; ich verkaufte ihm einen Einjährigen, von Torpedo aus der Prophetin.“

„Hat er dich bezahlt?“

„Jawohl,“ erwiderte Val grinsend; „später hat das Tier dann versagt.“

„Hm! Wahrscheinlich ist er dann unhöflich geworden. Ist das alles, was du weißt?“

Val nickte. Er wußte zwar noch mehr, wenn man Klatsch „noch mehr“ nennen kann; aber was beim Rauch der Zigarren bereitwillig zum besten gegeben wurde, wenn Rennleute unter sich waren, war kaum für Ohren von Advokaten geeignet.

Zog man in Betracht, welch ein alter Mann von Welt Soames schon war, so war es erstaunlich, wie wenig er davon wußte, daß in der löblichen Welt der Gesellschaft jedermann täglich verleumdet wird, ohne daß es jemandem schadet; wie die Verleumder und Verleumdeten zusammen speisen und Karten spielen, von größtem gegenseitigen Wohlwollen erfüllt und der Absicht, einander sofort wieder zu verleumden, sobald der Betreffende um die nächste Ecke biegt. Solch belebende und haarsträubende Berichte dringen jedoch nicht an die Ohren von Außenstehenden und Soames wußte wahrhaftig nicht, wo er mit seinen Nachforschungen beginnen sollte.

„Kannst du diesen Mr. Curfew nicht zum Tee einladen?“ fragte er Fleur.

„Wozu, Vater?“

„Damit ich ihn ausholen kann.“

„Für dergleichen Dinge, dachte ich, gibt es Detektive.“

Soames wechselte die Farbe. Seitdem er damals, zu

Anfang des Jahrhunderts, diesen Mr. Polteed engagiert hatte, der einen Mann im Schlafzimmer seiner Frau in Paris erwischte, der er selber war, rief das Wort Detektiv einen Schmerz in seinen Gedärmen hervor. Er ließ das Thema fallen. Aber was konnte man ohne Detektive anfangen?

Eines Abends, als Winifred im Theater war, saß er eine Zigarre rauchend da und dachte nach. Michael hatte ihn mit einer Liste der ‚fortgeschrittenen‘ Bücher und Stücke versorgt, die ‚moderne‘ Menschen lasen, sich ansahen und worüber sie diskutierten. Er hatte ihm sogar eines der Bücher gleich mitgebracht, ‚Canthar‘ von Perceval Calvin. Soames holte es aus seinem Schlafzimmer, drehte die Lampe an und öffnete den Band. Nachdem er die ersten paar Seiten gelesen hatte, denen er gar nichts entnehmen konnte, schlug er das Ende auf und las von hinten nach vorn. Auf diese Art konnte er besser überspringen und jede der erotischen Stellen, zu denen er bald gelangte, führte ihn unmerklich zu der vorhergehenden. Er hatte schon bis zur Mitte gelesen, ehe er verwundert die Titelseite aufschlug. Wie kam es, daß Autor und Verleger eines solchen Buches frei herumgingen! Aha! Es war im Ausland gedruckt! Soames atmete wieder freier. Obgleich er neunundsechzig Jahre alt war, weder Richter noch Geschworener und auch sonst nicht beruflich genötigt, sich moralisch zu entrüsten, so war er doch erschüttert. Wenn Frauen so etwas lasen, dann war ja wirklich heutzutage kein Unterschied mehr zwischen Männern und Frauen. Er nahm das Buch wieder zur Hand und las ohne Unterbrechung bis zum Anfang. Nur die erotischen Stellen interessierten ihn. Das Übrige schien wüstes, unzusammenhängendes Zeug zu sein. Er ruhte sich wieder aus. Wozu war dieser Roman eigentlich geschrieben worden? Natürlich nur, um Geld zu

machen. Oder verfolgte man damit noch einen andern Zweck? War der Autor einer jener Kerle, die sich Künstler nannten und glaubten, nur dann ‚das Leben‘ zu gestalten — so hieß doch die Phrase — wenn sie jeden Besuch in einem Schlafzimmer gewissenhaft registrierten und noch ein Übriges taten? ‚Kunst um der Kunst willen‘, ‚Realismus‘ — wie nannten sie’s nur? Nach Soames’ verhältnismäßig nüchternen Erfahrungen bestand nicht das ganze ‚Leben‘ darin, Schlafzimmer zu besuchen, so daß er unmöglich zugeben konnte, daß dies das Leben sei, das ganze Leben, und nur dies allein das Leben. „Calvin ist ein Verstiegener, Sir,“ hatte Michael gesagt, als er ihm das Buch einhändigte. „Er glaubt, die Menschen können erst enthaltsam werden, nachdem sie durch die größten Ausschweifungen hindurchgegangen sind. Auf diese Weise zeigt er, wie sein Held und seine Heldin allmählich zur Enthaltensamkeit gelangen.“ ‚Wohl im Irrenhaus‘, dachte Soames. Nun, man würde ja sehen, was britische Geschworene dazu sagen würden. Aber auf welche Art ein Geständnis herauslocken, daß diese Frau und ihre Gesellschaft das Buch mit Genuß gelesen hätten? Da kam ihm eine Idee, eine so glänzende Idee, daß er tief nachdenken mußte, ehe er Vertrauen dazu faßte. Diese fortschrittlichen jungen Leute waren unglaublich eingebildet. Jeder, der nicht ihre Ansichten teilte, war fad und ein Spießkerl. Wenn man das Buch in der Presse angreifen ließe, würden sie dann nicht einschnappen? Und wenn die Zeitungen ihre Erwiderungen veröffentlichten, könnte man diese dann später nicht als Belege für ihre moralischen Ansichten benutzen? Hm! Die Sache wollte geschickt angepackt sein. Aber vor allen Dingen, wie wollte er beweisen, daß Marjorie Ferrar dieses Buch gelesen hatte? Wie er so hin und her überlegte, kam ihm noch eine glänzende Idee. Der junge

Butterfield, der ihm geholfen hatte, Eldersons Schuld in jener Angelegenheit der P.P.R.G. zu beweisen und der seinen Posten bei den Verlegern Danby & Winter seiner Empfehlung verdankte. Warum sollte er sich nicht seiner bedienen? Michael hatte immer gesagt, daß der junge Mann dankbar sei. Während Soames in sein Schlafzimmer ging, hielt er die Titelseite des Buches ängstlich gegen seinen Rock gedrückt, für den Fall er einem Dienstmädchen begegnen sollte.

Sein letzter Gedanke an diesem Abend war beinahe eine Diagnose.

„In meiner Jugend lasen wir derartige Bücher, wenn wir sie erwischen konnten, aber wir sprachen nicht darüber. Jetzt, scheint es, tut man sich noch etwas darauf zugute, sie zu lesen und erklärt obendrein, daß sie einem nützlich seien!“

Am nächsten Morgen telephonierte er vom Connoisseurs-Klub mit Danby & Winter und verlangte Mr. Butterfield zu sprechen.

„Bitte?“

„Hier Mr. Forsyte. Erinnern Sie sich meiner?“

„Ja, gewiß, Sir.“

„Können Sie heute vormittag auf einen Sprung in den Connoisseurs-Klub kommen?“

„Gewiß, Sir. Paßt Ihnen halb ein Uhr?“

Da Soames in sexuellen Dingen reserviert und empfindlich war, empfand er es als sehr unangenehm, mit einem jungen Mann über ein unmoralisches Buch zu sprechen. Er sah indessen keinen andern Weg und als sein Besucher kam, schüttelte er ihm die Hand und begann sofort:

„Es ist eine vertrauliche Angelegenheit, Mr. Butterfield.“

Butterfield, dessen Hundeaugen bei dem Händedruck aufgeleuchtet hatten, erwiderte:

„Gewiß, Sir. Ich habe nicht vergessen, was Sie für mich getan haben.“

Soames hielt ihm das Buch hin.

„Kennen Sie diesen Roman?“

Butterfield lächelte matt.

„Jawohl, Sir. Er ist in Brüssel erschienen. Man bezahlt fünf Pfund für ein Exemplar.“

„Haben Sie es gelesen?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf. „Ich hab's noch nicht in der Hand gehabt, Sir.“

Soames fühlte sich erleichtert. „Na, dann lesen Sie's auch nicht. Passen Sie einen Augenblick auf. Können Sie auf meine Kosten zehn Exemplare kaufen und sie an zehn Leute verschicken, die ich Ihnen nennen werde? Die sind alle mehr oder weniger mit der Literatur verknüpft. Sie können Zettel hineinlegen, daß es Gratisexemplare seien oder etwas dergleichen. Aber Namen dürfen nicht erwähnt werden.“

Der junge Mann sagte mit zögerndem Protest:

„Der Preis steigt die ganze Zeit, Sir. Die Sache wird Sie gute sechzig Pfund kosten.“

„Tut nichts.“

„Wollen Sie dem Buch zu einem Sensationserfolg verhelfen, Sir?“

„Du meine Güte, nein! Ich habe meine guten Gründe, aber die brauchen wir nicht zu erörtern.“

„Ich verstehe schon, Sir. Und Sie wünschen, daß die Exemplare von — von der Vorsehung ins Haus geschneit kommen?“

„Ganz richtig,“ sagte Soames. „Ich glaube, daß Verleger oft zweifelhafte Bücher an Leute schicken, von denen sie Förderung erwarten. Da ist noch etwas. Können Sie eine Woche später zu einer der Personen gehen, denen Sie

die Bücher geschickt haben, und ein zweites Exemplar zum Verkauf anbieten, so, als ob Sie ein Agent dafür wären? Ich möchte mich nämlich vergewissern, ob jene Person das Buch auch bestimmt erhalten und schon gelesen hat. Sie nennen natürlich nicht Ihren Namen. Wollen Sie das für mich tun?“

Wieder leuchteten die Augen des jungen Butterfield auf.

„Jawohl, Sir. Ich verdanke Ihnen sehr viel, Sir.“

Soames vermied seinen Blick. Jede Äußerung von Dankbarkeit war ihm zuwider.

„Hier haben Sie die Liste der Namen und Adressen. Die eine, die Sie besuchen sollen, habe ich unterstrichen. Ich stelle Ihnen einen Scheck aus; Sie können mich verständigen, falls später mehr zu zahlen ist.“

Er setzte sich nieder, während der junge Butterfield die Liste studierte.

„Ich sehe, daß ich da bei einer Dame vorsprechen soll.“

„Ja; macht es Ihnen einen Unterschied?“

„Gewiß nicht, Sir. Moderne Literatur wird heutzutage für Damen geschrieben.“

„Hm!“ brummte Soames. „Hoffentlich geht es Ihnen gut.“

„Ausgezeichnet, Sir. Es hat mir so leid getan, daß Mr. Mont von uns fortgegangen ist. Unser Geschäft hat seither einen großen Aufschwung genommen.“

Soames zog die eine Augenbraue hoch. Diese Feststellung bestätigte manch einen alten Verdacht. Als der junge Mann fort war, nahm er ‚Canthar‘ wieder zur Hand. Würde er imstande sein, einen Angriff in der Presse zu veröffentlichen unter der Chiffre ‚Pater familias‘? Unmöglich. Dazu gehörte einer, der an derartiges gewöhnt war. Und außerdem brauchte man einen bekannten Namen, um die Angegrif-

fenen zu reizen. Michael zu fragen, würde nichts nützen. Aber der alte Mont würde vielleicht irgend ein Fossil im ‚Parthenaeum‘ kennen, das von einiger Bedeutung war. Soames ließ sich ein Stück Packpapier kommen, damit man den Titel nicht lesen könne, steckte das Buch in seine Manteltasche und machte sich auf den Weg nach dem Snooks-Klub.

Sir Lawrence war gerade vor dem Lunch und sie setzten sich zusammen zum Essen nieder. Nachdem Soames sich vergewissert hatte, daß der Kellner ihm nicht über die Schulter blickte, schob er das Buch, das er mit hereingebracht, zu Sir Lawrence hinüber und sagte:

„Haben Sie das gelesen?“

Sir Lawrence wieherte:

„Mein lieber Forsyte, warum diese sündhafte Neugier? Jedermann liest es. Man sagt, es sei einfach scheußlich.“

„Dann haben Sie’s also nicht gelesen?“ sagte Soames, um ihn bei der Stange zu halten.

„Noch nicht, aber wenn Sie’s mir leihen wollen, werde ich es lesen. Ich hab’ es satt, daß mich alle Leute, die sich dabei unterhalten haben, fragen, ob ich nicht ‚dieses scheußliche Buch‘ gelesen habe. Das ist nicht fair, Forsyte. Haben Sie sich dabei unterhalten?“

„Ich habe es überflogen,“ entgegnete Soames und schielte an seiner Nase vorbei. „Ich habe einen guten Grund. Wenn Sie es gelesen haben, will ich’s Ihnen sagen.“

Zwei Tage später brachte Sir Lawrence es ihm zurück in den Connoisseurs-Klub.

„Da nehmen Sie’s, mein lieber Forsyte,“ sagte er. „Ich habe mich noch nie so gefreut, ein Buch wieder loszuwerden. Ich habe in ständiger Angst gelebt, man könnte mich damit erwischen. Perceval Calvin — quel sale Monsieur!“

„Ja!“ sagte Soames. „Ich will das Buch angreifen lassen!“
„Sie! Ist denn Saul auch unter die Propheten gegangen?
Woher dieser plötzliche Eifer?“

„Es ist ein bißchen schwer zu erklären,“ sagte Soames,
der sich auf das Buch gesetzt hatte. Er erläuterte seine
Gründe und sagte schließlich:

„Michael und Fleur dürfen nichts davon erfahren.“

Sir Lawrence hörte ihm mit seinem schiefen Lächeln zu.

„Aha!“ sagte er. „So so! Sehr schlau, Forsyte. Ich soll
also jemanden finden, dessen Name wie das rote Tuch wirkt.
Es darf kein Romancier sein, sonst wird es heißen, er sei
eifersüchtig, — was er ja wahrscheinlich auch ist — das
Buch geht ab wie frische Semmeln — ich glaube, so heißt
die Redensart. Ah! Mir scheint, mir scheint, Forsyte, ich
weiß die richtige Frau.“

„Frau!“ sagte Soames. „Das wird auf diese Leute keinen
Eindruck machen.“

Sir Lawrence zog seine bewegliche Augenbraue in die
Höhe. „Ich glaube, da haben Sie recht — die einzigen
Frauen, die heutzutage auf solche Leute Eindruck machen,
sind diejenigen, die es noch bunter treiben als sie selbst. Soll
ich den Brief selber schreiben und unterzeichnen: ‚Ein ent-
rüsteter Vater?‘“

„Ich glaube, wir müssen einen wirklichen Namen haben.“

„Stimmt, Forsyte, stimmt. Ich werde ins ‚Parthenaeum‘
gehn und nachschaun, ob dort noch jemand am Leben ist.“

Zwei Tage später erhielt Soames folgenden Brief:

„Snooks-Klub, Freitag.

Mein lieber Forsyte!

Ich habe den richtigen Mann, den Herausgeber des ‚Vor-
kämpfers‘ gefunden. Er wird unter seinem eigenen Namen

schreiben. Und ich habe ihn auch auf den richtigen Weg gebracht. Wir hatten einen lebhaften Disput darüber. Er wollte es von oben herab als das Werk eines Jungen von schmutziger Gesinnung behandeln, aber ich sagte: ‚Nein. Diese Sache ist symptomatisch. Behandeln Sie es ernsthaft; zeigen Sie, daß dieses Buch eine geistige Richtung repräsentiert, eine absichtliche literarische Einstellung, und rufen Sie nach dem Zensor.‘ Ohne diesen Ruf nach dem Zensor, Forsyte, werden die Leute nicht darauf reagieren. Deshalb verläßt er seine Frau und geht für ein Wochenende damit aufs Land. Ich bewundere Ihre geschickte Verteidigungstaktik, Forsyte. Sie ist sehr fein ausgeheckt. Aber verzeihen Sie bitte, daß ich der Meinung bin: es ist wichtiger, daß der Fall überhaupt nicht zur Verhandlung kommt, als einen Freispruch vor Gericht zu erzielen.

Ihr aufrichtig ergebener

Lawrence Mont.’

Womit Soames so vollkommen einverstanden war, daß er nach Mapledurham fuhr und die beiden nächsten Nachmittage mit einem Mann Golf spielte, den er nicht leiden konnte, und einen Ball malträtierte, bloß um sein Gemüt zu beruhigen.

SECHSTES KAPITEL

Michael besucht Bethnal Green

Das Gefühl der Depression, mit dem Michael von seinem Besuch bei dem ‚Quell und Ursprung‘ zurückgekommen war, wurde ein wenig gemildert durch Briefe, die er von verschiedenen, meist jungen Leuten aller Stände empfing. Sie waren so lieb und ernsthaft. Er fragte sich verwundert, ob die praktischen Politiker nicht am Ende doch zu leichtfertig wären, so etwa wie die Variété-Direktoren, die das Publikum sorgfältig davor bewahren, daß dessen besserer Geschmack zu seinem Recht komme. Er hatte das Gefühl, als herrsche im Lande vielleicht doch ein Geist, der im Parlament gar nicht zu Worte kam und auch nicht in der Presse. Unter den Briefen war folgender:

„Haus Sonnenschein, Bethnal Green.

Sehr geehrter Mr. Mont!

Ich habe mich so sehr gefreut, Ihre Rede in der ‚Times‘ zu lesen. Sofort habe ich mir Sir James Foggarts Buch gekauft. Seine ganze Theorie ist ausgezeichnet. Sie haben keine Ahnung, wie nervenaufreibend es ist zu verfolgen, daß alles, was man für die Kinder tut, von dem Leben, das ihrer nach der Schule harrt, wieder zerstört wird. Wir haben hier eine gute Gelegenheit, das wirkliche Kinderleben in London kennen zu lernen. Es ist erhebend, die Zärtlichkeit der Mütter für ihre Kleinen zu beobachten, trotz ihres eigenen harten Lebens — natürlich sind nicht alle so. Aber wir

bemerken oft, und ich glaube, es ist auch die allgemeine Erfahrung, daß, sobald die Kinder einmal zehn oder zwölf Jahre alt sind, die Zuneigung zu ihnen eine andere Form annimmt. Ich glaube, es sind die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, die sich fühlbar machen. Sobald das Geld zur Tür hereinkommt, scheint sich die uneigennützigste Liebe durchs Fenster zu verflüchtigen. Ich glaube, das ist natürlich, aber es ist so traurig, weil die wirtschaftlichen Möglichkeiten gewöhnlich so trostlos sind; und das spätere Leben des Kindes wird oft halb ruiniert wegen der paar Shilling Augenblicksverdienst. Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihr Aufruf Erfolg haben wird; nur dauert alles so furchtbar lange, nicht wahr? Ich wünschte, Sie würden herkommen und unser Haus besichtigen. Die Kinder sind wundervoll und wir versuchen, ihnen Sonnenschein zu geben.

Ihre sehr ergebene

Norah Curfew.'

Bertie Curfews Schwester! Aber gewiß würde dieser Prozeß gar nicht stattfinden. Er war für die Ermutigung dankbar und da er überdies nach einer Erleuchtung für den Foggartismus suchte, entschloß er sich hinzugehen. Vielleicht würde Norah Curfew die kleinen Boddicks aufnehmen. Er fragte Fleur, ob sie mitgehen wolle, aber sie fürchtete, etwas mitzubringen, das dem elften Baronet nicht förderlich wäre; so ging er allein.

Das Haus, das gegenüber dem öden Bezirk Bethnal Green lag, bestand aus drei kleinen Häusern, die man in eines verwandelt hatte, mit drei kleinen, rückwärtigen Höfen, die als Spielplatz vergittert und mit Kies bestreut waren. Über der Tür standen die Worte 'HAUS SONNENSCHN' in goldenen Lettern. Die Wände waren cremefarben, das

200

Holzwerk dunkel und die Vorhänge von heiterem Kattun. In der Diele empfing ihn Norah Curfew selbst, groß, schlank und aufrecht, das dunkle Haar aus dem bleichen Gesicht zurückgekämmt und mit leuchtenden braunen Augen, die klar und ehrlich dreinblickten.

„Donnerwetter!“ dachte Michael, als sie seine Hand fest drückte. „Die ist so klar wie Quellwasser. Die hat keine dunklen Tiefen in ihrem Seelenleben!“

„Das ist aber lieb von Ihnen, Mr. Mont! Ich werde Ihnen das Haus zeigen. Das hier ist das Spielzimmer.“

Michael betrat einen Raum, der vollkommen einheitlich war; man hatte augenscheinlich verschiedene Zimmer zu einem vereinigt. Auf dem Fußboden saßen sechs kleine Kinder, in blaue Leinwand gekleidet, und spielten. Als Norah in ihre Nähe kam, umarmten sie ihre Knie. Mit Ausnahme eines kleinen Mädchens fand sie Michael alle recht häßlich.

„Diese Kleinen wohnen hier. Die andern kommen nur nach der Schule her. Wir können nicht mehr als fünfzig nehmen und die müssen sich schon arg zusammendrängen. Wir brauchen Stiftungen, um die beiden nächsten Häuser zu kaufen.“

„Wie viele von Ihnen arbeiten denn hier?“

„Sechs. Zwei von uns kochen, eine führt die Bücher und die übrigen waschen, flicken, spielen, singen, tanzen und was es sonst zu tun gibt. Zwei von uns schlafen auch hier.“

„Wo sind denn Ihre Harfen und Kronen?“

Norah Curfew lächelte.

„Verpfändet,“ sagte sie.

„Wie halten Sie's denn mit der Religion?“ fragte Michael, da er an die Zukunft des elften Baronets dachte.

„Nun, im großen ganzen kümmern wir uns nicht darum.

Keines unserer Kinder ist älter als zwölf und das religiöse Alter, wenn es überhaupt beginnt, fängt erst mit vierzehn an. Wir bemühen uns nur, Güte und Fröhlichkeit zu lehren. Unlängst war mein Bruder hier. Er hatte mich immer ausgelacht, aber nun will er eine Matinee für uns veranstalten und uns die Einnahme geben.“

„Welches Stück?“

„Ich glaube, es heißt ‚Der ehrliche Makler‘. Er sagt, er hat es schon immer zu einem guten Zweck aufführen wollen.“

Michael machte große Augen. „Kennen Sie den ‚Ehrlichen Makler‘?“

„Nein, es ist von einem Dichter aus der englischen Restaurationszeit, nicht wahr?“

„Wycherley.“

„Aha!“ Ihre Augen blieben klar wie der Himmel und Michael dachte: „Armes Ding! Es ist nicht meine Sache, ihr die Freude, Geld zu bekommen, zu vergällen. Aber dieser Master Bertie hat sich da einen guten Spaß gemacht!“

„Ich muß meine Frau einmal mitbringen,“ sagte er, „sie wäre von Ihren Wänden und Vorhängen entzückt. Und ich habe Sie noch fragen wollen — Sie haben wohl keinen Platz mehr für noch zwei kleine Mädchen, wenn für sie bezahlt wird? Ihr Vater ist arm und stellenlos und ich versuche, ihn auf dem Land anzusiedeln — keine Mutter.“

Norah runzelte die geraden Brauen und in ihr Gesicht trat ein Ausdruck, der Michael immer an Heilige gemahnte, so ein sehnsüchtiger Wunsch, aus Hilfsbereitschaft über die Grenzen der Geldmittel und der Möglichkeit hinauszugehen.

„O, es wird sich schon machen lassen!“ sagte sie. „Ich werde schon irgendwie fertig werden. Wie heißen die Kleinen?“

„Boddick — Christine, ich weiß es nicht bestimmt. Ich nenne sie immer nach ihrem Alter — Vier und Fünf.“

„Geben Sie mir ihre Adresse. Ich werde sie selbst besuchen; wenn sie keine ansteckende Krankheit haben, sollen sie herkommen.“

„Sie sind wirklich ein Engel,“ sagte Michael einfach.

Norah Curfew errötete und öffnete eine Türe. „Das ist albern,“ bemerkte sie noch einfacher. „Hier ist unser Speisezimmer.“

Es war nicht groß und drinnen saß ein Mädchen an einer Schreibmaschine, das die Hände auf den Tasten ruhen ließ und sich umwandte; ein zweites Mädchen schlug Schnee in einer Schüssel und hörte auf, in einem Band Gedichte zu lesen; und ein drittes, das gerade eine Turnübung zu machen schien, hielt mit ausgebreiteten Armen inne.

„Das ist Mr. Mont,“ sagte Norah Curfew, „der jene ausgezeichnete Rede im Parlament gehalten hat. Miß Betts, Miß La Fontaine, Miß Beeston.“

Die Mädchen verbeugten sich und das eine, das weiter Schnee schlug, sagte: „Sie war großartig!“

Michael verbeugte sich ebenfalls. „Ich habe dabei in die Luft geschlagen, fürchte ich.“

„O, Mr. Mont, die Rede muß doch eine Wirkung haben. Sie haben damit ausgesprochen, was so viele Leute wirklich denken.“

„Ja,“ entgegnete Michael, „wenn ihre Gedanken nur nicht so tief wären.“

„Setzen Sie sich doch.“

Michael setzte sich auf das Ende eines pfauenblauen Diwans.

„Ich bin in Südafrika geboren,“ sagte die Schneeschlägerin, „und ich weiß, was man dort zu erwarten hat.“

„Mein Vater war an dem Tag im Parlament,“ bemerkte das Mädchen mit der schönen Gestalt, dessen Arme nun herabhingen. „Es war sehr interessant. Auf jeden Fall sind wir Ihnen herzlich dankbar.“

Michael blickte von einer zur andern.

„Ich denke, wenn Sie nicht alle an irgend etwas glaubten, so würden Sie doch nicht so viel hier arbeiten. Sie sind doch gewiß überzeugt davon, daß man in England noch etwas erreichen kann.“

„Du lieber Gott, ja,“ erwiderte das Mädchen an der Schreibmaschine. „Das fühlt man, wenn man unter den Armen lebt.“

„Die Armen sind nicht alle gut und die Reichen nicht alle schlecht — das ist Unsinn!“ warf die Turnerin ein.

Michael murmelte besänftigend:

„Daran habe ich gar nicht gedacht. Ich frage mich oft, ob nicht immer etwas drohend über unsern Köpfen hängt.“

„Meinen Sie Giftgase?“

„Zum Teil, und der Gifthauch der Städte und das Gefühl, daß man den sogenannten Fortschritt durchschaut hat.“

„Das ist nicht so gewiß,“ erwiderte die Schneeschlägerin, die dunkel und hübsch war. „Während des Krieges habe ich das auch gedacht. Aber Europa ist nicht die Welt. Europa ist nicht einmal so wichtig. Auf jeden Fall scheint dort kaum die Sonne.“

Michael nickte. „Wenn schließlich das Tausendjährige Reich kommt und wir uns in Europa gegenseitig vernichten, so wird höchstens eine neue Wüste von der Größe der Sahara entstehen; es bedeutet nur den Verlust einer Menge Menschen, die offenbar ganz unfähig zum Leben sind. Das wäre für die übrige Welt eine gute Lektion, nicht wahr?

Zum Glück sind die anderen Kontinente sehr weit von einander entfernt.“

„Schöne Aussichten!“ bemerkte Norah Curfew.

Michael grinste.

„Man kann sich auf jeden Fall der Atmosphäre dieses Hauses hier nicht entziehen. Ich bewundere Sie alle schrecklich, daß Sie alles aufgeben und herkommen, um hier zu arbeiten.“

„Unsinn,“ sagte das Mädchen an der Schreibmaschine. „Was ist da aufzugeben — Niggertänze? Im Krieg hat man sich daran gewöhnt zu arbeiten.“

„Weil Sie gerade davon reden,“ erklärte die Schneeschlägerin, „wir bewundern Sie vielmehr, daß Sie das Parlament nicht aufgeben.“

Michael grinste.

„Miß La Fontaine — man braucht Sie in der Küche!“

Die Schneeschlägerin lief zur Tür.

„Können Sie Schnee schlagen? Macht es Ihnen etwas aus? Ich komme in einer Minute zurück.“ Sie schob Michael Schüssel und Gabel hin und verschwand.

„Da hört sich alles auf!“ sagte Norah Curfew. „Geben Sie doch her!“

„Nein,“ entgegnete Michael, „im Schneeschlagen nehm' ich's mit jedem auf. Was halten Sie alle davon, Kinder mit vierzehn Jahren fortzuschicken?“

„Nun, das wird natürlich heftigen Widerstand erregen,“ sagte das Mädchen an der Schreibmaschine. „Man wird es unmenschlich nennen und dergleichen. In Wahrheit ist es viel unmenschlicher, die Kinder hier zu behalten.“

„Eine ernsthafte Schwierigkeit außer dem Lohnentgang,“ meinte Norah Curfew, „ist die Gefährdung des Klasseninteresses. Außerdem ist der Imperialismus nicht populär.“

„Das will ich meinen,“ murmelte die Turnerin.

„Aber!“ sagte die Maschinschreiberin, „das ist doch kein Imperialismus, nicht wahr, Mr. Mont? Es läuft nur darauf hinaus, die Dominions dem Mutterland gleichzustellen.“

Michael nickte. „Unabhängige Republiken.“

„Das wird jedoch die Arbeiter nicht davon abhalten, ihren wahren Einwand, daß sie den Verdienst der Kinder einbüßen, zu verschleiern,“ erwiderte die Turnerin.

Dies rief eine eifrige Diskussion zwischen den drei jungen Mädchen hervor, inwieweit der Verdienst der Kinder das Budget einer Arbeiterfamilie beeinflusse. Michael schlug Schnee und hörte zu. Er wußte, daß dieser Punkt von äußerster Wichtigkeit war. Das Ergebnis der Diskussion schien zu sein, daß Kinder im allgemeinen mehr verdienen, als ihr Unterhalt erfordert, daß aber diese Kurzsichtigkeit sich doch schließlich als solche erweisen müsse, weil sie Überbevölkerung und Arbeitslosigkeit vergrößere und weil es eine Schande sei, daß der Eigennutz der Eltern die Aussichten der Kinder gefährden solle.

Das Wiedererscheinen der Schneeschlägerin beendete ihre Diskussion.

„Die Kinder kommen schon, Norah!“

Die Turnerin schlüpfte hinaus und Norah Curfew sagte:

„Mr. Mont, möchten Sie jetzt die Kleinen sehen?“

Michael folgte ihr. Er dachte: ‚Ich wünschte, Fleur wäre mitgekommen.‘ Diese Mädchen schienen wirklich an etwas zu glauben.

Die Kinder kamen in kleinen Gruppen aus der Schule. Er beobachtete sie. Sie schienen blutarm zu sein und doch lebenskräftig, aufbrausend und gleichzeitig gehorsam. Unbewußt wie junge Hunde, aber alt über ihre Jahre, und dennoch so, als existiere für sie nur die gegenwärtige Minute. Die meisten von ihnen trugen etwas Essen in

einer Papierdüte oder in Pergamentpapier. Sie schwätzten, aber sie lachten nicht. Ihre Aussprache kam Michael erbarmungswürdig vor. Höchstens sechs oder sieben von ihnen waren hübsch, aber fast alle sahen gutmütig aus und keines schien egoistisch zu sein. Ihre Bewegungen waren ruckweise. Sie rieben sich an Norah Curfew und dem Mädchen, das geturnt hatte, gehorchten ohne Widerrede, aßen ohne Appetit und suchten die Hauskatze zu fangen. Michael war fasziniert.

Es kamen auch vier oder fünf Mütter, die etwas zu fragen hatten oder Flaschen zum Füllen brachten. Auch sie standen mit den jungen Frauen auf bestem Fuß. Klassengegensätze existierten hier nicht, es gab nur Menschen. Er bemerkte, daß die Kinder auf sein Grinsen reagierten, die Frauen dagegen nicht, obgleich sie Norah Curfew und der Turnerin zulächelten; er hätte gern gewußt, ob die Frauen ihm ihre Meinung sagen würden, wenn sie von seiner Rede wüßten.

Norah Curfew begleitete ihn zur Tür.

„Sind sie nicht herzig?“

„Ich fürchte, wenn ich mich mehr mit ihnen beschäftigte, würde ich den Foggartismus aufgeben.“

„O! Aber warum denn?“

„Der Foggartismus will Männer und Frauen aus ihnen machen, die Besitzer sind.“

„Und Sie glauben, das würde sie verderben?“

Michael grinste. „Silberne Löffel sind eine große Gefahr. Hier ist meine Eintrittsgebühr.“ Er überreichte ihr sein ganzes Geld.

„O! Mr. Mont, wir haben nicht — —!“

„Na, geben Sie mir Sixpence zurück, sonst muß ich zu Fuß nach Hause gehn.“

„Das ist aber schrecklich nett von Ihnen! Kommen Sie doch wieder und geben Sie bitte den Foggartismus ja nicht auf!“

Als er zur Station zurückging, dachte er an ihre Augen und als er heimkam, sagte er zu Fleur:

„Du mußt unbedingt mitkommen und dir das Haus ansehen. Es ist ganz sauber und es herrscht dort ein wunderbarer Geist. Es hat mich so aufgemuntert. Norah Curfew ist eine prachtvolle Frau.“

Fleur sah ihn unter ihren Wimpern hervor an.

„So!“ sagte sie. „Ja.“

SIEBENTES KAPITEL

K o n t r a s t e

Jenseits des Wäldchens von Lippinghall lagen zehn Joch Land, Kreide und Kiesboden, mit armseligem Gras bestanden; es war eingezäunt, um es als Eigentum zu kennzeichnen. Man hatte nur einmal versucht, Ziegen darauf zu halten, aber es bald wieder aufgegeben, weil niemand ihre Milch trinken mochte in einem Staate, der sich durch Landwirtschaft nicht erniedrigen wollte. Im Dezember wurde dies armselige Anhängsel des Besitzes von Sir Lawrence Mont tatsächlich ausgebeutet. Nahe am Wäldchen war die Hütte aufgestellt und wenigstens ein Joch Boden in ein Meer von Schlamm verwandelt worden. Das Wäldchen selbst sah aus, als hätte man wüst darin gehaust, dank der Raubzüge von Henry Boddick und einem andern Mann — sie hatten eine Anzahl Bäume gefällt und aufgeschichtet, die von einem Unternehmer für den Bau des Hühnerhauses und einer Scheune nach und nach als ungeeignet befunden wurden. Das Haus für die Brutmaschinen bestand gegenwärtig nur in der Phantasie. Es ging tatsächlich ein wenig langsam vorwärts, aber man hoffte, bald nach Neujahr die Hühner ersuchen zu können, mit ihrer Tätigkeit zu beginnen. Inzwischen hatte Michael bestimmt, daß die Kolonie, um das Ärgste hinter sich zu haben, einziehen solle. Er suchte Möbel aus dem Herrenhaus zusammen und sandte einen Vorrat an Lebensmitteln, Petroleumlampen und Seife. Für Boddick bestimmte er den linken Teil der Hütte, für die

Bergfelds die Mitte und Swain sollte zur Rechten wohnen. Er war anwesend, als der Gutswagen sie von der Station brachte. Der regnerische Tag wurde kalt, die Bäume tröpkelten und das Wasser der Pfützen spritzte unter den Rädern hervor. Von der Tür der Hütte aus beobachtete Michael, wie sie ausstiegen; er glaubte, noch nie drei so wenig hierher passende Gestalten gesehen zu haben. Bergfeld kam zuerst; da er nur einen Anzug besaß, hatte er ihn angezogen und man sah ihm an, was er war — ein Schauspieler ohne Engagement. Als zweite kam Mrs. Bergfeld und da sie keinen Mantel besaß, sah man ihr an, was sie war — fast erfroren. Zuletzt kam Swain. Wenn man behauptet, daß sein Elendsgesicht höhnisch verzogen war, so schreibt man ihm schon zu viel Anteilnahme zu; aber er blickte sich um und schien zu sagen: „Du meine Güte!“

Boddick war gerade im Wäldchen, als hätte er alles geahnt. „Der ist meine einzige Freude!“ dachte Michael.

Er führte sie in die Küche der Hütte und holte eine Thermosflasche mit heißem Kaffee hervor, einen Kuchen und eine Flasche Rum.

„Tut mir leid, daß hier alles so trübselig aussieht, aber ich glaube, die Hütte ist trocken und es sind genug Decken da. Diese Petroleumlampen stinken ein bißchen. Sie waren doch im Feld, Mr. Swain, da werden Sie sich hier sofort zu Hause fühlen. Mrs. Bergfeld, Sie sehen so erfroren aus; nehmen Sie einen Schluck Rum in den Kaffee, das tut immer gut, bis das Schlimmste überstanden ist.“

Sie goß den ganzen Rum in ihren Kaffee, was einen bemerkenswerten Erfolg hatte. Mrs. Bergfelds Wangen röteten sich und ihre Augen wurden dunkler. Swain meinte, daß die Hütte ja „ganz nett“ sei; Bergfeld begann eine Rede zu halten. Michael unterbrach ihn. „Boddick weiß schon

Bescheid hier. Ich muß mich beeilen, um den Zug noch zu erreichen; ich werde Sie noch schnell herumführen.“

Als er danach wieder in die Stadt zurückfuhr, fühlte er, daß er seine Mannschaft gerade im schwierigsten Augenblick verlassen hatte. Heute Abend würde er in Gesellschaft dinieren, dort würde Licht und Wärme sein, Juwelen und Bilder, Wein und Gespräch; für das Geld, das man für Dinner ausgab, könnte er seine ‚Gestrandeten‘ ein viertel Jahr lang erhalten, aber niemand würde an sie und ihresgleichen denken. Wenn er es versuchte, Fleurs Aufmerksamkeit auf diesen Kontrast zu lenken, so wäre sicher ihre Antwort:

„Mein lieber Junge, du wirst sentimental.“ Und er käme sich wie ein Narr vor. Oder würde er — ? Würde er vielleicht ihren kleinen hübschen Kopf anschauen und denken: „Du machst es dir zu leicht, meine Liebe, du hast einen zu kleinen Kopf.“ Und dann wanderten seine Augen weiter zu ihrer weißen Kehle und all der zarten Lieblichkeit darunter; es würde sein Blut warm durchströmen und sein Gehirn warnen, keiner Blasphemie Raum zu geben, damit nicht alles in einer verwirrenden Seligkeit ende. Während seiner Betätigung im Foggartismus, der Hühnerzucht und allem übrigen machte sich Michael manchmal ernstliche Gedanken darüber, daß Fleur sich keine mache. Und aus der Weisheit seiner Liebe zu ihr heraus wußte er, daß, hatte sie jetzt keine ernstlichen Gedanken, sie auch niemals welche haben würde, und er sich daran gewöhnen müsse. Sie war nun einmal was sie war, und ihre Bekehrung war nur in der landläufigen, populären Romanliteratur möglich. Es war eine ausgezeichnete Lösung, wenn die egoistische Heldin ihr Interesse von ihren eigenen Habseligkeiten den Leuten zuwandte, die keine hatten; aber im Leben war das anders. Fleur maskierte wenigstens ihren

Egoismus auf eine anmutige Art, und was Kit betraf —! Ah! Aber Kit, das war ja sie selbst!

So erwähnte er denn nichts von seinen Schützlingen auf ihrem Weg zum Dinner in Eaton Square. Er nahm statt dessen eine Lektion in der Kunde von der königlichen Persönlichkeit, deren Name auf ihrer Einladungskarte stand. Er staunte über Fleurs Kenntnisse. „Sie interessiert sich für soziale Angelegenheiten. Und denke dran, Michael, dich nicht früher niederzusetzen, bis du aufgefordert wirst, und stehe nicht auf, ehe sie nicht aufsteht.“ Michael grinste. „Wahrscheinlich sind es lauter Snobs, warum zum Teufel haben sie uns eingeladen?“

Fleur jedoch schwieg, sie dachte an ihren Hofknicks.

Königliche Hoheit waren leutselig; das Dinner auf goldenen Tellern, kurz aber superb, wurde mit einer Geschwindigkeit serviert, als hätte man tatsächlich keine Minute Zeit zu verlieren. Fleur notierte in Gedanken diese neue Mode. Fünf der vierundzwanzig Gäste kannte sie persönlich und die übrigen nur oberflächlich aus illustrierten Blättern. Im Laufe der Zeit waren sie dort alle einmal abgebildet gewesen, wie sie mit ungraziösen Schritten in eine Pferdekoppel marschierten, mit ihrem Sprößling oder ihren Hunden photographiert, im Begriff, eine Rede über die Kolonien zu beantworten, oder auf dem Anstand bei der Hühnerjagd. Fleurs rascher Instinkt begriff fast sofort den Grund, warum man sie und Michael eingeladen hatte. Seine Rede! Wie irgend eine neue Tiergattung im Zoologischen Garten war er Gegenstand der Neugier, eine Sensation. Er saß Fleur gegenüber zwischen zwei Damen, die viel Fleisch und Perlen zur Schau trugen, und sie merkte, wie die Leute nach seiner Seite hin nickten. Sie war sehr hübsch und angeregt, flirtete mit dem Admiral zu ihrer Rechten und

verteidigte Michael geistvoll gegen den Unterstaatssekretär zu ihrer Linken. Der Admiral wurde warm, der Unterstaatssekretär, zu jung zum Flirten, blieb kalt.

„Halbes Wissen, Mrs. Mont,“ sagte er, „ist gefährlich.“

„Wo habe ich das schon gehört?“ sagte Fleur. „Steht es nicht in der Bibel?“

Der Unterstaatssekretär streckte sein Kinn vor.

„Wir, die wir in der Regierung arbeiten, wissen vielleicht zu viel, aber Ihr Gemahl weiß ganz bestimmt zu wenig. Der Foggartismus ist eine amüsante Idee, das ist aber auch alles.“

„Das bleibt abzuwarten,“ entgegnete Fleur. „Was sagen Sie, Admiral?“

„Foggartismus! Was ist denn das? Eine neue Art von Todesstrahlen? Ich habe gestern einen Kerl gesehen, der hat einen Strahl erfunden, Mrs. Mont, der — auf mein Wort — durch drei Ochsen hindurch geht, durch eine neun Zoll dicke Mauer, und einem Esel auf der andern Seite einen elektrischen Schlag versetzt; und das war nur ein Viertel-Strahl.“

Fleur warf einen raschen Blick auf den Unterstaatssekretär, der sich abgewandt hatte, beugte sich zum Admiral hinüber und flüsterte ihm zu:

„Ich wünschte, Sie würden dem Esel an meiner Seite einen elektrischen Schlag versetzen; das täte ihm sehr gut, ich bin nicht neun Zoll dick.“

Aber ehe noch der Admiral seinen Todesstrahl abschießen konnte, hatten Hoheit die Tafel aufgehoben.

In dem Apartement, wohin Fleur sich zurückgezogen hatte, sprach sie während einiger Minuten wenig und beobachtete um so mehr, als ihre Gastgeberin auf sie zukam und sagte:

„Ihre Königliche Hoheit, meine Liebe — —“

Fleur folgte, jeder Nerv gespannt.

Eine Hand klopfte ohne Umstände einfach auf den Sofaplatz neben ihr. Fleur setzte sich. Eine einfache Stimme sagte ohne Umstände:

„Was für eine interessante Rede Ihr Gemahl gehalten hat! Es wirkte direkt erfrischend.“

„Ja, Hoheit,“ sagte Fleur; „aber das sei auch alles, erklärt man allgemein.“

Ein schwaches Lächeln kräuselte die ungeschminkten Lippen.

„Schon möglich. Ist er schon lang im Parlament?“

„Erst ein Jahr.“

„So so! Es hat mir gefallen, daß er sich der Kinder angenommen hat.“

„Manche Leute glauben, er habe eine neue Art von Kindersklaverei vorgeschlagen.“

„Ach, was Sie nicht sagen! Haben Sie selber Kinder?“

„Eines,“ erwiderte Fleur und fügte ehrlich hinzu: „Und ich muß bekennen, daß ich es nicht mit vierzehn Jahren fortschicken würde.“

„Ah! Und sind Sie schon lang verheiratet?“

„Vier Jahre.“

In diesem Augenblick erblickte die königliche Dame jemand andern, mit dem sie zu sprechen wünschte, und war genötigt, die Konversation abubrechen, was sie mit so vollendeter Liebenswürdigkeit tat, daß Fleur in dem Gefühl zurückblieb, Königliche Hoheit seien enttäuscht über die niedrige Geburtsziffer.

Als sie im Auto saß, das sie langsam durch die neblige Nacht heimwärts brachte, fühlte sie sich warm und erregt und hatte das Empfinden, als ob Michael es nicht wäre.

„Was ist los mit dir, Michael?“

Er legte sofort seine Hand auf ihre Knie.

„Entschuldige, Liebes. Nur — nur, wenn man es recht bedenkt — eh?“

„Was denn? Du warst doch ein Salonlö — — ein Gegenstand allgemeinen Interesses.“

„Das Ganze ist eine Spielerei. Alles nur die Sensation!“

„Die Prinzessin hat sehr nett von dir gesprochen.“

„Ach, die Ärmste! Aber ich glaube, man gewöhnt sich an alles!“

Fleur lachte. Michael fuhr fort:

„Jede neue Idee wird aufgegriffen und zu Tode geredet. Sie dringt nie tiefer als in den Intellekt, und dem Intellekt wird sie bald langweilig; und schon ist die Sache veraltet.“

„Das kann doch nicht stimmen, Michael. Was ist denn mit dem Freihandel und dem Frauenstimmrecht?“

Michael drückte ihr Knie. „Alle Frauen sagen zu mir: ‚Ach, wie interessant Mr. Mont; es ist furchtbar aufregend!‘ Und die Männer sagen: ‚Schlau gedeichselst, Mont! Aber natürlich keine praktische Politik!‘ Und ich hab’ immer nur die eine Antwort: ‚Im Krieg hat man noch unmöglichere Dinge getan.‘ Allmächtiger! Was für ein Nebel!“

Sie fuhren tatsächlich im Schneckentempo und durch die Fenster konnte man nur das matte Glühen der Laternen sehen, die hoch oben eine nach der andern langsam zum Vorschein kamen. Michael ließ das Fenster herunter und lehnte sich hinaus.

„Wo sind wir eigentlich?“

„Gott allein weiß es, Sir.“

Michael hustete, zog das Fenster wieder hoch und umfaßte Fleur neuerdings.

„Was ich noch sagen wollte, Wastwater hat mich gefragt, ob ich ‚Canthar‘ gelesen hätte. Er sagt, daß ‚Der Vorkämpfer‘ das Buch nach allen Regeln der Kunst verrissen

hat. Das wird den gewöhnlichen Erfolg haben, daß es mehr gekauft wird.“

„Es soll sehr geistreich sein.“

„Entsetzlich verzerrt — nichts für Kinder, während Erwachsene nichts daraus erfahren, was sie nicht schon wüßten. Ich sehe nicht ein, wie man so etwas rechtfertigen kann.“

„Genie, mein Lieber! Wenn es angegriffen wird, findet es auch Verteidiger.“

„Sib Swan kann es nicht leiden — er sagt, es ist ein Dreck.“

„Ja, freilich; aber Sib ist bereits veraltet.“

„Das stimmt,“ erwiderte Michael nachdenklich. „Herrgott, wie rasch die Dinge sich entwickeln! Nur in der Politik und im Nebel bleibt man stecken.“

Ihr Auto war stehen geblieben. Michael ließ das Fenster wieder herunter.

„Ich find’ mich absolut nicht mehr zurecht, Sir,“ sagte der Chauffeur mit heiserer Stimme. „Wir sollten nahe beim Themseufer sein, aber wenn mein Leben davon abhinge, könnt’ ich die Gasse nicht finden.“ Michael knöpfte seinen Überrock zu, zog das Fenster wieder hoch und stieg links aus.

Die Nacht war wie erstickt, nur das unaufhörliche Tuten dahinschleichender Autos belebte sie. Stechend und kalt drang der schwarze Dampf in Michaels Lunge.

„Ich werd’ neben Ihnen hergehn; wir fahren am Randstein entlang; fahren Sie langsam weiter, bis wir auf die Themse oder auf einen Schutzmann stoßen.“

Der Wagen schlich weiter und Michael ging daneben, mit dem Fuß nach dem Randstein tastend.

Die vornehm klingende Stimme eines unsichtbaren Mannes sagte: „Das ist zum Jungekriegen!“

„Jawohl,“ entgegnete Michael. „Wo sind wir eigentlich?“

„Im Herzen der Zivilisation und im zwanzigsten Jahrhundert.“

Michael lachte auf, bereute es jedoch sogleich; der Nebel schmeckte abscheulich.

„Wenn man bedenkt,“ sagte die Stimme, „daß die Polizei in solchem Wetter die ganze Nacht draußen sein muß!“

„Prächtige Burschen, die Polizisten!“ erwiderte Michael. „Wo sind Sie, Herr?“

„Hier, Herr. Wo sind denn Sie?“

Sie waren so klug wie zuvor. Über Michaels Kopf erglühete plötzlich der verschwommene Mond einer Laterne. Das Auto blieb stehen.

„Wenn ich das Parlament nur riechen könnt,“ bemerkte der Chauffeur. „Die müssen jetzt gerade beim Nachtmahl sein.“

„Aufgepaßt!“ sagte Michael — die Uhr schlug vom Big Ben. „Das war links von uns.“

„Hinter uns,“ erklärte der Lenker.

„Unmöglich, sonst lägen wir bereits im Wasser; außer Sie sind im Kreis herumgefahren.“

„Gott allein weiß, wo ich herumgefahren bin,“ entgegnete der Lenker niesend. „Hab’ noch nie so eine Nacht erlebt!“

„Da hilft nur eines — weiterfahren, bis wir wo anstoßen. Also langsam voran!“

Der Chauffeur kurbelte wieder an und Michael, die Hand am Wagen, tastete neuerlich mit dem Fuß nach dem Randstein.

„Achtgeben!“ sagte er plötzlich. „Ein Wagen vor uns.“ Es gab einen leichten Zusammenstoß.

„Heda!“ rief eine Stimme. „Wohin denn nur? Haben Sie denn keine Augen?“

Michael ging auf etwas zu, das auch ein Taxi zu sein schien.

„In so einem Tempo zu fahren!“ sagte dessen Lenker, „dazu noch bei Vollmond!“

„Tut mir schrecklich leid,“ erwiderte Michael. „Nichts geschehn. Können Sie sich noch irgendwie orientieren?“

„Die Kneipen sind alle gesperrt — so'n Pech! Vor mir ist so'n verflixter Wagen, in den ich schon dreimal hineingefahren bin. Kann auf ihn keinen Eindruck machen. Der Lenker muß gestorben sein. Möchten Sie nicht hinschaun, gnädiger Herr?“

Michael ging auf einen kaum sichtbaren Gegenstand zu, der jedoch in diesem Augenblick wie verschluckt war von der alles umfassenden Schwärze. Er lief vier Schritt, um den Lenker anzurufen, stolperte von dem Randstein herunter, fiel hin, raffte sich wieder auf und wandte sich um. Er tappte sich den Randstein entlang zu seiner Rechten, fühlte, daß er verkehrt ging, blieb stehen und schrie: „Hallo!“ Ein gedämpftes „Hallo!“ antwortete von — wo nur? Er ging zurück, wie er glaubte, und schrie ein zweites Mal. Keine Antwort! Fleur würde Angst bekommen! Er brüllte. Ein halbes Dutzend gedämpfter Hallos erwiderte ihm und jemand, der dicht an seinem Ellbogen stand, fragte ihn: „Wissen Sie denn nicht, wo Sie sind?“

„Nein; Sie vielleicht?“

„Was glauben Sie denn! Etwas verloren?“

„Jawohl, mein Auto.“

„Etwas drin gelassen?“

„Meine Frau.“

„Herrje! Heut' nacht bekommen Sie sie nicht zurück.“ Ein heiseres Lachen, geisterhaft, obszön, verhallte. Für einen Augenblick trat etwas aus der Dunkelheit hervor, dann ver-

schwand es wieder. Michael blieb stehen. „Nicht den Kopf verlieren!“ dachte er. „Hier ist der Randstein — entweder sie sind vor mir oder hinter mir; sonst muß ich um eine Ecke gebogen sein.“ Er schritt weiter, den Randstein entlang. Nichts! Er schritt zurück. Wieder nichts! „Was zum Teufel hab’ ich da nur angestellt?“ flüsterte er, „oder sind sie gar weitergefahren?“ Trotz der Kälte rann ihm der Schweiß von der Stirn. Fleur würde wirklich Angst bekommen! Und von seinen Lippen fielen die Worte aus seinem Wahlaufruf: „Hauptsächlich durch Eliminierung des Rauches!“

„He!“ sagte eine Stimme, „haben Sie vielleicht eine Zigarette, gnädiger Herr?“

„Ich geb’ Ihnen alle, die ich bei mir habe, und eine halbe Krone obendrein, wenn Sie ein Auto mit einer Dame drinnen finden. Wie heißt die Straße da?“

„Was fragen Sie mich! Mir scheint, die Straßen sind alle toll geworden.“

„Aufpassen!“ rief Michael scharf.

„Aha! Ein holder Ruf!“

„Hallo!“ schrie Michael, „Fleur!“

„Hier bin ich, hier!“

Es scholl zu seiner Rechten, es scholl zu seiner Linken, hinter ihm, vor ihm. Dann tutete ein Taxi immerzu.

„Jetzt haben wir sie erwischt,“ sagte der aus der Dunkelheit. „Hierher, gnädiger Herr, nur langsam bitte, und geben Sie auf meine Hühneraugen acht!“

Michael ließ sich am Ärmel weiterziehen.

„Es ist wie Niemandes-Land, von einem Nebelwall verhüllt,“ sagte sein Führer.

„Da haben Sie recht. Hallo! Wir kommen schon!“

Das Tuten ertönte noch einen Schritt weit. Eine Stimme rief „Ach Michael!“

Sein Gesicht berührte dasjenige Fleurs in der Fensteröffnung des Wagens.

„Nur noch eine Sekunde, Liebstes! Hier, mein Freund, und tausend Dank! Hoffentlich kommen Sie gut nach Hause!“

„Ich hab' schon schlechtere Nächte im Freien erlebt als diese. Danke schön, Herr Hauptmann! Wünsche Ihnen und der Dame Glück!“ Ein Geräusch davonschlurfender Füße und ein Seufzen aus dem Nebel: „Wiedersehn!“

„Alles in Ordnung, Sir,“ sagte die heisere Stimme von Michaels Lenker. „Jetzt find' ich mich schon zurecht. Die erste Gasse links, die zweite rechts. Ich werd' den Randstein entlang fahren, bis ich hinkomm'. Hab' schon geglaubt, Sie wären vom Nebel verschluckt worden, Sir!“

Michael stieg in das Auto und drückte Fleur an sich. Sie seufzte lang und saß ganz still.

„Nichts kann einem mehr Angst machen als so ein Nebel!“ sagte er.

„Ich hab' schon geglaubt, du wärest überfahren worden!“ Michael war tief gerührt.

„Tut mir schrecklich leid, Liebstes! Und inzwischen hast du diesen ganzen abscheulichen Nebel schlucken müssen. Wir wollen ihn hinunterschwemmen, sobald wir zu Hause sind. Dieser arme Teufel hat den Krieg mitgemacht. Großartig, wie die Engländer ihren Humor behalten und nicht den Kopf verlieren.“

„Ich hatte meinen schon verloren!“

„Na, jetzt hast du ihn wieder zurück,“ sagte Michael und drückte ihren Kopf gegen seinen, um seine Ergriffenheit zu verbergen. „Der Nebel ist eigentlich unsere Rettung. So lange es bei uns noch Nebel gibt, wird England am Leben bleiben.“ Er fühlte Fleurs Lippen auf den seinen.

Er gehörte ihr und sie konnte es nicht zugeben, daß er sich im Nebel oder im Foggartismus verlor. War das am Ende — —? Und dann erlag er wieder ihrem Reiz.

Der Autolenker stand an der geöffneten Tür. „Wir sind bereits in Ihrem Square. Vielleicht erkennen Sie Ihr eigenes Haus.“

Im Küssen jäh unterbrochen, stammelte Michael: „Werd's versuchen!“ Hier war der Nebel dünner; Michael konnte sich nach den Formen der Bäume richten. „Weiter, und dann rechts, das dritte Haus.“

Da stand es — hochwillkommen! — mit den Lorbeer-bäumen in den Kübeln und dem Oberlicht in der Tür. Er steckte den Schlüssel ins Schloß.

„Wollen Sie etwas trinken?“ fragte er.

Der Lenker hustete: „Ich sag' nicht nein, Sir.“

Michael brachte ein Glas.

„Haben Sie weit zurückzufahren?“

„Ein gutes Stück — bei Putney Bridge. Auf Ihr Wohl, Sir!“

Michael beobachtete sein von der Kälte eingeschrumpftes Gesicht, während er trank.

„Tut mir leid, daß Sie da wieder hindurchsteuern müssen!“

Der Chauffeur reichte ihm das Glas zurück.

„Danke, Sir. Jetzt wird's schon gehn. Ich muß mich längs der Themse halten und dann Fulham Road hinunter. Ich hätt' nicht geglaubt, daß ich mich in London verirren könnt'! Ich hab' den Fehler gemacht, den Weg abkürzen zu wollen, anstatt die Hauptstraße rund herum zu fahren. Hoffe, der jungen Dame hat's nicht geschadet, Sir. Sie hat sich schrecklich gefürchtet, als Sie in der Dunkelheit verschwanden, Sir. Diese Nebel sind für menschliche Wesen

wahrhaftig eine Zumutung. Das Parlament sollt' sich einmal drum kümmern.“

„Freilich!“ sagte Michael und gab ihm eine Pfundnote.
„Gute Nacht und viel Glück!“

„Der Nebel hat mir doch Glück gebracht!“ meinte der Chauffeur, während er sein Fahrzeug in Bewegung setzte.
„Gute Nacht, Sir, und besten Dank!“

„Ich danke I h n e n!“ entgegnete Michael.

Das Auto knirschte langsam davon und verschwand.

Dann trat er in das spanische Zimmer. Fleur, unter dem Goya, bereitete den Tee in dem silbernen Kessel und verbrannte Räucherwerk. Welch ein Kontrast mit der Welt da draußen, mit ihrem schwarzen, übelriechenden, kalten Dampf, ihren Ängsten und Gefahren! In diesem anmutigen, behaglich glühenden Zimmer, mit dieser anmutigen, glühenden Frau — wozu da noch an jene Wirrnisse denken, an die verirrt Gestalten und die verhallenden Rufe?

Er zündete sich eine Zigarette an, nahm sein Trinkglas mit dem silbernen Griff aus ihrer Hand und führte es an die Lippen.

„Michael, wir sollten wirklich ein eigenes Auto haben!“

ACHTES KAPITEL

Man sammelt Material

Dem Herausgeber des ‚Vorkämpfers‘ hatte die Sache offenbar so viel Vergnügen bereitet, daß er dadurch auch einer ganzen Reihe anderer Leute Vergnügen bereitete.

„Die Menschen im Orient kennen keinen größern Spaß als zuzuschauen,“ sagte Sir Lawrence, „wie man einen Jungen prügelt; und der einzige Unterschied zwischen Ost und West ist der, daß im Osten der Junge sich sofort wieder prügeln läßt für so und so viel pro Schlag. Ich glaube nicht, daß es Mr. Perceval Calvin danach gelüstet.“

„Wenn er sich verteidigt,“ sagte Soames verdrossen, „werden die andern nicht für ihn eintreten.“

Sie warteten und lasen täglich Denunziationen mit der Unterschrift: ‚Eine Mutter von drei Kindern‘; ‚Roger, Northampton‘; ‚Ein Viktorianer‘; ‚Alys St. Maurice‘; ‚Pumphosen‘; ‚Arthur Whiffkin‘; ‚Ein Sportsmann, wenn auch kein Gentleman‘; und ‚Pro Patria‘, welche fast alle denselben Satz enthielten: ‚Ich kann nicht behaupten, daß ich das Buch ganz gelesen hätte, aber ich habe genug gelesen, um — —“

Fünf Tage später feuerten die Verfechter des Buches den ersten Schuß ab, aber erst nachdem ein Brief mit der Unterschrift „Prügelbank“ erschienen war, der die Tatsache beleuchtete, daß eine ganze Schule sogenannter Literatur von dem Herausgeber des ‚Vorkämpfers‘ in seinem ausgezeichneten Brief vom 14. ds. angeklagt worden sei und der mit

Befriedigung feststellte, daß besagte Schule soviel Anstand besessen habe, die Prügel ohne aufzubegehren zu ertragen. Nicht einmal ein anonymes Stammeln hatte man von der ganzen Verkündergesellschaft zu hören bekommen.

„Forsyte,“ sagte Sir Lawrence, als er den betreffenden Ausschnitt Soames übergab, „das ist mein höchsteigener Beitrag, und wenn der keine Entgegnung zur Folge hat, dann hat die ganze Sache ihren Zweck verfehlt!“

Aber die beabsichtigte Wirkung trat ein. Die nächste Ausgabe des betreffenden Journals, in dem die Korrespondenz erschien, enthielt einen Brief des Über-Romanciers L. S. D., der jedem den ihm gebührenden Platz anwies. Dies Buch mochte nun ein Kunstwerk sein oder nicht, er hätte es nicht gelesen. Aber der Herausgeber des ‚Vor-kämpfers‘ schreibe wie ein Pädagoge, wodurch er schon erledigt sei. Das Verlangen, daß die Literatur immer einen Flanellunterrock tragen müsse, sei ein Gewäsch und weiter sei darüber nichts zu reden. Unter den Rücken dieses Briefes krochen nun die Verteidiger einer nach dem andern hervor zur großen Freude von Soames, so weit er sich diese gestattete. Unter den Verfechtern befanden sich nicht weniger als vier der zehn Erwählten, die der junge Butterfield mit Exemplaren versorgt hatte. In den von ihnen unterzeichneten Briefen an den Herausgeber schrieben sie, daß ‚Canthar‘ ausgesprochene Literatur sei; sie bedauerten diejenigen, die heutzutage noch der Ansicht waren, daß Literatur auch nur das allergeringste mit Moral zu tun habe. Entweder man versuche, das Werk von der ästhetischen Seite aufzufassen, oder überhaupt nicht. Kunst bliebe Kunst und Moral Moral, und nie und nimmer könnten oder sollten diese beiden Begriffe sich miteinander versöhnen. Es wäre einfach himmelschreiend, daß ein Werk dieser Art im Ausland erscheinen

müßte! Wann endlich würde England beim ersten Treffen ein Genie erkennen?

Soames schnitt einen Brief nach dem andern aus und klebte sie alle in ein Buch. Nun hatte er, was er brauchte, und die übrige Diskussion interessierte ihn nicht mehr. Auch von dem jungen Butterfield war ihm eine Mitteilung zugegangen:

„Sir!

Ich besuchte die Dame vorigen Montag und hatte das Glück, sie in Person zu treffen. Als ich ihr das Buch anbot, schien sie so ziemlich verärgert. „Dieses Buch,“ sagte sie, „hab’ ich doch schon vor vielen Wochen gelesen.“ „Es erregt sehr viel Interesse, meine Gnädige,“ sagte ich. „Das weiß ich ja,“ sagte sie. „Sie wollen es also nicht kaufen? Es wird immer teurer. Eines Tages wird es noch sehr wertvoll sein.“ „Ich hab’ es ja schon,“ sagte sie. Es war Ihr Wunsch, Sir, daß ich das herausfinden sollte, daher bin ich der Sache nicht weiter nachgegangen. Hoffentlich habe ich das Richtige getroffen. Aber wenn es noch Sonstiges zu tun gibt, so wäre ich sehr glücklich darüber. Ich bin der Ansicht, daß ich ohne Sie niemals meine jetzige Position erhalten hätte.“

Soames war nicht so überzeugt davon, aber was die künftige Position des jungen Mannes betraf, so würde er auf seine Veranlassung vielleicht gar vor Gericht zu erscheinen haben. Es blieb allein die Frage des Stückes offen. Er zog Michael zu Rate.

„Tritt dieses junge Frauenzimmer noch immer an dem modernen Theater auf, dessen Namen du mir nanntest?“

Michael fuhr zusammen. „Ich weiß es nicht, Sir, aber ich könnte es herausfinden.“

Er erkundigte sich und erfuhr, daß sie die Rolle der Olivia in Bertie Curfews Matinee-Aufführung des ‚Ehrlichen Maklers‘ geben sollte.

„Der ehrliche Makler?“ fragte Soames. „Ist das ein modernes Stück?“

„Jawohl, Sir, nur zweihundertfünfzig Jahre alt.“

„Ah!“ sagte Soames, „das war damals eine ordinäre Gesellschaft. Wie kommt es, daß sie dort weiterspielt, da sie und der junge Mann sich doch zerschlagen haben?“

„Na ja, diese Leute lassen sich nichts nahegehen. Sie werden doch bestimmt diese Sache nicht bei der Verhandlung vorbringen, Sir?“

„Das weiß ich noch nicht. Wann findet diese Aufführung statt?“

„Am siebenten Januar.“

Soames ging in die Bibliothek seines Klubs und nahm einen Band Wicherley vom Regal. Die ersten Szenen des ‚Ehrlichen Maklers‘ enttäuschten ihn, aber im weiteren Verlauf wurde das Stück interessanter und er ließ es sich einige Zeit kosten, eine Liste aller ‚saftigen Stellen‘, wie George Forsyte sich ausgedrückt hätte, anzufertigen. Soweit ihm bekannt war, wurden an dieser Bühne zweideutige Stellen nicht gestrichen. Ausgezeichnet! Da gab es Sätze, worüber jeder britischen Jury die Haare zu Berge stehen würden. ‚Canthar‘ und dieses Stück, davon war er überzeugt, würden jeden Anspruch auf Moral von Seiten dieses jungen Frauenzimmers und ihrer Clique vollständig zunichte machen. Die alten beruflichen Instinkte erwachten in ihm zu neuem Leben. Er hatte sich des Königlichen Rates Sir James Foskisson versichert, nicht weil er ihn persönlich bewunderte, sondern weil sich sonst die Gegenseite seiner versichert hätte. Als Hilfskraft engagierte er den ganz

jungen Nicholas Forsyte. Er hielt nicht viel von ihm, aber es war besser, daß die Sache in der Familie blieb, besonders wenn man auf einen Ausgleich hinarbeitete.

Ein Gespräch mit Fleur an jenem Abend bestärkte ihn in seinem Vorsatz, es nicht zur Verhandlung kommen zu lassen.

„Was ist denn mit dem jungen Amerikaner los?“ fragte er.

Fleur lächelte säuerlich. „Francis Wilmot? O! Der ist Marjorie Ferrar auf den Leim gegangen.“

„Auf den Leim gegangen?“ sagte Soames. „Das ist ohne Bedeutung, so weit ich sehen kann.“

„Wir wollen es hoffen, um seineswillen. Wie ich höre, wird sie Sir Alexander MacGown heiraten.“

„So!“

„Hat dir Michael nicht erzählt, daß er ihm eins auf die Nase gegeben hat?“

„Wessen Nase — wer?“ fragte Soames ärgerlich.

„MacGowns Nase, lieber Papa; und sein Blut floß in Strömen.“

„Was um Himmelswillen hat ihn dazu gebracht?“

„Hast du denn nicht seine Rede über Michael gelesen?“

„Ach!“ sagte Soames, „parlamentarische Wichtigtuerei — weiter nichts. Sie führen sich dort immer wie die Kinder auf. Also sie wird ihn heiraten! Hat er sie zu alledem aufgehetzt?“

„Nein, sie hat ihn aufgehetzt.“

Soames schnaubte geringschätzig durch die Nase; er witterte die Feindschaft der Frauen gegeneinander. Dennoch wußte man nie, was Ursache und was Folge war, das Huhn oder das Ei, das politische oder das soziale Gefühl. Dies änderte auf jeden Fall die Sachlage. So — also heiraten würde sie? Er überlegte sich die Sache eine Zeit-

lang und entschloß sich dann, Settlewhite & Stark aufzusuchen. Wären sie eine Firma von armseligem Ruf gewesen oder von der Art, wie man sie bei Sensationsprozessen findet, dann hätte er auch nicht im Traum daran gedacht; Tatsache jedoch war, daß sie in hohem Ansehn standen, Vertreter solider Firmen waren, aristokratische Verbindungen und dergleichen hatten.

Er unterließ es zu schreiben, sondern nahm seinen Hut und ging vom Connoisseurs-Klub in ihre Büros nach King Street, St. James', hinüber. Auf dem Weg tauchten alte Erinnerungen vor ihm auf — zu wie vielen solcher Unterhandlungen war er nicht schon gegangen, oder hatte er seine Gegner kommen lassen! Er war stets dafür gewesen, Streitigkeiten — falls möglich — außerhalb des Gerichtssaales zu schlichten. Und er war stets an solche Unterhandlungen mit der Unpersönlichkeit eines Mannes herangetreten, dem nur wenig daran lag, einen andern von gleicher Art zu treffen — zwei Rechenmaschinen, die ihren Unterhalt aus der Zanksucht der menschlichen Natur bestritten. Aber heute empfand er anders, und da ihm diese Störung zum Bewußtsein kam, blieb er vor der Auslage der Kunsthandlung im Nebenhaus stehen. Ah, da waren die Zustandsdrucke der Radierungen von Roussel aus der Prinzgemahl-Ausstellung von 1851, die der alte Mont erwähnt hatte — er verstand sich auf Radierungen, der alte Mont. Ah, und da hing auch ein Fred Walker, ein ganz guter! Mason und Walker — die waren noch lange nicht erledigt. Und in Soames' Herzen regte sich ein Gefühl, wie es ein Mensch empfindet, der auf einem gerade erblühenden Baum eine Schwarzamsel singen hört. Wie lang war es her, daß er kein Bild mehr gekauft! Wenn er nur erst diesen verwünschten Prozeß erledigt hätte, dann könnte er sich wieder eine Freude

228

gönnen. Er riß sich vom Schaufenster los, holte tief Atem und betrat das Büro von Settlewhite & Stark.

Das Zimmer des Hauptteilhabers der Firma befand sich im ersten Stock, und der Hauptteilhaber in Person stand dort, wo eben Hauptteilhaber zu stehen pflegen.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Forsyte? Ich habe Sie nicht gesehen seit dem Fall ‚Bobbin gegen die London & Südwestbahn‘. Das muß im Jahre 1900 gewesen sein!“

„1899,“ erwiderte Soames. „Sie vertraten damals die Eisenbahngesellschaft.“

Mr. Settlewhite wies auf einen Stuhl.

Soames nahm Platz und blickte die vor dem Feuer stehende Gestalt von der Seite an. Hm! Ein Gesicht mit langen Lippen, langen Wimpern, langem Kinn; ein Mann seines eigenen Schlags, seiner Erziehung und seiner Rechtchaffenheit! Er würde erst nicht lange auf den Busch klopfen.

„Dieser Prozeß,“ erklärte er, „ist eine überaus kleinliche Angelegenheit. Was ließe sich da tun?“

Mr. Settlewhite runzelte die Stirn.

„Das, Mr. Forsyte, hängt gänzlich davon ab, was Sie vorzuschlagen haben. Meine Klientin ist arg verleumdet worden.“

Soames lächelte säuerlich.

„Sie hat die Sache angefangen. Und worauf stützt sie sich eigentlich dabei? Auf Privatbriefe meiner Tochter, die diese in vollkommen berechtigter Entrüstung an persönliche Freundinnen gerichtet hat! Ich bin überrascht, daß eine Firma von Ihrer Bedeutung — —“

Mr. Settlewhite lächelte.

„Bemühen Sie sich doch nicht, meiner Firma ein Kompliment zu machen! Ich meinerseits bin überrascht, daß Sie für Ihre Tochter den Prozeß führen. Sie können die Sache

kaum im richtigen Lichte sehn. Sind Sie gekommen, um eine Entschuldigung anzubieten?“

„Was für eine Idee!“ sagte Soames. „Nach meiner Meinung hätte sich Ihre Klientin zu entschuldigen.“

„Wenn Sie dieser Ansicht sind, dann fürchte ich, ist es nutzlos, dieses Gespräch fortzusetzen.“

Soames sah ihn scharf an.

„Womit wollen Sie eigentlich den Schadenersatz begründen? Sie gehört doch zu einer recht leichtsinnigen Gesellschaft.“

Mr. Settlewhite fuhr fort zu lächeln.

„Wie ich höre, wird sie Sir Alexander MacGown heiraten,“ sagte Soames.

Mr. Settlewhite preßte die Lippen aufeinander.

„Also Mr. Forsyte, wenn Sie hergekommen sind, zur Schlichtung der Sache eine Entschuldigung und eine beträchtliche Summe anzubieten, so läßt sich darüber reden. Sonst aber — —“

„Als ein besonnener Mann,“ sagte Soames, „müssen Sie doch wissen, daß diese Gesellschaftsskandale total sinnlos sind — nichts als Kosten und Ärger bedeuten und ein gefundenes Fressen für alle Klatschbasen in London. Um die Sache aus der Welt zu schaffen, bin ich bereit, Ihnen tausend Pfund anzubieten, aber an eine Entschuldigung kann ich nicht einmal denken. Ein Ausdruck gegenseitigen Bedauerns — vielleicht; aber eine Entschuldigung steht außer Frage.“

„Fünfzehnhundert könnte ich annehmen — die Beleidigungen sind unter vielen Leuten bekannt geworden. Aber eine Entschuldigung ist unerläßlich.“

Soames saß schweigend da und versuchte die Ungerechtigkeit des ganzen Falles zu verdauen. Fünfzehnhundert!

Ungeheuerlich! Er wollte jedoch sogar das bezahlen, nur um Fleur vor dem Gerichtssaal zu bewahren. Aber sich demütigen! Sie würde sich weigern und er würde sie nicht dazu bringen können, und er wußte auch gar nicht, ob er das wünschte. Er erhob sich.

„Also hören Sie, Mr. Settlewhite. Wenn Sie es zur Verhandlung kommen lassen, werden Sie auf stärkern Widerstand stoßen, als Sie glauben. Die ganze Sache jedoch ist mir so zuwider, daß ich bereit bin, auf Ihren finanziellen Vorschlag einzugehen, obzwar ich Ihnen gestehen muß, daß meiner Meinung nach keine Jury auch nur einen Penny Schadenersatz zusprechen würde. Was eine Entschuldigung betrifft, so ließe sich ja vielleicht eine Formel finden“ — warum zum Kuckuck lächelte der Kerl nur? — „etwa folgendermaßen: ‚Wir sprechen unser Bedauern darüber aus, unüberlegte Äußerungen übereinander getan zu haben‘, was beide Parteien zu unterzeichnen hätten.“

Mr. Settlewhite kratzte sich das Kinn.

„Nun, ich werde Ihren Vorschlag meiner Klientin vorlegen. Auch ich habe den Wunsch, die Angelegenheit beigelegt zu sehen, nicht etwa weil ich vielleicht das Resultat fürchte“ — „ganz und gar nicht!“ dachte Soames — „sondern nur deshalb, weil solche Fälle, wie Sie sehr richtig bemerken, nicht gerade erbaulich sind.“ Er streckte ihm die Hand entgegen.

Soames berührte sie kühl.

„Sie begreifen, daß dies gänzlich unter Vorbehalt geschieht,“ sagte er und ging hinaus. „Sie wird schon anbeißen,“ dachte er. Fünfhundert Pfund seines guten Geldes hinausgeschmissen für dieses Frauenzimmer, nur weil man sie einmal beim richtigen Namen genannt hatte! Und alle seine Mühe, Material gegen sie zu sammeln, total ver-

geudet! Einen Augenblick lang zürnte er sich ob seiner Liebe zu Fleur. Wahrhaftig, eine Affenliebe! Dann wieder tat sein Herz einen Sprung zurück. Gott sei Dank! Er hatte die Sache doch in Ordnung gebracht.

Weihnachten stand vor der Tür. Es beunruhigte ihn daher keineswegs, daß er von dem Advokaten keine Bestätigung des Ausgleichs erhielt. Fleur und Michael weilten in Lippinghall zusammen mit dem neunten und dem elften Baronet. Er und Annette hatten Winifred und die Cardigans nach ‚Haus Zuflucht‘ eingeladen. Erst am sechsten Januar erhielt er einen Brief von Messrs. Settlewhite & Stark.

„Sehr geehrter Herr!

Unter Bezugnahme auf Ihren Besuch vom 17. v. M. teilen wir Ihnen mit, daß Ihr Vorschlag ordnungsgemäß unserer Klientin zur Kenntnis gebracht wurde. Ihre Instruktionen lauten dahin, daß sie bereit ist, den Betrag von £ 1500 (fünfzehnhundert Pfund) anzunehmen. Weiters besteht sie auf einer von Ihrer Klientin ordnungsgemäß unterzeichneten Entschuldigung, von der wir eine Kopie beilegen.

Wir verbleiben, sehr geehrter Herr,

hochachtungsvoll

Settlewhite & Stark.‘

Er sah sich nun die Beilage an. Sie lautete folgendermaßen:

„Ich, Mrs. Michael Mont, ziehe meine Äußerungen über Miß Marjorie Ferrar zurück, die meine an Mrs. Ralph Ppyrrryn und Mrs. Edward Maltese gerichteten Briefe von 4. Oktober v. J. enthielten, und spreche hierdurch ohne Vorbehalt mein lebhaftes Bedauern darüber aus, sie gemacht zu haben.

(Unterschrift).‘

Während Soames sich erhob, stieß er den Frühstückstisch so heftig zurück, daß dieser ächzte.

„Was hast du nur, Soames?“ fragte Annette. „Hast du wieder dein Gebiß zerbrochen? Du sollst nicht so fest aufbeissen!“

„Lies das da!“

Annette las es.

„Was, du willst diesem Frauenzimmer fünfzehnhundert Pfund schenken? Du bist wahrhaftig verrückt, Soames. Ich würde ihr nicht einmal fünfzehnhundert Pence schenken! Dieses Frauenzimmer noch dafür bezahlen, damit sie herumgeht und es allen ihren Freunden erzählt! Das bedeutet bei allen denen fünfzehnhundert Entschuldigungen. Auf mein Wort, Soames — ich bin überrascht. Ein Geschäftsmann, ein tüchtiger Mann! Kennst du die Welt wirklich so wenig? Jedes Pfund, daß du bezahlst, bedeutet eine neue Entschuldigung Fleurs.“

Soames stieg das Blut ins Gesicht. Es war so französisch und dennoch hatte sie so recht! Er trat ans Fenster. Diese Franzosen — sie hatten keinerlei Verständnis für einen Ausgleich, aber vollstes Verständnis für Geldangelegenheiten!“

„Also,“ sagte er, „das macht der Sache jedenfalls ein Ende. Fleur wird nicht unterschreiben. Und ich werde mein Anerbieten zurückziehn.“

„Das will ich hoffen. Fleur wird den Kopf nicht verlieren. Sie wird vor Gericht sehr hübsch aussehen. Ich glaube, jene Frau wird es noch bereuen, daß sie geboren wurde! Warum läßt du sie nicht von Detektiven überwachen? Es hat keinen Sinn, mit solchen Frauen zartfühlend umzugehn.“

In einem schwachen Augenblick hatte er Annette von dem Buch und dem Stück erzählt, denn irgend jemandem hatte

er es unbedingt erzählen müssen, da er mit Fleur und Michael nicht darüber reden konnte. Er hatte ihr tatsächlich ‚Canthar‘ mit den Worten gegeben: „Ich empfehle dir nicht, es zu lesen; es ist sehr französisch.“

Zwei Tage später hatte Annette es ihm zurückgebracht und gesagt: „Es ist absolut nicht französisch; es ist abscheulich. Ihr Engländer seid so ordinär. Es hat gar keinen Geist. Es ist bloß ekelhaft. Ernst und ekelhaft zugleich sein — das ist schon das Höchste. Soames, du bist so altmodisch. Warum nennst du dieses Buch französisch?“

Soames, der wirklich nicht wußte, warum, hatte nur gemurmelt:

„Na, in England ist es nicht erlaubt, so etwas zu drucken.“ Und während er das Zimmer verließ, dröhnte es ihm in die Ohren: „Brüssel, Brüssel, Brüssel nennst du — —“ Kein Volk war doch so empfindlich wie diese Franzosen!

Die Bemerkung über Detektive ging ihm indessen im Kopf herum. Wozu Bedenken haben, wenn alles davon abhing, dieses Frauenzimmer einzuschüchtern? Und als er in London ankam, suchte er ein Büro auf, doch nicht das von Mr. Polteed, und hinterließ den Auftrag, Marjorie Ferrars Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu ‚überwachen‘.

Auch seine Antwort an Settlewhite & Stark war kurz, entschlossen und auf Briefpapier seiner Firma geschrieben.

Sehr geehrte Herren! ,6. Januar 1925.

Ich bin im Besitze Ihres gestrigen Briefes, aus dem ich ersehe, daß Ihre Klientin meinen Vorschlag abgelehnt hat; wie Sie wissen, wurde dieser unter Vorbehalt gemacht und wird jetzt von mir in toto zurückgezogen.

Hochachtungsvoll

Soames Forsyte.

Wenn er sich nicht irrte, würden sie es noch bedauern. Und er starrte die Worte ‚in toto‘ an; sie machten einen komischen Eindruck. Und nun zum ‚Ehrlichen Makler‘!

Das Theater der ‚Non plus ultra‘-Gesellschaft hatte eine schmutzige Fassade, eine Totenmaske Congreves im Vestibül, einen seltsamen Geruch und eine ins Publikum hineinreichende Shakespearebühne. Orchester gab es keines. Es wurde dreimal auf etwas geschlagen, ehe der Vorhang in die Höhe ging. Es gab keine Rampenlichter. Die Dekoration war seltsam — Soames konnte kein Auge davon wenden, bis im ersten Zwischenakt die leitende Idee ihm durch das Gespräch zweier Männer, die gerade hinter ihm saßen, enthüllt wurde.

„Das Charakteristische an dieser Dekoration liegt darin, daß sie niemand anzusehen braucht, verstehst du? Man geht hier über alles Bisherige hinaus.“

„Man ist in Moskau noch weiter gegangen.“

„Ich glaube nicht. Curfew ist ja dort gewesen. Er schwärmte einfach über ihre Sprechweise, als er zurückkam.“

„Versteht er denn russisch?“

„Nein. Das ist auch gar nicht nötig. Es ist das Kolorit. Ich glaube, er macht mit dieser Aufführung ein gutes Geschäft. Man könnte ein solches Stück nicht aufführen, wenn die Zuhörer die Worte verstünden.“

Soames, der sich redlich bemüht hatte, die Worte zu verstehen — deshalb war er ja hierhergekommen — schielte über seine Schulter nach den beiden Sprechenden zurück. Sie sahen jung und blaß aus und fuhren mit seltsamer Unbekümmertheit fort:

„Curfew leistet Großartiges. Er rüttelt die Leute auf.“

„Wie ich sehe, gibt Marjorie Ferrar die Olivia.“

„Begreife gar nicht, warum er eine solche Dilettantin weiterspielen läßt.“

„Wegen ihrer Zugkraft, lieber Freund; sie lockt die elegante Gesellschaft ins Theater. Für mein Empfinden geht sie einem auf die Nerven.“

„Sie war in einer Rolle wirklich gut — als stummes Mädchen in jenem russischen Stück. Aber sie hat keine Ahnung, wie man richtig spricht; man versteht bei ihr unausgesetzt den Sinn der Worte. Sie rhythmitisiert einen nicht im geringsten.“

„Sie ist schön.“

„Na ja.“

In diesem Augenblick ging der Vorhang wieder hoch. Da Marjorie Ferrar noch nicht erschienen war, mußte Soames wach bleiben; und sei es nun, ‚weil sie keine Ahnung hatte, wie man richtig spricht‘, oder war es nur aus Pflichtgefühl, Soames blieb tatsächlich die ganze Zeit über wach, während sie auf der Bühne stand und jedesmal, wenn sie etwas Schändliches zu sagen hatte, notierte er es sorgfältig; im übrigen verbrachte er einen höchst amüsanten Nachmittag und ging ganz beruhigt wieder fort. Im Auto ging er im Geist die Fragen durch, die Sir James Foskisson beim Kreuzverhör der Zeugin stellen würde:

„Ich glaube nicht zu irren, meine Gnädige, daß Sie im ‚Ehrlichen Makler‘, der von der ‚Non plus ultra-Theatergesellschaft‘ aufgeführt wurde, die Rolle der Olivia spielten? Wäre es korrekt, zu behaupten, daß diese Frau eine anständige Frau sei? ... Ganz richtig. Und enthielt die Rolle folgende Zeilen? (Anführung der saftigsten Stellen) ... Was für einen Eindruck haben diese Stellen auf Sie gemacht, Gnädige? ... Ich vermute, daß Sie diese Stellen nicht als unmoralisch bezeichnen würden? ... Nicht wahr? Und auch nicht dafür berechnet, die Ohren einer anständigen

Zuhörerschaft zu beleidigen und ihre moralischen Grundsätze zu erschüttern? ... Nein. Sie haben also nicht dieselbe Ansicht von Moral wie ich, oder wie ich annehmen darf, die Geschworenen? ... Nein. Was nun die verdunkelte Szene anbelangt, so haben Sie beim Regisseur keinen Protest erhoben, damit diese Szene gestrichen werde? Aha! Ich glaube, Mr. Curfew war der Regisseur? Jawohl. Stehen Sie mit diesem Herrn auf solchem Fuß, daß Sie leicht hätten protestieren können? ... Aha! Nun, Gnädige, gebe ich Ihnen zu bedenken, daß Sie während des ganzen Jahres 1923 diesen Herrn fast täglich trafen ... Nun, sagen wir drei oder viermal in der Woche. Und dennoch behaupten Sie, daß Ihre Stellung ihm gegenüber es nicht gestattete, ihm nahezulegen, daß man keiner anständigen jungen Dame zumuten könne, in einer solchen Szene aufzutreten ... Was Sie nicht sagen! Die Geschworenen werden sich nach dieser Antwort ihre eigene Meinung bilden. Sie sind keine Berufsschauspielerin, deren Existenz davon abhängt, daß sie spielt, was man von ihr verlangt? ... Nein. Und dennoch unterstehn Sie sich, hierherzukommen und ausgiebigen Schadenersatz zu verlangen, weil man in einem Privatbrief behauptet hat, daß Sie überhaupt keine Moral hätten ... Haben Sie denn eine Moral? ... Und so weiter und so weiter. Schadenersatz! Keine Spur! Nicht einen roten Heller würde sie bekommen.

NEUNTES KAPITEL

Volteface

Marjorie Ferrar, die Sir Alexander MacGown und Francis Wilmot im Ungewissen hielt, ihre Wochenende- und andern Verpflichtungen erfüllte, viel Bridge spielte, in der Erwartung, ihre täglichen Ausgaben dadurch zu bestreiten, so oft wie möglich für einen Tag auf die Jagd ging und die Rolle der Olivia probte, hatte den Prozeß fast schon vergessen, als Messrs. Settlewhite & Stark ihr das Anbot der fünfzehnhundert Pfund und die Formulierung der Entschuldigung vorlegten. Sie griff fast mit allen zehn Fingern danach. Das Geld würde ihre dringendsten Schulden tilgen; sie würde wieder aufatmen und ihre Zukunft noch einmal in Betracht ziehen können.

Am Freitag vor Weihnachten erhielt sie einen Brief, gerade als sie zu ihrem Vater, in der Nähe von Newmarket, fahren wollte, und erwiderte eilig, daß sie im Büro der Advokaten am folgenden Montag bei ihrer Rückkehr vorsprechen werde. Am nächsten Abend beriet sie sich mit ihrem Vater. Lord Charles war der Ansicht, daß, wenn dieser Advokat bis zu fünfzehnhundert Pfund gehen wollte, er auf einen Ausgleich ganz besonders erpicht sein müsse und sie brauche nur auf die Entschuldigung zu drängen, um sie auch zu bekommen. Jedenfalls solle sie die Leute noch ein wenig zappeln lassen. Am Montag wollte er ihr seine einjährigen Fohlen zeigen. Sie kehrte deshalb erst am 23. wieder nach London zurück und fand das Büro wegen der

238

Feiertage geschlossen. Es war ihr bisher nie in den Sinn gekommen, daß auch Rechtsanwälte Ferien hätten. Am Heiligen Abend fuhr sie selbst für zehn Tage fort, sodaß sie erst wieder am 4. Januar vorsprechen konnte. Mr. Settlewhite weilte noch immer in Südfrankreich, Mr. Stark jedoch wollte sie empfangen. Mr. Stark wußte nur wenig von der Angelegenheit, glaubte aber, daß Lord Charles' Rat wahrscheinlich gut sei; er machte den Vorschlag, man möge die fünfzehnhundert Pfund annehmen, falls eine formelle Entschuldigung angeboten würde; im Notfall könnte man ja auf die ursprüngliche Formulierung zurückgreifen, aber es sei immer klug, so viel wie nur möglich herauszuschlagen. Nicht ganz ohne Besorgnis stimmte Marjorie Ferrar zu.

Als sie von der Matinee am 7. Januar müde zurückkam, jedoch in gehobener Stimmung durch den Applaus, durch Bertie Curfews Lob: „Das hast du gut gemacht, Liebling“, und fast den früher gewohnten Ausdruck in seinem Gesicht, stieg sie in ein warmes Bad und hatte es gerade beendet, als ihre Kammerzofe Mr. Wilmot ankündigte.

„Lassen Sie ihn nicht fortgehn, Fanny; sagen Sie ihm, ich würde in zwanzig Minuten fertig sein.“

Fiebernd und leise, als näherte sie sich einer Krise, zog sie sich hastig an, stäubte Orangenblütenparfüm auf ihren Nacken und ihre Hände und ging ins Atelier. Sie trat geräuschlos ein. Der junge Mann, der inmitten des Zimmers mit dem Rücken zur Tür stand, hörte sie offenbar nicht. Ihm ziemlich nahekommend, wartete sie die Wirkung des Orangenblütenparfüms auf ihn ab. Er stand da, so etwa wie ein Esel im Orient, der mit hängenden Ohren geduldig darauf wartet, daß man seinem wunden Rücken eine neue Last aufbürde. Und plötzlich sagte er: „Ich bin erledigt.“

„Francis!“

Der junge Mann wandte sich um.

„Ach Marjorie!“ rief er, „ich habe Sie gar nicht gehört.“ Er ergriff ihre Hände und verbarg sein Gesicht in ihnen.

In diesem Augenblick war sie sich nicht ganz klar darüber, was sie tun sollte. Es wäre ja so leicht gewesen, seinen Mund, der verzweifelt ihre Hände küßte, zu triumphierendem Glühn auf ihren Lippen zu bringen, wenn er nur modern gewesen wäre, wenn ihr seine altmodische Liebe im geheimen nicht so sehr geschmeichelt hätte; es wäre auch so leicht gewesen, wenn sie für ihn nicht noch etwas mehr — oder war es weniger? — als Leidenschaft empfunden hätte. Sollte sie endlich einmal naiv fühlen lernen, das Idyll eines jungen Mädchens erleben, etwas, das sie versäumt hatte? Sie führte ihn zum Diwan, setzte sich an seine Seite und blickte ihm in die Augen. O holde Anmut eines Märchens, wie an einem Frühlingsmorgen — sie und Francis, Kinder im Walde, ganz weltverloren! Sie gab sich dieser unschuldsvollen Empfindung völlig hin, griff wohlüberlegt nach etwas Neuem, Köstlichem. Armer Junge! Wie herrlich, ihn endlich glücklich zu wissen — ihm die Ehe zu versprechen und das Versprechen auch halten zu wollen! Wann?! O! — wann er wollte — —. Bald, recht bald; je früher, desto besser! Fast ohne zu wissen, daß sie ein junges Mädchen ‚spielte‘, ließ sie sich von seinem Staunen und seiner Freude mitreißen. Er brannte lichterloh und dennoch blieb er zurückhaltend — er war wunderbar! Eine Stunde lang saßen sie so zusammen — eine Stunde, die noch in der Erinnerung ihren Duft behalten würde. Da erinnerte sie sich, daß sie um halb neun zum Dinner geladen war. Sie drückte ihre Lippen an seine und schloß die Augen. Die widersprechendsten Gedanken erfüllten sie. Sollte sie alles verderben und sich seiner auf moderne Art versichern? War denn das

Bild, das er sich von ihr machte, etwas anderes als eine Illusion, ein Trug? Sie sah, wie seine Augen sich verdüsterten, fühlte, wie seine Hände zu fiebern begannen. Etwas schien vor ihrem Bild zu versinken. Sie erhob sich.

„Aber jetzt, Liebster, mußt du auf und davon!“

Nachdem er auf und davon war, warf sie ihr Kleid ab und bürstete sich das Haar, dessen Spiegelbild mehr Gold als Rot zu zeigen schien . . . Ihr Blick fiel auf ein paar Briefe auf ihrem Toilettetisch. Der erste enthielt eine Rechnung, der zweite wieder eine Rechnung; der dritte lautete folgendermaßen:

„Sehr geehrtes gnädiges Fräulein!

Zu unserem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß Cuthcott, Kingson & Forsyte es ablehnen, die von uns verlangte Entschuldigung zu geben und ihr Angebot in toto zurückgezogen haben. Wir glauben daher, daß der Prozeß seinen Fortgang nehmen muß. Es bestehen jedoch die besten Aussichten, daß die Gegenseite sich die Sache überlegen wird, ehe es zur Verhandlung kommt.

Ihre gehorsamen Diener

Settlewhite & Stark.’

Sie ließ den Brief sinken und saß ganz unbeweglich da, eine kleine harte Linie auf der rechten Seite ihres Mundes anstarrend und eine kleine Linie auf der linken . . .

Francis Wilmot, der dahineilte, dachte an Dampferlinien und Empfangskajüten, an Standesbeamte und Eheringe. Noch vor einer Stunde war er verzweifelt gewesen; jetzt aber schien es ihm, als hätte er’s seit jeher gewußt, daß sie, viel zu charaktervoll war, um den Kerl zu heiraten, den sie

nicht liebte'. Er würde sie zur Königin von Süd-Carolina machen, ja, das würde er gewiß! Aber wenn es ihr dort nicht gefiele, so würde er das alte Heim verkaufen, und sie würden dort leben, wo es ihr eben gefiele — in Venedig; er hatte sie sagen hören, wie wundervoll Venedig sei; oder New York oder Sizilien; mit ihr zusammen wäre er mit allem zufrieden! Auch London in dem kalten, trockenen Wind kam ihm herrlich vor, nicht mehr dieses graue Labyrinth von Unwirklichkeit und Schatten, sondern eine Stadt, in der man Eheringe und Dampferbillette kaufen konnte. Der Wind durchfuhr ihn wie ein Messer, aber er merkte es nicht. Dieser arme Teufel MacGown! Er haßte seinen Anblick, den Gedanken an ihn, und doch tat er ihm leid, wenn er daran dachte, wie der Becher von seinen Lippen fortgerissen worden war. Und die ganzen Tage, Wochen und Monate, die er damit verbracht hatte, um die Flamme zu kreisen, mit versengten und hängenden Flügeln, schienen ihm jetzt nur wie eine natürliche Vorstufe zum Paradies. Vierundzwanzig — beide gleich alt; eine Ewigkeit von Glück lag vor ihnen! Er sah sich schon, wie er sie auf den Stufen der Vorhalle seines Hauses vorstellte. Pferde! Ein besseres Auto als der alte Ford! Seine Nigger würden die Frau anbeten, die so hoheitsvoll und so weiß war! Mit ihr im Frühjahr zwischen den Azaleen zu wandeln, deren Duft er jetzt schon riechen konnte! Nein, seine Hände dufteten, die sie berührt hatte! Er zitterte vor Kälte und eilte weiter unter den kalten Bäumen, fast der einzige in dem scharfen Ostwind; die Sterne der bitterkalten Nacht leuchteten vom Himmel.

Als er wieder sein Hotel betrat, wurde ihm eine Karte überreicht.

„Mr. Wilmot, ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

Sir Alexander saß in einer Ecke der Halle, einen Claque-

hut in der Hand. Er erhob sich und trat auf Francis Wilmot zu, grimmig und schwer.

„Ich wollte schon seit einiger Zeit mit Ihnen sprechen, Mr. Wilmot.“

„Bitte, mein Herr. Darf ich Ihnen einen Cocktail oder ein Glas Sherry anbieten?“

„Danke. Sie wissen wohl von meiner Verlobung mit Miß Ferrar?“

„Ich habe davon gewußt, mein Herr.“

Dieses rote, herausfordernde Gesicht mit seinem steifen Schnurrbart und den flammenden Augen gab Francis' Haß neue Nahrung, sodaß er ihn nicht mehr bedauerte.

„Sie wissen, wie unerwünscht mir Ihre fortwährenden Besuche bei jener jungen Dame sind. In diesem Lande handelt man nicht wie ein Gentleman, wenn man einer verlobten jungen Dame nachstellt.“

„Das,“ gab Francis Wilmot kühl zurück, „hat wohl nur Miß Ferrar zu entscheiden.“

MacGowns Gesicht wurde noch röter.

„Wenn Sie kein Amerikaner wären, hätte ich Sie schon längst aufgefordert zu verschwinden.“

Francis Wilmot machte ihm eine Verbeugung.

„Nun? Werden Sie verschwinden?“

„Eine Antwort darauf muß ich leider ablehnen.“

MacGown streckte das Kinn vor.

„Also ich habe es Ihnen gesagt,“ wiederholte er. „Wenn Sie weiter über das Erlaubte hinausgehn, dann hüten Sie sich!“

„Danke, das werd' ich,“ sagte Francis Wilmot leise.

MacGown stand einen Augenblick ein wenig schwankend da. War er im Begriff, auf ihn loszugehn? Francis Wilmot steckte die Hände in die Hosentaschen.

„Sie sind gewarnt,“ erklärte MacGown und machte auf dem Absatz kehrt.

„Gute Nacht!“ rief Francis Wilmot dem sich entfernenden, vierschrotigen Rücken nach. Er war sanft gewesen, er war höflich gewesen, aber er haßte diesen Kerl aus ganzer Seele! Hätte er nicht innerlich vor Triumph geglüht, es wäre leicht zu einem Skandal gekommen!

ZEHNTES KAPITEL

Photographien

Als Michael zu Weihnachten sich auf die alljährliche Hühnerjagd nach Lippinghall begab, traf er dort zwei praktische Politiker und ein Mitglied der Regierung.

In dem Rauchzimmer, dessen Fenster durch Pfeiler geteilt waren, wohin sich die Herren und auch Damen manchmal nach den Mahlzeiten zurückzogen, um in alten bequemen Lederstühlen zu ruhen, ging ein leichtes Gespräch hin und her, aber ein so aufrührerisches Thema wie der Foggartismus wurde nicht berührt. Während gelegentlicher kurzer Unterhaltungen gewann Michael Einblick in die politische Wirklichkeit und Respekt vor den praktischen Politikern. Selbst jetzt, in den Ferien, saßen sie bis spät in die Nacht hinein, standen frühzeitig auf, schrieben Briefe, prüften Petitionen und vertieften sich in Blaubücher. Sie waren robust, aßen herzhaft, tranken wie Männer und schienen niemals müde. Sie waren sauber rasiert, sahen gesund aus und waren mit großem Vergnügen schlechte Schützen. Das Kabinettsmitglied spielte statt dessen Golf und Fleur begleitete ihn. Michael lernte, daß man eigentlich an gar nichts dachte, wenn man an so vieles gleichzeitig denken mußte; dann war keine Zeit mehr, Lieblingsideen zu pflegen, Phantasien und Gefühlen nachzuhängen. Man mußte eine Sache immer weiter führen und sich nur ja nicht klar darüber werden, wozu.

Was den Foggartismus betraf, so machten sie ihn nicht

einfach herunter wie die ‚Abendsonne‘; sie fragten nur, wie ja auch Michael sich selbst gefragt hatte: „Ja, aber wie wollen Sie es denn durchsetzen? Ihre Idee wäre ja recht gut, wenn nicht die Taschen der Leute in Mitleidenschaft gezogen würden. Die Kosten der Lebenshaltung noch zu erhöhen, steht ganz außer Frage — das Land ist schon bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit besteuert. Ihr Foggartismus verlangt Geld nach jeder Richtung hin. Sie können beteuern, bis Sie blau im Gesicht sind, daß in zehn oder zwanzig Jahren das Kapital sich verfünffacht haben wird; niemand wird auf Sie hören. Sie können sagen: ‚Ohne diese Maßregel wird alles zum Teufel gehn;‘ aber daran sind wir gewöhnt — einige glauben, daß wir schon so weit sind und nehmen es übel, wenn man davon spricht. Andere, besonders die Fabrikanten, glauben das, was sie gern glauben wollen. Sie vertragen es nicht, wenn einer schreit: ‚die Sache ist faul!‘, was immer auch sein Ziel ist. Wenn Sie vorhaben, den Handel wieder zu beleben und die Steuern zu ermäßigen oder die Löhne zu erhöhen und eine Vermögensabgabe durchzuführen, dann werden wir, je nach der Parteilugehörigkeit, glauben, daß Sie den Vogel abgeschossen haben, bis wir das Gegenteil herausfinden. Aber Sie wollen den Handel einschränken und die Steuern erhöhen einer besseren Zukunft zuliebe. Heiliger Strohsack! In der Politik darf man die Karten wohl mischen, aber man darf nichts hinzufügen oder wegnehmen. Die Leute reagieren nur auf einen augenblicklichen Profit oder wie im Krieg auf unmittelbar drohende Gefahr. Sie müssen alles Sensationelle vermeiden.“

Kurzum, die Herren waren intelligent und vollkommen fatalistisch.

Nach diesen ruhigen Gesprächen verstand Michael den Beruf eines Politikers viel besser als vorher. Das Kabinetts-

mitglied übte eine große Anziehungskraft auf ihn aus. Er war ein bescheidener Mensch von angenehmen Manieren, hatte die zu seinem Ressort gehörigen Ideen und mit diesen Ideen leistete er seine Arbeit ganz gut. Wenn er außerdem Privatgedanken hatte, so behielt er sie für sich selbst. Er schien Fleur zu bewundern und konnte besser zuhören als die beiden andern. Und er sagte auch ein paar Sachen, die sie nicht gesagt hatten. „Natürlich kann das, was wir zu tun imstande sind, so ungenügend sein, daß die Journalisten eine Kampagne eröffnen werden, und unter Deckung dieser Kampagne können wir einige drastische Maßnahmen durchsetzen, die die Leute hinunterschlucken werden, ehe sie wissen, was überhaupt los ist.“

„Ich kann mir nicht vorstellen,“ entgegnete Michael, „daß die Presse helfen wird.“

„Es ist trotzdem die einzige öffentliche Stimme. Wenn Sie die Blätter, die am lautesten schreien, für sich gewinnen können, so könnten Sie sogar Ihren Foggartismus durchsetzen. Was in Wahrheit gegen Sie spricht, ist das langsame Wachsen der Städte in den letzten hundertfünfzig Jahren, die eingefleischte Anschauungsweise, die in England nur einen Industrie- und Transithandelsstaat erblicken kann. Und im Geist der Städter grünt natürlich ewig die Hoffnung; sie können Geschwätz über drohende Kalamitäten nicht leiden. Einige glauben auch ehrlich daran, daß wir bis in die Unendlichkeit nach der alten Methode weiterwursteln können und dabei immer wohlhabender werden. Ich persönlich glaube das nicht. Es ist möglich, daß vieles von dem, was der alte Foggart propagiert, Schritt für Schritt angenommen wird aus bloßer wirtschaftlicher Notwendigkeit, sogar die Kinderauswanderung; aber man wird es nicht Foggartismus nennen. Erfinderschicksal! Man wird ihm nicht zugute halten,

daß er als erster die Notwendigkeit dazu erkannt hat. Und,“ fügte der Minister finster hinzu, „wenn die Sache einmal in die Praxis umgesetzt ist, wird es wahrscheinlich schon zu spät sein.“

Da er am gleichen Tag eine Anfrage wegen eines Interviews von einem Pressesyndikat erhalten hatte, das seinen Vertreter schicken wollte, wann es ihm paßte, so traf er eine Verabredung und bereitete ein langes Elaborat seiner Weltanschauung vor. Der Vertreter indessen entpuppte sich als eine Kamera, und eine Photographie mit dem Titel: ‚Der Abgeordnete für Mittel-Buckinghamshire erläutert unserem Vertreter den Foggartismus‘ war die einzige Erwähnung dieser Sache. Die Kamera trat in Aktion. Sie nahm eine Familiengruppe auf vor dem Haupteingang: Von rechts nach links ‚Mr. Michael Mont, Abgeordneter, Lady Mont, Mrs. Michael Mont, Sir Lawrence Mont, Baronet‘. Sie photographierte Fleur: ‚Mrs. Michael Mont mit Kit und Dandie‘. Sie photographierte den Flügel des Schlosses im jakobinischen Stil. Dann den Minister mit seiner Pfeife, ‚seinen Weihnachtsurlaub genießend‘. Eine Ecke des Gartens: ‚Im Park‘. Dann nahm sie ihren Lunch ein. Danach photographierte sie die ganze Hausgesellschaft mit dem Minister zur Rechten von Lady Mont und der Gemahlin des Ministers zur Linken von Sir Lawrence. Dieses Bild wäre besser gelungen, wenn der Dandie, den man aus Versehen vergessen hatte, sich nicht plötzlich auf die Beine der Kamera gestürzt hätte. Dann wurde Fleur allein aufgenommen. ‚Mrs. Michael Mont — eine reizende junge Dame der Gesellschaft‘. Die Kamera nahm zur Kenntnis, daß Michael ein interessantes praktisches Experiment mache — ob sie den Foggartismus in Aktion aufnehmen könne? Michael grinste und erwiderte: Ja, wenn sie einen kleinen Weg nicht scheue.

Sie gingen nach dem Wäldchen. Die Kolonie wurde in ihrem normalen Zustand angetroffen. Boddick, den zwei Angestellte des Unternehmers aneiferten, mühte sich mit der Konstruktion des Bruthauses; Swain rauchte eine Zigarette und las die „Daily Mail“; Bergfeld saß da, den Kopf in die Hände vergraben, und Mrs. Bergfeld wusch Geschirr.

Die Kamera machte drei Aufnahmen. Michael, der sah, daß Bergfeld zu zittern begann, ermahnte die Kamera, ihren Zug nicht zu versäumen. Sofort nahm sie ein letztes Bild von Michael vor der Hütte, zwei Schalen Tee im Herrenhaus und dann Abschied.

Als Michael an jenem Abend hinauf auf sein Zimmer ging, kam der Hausverwalter zu ihm.

„Der Arbeiter Boddick ist in der Küche, Mr. Michael; ich fürchte, es ist ein Unglück geschehn.“

„O!“ rief Micheal und wurde blaß.

Boddick stand in der Küche, in der Michael so viele schöne Stunden verlebt hatte, als er noch ganz jung war; der Schweiß rann dem Manne von der bleichen Stirn und die dunklen Augen flackerten.

„Der Deutsche ist tot, Sir.“

„Tot?“

„Hat sich aufgehängt. Die Frau ist in einem schrecklichen Zustand. Ich hab' ihn abgeschnitten und Swain ins Dorf geschickt.“

„Allmächtiger Gott! Erhängt! Aber warum denn?“

„In den letzten drei Tagen ist er schon so merkwürdig gewesen und die Kamera hat ihm den Rest gegeben. Wollen Sie mitkommen, Sir?“

Mit einer Laterne machten sie sich auf den Weg, während Boddick erzählte:

„Sobald Sie heute nachmittags weg waren, begann er zu zittern und sich zu beschweren, daß man ihn zum Narren gehalten hätte. Ich hab' ihm gesagt, er soll nicht so dumm sein und bin wieder hinaus an meine Arbeit gegangen. Aber als ich zum Tee ins Haus zurückkam, hat er noch immer gezittert und von seiner Ehre gefaselt und seinen Ersparnissen. Dem Swain ging die Sache schon auf die Nerven und er hänselte ihn, und Mrs. Bergfeld in ihrer Ecke war so weiß wie ein Gespenst. Ich sagte Swain, er soll doch den Mund halten und Fritz schien sich nach einer Weile etwas zu beruhigen und saß zusammengekauert da, wie er oft stundenlang gesessen ist. Mrs. Bergfeld hatte uns den Tee gemacht. Ich hab' noch allerhand fertigzustellen gehabt und bin bald danach hinausgegangen. Wie ich um sieben wieder hereinkomm', sind sie sich schon wieder in den Haaren gelegen und Mrs. Bergfeld weint, daß ihr schier das Herz bricht. ‚Sehn Sie denn nicht,‘ sag' ich, ‚wie Sie Ihre Frau aufregen?‘ ‚Henry Boddick,‘ sagt er, ‚gegen Sie hab' ich nichts, Sie sind immer anständig zu mir gewesen. Aber dieser Swain,‘ sagt er, ‚der sollt eigentlich Schwein heißen!‘ Und er packt das Brotmesser. Ich nehm es ihm weg und red' ihm gütlich zu. ‚Ah!‘ sagt er, ‚Sie haben keinen Stolz.‘ Swain schaut ihn an mit dem schiefen, höhnischen Mund, den er immer hat. ‚Stolz!‘ sagt er, ‚du blöder Kerl, was für einen Grund hast du, stolz zu sein?‘ Da ich gesehn hab', daß er sich nicht beruhigen wird, so lang wir da sind, hab' ich Swain auf ein Glas mit ins Wirtshaus genommen. Wie wir um zehn nach Haus gekommen sind, ist Swain sofort schlafen gegangen, während ich in die Küche ging, wo seine Frau allein saß. ‚Ist er zu Bett gegangen?‘ frag' ich. ‚Nein,‘ sagt sie, ‚er ist hinausgegangen, um sich abzukühlen. O Henry Boddick,‘ sagt sie, ‚ich weiß nicht, was ich mit

ihm anfangen soll.' Wir sind eine Zeitlang zusammen gesessen, sie erzählt mir von seinen Anfällen und dergleichen — eine brave Frau ist sie — bis sie plötzlich sagt: ‚Henry Boddick,‘ sagt sie, ‚ich fürcht‘ mich so. Warum kommt er nicht?‘ Wir sind hinausgegangen, um ihn zu suchen, und wo glauben Sie, war er? Sie kennen den großen Baum, der grad umgelegt wird. Es steht eine Leiter davor und die Zugleine ist schon befestigt. Er ist diese Leiter hinaufgestiegen im Mondlicht, hat den Strick um seinen Hals gebunden und ist heruntergesprungen; und da ist er gehängt, sechs Fuß überm Boden und maustot. Ich hab' Swain aufgeweckt und wir haben ihn hineingebracht — na, es war eine schreckliche Geschichte! — die arme Frau — sie tut mir so leid, Sir — obgleich ich glaub', es ist besser, daß er tot ist — er wär' doch nicht mehr zurecht gekommen. Dieser Kerl mit seiner Kamera hätt' was dafür gegeben, wenn er ihn da im Mondlicht hätt' abknipsen können.“

‚Der Foggartismus in Aktion,‘ dachte Michael bitter. ‚So endet die erste Lektion.‘

Verlassen lag die Hütte in dem geisternden Mondlicht und in dem kalten Zugwind da. Drinnen kniete Mrs. Bergfeld neben der Leiche, die auf dem Brettertisch lag, ein Taschentuch auf dem Gesicht. Michael legte ihr die Hand auf die Schulter. Sie sah ihn verstört an und neigte wieder den Kopf, während ihre Lippen sich bewegten. ‚Sie betet,‘ dachte Michael. ‚Katholisch — natürlich!‘ Er nahm Boddick beiseite. „Schaffen Sie ihr Swain aus den Augen. Ich will mit ihm reden.“

Als die Polizei und der Arzt kamen, faßte Michael den Friseur an der Rockklappe, dessen schattenhaftes Gesicht im Mondlicht gespenstisch aussah. Er schien ganz verstört.

„Es ist besser, wenn Sie über Nacht mit mir ins Herrenhaus kommen, Swain.“

„Gut, Sir. Ich wollt' den armen Teufel ja nicht kränken. Aber er hat mich nicht in Ruhe gelassen und ich hab' doch auch meine eigenen Sorgen. Ich hab's nicht aushalten können, daß er alles Unglück nur für sich allein in Anspruch genommen hat. Sobald die Untersuchung vorüber ist, fahr' ich ab. Wenn ich nicht bald ein bißchen Sonne bekomme, geh' ich so zu Grund' wie er.“

Michael fühlte sich erleichtert. Boddick würde also allein bleiben.

Als er schließlich mit Swain ins Haus zurückkam, war Fleur schon eingeschlafen. Er weckte sie nicht auf, um ihr das Geschehene zu erzählen, sondern lag lange Zeit wach, bemühte sich warm zu werden und dachte an das große Hindernis bei jeder Rettung der Menschen — die menschliche Natur. Und zwischen die Visionen von der Frau neben dem stillen, kalten Körper drängte sich seine Sehnsucht nach dem warmen jungen Körper neben ihm.

Die Photographien waren wie von der Vorsehung gemacht. Drei Tage lang konnte man keine Zeitung lesen, die nicht eine illustrierte Anspielung enthielt auf ‚Die Tragödie in Buckinghamshire‘; oder: ‚Ein deutscher Schauspieler hängt sich auf‘; oder ‚Das Drama in Lippinghall‘, ‚Tragisches Ende eines Experiments. Von rechts nach links: Mr. Michael Mont; Bergfeld, der deutsche Schauspieler, der sich aufgehängt hat; Mrs. Bergfeld.‘

Die ‚Abendsonne‘ schrieb eher kummervoll als empört: ‚Der Selbstmord eines deutschen Schauspielers auf dem Gut von Sir Lawrence Mont in Lippinghall hat etwas Grotesk-Moralisches. Der unglückliche Mann scheint einer der drei Arbeitslosen gewesen zu sein, die der junge Ab-

geordnete für Mittel-Buckinghamshire für ein praktisches Experiment im Foggartismus ausgewählt hatte, jene seltsame Bewegung, über die er kürzlich eine Aufsehen erregende Rede hielt. Warum Mr. Michael Mont sich just einen Deutschen ausgesucht hat, um den Engländern zu helfen, wieder zur Landwirtschaft zurückzukehren, ist vielleicht nicht ganz klar; aber der Vorfall charakterisiert die gänzliche Untauglichkeit aller Laienversuche, dieses Problem zu lösen und beweist, daß es ganz sinnlos ist, so zu tun, als könne man mit der Arbeitslosenkrise fertig werden, während wir noch immer unzählige Ausländer unter uns dulden, die den eigenen Leuten das Brot vom Mund wegschnappen.' Dieselbe Nummer enthielt einen kurzen Leitartikel betitelt: 'Der Ausländer in unserer Mitte.' 'Die gerichtliche Untersuchung lockte viele Zuhörer an. Es war allgemein bekannt, daß drei Männer und eine Frau in der Hütte gelebt hatten, und man erwartete daher sensationelle Enthüllungen. Die wenigsten kamen auf ihre Rechnung, da das Zeugenverhör nicht das geringste erotische Motiv ergab.'

Fleur kehrte mit dem elften Baronet bald darauf in die Stadt zurück. Michael blieb noch zum Begräbnis da, das auf einem katholischen Friedhof ein paar Kilometer weit weg stattfand. Er ging mit Henry Boddick hinter Mrs. Bergfeld. Von einem Himmel, der die Farbe der Grabsteine hatte, rieselte ein feiner Schneeregen nieder, und die Eiben hoben sich streng von dem grauweißem Himmel ab. Er hatte einen großen Kranz auf das Grab legen lassen und als er ihn so dargebracht sah, dachte er: 'Am Anfang Menschenopfer, dann Widder, heutzutage Blumen! Fortschritt! Vielleicht!'

Da Michael mit Norah Curfew abgemacht hatte, daß sie Mrs. Bergfeld als Köchin in Bethnal Green verwenden würde, fuhr er sie im Gutsauto nach London. Während der

langen Fahrt bestürmten ihn wieder Gefühle, wie er sie seit dem Krieg nicht mehr empfunden hatte. Menschliche Herzen in Gala, trotz der verschiedensten Umstände, Interessen, Sitten, Bildungsgrade, Rassen und Klassen, blieben doch stets die gleichen Herzen, sobald sie von Kummer, Liebe, Haß oder Freude entblößt waren. Aber wie selten wurden sie entblößt! Blößen pflegte man im Leben zu bedecken. Vielleicht war es gut so — die Nacktheit wäre zu schwer zu ertragen! Er war außerordentlich erleichtert, Norah Curfews Gesicht wiederzusehn und ihre aufheiternden Worte zur Begrüßung von Mrs. Bergfeld zu vernehmen.

„Kommen Sie herein, liebe Frau, und trinken Sie eine Schale Tee!“ Sie war ein Mensch, der ohne Mühe und ohne Scham sein Herz entblößte.

Als er heimkam, stand Fleur im Salon, bis zu den Ohren in Pelz eingehüllt. Ihre Wangen waren rot, als wäre sie gerade aus der Kälte herausgekommen.

„Aus gewesen, mein Kind?“

„Ja, ich —“ Sie hielt inne, sah ihn recht sonderbar an und sagte: „Nun, bist du mit dieser Sache fertig?“

„Ja, Gott sei Dank! Ich habe das arme Geschöpf Norah Curfew angehängt.“

Fleur lächelte. „Ach ja, Norah Curfew! Sie lebt für die andern und nicht für sich selbst, nicht wahr?“

„Jawohl,“ sagte Michael ziemlich scharf.

„Die ‚neue Frau‘! Da kommt ja unsereins völlig aus der Mode.“

Michael nahm ihre Wangen zwischen seine Hände.

„Was ist los, Fleur?“

„Nichts.“

„O doch!“

„Na ja, man bekommt es nachgerade satt, so ganz links

liegen gelassen zu werden, als wäre man nur dazu da, für Kit zu sorgen und appetitlich auszusehn.“

Michael ließ verwirrt und gekränkt seine Hände sinken. Natürlich hatte er sie nicht um Rat gefragt wegen seiner ‚Gestrandeten‘; er war überzeugt gewesen, daß es sie nur langweilen oder belustigen würde —. Die Sache war doch aussichtslos! Oder hatte sie denn Aussichten gehabt?

„Wenn du an irgend etwas teilnehmen willst, Fleur, so brauchst du’s nur zu sagen.“

„O! Ich mag meine Nase nicht in deine Sachen stecken. Ich hab’ auch meine eigenen Sorgen. Hast du schon Tee getrunken?“

„Sag’ mir doch, was los ist.“

„Mein lieber Junge, du hast mich das schon einmal gefragt und ich habe dir schon erklärt: nichts.“

„Willst du mir nicht einen Kuß geben?“

„Natürlich. Und Kit wird jetzt auch gebadet. Willst du nicht hinaufgehn?“

Jeder Dolchstoß traf ein wenig tiefer. Dies war eine seelische Krise und er hatte keine Ahnung, wie er sich benehmen sollte. Wollte sie denn nicht, daß er sie bewundere, daß er sie anbete? Was wollte sie denn nur? Die Zusicherung, daß sie ebenso viel Interesse an — an der Lage des Landes habe wie er? Gerne! Aber — hatte sie es denn?

„Nun,“ sagte sie, „i c h werde auf jeden Fall Tee trinken. Ist die ‚neue Frau‘ aufregend?“

Eifersucht? Die Idee war lächerlich. Er sagte ruhig:

„Ich weiß nicht, wo du hinaus willst.“

Fleur sah ihn mit ganz klaren Augen an.

„Du meine Güte!“ sagte Michael und verließ den Salon. Er ging hinauf in sein Zimmer und ließ sich vor dem

‚Weißen Affen‘ nieder. In dieser strategischen Position erkannte er deutlicher, worum sich sein häuslicher Konflikt eigentlich drehte. Fleur mußte die erste sein, ihr gebührte in allem der Vorrang. Kein Mensch in ihrer Umgebung durfte ein eigenes Leben führen. Die Bitternis dieses Gedankens erschreckte ihn. Nein, nein; sie hatte nur einen Komplex — einen silbernen Löffel im Mund, der gewissermaßen selbstverständlich bei ihr war. Sie erlaubte ihm nicht, Interessen zu haben, bei denen sie nicht die erste Rolle spielte; oder vielleicht war sie böse darüber, daß es nicht auch ihre Interessen waren. Und das war ihr zugute zu halten, wenn man es recht bedachte. Sie ärgerte sich über sich selbst, weil sie so egoistisch war. Armes Kind! ‚Ich muß mich höllisch in acht nehmen,‘ dachte Michael, ‚damit ich nicht aus dieser Sache einen modernen Romanwirrwarr in drei Teilen mache.‘ Natürlich fiel ihm die Wissenschaft ein, die Symptome auf-tischte, als wenn es Ursachen wären. Er erinnerte sich, wie seine Gouvernante ihn einmal eingesperrt hatte, seither hatte er immer große Angst vor dem Eingeschlossenwerden. Die Psychoanalytiker würden behaupten, das rühre von der Handlungsweise seiner Gouvernante her. Aber das war nicht der Fall — vielen kleinen Jungen wäre es ganz schnuppe gewesen; seine Natur, die schon vorher dieselbe war, trug Schuld daran. Er nahm Fleurs Photographie zur Hand, die auf seinem Schreibtisch stand. Er liebte dieses Gesicht, er würde es immer lieben. Wenn sie ihre Begrenzungen hatte, nun er hatte die seinen. Dies war eine Komödie, man durfte keine Tragödie draus machen. Gewiß hatte auch sie Sinn für Humor! Oder doch nicht? Und Michael durchforschte das Gesicht auf dem Bild in seiner Hand...

Aber wie es einem Ehegatten gewöhnlich geht, er hatte die Diagnose gestellt, ohne alle Tatsachen zu kennen.

Fleur hatte sich in Lippinghall gelangweilt. Sogar der Minister war ihr auf die Nerven gegangen. Sie hatte ihre Langeweile vor Michael verheimlicht. Aber Selbstaufopferung rächt sich. Als sie nach Hause kam, waren ihr alle öffentlichen Angelegenheiten zuwider. Da sie hoffte, sich wohler zu fühlen, wenn sie einen oder zwei Hüte einkaufte, machte sie sich auf den Weg nach der Bond Street. An der Ecke der Burlington Street lüftete ein junger Mann den Hut.

„Fleur!“

Wilfrid Desert! Sehr mager und braun!

„Du!“

„Ja, ich bin gerade zurückgekommen. Wie geht es Michael?“

„Sehr gut. Nur ist er im Parlament.“

„Heiliger Strohsack! Und wie geht es dir?“

„Wie du siehst. Ist es dir gut gegangen?“

„Ja. Ich bin nur auf der Durchreise hier. Der Osten läßt mich nicht mehr los!“

„Wirst du uns besuchen?“

„Kaum. Das gebrannte Kind, weißt du.“

„Jawohl, du bist wirklich braun gebrannt.“

„Nun, leb' wohl Fleur! Du siehst noch genau so aus wie früher, ja noch besser. Michael werde ich irgendwo treffen.“

„Leb' wohl!“ Sie ging weiter, ohne sich umzuschauen, dann aber tat es ihr leid, daß sie sich nicht überzeugt hatte, ob Wilfrid dasselbe getan.

Sie hatte Wilfrid aufgegeben für — nun, für Michael, der — der es vergessen hatte! Sie opferte sich wirklich zu viel für andere!

Nachdem sie wieder heimgekommen war, wurde ihr um drei Uhr ein Brief überbracht.

„Durch Boten. Auf Antwort wird gewartet.“

Sie öffnete ein Kuvert mit dem Aufdruck „Cosmopolis-Hotel“.

„Sehr geehrte gnädige Frau!

Entschuldigen Sie bitte, daß wir Sie bemühen, aber wir sind in Verlegenheit. Mr. Francis Wilmot, ein junger amerikanischer Gentleman, der seit anfangs Oktober in unserm Hotel wohnt, ist zu unserm großen Bedauern an Lungenentzündung erkrankt. Der Arzt erklärt seinen Zustand für bedenklich. Unter diesen Umständen haben wir es für ratsam gehalten, seine Effekten nachzusehen, um mit seinen Freunden in Verbindung treten zu können; aber das einzige, das wir finden konnten, war eine Karte von Ihnen. Darf ich mir die Frage gestatten, ob Sie uns nicht in dieser Angelegenheit behilflich sein könnten?

Ich verbleibe, sehr geehrte gnädige Frau,

Ihr sehr ergebener

(für die Direktion).“

Fleur starrte eine unleserliche Unterschrift an und war von bitteren Gedanken erfüllt. Jon hatte ihr Francis aufgehalst als einen Boten seines Glücks; ihre Feindin hatte ihn weggenommen! Warum kümmerte sich dann diese Katze nicht selbst um ihn? Aber ach, der arme Junge! Krank in einem großen Hotel — ohne eine Seele, die für ihn sorgte!

„Coaker, rufen Sie ein Taxi herbei!“

Während der Fahrt ins Hotel empfand sie eine leichte Erregung, so etwa, als gehöre sie zu dem „Schutzengel“-Typus.

Nachdem sie im Büro ihren Namen genannt hatte, führte man sie zu Zimmer 209 hinauf. Ein Stubenmädchen war-

tete dort. Der Arzt, sagte sie, habe eine Krankenpflegerin bestellt, die noch nicht erschienen sei.

Francis Wilmot, ganz rot im Gesicht, lag zurückgelehnt auf hohen Kissen; seine Augen waren geschlossen.

„Wie lang ist er schon so krank?“

„Es ist mir schon seit längerer Zeit aufgefallen, daß er schlecht ausgesehen hat, gnädige Frau; aber erst heute haben wir erfahren, wie schlecht es ihm geht. Ich glaube, er hat sich vernachlässigt. Der arme Herr, es ist wirklich sehr traurig. Er ist kaum bei sich, das kann man sehn.“

Francis Wilmot bewegte die Lippen; er stand offenbar knapp vor dem Delirium.

„Bringen Sie eine Kanne ganz schwachen und möglichst heißen Tee mit Zitrone, rasch!“

Nachdem das Stubenmädchen fortgegangen war, trat Fleur an das Bett und legte ihre kühle Hand auf seine Stirn.

„Schon recht, Francis. Arge Schmerzen?“

Francis Wilmots Lippen hörten auf, sich zu bewegen; er blickte zu ihr empor und seine Augen schienen zu flammen.

„Wenn Sie mich wieder gesund machen,“ sagte er, „werd’ ich Sie ewig hassen. Ich möchte nur Schluß machen, und das rasch!“

Sie legte ihre andere Hand auf seine Stirn, deren Hitze ihre Handfläche zu versengen schien. Seine Lippen begannen sich wieder fast stumm zu bewegen. Das bedeutungslose und doch so bedeutungsvolle Flüstern erschreckte sie, aber sie blieb standhaft und wechselte fortwährend die Hand, bis das Stubenmädchen mit dem Tee zurückkam.

„Die Krankenpflegerin ist da, gnädiges Fräulein; sie wird in einer Minute hier sein.“

„Schenken Sie den Tee ein. Trinken Sie, Francis!“

Seine Lippen schlürften, bebten, schlürften. Fleur reichte

die Tasse zurück und trat vom Bett weg. Seine Augen hatten sich wieder geschlossen.

„Ach, gnädige Frau,“ flüsterte das Stubenmädchen, „es geht ihm wirklich schlecht! Noch dazu so ein netter junger Mann!“

„Wissen Sie, welche Temperatur er hat?“

„Fast 41, hat der Doktor gesagt. Da ist die Pflegerin, gnädige Frau.“

Fleur ging ihr bis zur Tür entgegen.

„Es ist keine gewöhnliche Lungenentzündung, Schwester, — er will sterben. Ich glaube, unglückliche Liebe. Soll ich bleiben und Ihnen behilflich sein, wenn Sie ihn einpacken?“

Nachdem er eine Packung bekommen hatte, verweilte sie noch und sah zu ihm hinab. Seine langen, dunklen Wimpern lagen dicht an seinen Wangen, unschuldig wie die eines kleinen Jungen.

Draußen vor der Tür berührte das Stubenmädchen Fleur am Arm.

„Ich hab’ diesen Brief gefunden, gnädige Frau; soll ich ihn dem Doktor zeigen?“

Fleur las:

„Mein armer, lieber Junge!

Wir waren gestern verrückt. Aber es kann doch zu nichts führen. Also, mein Herz wird nicht darüber brechen und gewiß auch Deines nicht, wenn Du es vielleicht auch glauben wirst, sobald Du diesen Brief erhältst. Kehre doch zurück zu Deinem Sonnenschein und Deinen Niggers und vergiß mich. Ich könnte es auf die Dauer nicht ertragen. Ich könnte es unmöglich aushalten, arm zu sein. Ich muß doch in den sauern Apfel beißen mit meinem Schotten und den

mir bestimmten Weg gehn. Welchen Zweck soll es haben, daß wir ‚Kinder im Walde‘ spielen, wenn eines von beiden ist

Deine (im Augenblick) unglückliche

Marjorie.

Ich bleibe dabei — bestimmt. Besuche mich nicht wieder und mache es nicht noch schlimmer für Dich. M.’

„Natürlich!“ sagte Fleur. „Ich habe mit der Schwester gesprochen. Behalten Sie den Brief und geben Sie ihn zurück, wenn er wieder gesund ist. Wenn nicht, verbrennen Sie ihn. Ich komme morgen wieder.“ Und indem sie das Stubenmädchen mit leisem Lächeln ansah, fügte sie hinzu: „Ich bin nicht jene Dame!“

„Ach nein, gnädige Frau — Fräulein — nein, gewiß nicht! Der arme junge Mann! Kann man denn gar nichts tun?“

„Ich weiß nicht. Ich glaube nicht...“

Aus einem plötzlichen Rachegefühl heraus verschwieg sie Michael die ganze Angelegenheit. Sollte nur er allein ein Privatleben — oder ein Leben in der Öffentlichkeit? — haben!

Nachdem er mit seinem ‚Du meine Güte‘ hinausgegangen war, trat sie zum Fenster. Sonderbar, daß sie Wilfrid wiedergesehen hatte! Ihr Herz hatte nicht rascher geschlagen, aber es quälte sie, nicht zu wissen, ob sie ihn zurückerobern könnte. Draußen auf dem Platz war es so dunkel wie damals, als sie ihn zum letztenmal gesehen, ehe er nach dem Osten floh — ein Antlitz, gepreßt an eben dieses Fenster, das sie nun mit den Händen berührte. ‚Das gebrannte Kind!‘ Nein, in diesen Zustand möchte sie ihn nicht wieder versetzen; Marjorie Ferrar kopieren, die sie wieder kopiert hatte! Wenn nun Wilfrid anstatt nach dem Osten zu

fahren, Lungenentzündung bekommen hätte, wie der arme Francis! Was hätte sie da in dem Fall getan? Ihn sterben lassen aus Sehnsucht nach ihr? Was sollte sie nun wegen Francis veranlassen? Es Michael erzählen? Nein, er hielt sie für leichtsinnig und verantwortungslos. Na, sie würde es ihm schon zeigen! Und diese Schwester Francis' — die Jon geheiratet hatte? Sollte man ihr kabeln? Aber diese Krankheitskrise würde einen raschen Verlauf nehmen, hatte die Pflegerin erklärt, und aus Amerika rechtzeitig herzukommen, würde ganz unmöglich sein! Fleur ging zum Kamin zurück. Was für ein Wesen war Jons Frau? Auch so eine ganz Moderne — wie diese Norah Curfew? Oder gerade eine jener Amerikanerinnen, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht waren und das beste von allem genießen wollten? Aber gewiß waren solche Frauen auch in Amerika ganz modern — wenn auch die Mode nicht aus Paris kam. Anne Forsyte! — Fleur erschauerte ein wenig vor dem heißen Feuer.

Sie ging hinauf, nahm den Hut ab und prüfte ihr Spiegelbild. Ihr Gesicht hatte Farbe und war rund, ihre Augen klar, ihre Stirn ohne Furchen, ihr Haar etwas plattgedrückt. Sie bauschte es auf und ging ins Kinderzimmer hinüber.

Der elfte Baronet, der schlief, lebte sein Privatleben mit einem sehr entschlossenen Ausdruck im Gesicht; zu Füßen seiner Wiege lag der Dandie, die Schnauze an den Boden gedrückt, und die Pflegerin saß am Tisch und nähte. Vor ihr lag eine illustrierte Zeitung mit einer Photographie, worunter gedruckt stand: „Mrs. Michael Mont mit Kit und Dandie“.

„Wie gefällt es Ihnen, Nurse?“

„Es kommt mir entsetzlich vor, gnädige Frau; Kit sieht

so aus, als hätt' er gar keinen Verstand — was für starre Augen er nur hat!"

Fleur ergriff die Zeitung; mit ihrem raschen Blick hatte sie bemerkt, daß darunter eine zweite verborgen lag. Auf dem Tisch lag ein zweites Bild von ihr: „Mrs. Michael Mont, die anmutige Gattgeberin, die, Gerüchten zufolge, in einem Londoner Gesellschaftsprozess bald als Angeklagte erscheinen wird.“ Und darüber noch ein Bild, mit der Inschrift: „Miss Marjorie Ferrar, die brillante Enkelin des Marquis von Shropshire, hat sich mit dem Abgeordneten Sir Alexander MacGown verlobt.“

Fleur ließ die eine Zeitung auf die andere sinken.

ELFTES KAPITEL

Schatten

Es war MacGown, der Marjorie Ferrar das Dinner gab, das ihr so plötzlich eingefallen war, und als sie das vereinbarte Restaurant erreichte, erwartete er sie in der Halle.

„Wo sind die übrigen, Alec?“

„Es gibt keine übrigen,“ erwiderte MacGown.

Marjorie Ferrar fuhr zurück. „Ich kann nicht mit dir an einem solchen Ort allein dinieren.“

„Ich habe die Ppynrryys eingeladen, aber sie haben abgesagt.“

„Dann geh' ich in meinen Klub.“

„Um Gotteswillen nicht, Marjorie. Wir werden ein separiertes Zimmer nehmen. Warte dort drüben, während ich die Sache erledige.“

Achselzuckend trat sie in einen kleinen Salon. Eine junge Frau, deren Gesicht ihr bekannt schien, kam hereingeschlendert und ging langsam wieder hinaus, die Uhr aus Goldbronze tickte, in dem glänzenden Licht starrten sie die Wände mit den blaßblauen Streifen ausdruckslos an und Marjorie Ferrar starrte sie ebenso an — sie sah noch immer Francis Wilmots ekstatisches Gesicht vor sich.

„Erledigt!“ sagte MacGown. „Die Treppe hinauf und die dritte Türe links. Ich komme in einer Minute nach.“

Sie hatte Theater gespielt, sie hatte eine von Gemüts-
erregungen erfüllte Stunde verbracht und sie war hungrig.
Zumindest konnte sie in Ruhe dinieren, ehe sie die not-

wendige Szene machte. Und während sie den besten Champagner trank, den MacGown kaufen konnte, redete sie und beobachtete dabei die flammenden Augen ihres Anbeters. Dieses rote Gesicht, dieser viereckige Kopf mit dem steifen Haar und der athletische Körperbau — welch ein Gegensatz zu Francis' blassem, schmalen Gesicht und schlankem Wuchs! Das war ein Mann und, wenn es ihm beliebte, ein angenehmer. Mit ihm würde sie alles erleben, was sie wünschte, mit Ausnahme dessen — was Francis ihr geben konnte. Und jetzt hieß es, für den einen oder den andern sich entscheiden — nicht für beide, wie sie es für möglich gehalten hatte. Einmal war sie auf einem gefährlichen Pfad über das Gebirge hinüber, ein Abgrund auf der einen Seite und ein Abgrund auf der andern, sie selbst in der Mitte, von Zweifeln erfüllt, in welchen Abgrund sie stürzen würde. Sie war aber nicht abgestürzt und, wie sie annahm, würde sie auch jetzt nicht abstürzen! Man stürzte nicht ab, so lange man nur einen klaren Kopf behielt!

Der Kaffee wurde serviert; sie nahm auf dem Sofa Platz und rauchte. Sie war nicht zum erstenmal in einem separierten Zimmer und ihre bisherigen Erfahrungen lehrten sie, daß sie mit ihrem Verlobten so ungestört war, wie man es für Geld nur immer sein konnte. Wie würde er sich jetzt benehmen?

Er warf seine Zigarre weg und setzte sich an ihre Seite. Das wäre der richtige Augenblick gewesen, aufzustehen und ihm zu erklären, daß er nicht mehr ihr Verlobter sei. Er legte den Arm um sie, seine Lippen suchten ihr Gesicht. „Gib auf mein Kleid acht; es ist das einzige anständige, das ich habe.“

Und plötzlich — nicht weil sie ein Geräusch vernahm, sondern weil ihre Sinne nicht so sehr in Anspruch genommen

waren wie die seinen — sah sie eine Gestalt in der offenen Türe stehn. Die Stimme einer Frau sagte: „O! ich bitte vielmals um Entschuldigung; ich glaubte — —“ Fort war sie!

Marjorie Ferrar fuhr in die Höhe.

„Hast du das Frauenzimmer gesehn?“

„Jawohl. Der Teufel hole sie!“

„Sie überwacht mich.“

„Wie?“

„Ich kenne sie nicht, und doch kenne ich sie gründlich. Als ich unten wartete, schnüffelte sie um mich herum.“

MacGown stürzte zur Türe und riß sie auf. Niemand war da! Er schloß sie und kam wieder zurück.

„Tod und Teufel! Diese Leute, ich werde — —! Also, das schlägt dem Faß den Boden aus! Marjorie, ich schicke morgen die Nachricht unserer Verlobung an die Blätter.“

Marjorie Ferrar stützte die Arme auf das Kaminsims und starrte ihr eigenes Gesicht im Spiegel an. „Überhaupt keine Moral! Was lag daran? Wenn sie sich nur entschließen könnte, Francis sofort zu heiraten, alles hinter sich zurückzulassen — Schulden, Advokaten, Alec. Und dann revoltierte ihr anarchistischer Geist. Diese Unverschämtheit! Sie zu überwachen! Nein! Fleur, dieser kleine Snob, sollte nicht am Ende triumphieren, und dieser Alte mit dem Kinn ebenso wenig.“

MacGown führte ihre Hand an seine Lippen und diese Liebkosung rührte sie.

„Na ja,“ entgegnete sie, „ich glaube, es wäre ganz gut.“

„Gott sei Dank!“

„Glaubst du wirklich, daß man Ursache hat, für mich dankbar zu sein?“

„Ich würde für dich durch die Hölle gehn.“

„Und danach? Also, da die Sache jetzt öffentlich bekannt wird — gehn wir hinunter und tanzen wir.“

Sie tanzte eine Stunde lang. Sie erlaubte ihm nicht, sie nach Hause zu begleiten, und im Auto weinte sie. Als sie wieder zu Hause war, schrieb sie an Francis. Sie ging wieder aus, um den Brief in den Kasten zu werfen. Die kalten Sterne, der bitterkalte Wind, die bitterkalte Nacht! Sie lachte auf, als sie den Brief mit dumpfem Aufschlag hineinfallen hörte. ‚Kinder im Walde‘ gespielt zu haben! Es war doch zu komisch! Na, das war jetzt zu Ende! Nur weiter mit dem Tanz!

Unglaublich, was für eine Wirkung die paar Zeilen in den Blättern hatten! Ihr Kredit spritzte himmelhoch empor wie eine neuangebohrte Petroleumquelle. Ihre Post enthielt keine Briefe mit Rechnungen mehr, sondern nur dringende Bitten, sie füttern zu dürfen, ihr Haar wellen, sie in Pelzmäntel hüllen, sie mit Blumen, Federn, Krausen und Spitzen versorgen und sie photographieren zu dürfen. Ganz London bot sich ihr an. Um dieser zynischen Brieflawine zu entfliehen, entlieh sie hundert Pfund und entfloh nach Paris. Dort ging sie Abend für Abend ins Theater. Sie ließ sich das Haar nach einer neuen Mode frisieren, sie bestellte Kleider, aß in Gaststätten, die nur wenige kannten, und machte dem Spitznamen, den Michael ihr gegeben hatte, alle Ehre; doch das Herz war ihr schwer.

Nach einer Woche kam sie zurück und verbrannte die Lawine — glücklicherweise enthielten alle Gratulationsbriefe die Phrase: ‚Sie werden sich selbstverständlich nicht der Mühe der Beantwortung unterziehen.‘ Was sie auch nicht tat. Das Wetter war mild; sie ritt im Hydepark; sie traf Anstalten für die Jagd. Am Abend vor ihrer Abreise erhielt sie eine anonyme Mitteilung:

„Francis liegt schwer krank im Cosmopolis-Hotel, er hat Lungenentzündung. Der Arzt befürchtet das Schlimmste.“

Ihr Herz schlug heftig und schien dann stillzustehen; sie fühlte sich schwach in den Knien; die Hand, in der sie den Brief hielt, zitterte; nur ihr Kopf blieb ruhig. Es war die Schrift jenes „kleinen Snobs“. Hatte Francis diese Botschaft schicken lassen? Kam der Brief von ihm? Armer Junge! Und mußte sie ihn wirklich besuchen, wenn er im Sterben lag? Der Tod war ihr so zuwider. Bedeuteten diese Zeilen, daß es ihre Pflicht sei, ihn zu retten? Was bedeutete es nur? Aber Unentschlossenheit war nicht ihre starke Seite. In zehn Minuten befand sie sich in einem Auto, in zwanzig im Hotel. Während sie ihre Karte überreichte, sagte sie:

„Ein gewisser Mr. Wilmot wohnt hier — ein Verwandter von mir. Ich habe soeben erfahren, daß er schwer krank ist. Kann ich hinaufgehn und mit der Pflegerin sprechen?“

Die Direktion besah die Karte, schaute ihr prüfend ins Gesicht, berührte eine Klingel und sagte:

„Selbstverständlich, gnädige Frau... He! Du — führe diese Dame zu Zimmer — eh — 209 hinauf.“

Sie ließ sich von einem „Klingelknaben“, wie der arme Francis diese Jungen genannt hatte, in den Fahrstuhl führen, ging dann hinter seiner beknöpften Uniform her, eine blaßgraue Flut von Gangteppichen entlang, zwischen blaßgrauen Wänden, an den zahllosen, von elektrischem Licht hell erleuchteten, cremefarbenen Türen vorüber, wobei sie den Kopf ein wenig gesenkt hielt.

Der „Klingelknabe“ klopfte mitleidslos an eine Tür.

Sie wurde geöffnet und im Vorraum des Appartements stand Fleur...

ZWÖLFTES KAPITEL

Verschärfung

Wenn auch Francis Wilmot für Soames ganz unamerikanisch war, so schien er doch wie ein echter Amerikaner stets den kürzesten Weg zum Ziel einzuschlagen. Zwei Tage nach Fleurs Besuch hatte Francis Wilmots Krankheit die Krise erreicht und er eilte ihr entgegen wie ein Mann seiner Braut. Verglichen jedoch mit dem Instinkt zur Selbsterhaltung, ist die menschliche Willenskraft begrenzt, so daß er nicht zu sterben vermochte. Fleur, die telephonisch zu ihm gerufen worden war, ging nach Hause, aufgemuntert durch die Worte des Arztes: „Er wird jetzt durchkommen, wenn wir ihm nur ein wenig Kraft einflößen können.“ Das aber war gerade die Schwierigkeit. Drei Nachmittage hindurch beobachtete sie, wie seine erschöpfte Gleichgültigkeit zu wachsen schien. Und grausame Angst um ihn verfolgte sie. Am vierten Tag saß sie länger als eine Stunde bei ihm, als er endlich die Augen aufschlug.

„Ja, Francis?“

„Ich werd' nun doch Schluß machen.“

„Sprechen Sie nicht so — das ist nicht amerikanisch. Sie werden natürlich nicht Schluß machen.“

Er lächelte und die Augen fielen ihm wieder zu. Da entschloß sie sich, Marjorie Ferrar rufen zu lassen.

Am nächsten Tag befand er sich in einem ganz ähnlichen Zustand. Aber sie war beruhigt; der Bote war mit der Mitteilung zurückgekehrt, daß Miß Ferrar um vier Uhr

nach Hause kommen würde. Nun würde sie ihre Zeilen bereits gelesen haben; aber würde sie auch kommen? Wie wenig wußte man doch von andern Menschen, selbst wenn sie Feinde waren!

Er lag weiß und kraftlos da und schlummerte, als sie das Klopfen des ‚Klingelknaben‘ vernahm. Sie schloß die Tür leise hinter sich, trat in den Vorraum und öffnete die Gängtür. Sie war also doch gekommen!

Wenn dieses Zusammentreffen zweier erklärter Feindinnen etwas Dramatisches an sich hatte, so bemerkte es im Augenblick keine von beiden. Es war ihnen nur beiden ganz außerordentlich unbehaglich. Sie standen einen Augenblick da und sahen einander aufs Kinn. Dann sagte Fleur:

„Er ist total erschöpft. Wollen Sie Platz nehmen, während ich ihm sage, daß Sie hier sind?“

Nachdem Fleur noch beobachtet hatte, wie sie sich in dem Vorraum niedersetzte, wo Francis Wilmot in gesunden Tagen seine Kleider zum Reinigen hinzulegen pflegte, ging sie ins Schlafzimmer zurück und schloß wieder die Tür.

„Francis,“ sagte sie, „jemand, der Sie besuchen will, wartet draußen.“

Francis Wilmot rührte sich nicht, aber seine Augen öffneten sich und hellten sich sonderbar auf. Fleur schien es plötzlich, als seien es die gleichen Augen, die sie früher gekannt hatte; als seien sie diese ganze Zeit über ‚ausgelöscht‘ gewesen und jemand habe sie wieder mit einem Streichholz angezündet.

„Verstehn Sie, was ich damit sagen will?“

Sie vernahm seine klare, schwache Stimme: „Ja; aber wenn ich ihr früher nicht gut genug war, so werd’ ich es bestimmt auch jetzt nicht sein. Sagen Sie ihr, daß diese Narretei für mich zu Ende ist.“

Etwas würgte Fleur in der Kehle.

„Danken Sie ihr, daß sie gekommen ist!“ sagte Francis Wilmot und schloß wieder die Augen.

Fleur ging in den Vorraum zurück. Marjorie Ferrar stand vor der Wand, eine nicht angezündete Zigarette zwischen den Lippen.

„Er dankt Ihnen für Ihren Besuch, aber er will Sie nicht empfangen. Ich bedaure, daß ich Sie herkommen ließ.“

Marjorie Ferrar nahm die Zigarette aus dem Mund. Fleur konnte sehen, wie ihre Lippen bebten. „Wird er gesund werden?“

„Ich weiß nicht. Ich glaube ja — jetzt schon. Er läßt Ihnen sagen, daß ‚diese Narretei für ihn zu Ende ist‘.“

Marjorie Ferrar preßte die Lippen aufeinander. Sie öffnete die Gangtür, wandte sich plötzlich um und fragte:

„Wollen Sie sich versöhnen?“

„Nein,“ erwiderte Fleur.

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen; dann stieß Marjorie Ferrar ein kurzes Lachen aus und schlüpfte hinaus.

Fleur ging zurück ins Zimmer. Er war eingeschlafen. Am nächsten Tag fühlte er sich kräftiger. Nach weiteren drei Tagen stellte Fleur ihre Besuche ein; er befand sich auf dem Wege zur Genesung. Überdies hatte sie bemerkt, daß auch sie auf Schritt und Tritt von einer ‚Begleiterin‘ verfolgt wurde. Sie wurde überwacht! Wie amüsant! Zu dumm, daß sie es Michael nicht erzählen konnte, denn sie hatte ja noch nicht begonnen, ihm wieder irgend etwas zu erzählen.

An dem Tag, als sie ihre Besuche eingestellt hatte, kam er in ihr Zimmer, während sie sich zum Dinner umkleidete, mit einer Wochenschrift in der Hand.

„Hör' dir das an!“ sagte er:

Wenn einst zum Herrn und Seiner Streu
die Esel aus allen den Ländern kommen,
und Er dann endlich erwacht aus dem Schlaf —
gar leicht soll der Ihm nicht wieder frommen.

Wenn sie dann liegen auf duftendem Heu,
gebrochen von ihren Wunden und Bürden,
gedenke Er, der sie schuf, daß sie
die Treuesten waren in Seinen Hürden.

Vielleicht läßt Er jemand dann seufzen aus Reu
für die Esel, die gläubig zu Ihm kamen.
Schreibt über die Hürde das sühnende Wort:
„Den Gottverlaßnen — der Friedensstall!“ — Amen.

„Von wem ist das?“

„Es klingt wie Wilfrid.“

„Es ist auch von Wilfrid,“ erwiderte Michael und sah
sie dabei nicht an. „Ich habe ihn im Hotch-Potch-Klub
getroffen.“

„Und wie geht es ihm?“

„Sehr gut.“

„Hast du ihn eingeladen?“

„Nein. Er fährt bald wieder in den Orient.“

Wollte er etwas herausfinden? Wußte er, daß sie ihn
gesehn hatte? Und sie sagte:

„Ich fahre zu meinem Vater auf Besuch, Michael. Er
hat mir zweimal geschrieben.“

Michael führte ihre Hand an seine Lippen.

„Recht so, Liebstes.“

Fleur errötete; ihre Geheimtuerei schien sie zu ersticken.
Am nächsten Tag reiste sie mit Kit und Dandie ab. Jene
„Begleiterin“ würde sie doch kaum bis nach „Haus Zuflucht“
verfolgen.

Annette war mit ihrer Mutter für einen Monat nach Cannes gereist und Soames verbrachte den englischen Winter allein. Er zollte ihm nur wenig Aufmerksamkeit, denn der Prozeß war bereits anberaumt und konnte in wenigen Wochen stattfinden. Er schien wieder zu einem Kompromiß zu neigen, da er im Augenblick nicht unter französischem Einfluß stand. Die Veröffentlichung von Marjorie Ferrars Verlobung mit MacGown hatte das Aussehen der Affäre wesentlich geändert. In den Augen einer britischen Jury würde der Charakter einer jungen Lebedame und der Charakter dieser selben jungen Dame, aber mit einem reichen Abgeordneten von Namen verlobt, ganz verschieden beurteilt werden. Man hatte es jetzt eigentlich mit Lady MacGown zu tun und es gab nichts Wütenderes, das wußte Soames, als einen Mann, der im Begriffe stand zu heiraten. Dessen Verlobte zu verleumden, war etwa so, wie sich einem tollen Hund nähern.

Soames sah sehr ernsthaft drein, als Fleur ihm von ihrer ‚Begleiterin‘ erzählte. Diese Wiedervergeltung hatte er ja gerade befürchtet; er konnte auch diesmal nicht erklären: ‚Hab‘ ich dir’s nicht gleich gesagt!‘, denn er hatte es ja gar nicht gesagt. Er hatte sie tatsächlich gedrängt, ihn zu besuchen, aber sein Zartgefühl erlaubte es ihm nicht, ihr den wahren Grund zu sagen. Soweit er es durch sein Verhör aus ihr herausbekommen konnte, war an ihrer Handlungsweise seit ihrem Aufenthalt in Lippinghall nichts ‚Verdächtiges‘ gewesen, ausgenommen jene Besuche im Cosmopolis-Hotel. Die aber waren schlimm genug. Wer würde ihr denn glauben, daß sie nur aus Güte zu diesem kranken jungen Mann gegangen war? Solch ein Motiv galt vor Gericht nicht. Er wurde stutzig, als sie ihm erzählte, daß Michael nichts davon wußte. Warum denn nicht?

„Ich hatte keine Lust, es ihm zu sagen.“

„Keine Lust? Siehst du denn nicht, in was für eine Lage du dich dadurch gebracht hast? Da läufst du zu einem jungen Mann ins Schlafzimmer, ohne daß dein Gatte etwas davon weiß.“

„Stimmt, liebster Papa; aber er war doch schwer krank.“

„Höchstwahrscheinlich,“ entgegnete Soames, „aber das kommt öfters vor.“

„Übrigens war er bis über die Ohren in sie verliebt.“

„Glaubst du, er würde das zugeben, selbst wenn wir ihn zum Zeugen haben könnten?“

Fleur schwieg und dachte an Francis Wilmots Gesicht.

„Ach, ich weiß nicht,“ sagte sie endlich. „Wie abscheulich doch die ganze Sache ist!“

„Natürlich ist sie abscheulich,“ erwiderte Soames. „Hast du dich mit Michael gezankt?“

„Nein, nicht gerade gezankt. Nur, daß er mir von seinen Angelegenheiten nichts erzählt.“

„Von welchen Angelegenheiten?“

„Wie soll ich das wissen, lieber Papa?“

Soames stieß ein Brummen aus. „Hätte er was dagegen gehabt, daß du hingingst?“

„Natürlich nicht. Im Gegenteil. Der Junge gefällt ihm.“

„Dann also,“ sagte Soames, „wird entweder er oder wirst du oder werdet ihr beide lügen müssen und erklären, daß er es gewußt hat. Ich werde in die Stadt fahren und mit ihm sprechen. Zum Glück können wir beweisen, daß er krank war. Wenn ich jemanden hier erwische, der dir nachspioniert — —!“

Am folgenden Nachmittag fuhr er nach London. Da das Parlament auf Ferien war, suchte er den Hotch-Potch-Klub auf. Er konnte diesen Klub nicht leiden, da er ihn stets an

seinen toten Vetter — den jungen Jolyon, diesen Burschen — gemahnte, und fragte Michael sogleich: „Können wir zu euch gehn, falls ich bei euch übernachten kann? Ich habe mit dir zu sprechen.“

Michael sah ihn von der Seite an.

„Nun,“ fragte Soames nach dem Dinner, „was ist mit dir und Fleur eigentlich los? Sie sagt mir, daß du ihr nichts von deinen Angelegenheiten erzählst.“

Michael blickte in sein Glas Portwein.

„Also Sir,“ entgegnete er langsam, „ich wäre natürlich nur zu froh, ihr alles zu erzählen, aber ich glaube, es interessiert sie nicht genug. Für sie sind öffentliche Angelegenheiten von keiner Bedeutung.“

„Öffentliche! Ich dachte an Privatangelegenheiten.“

„Ich habe keine Privatangelegenheiten. Wollen Sie sagen, daß sie glaubt, ich hätte welche?“

Soames sah ihn nicht mehr prüfend an.

„Ich weiß nicht — sie sagte: ‚seine Angelegenheiten‘.“

„Na, darüber können Sie ganz beruhigt sein, und Fleur ebenso.“

„Hm! Jedenfalls hat die Sache zur Folge gehabt, daß sie diesen jungen Amerikaner mit seiner Lungenentzündung im Cosmopolis-Hotel besuchte, ohne dir etwas davon zu erzählen. Es ist noch ein Glück, daß sie sich nicht angesteckt hat.“

„Francis Wilmot?“

„Ja. Er ist jetzt außer Gefahr. Aber das gehört nicht zur Sache. Sie wird überwacht.“

„Allmächtiger!“ rief Michael.

„Ganz richtig! Das kommt davon, wenn man seiner Frau nichts erzählt. Die Frauen sind so sonderbar — so etwas behagt ihnen nicht.“

Michael grinste.

„Versetzen Sie sich doch in meine Lage, Sir. Es ist jetzt mein Beruf, mir über den Zustand Englands Sorgen zu machen und Ähnliches; und Sie wissen doch, wie das ist — man fängt Feuer. Aber für Fleur muß alles einen sichtbaren Nutzen haben. Ich verstehe das sehr gut; aber — sehn Sie — je mehr ich mich interessiere, um so mehr fürchte ich, sie zu langweilen und um so weniger habe ich das Empfinden, daß ich mit ihr darüber sprechen kann. In gewisser Hinsicht ist sie eifersüchtig.“

Soames rieb sich das Kinn. Der Zustand Englands war wohl ein seltsamer Grund zur Eifersucht. Er selbst war oft darüber beunruhigt, aber als Ursache zur Eifersucht zwischen Mann und Frau schien ihm dies doch eine zu kühle Angelegenheit zu sein; er hatte seinerzeit ganz andere Ursachen gekannt.

„Also so darf es nicht weitergehn,“ erklärte er. „Es ist kleinlich.“

Michael erhob sich.

„Kleinlich! Na, ich weiß nicht, aber es scheint mir wieder genau so zu sein wie zu Kriegsausbruch. Da mußten auch die Männer ihre Frauen verlassen.“

„Damit fanden sich die Frauen ab,“ entgegnete Soames, „damals war England in Gefahr.“

„Ist es nicht auch jetzt in Gefahr?“

Bei seiner eingewurzelten Abneigung gegen Phrasen kam es Soames fast ungehörig vor, daß ein junger Mann eine solche Meinung hatte. Natürlich war Michael ein Politiker; aber Politiker waren dazu da, für die Ruhe des Landes zu sorgen, nicht aber herumzugehen, zu quatschen und Unsicherheit hervorzurufen.

„Wenn du ein wenig älter bist, wirst du wissen,“ sagte er, „daß man sich immer über irgend etwas aufregen kann,

wenn man sich aufregen will. Etwas Ernsthaftes liegt wirklich nicht vor, das Pfund steigt. Es ist gleichgültig, was du Fleur erzählst, wenn du ihr nur etwas erzählst.“

„Aber sie ist intelligent, Sir,“ bemerkte Michael.

Soames geriet in Verlegenheit. Diese Tatsache konnte er nicht leugnen und er entgegnete:

„Na ja, aber Nationalangelegenheiten liegen ihr zu fern; man kann von einer Frau nicht erwarten, daß sie sich dafür interessieren soll.“

„Eine ganze Anzahl von Frauen tut es aber doch.“

„Ja, die Blaustrümpfe.“

„Nein, Sir; sie tragen alle ‚fleischfarbene‘.“

„Hm! Die! Wenn du ihr Interesse für Nationalangelegenheiten auf die Probe stellen willst, brauchst du nur die Strümpfe zu besteuern, paß auf, was dann geschieht.“

Michael grinste.

„Ich werd' es anregen, Sir.“

„Wenn du aber glaubst,“ fuhr Soames fort, „daß irgend jemand — Frauen oder Nichtfrauen — für diesen deinen Foggartismus etwas werden opfern wollen, dann wirst du noch große Enttäuschungen erleben.“

„Das sagt mir ein jeder. Und nur, weil ich nicht auch noch zu Hause einen kalten Guß haben möchte, hab' ich es aufgegeben, Fleur zu behelligen.“

„Nun, wenn du auf meinen Rat etwas gibst, so mußt du eine praktischere Sache aufgreifen, die Ermäßigung des Briefportos etwa, oder die Regelung des Verkehrsproblems in den überfüllten Londoner Straßen. Mach' ein Ende mit dem Pessimismus; in diesem Lande traut man den Leuten nicht, die offen daherreden so wie du. Jedenfalls wirst du erklären müssen, daß dir ihre Besuche bei dem jungen Mann bekannt waren.“

„Gewiß, Sir, Mann und Weib sind eine Seele und ein Leib. Aber Sie werden es doch nicht dazu kommen lassen, daß die einen Zirkus daraus im Gerichtssaal machen?“

Soames gab keine Antwort. Er wollte es freilich nicht dazukommen lassen, aber wenn die es wollten?

„Ich weiß nicht,“ sagte er endlich. „Der Kerl ist ein Schotte. Warum hast du ihm eins auf die Nase gegeben?“

„Er hat mir zuerst eins aufs Ohr gegeben. Ich weiß, daß es eine ausgezeichnete Gelegenheit war, ihm die andere Wange darzubieten, aber es ist mir erst zu spät eingefallen.“

„Du hast ihn gewiß vorher beschimpft?“

„Ich hab' ihn nur einen Schweinehund genannt. Sie wissen doch, daß er meiner Rede ein niedriges Motiv unterschoben hat.“

Soames starrte ihn an. Seiner Meinung nach nahm sich dieser junge Mensch viel zu ernst.

„Deine Rede! Du mußt dir aus dem Sinn schlagen,“ erklärte er, „daß irgend etwas, das du sagen oder tun kannst, auch nur die geringste Änderung herbeiführen wird.“

„Welchen Zweck hat es dann, daß ich Abgeordneter bin?“

„Du bist nur in derselben Lage wie jeder andere hier. Unser Land ist wie ein Baum; du kannst ihn wohl in Ordnung halten, aber du kannst ihn nicht an den Wurzeln fassen, um sie zu untersuchen.“

Michael sah ihn mit starkem Eindruck an.

„Im öffentlichen Leben,“ erklärte Soames, „ist die Hauptsache, ruhig Blut zu bewahren und nur das zu tun, wozu man verpflichtet ist.“

„Und woher nimmt man den Maßstab zu seinen Verpflichtungen?“

„Aus dem gesunden Menschenverstand. Man kann nicht alles haben.“

Soames erhob sich, wobei er den Goya prüfend betrachtete.

„Wollen Sie wieder einen Goya kaufen, Sir?“

„Nein, wenn ich noch weitere Bilder kaufe, werd' ich zur Englischen Schule zurückkehren.“

„Aus Patriotismus?“

Soames faßte ihn scharf ins Auge.

„Es ist nicht patriotisch, sich Sorgen zu machen. Und außerdem solltest du daran denken, daß sich die Ausländer darüber freuen, wenn wir Sorgen haben. Wir dürfen unsere Angelegenheiten nicht an die große Glocke hängen.“

Michael nahm diese Aussprüche mit sich zu Bett. Er erinnerte sich, wie er nach dem Kriege gedacht hatte: ‚Wenn es noch einmal Krieg gibt, wird nichts mich dazu bringen können, wieder auszurücken.‘ Doch jetzt wußte er, daß er doch gehen würde. Der alte Forsyte dachte also, daß er sich nur ‚Sorgen mache‘! Tat er das wirklich? War der Foggartismus eine Chimäre? Sollte er nachgeben, alles fallen lassen und das Verkehrsproblem aufgreifen? War alles gar nicht wirklich? Seine Liebe zu Fleur war es doch gewiß. Jedenfalls sehnte er sich nach ihr. Und Wilfrid war auch wieder da! Sein ganzes Glück mit ihr aufs Spiel zu setzen — wofür nur? ‚Punch‘ hatte diese Woche eine Karikatur von ihm veröffentlicht, wie er grinste und in dem ihn umgebenden Nebel herumtappte. Alt-England könnte ebensowenig etwas mit Theorien anfangen wie der alte Forsyte. Die Bemühungen selbstbewußte Männer zur Besserung von Englands Zustand wurden einfach als Wichtigtuerei verschrien. Er ein Wichtigtuere? Der Gedanke war ihm grauenhaft unbehaglich. Er erhob sich vom Bett und trat ans Fenster. Nebel! Im Nebel war alles schattenhaft und er der geringste Schatten von allen, ein unpraktischer

Politiker, der sich die Dinge zu Herzen nahm! Eins! Zwei!
Der Big Ben! Wie viele Herzen unter ihm hatten nicht
schon den Mut sinken lassen! Wie viele Illusionen hatte er
nicht schon zerstört durch seine wohlabgetönte Resonanz!
Am besten, man stellte sich in Reih und Glied mit den
Oberflächlichen und ließ das Land ruhig an seinem silbernen
Löffel weiterlutschen!

DRITTER THEIL

ERSTES KAPITEL

Zirkus

In seiner Knabenzeit war Soames vom Zirkus begeistert gewesen. Er war darüber hinausgewachsen. Ein Zirkus war ihm jetzt beinahe ein Greuel. Jubiläen und Trachtenzüge, der alljährliche Lord Mayors-Umzug, die Earl's Court-, Olympia- und Wembley-Ausstellungen — er mochte sie alle nicht leiden. Er vertrug diese Masse von Menschen nicht mehr, die mit offenen Mäulern dasaßen. Sich so herauszuputzen, schien ihm ein Zeichen von Schwachsinne zu sein und die Massenbegeisterung einer Menge eine Extravaganz, die seine Zurückhaltung und seinen Individualismus beleidigten. Obgleich er in der Weltgeschichte nicht sehr gut bewandert war, kam es ihm doch so vor, als ob Nationen, die Zirkusspiele aufführten, dekadent wären. Das Begräbnis der Königin Victoria hatte in der Tat Eindruck auf ihn gemacht. Dem allgemeinen Gefühl konnte sich an jenem Tage niemand entziehen. Aber seit der Zeit waren die Zustände schlimmer und schlimmer geworden. Heutzutage machte man aus jeder Sache einen Zirkus. Es konnte nicht einmal ein Mord begangen werden, ohne daß den Zeitungslesern nicht so und so viele Leute über die Schulter guckten — er mitinbegriffen. Und was die Fußballmatches und amerikanischen Kunstreiterproduktionen anbetraf, so waren sie ein Verkehrshindernis und störten jede normale Konversation; die Leute waren so begeistert davon!

Gewiß hatte solch ein Zirkus auch seine guten Seiten.

Er hielt das Volk ruhig. Diese Gewalttaten durch Stellvertreter, zum Beispiel, verkörperten offenbar ein nicht unwichtiges politisches Prinzip. Man konnte nicht das Maul aufreißen über ein Schauspiel und gleichzeitig Blut vergießen. Je mehr die Leute sich am Tage drängten, um zuzuschauen, wie andere Schaden litten, desto weniger würden sie Zeit haben, selber andern zu schaden und desto ruhiger konnte Soames bei Nacht schlafen. Trotzdem war die Jagd auf Sensationen nach seiner Meinung ein Übel geworden und so weit er sehen konnte, wurde niemand dagegen geimpft.

Je mehr die Zeit vorschritt und die anberaumten Prozesse erledigt wurden, um so ungeheurer erschien ihm der Zirkus, dessen Mittelpunkt nun seine Tochter bilden sollte. Instinktiv mißtraute er jedem Schotten — diese Rasse ließ niemals locker und Soames konnte doch nicht eine Eigenschaft, die ihm selbst angeboren war, bei andern gelten lassen. Und außerdem waren die Schotten so — so überschwänglich — immer entweder grimmig, oder übertrieben herzlich — überspannte Menschen! Gegen Mitte März, als der Fall für die folgende Woche schon angesetzt war, unternahm er einen außerordentlichen Schritt und begab sich in die Wandelgänge des Parlaments. Er hatte niemand seinen Entschluß, einen letzten Versuch zu machen, kundgetan, denn es schien ihm, daß alle — Annette, Michael, selbst Fleur — ihr Bestes dazu beigetragen hatten, um die Aussicht einer friedlichen Schlichtung zu vereiteln.

Nachdem er seine Karte hineingeschickt hatte, wartete er geraume Zeit in jenem erhabenen Vorhof. „Antichambrieren“, diesen Ausdruck kannte er, hatte aber nie bedacht, welch ein Zeitverlust damit verbunden war. Die Statuen trösteten ihn ein wenig. Sir Stafford Northcote — einer, der

bei der Stange blieb; bei den Dinners der alten Forsytes in den Achtzigerjahren galt sein Charakter als genau so zuverlässig wie die Hammelrücken auf dem Tisch. Er fand sogar ‚diesen Kerl Gladstone‘ in Stuck ganz erträglich, oder was immer es für ein Material war. Er mochte einem antipathisch sein, aber man konnte ihn nicht einfach so abtun wie einige dieser modernen Gesellen. Er war vor der Büste Lord Granvilles in Nachdenken versunken, als er endlich die Worte vernahm: „Sir Alexander MacGown,“ und einen vierschrotigen Mann mit rotem Gesicht, steifem schwarzen Haar und kurzem Schnurrbart die Treppe herunterkommen sah. Er hielt eine Karte in der Hand.

„Mr. Forsyte?“

„Ja. Können wir irgendwohin gehen, wo es etwas ruhiger ist?“

Der Schotte nickte und führte ihn einen Gang hinunter in ein kleines Zimmer.

„Nun?“

Soames glättete seinen Hut. „Diese Affäre,“ sagte er, „muß Ihnen doch genau so unangenehm sein wie mir.“

„Sind Sie das Individuum, das so freundlich war, die Dame, mit der ich verlobt bin, eine Verräterin zu nennen?“

„Ja, das bin ich.“

„Dann begreife ich nicht, wie Sie die Frechheit haben können, hierher zu kommen und mit mir zu sprechen.“

Soames biß sich auf die Lippen.

„Ich bin provoziert worden; ich habe gehört, wie Ihre Braut meine Tochter in deren eigenem Hause einen Snob nannte. Wollen Sie diese schmutzige Sache in die Öffentlichkeit zerren?“

„Wenn Sie glauben, daß Sie und Ihre Tochter die Dame, die ich heiraten werde, ungestraft eine Schlange, eine Ver-

räterin und eine unmoralische Person nennen können, dann irren Sie sich so gründlich wie noch nie in Ihrem Leben. Ihr einziger Ausweg ist eine Entschuldigung ohne Vorbehalt, die Ihr Anwalt vor Gericht verlesen kann.“

„Die werden Sie nicht bekommen; der Ausdruck gegenseitigen Bedauerns wäre zu erwägen. Was die Frage des Schadenersatzes anlangt — —“

„Zum Teufel mit dem Schadenersatz!“ schrie MacGown. Und etwas in Soames stimmte ihm zu.

„Nun,“ entgegnete er, „dann bedauere ich Sie beide.“

„Was zum Kuckuck wollen Sie damit sagen, Sir?“

„Das werden Sie Ende nächster Woche wissen, falls Sie nicht inzwischen Ihre Ansicht ändern. Wenn die Sache vor Gericht kommt, werden wir den Wahrheitsbeweis antreten.“

Der Schotte wurde so rot im Gesicht, daß Soames einen Augenblick lang wirklich glaubte, es würde ihn der Schlag treffen.

„Sie sollten sich gut überlegen, was Sie vor Gericht sagen.“

„Vor Gericht werden Ihre Einschüchterungsversuche vergeblich sein.“

MacGown ballte die Fäuste.

„Jawohl,“ sagte Soames, „es ist schade, daß ich nicht mehr jung genug dazu bin. Guten Abend!“

Er ging an dem Kerl vorbei zur Tür hinaus. Er hatte sich den Weg gemerkt aus diesem Kaninchenbau und stand bald wieder unter den leidenschaftslosen Statuen. Da hatte er nun einen letzten Versuch gemacht; mehr konnte er jetzt nicht tun, als diesem hochmütigen Kerl und seiner Verlobten die Hölle so heiß zu machen, daß sie bedauerten, je geboren worden zu sein. Er trat in den unangenehm kalten Nebel von Westminster hinaus. Stolz und Jähzorn! Anstatt ihr Unrecht zuzugeben, stürzten sich die Leute lieber in Ausgaben und

286

machten einen Zirkus für die Gaffer und die Spötter der halben Stadt! Um ihre ‚Ehre‘ zu verteidigen, würde dieser junge Schotte die Vergangenheit seiner jungen Verlobten hervorzerren lassen. Und angesichts der Frage, ob er sie hervorzerren sollte oder nicht, blieb Soames stehen. Wenn er es nicht tat, würde Fleur verurteilt werden; wenn er es tat und das Gericht nicht überzeugte, würde der Schadenersatz verflucht hoch ausfallen. Er konnte in die Tausende gehn! Er fühlte, daß er sich endgültig entscheiden müsse. Man hatte es für selbstverständlich gehalten, daß ein Ausgleich zustande kommen würde. Vier Uhr! Vielleicht noch nicht zu spät, um Sir James Foskisson zu sprechen. Er würde sofort dem ganz jungen Nicholas telephonieren, um eine Zusammenkunft zu vereinbaren, und falls Michael in South Square war, würde er ihn gleich mitnehmen.

In seinem Arbeitszimmer hatte Michael gerade mit kummervollem Entzücken in einer eleganten Zeitschrift eine Karikatur Aubrey Greenes von ihm selbst betrachtet. Er stand auf einem Bein als Rufer in der Wüste, während ein sardonisches Lächeln am Horizont aufstieg. Aus seinem Mund heraus ringelte sich das Wort ‚Foggartismus‘ wie der Rauch einer Zigarre. Über einer Öffnung im Hintergrund sah man eine Meerkatze mit dem emporgewandten Gesicht Mr. Blythes und Beifall klatschenden Vorderpfoten. Die Sache wirkte vernichtend in Auffassung und Zeichnung — nicht unfreundlich, nur tödlich. Michaels Gesicht in der Karikatur zeigte etwas von genießerischem Entzücken, als lausche er nach einem guten Dinner dem Klang seiner eigenen Stimme. Lächerlich gemacht! Nicht einmal ein persönlicher Freund, ein Künstler, konnte sehen, daß die Wüste wenigstens ebenso verdiente, lächerlich gemacht zu werden, wie der Pelikan! Es war, als brandmarke die

Karikatur seine Bestrebungen durch die in großen Lettern geschriebenen Worte „Alles ist eitel“. Sie rief ihm Fleurs Worte am Anfang seiner Laufbahn ins Gedächtnis zurück: „Und bis zu der Zeit, da die Konservativen wieder gehen müssen, wirst du schon sagen können, was dir beliebt.“ Sie war realistisch von Geburt an. Vom ersten Augenblick an hatte sie seine Position als ein Outsider vorausgesehen, der auf eine malerische Art seine eigene kleine Trommel rührt! Eine verdammt gute Karikatur! Und keiner konnte so viel Verständnis dafür aufbringen wie ihr Opfer. Aber warum lächelte jeder über den Foggartismus? Warum nur? Weil er wie ein Heupferd hüpfte unter den Leuten, die eine normale Gangart hatten. Einer Nation, die im Nebel ihren Weg suchte, kam er vor wie ein Irrlicht. Ja, man hatte ihm seine Mühe schlecht gelohnt! Und gerade da kam Soames.

„Ich habe soeben mit diesem Schotten gesprochen,“ berichtete er. „Er will es zum Prozeß kommen lassen.“

„Ach, nicht möglich, Sir! Ich habe immer geglaubt, es würde Ihnen gelingen, die Sache beizulegen.“

„Das ginge nur durch eine vorbehaltlose Entschuldigung. Die kann Fleur nicht geben; sie ist im Recht. Kannst du mit mir zu Sir James Foskisson kommen?“

Sie fuhren in einem Auto zum ‚Temple‘.

Die Wohnung des ganz jungen Nicholas Forsyte lag in den Paper Buildings. Er war fast vierzig Jahre alt, von sanfter Gemütsart und hatte ein vorstehendes Kinn; es gelang ihm innerhalb von zehn Minuten, ihnen den Fall mit allen seinen zweifelhaften Seiten vorzulegen.

„Die Aussicht, den Prozeß zu verlieren, scheint ihm Spaß zu machen,“ murmelte Michael, während sie zu Sir James hinübergingen.

„Eine Null,“ erwiderte Soames, „aber gewissenhaft. Foskisson muß sich der Sache selber annehmen.“

Nach der kurzen Zeit, die notwendig war, damit der ganz junge Nicholas dem berühmten Verteidiger die Einzelheiten des Falles wieder ins Gedächtnis zurückrief, wurden sie vorgelassen. Schmale graue Koteletten umrahmten einen großen Kopf, der beträchtliche Intelligenz verriet. Seitdem Soames den großen Advokaten gewählt, hatte er ihn nicht mehr aus dem Auge gelassen. Er hatte ihn beobachtet, wie er seine wahren Absichten vor den Geschworenen verschleierte, indem er den Eindruck größter Unparteilichkeit zu erwecken versuchte; nur sehr wenige — davon war er überzeugt — konnten Sir James Foskisson in die Karten blicken, die Geschworenen am allerwenigsten. Sein Erfolg in Fällen, die mit Moral oder Nationalitätenfragen verknüpft waren, fiel Soames besonders auf; keiner wie er war so fähig, einen Ehebruchsprozeß niederzuschlagen, bei dem ein Deutscher, Russe oder sonst jemand von zweifelhaftem Charakter als Liebhaber der betreffenden Frau aufgetreten war. Von der Nähe betrachtet, verliehen ihm seine Koteletten das Aussehen besonderer Würde, es war schwer, ihn sich beim Tanz, Spiel oder im Bett vorzustellen. Trotzdem er angestrengt tätig war, sagte man ihm Gründlichkeit nach. Man konnte sich darauf verlassen, daß er kurz vor der Verhandlung mehr als die Hälfte der Tatsachen eines jeden Falles kannte und das übrige sich auf dem Wege zum Gericht aneignete — oder wenigstens sich nicht merken ließ, wenn er es nicht getan hatte. Der ganz junge Nicholas, der alle Tatsachen kannte, schien vollkommen außerstande gewesen zu sein, sich zu entscheiden, welchen Weg man einschlagen sollte. Sir James andererseits schien nur gerade das Notwendigste zu wissen. Er ließ seine hellen Augen von

Soames zu Michael schweifen, wiederholte kurz die Tatsachen und erklärte:

„Ganz entschieden ein Fall für einen gütlichen Ausgleich.“

„So!“ entgegnete Soames.

Etwas in seiner Stimme schien Sir James' Aufmerksamkeit zu erregen.

„Haben Sie es denn schon versucht?“

„Ich bin bis zum Äußersten gegangen.“

„Entschuldigen Sie, Mr. Forsyte, aber was nennen Sie das Äußerste?“

„Fünfzehnhundert Pfund und ein Ausdruck gegenseitigen Bedauerns. Das Geld würden sie nehmen, aber sie verlangen eine vorbehaltlose Entschuldigung.“

Der berühmte Anwalt stützte das Kinn in die Hand. „Haben Sie die vorbehaltlose Entschuldigung ohne das Geld versucht?“

„Nein.“

„Ich würde fast dazu raten. MacGown ist ein sehr reicher Mann. Ihm geht es nicht um das Geld. Die Ausdrücke in dem Brief sind stark. Was sagen Sie dazu, Mr. Mont?“

„Nicht so stark wie die, die sie von meiner Frau gebraucht hat.“

Sir James Foskisson blickte zum ganz jungen Nicholas hinüber.

„Welche waren es doch gleich?“ fragte der Anwalt.

„Löwenjägerin und Snob,“ erwiderte Michael kurz.

Sir James wiegte den Kopf genau so hin und her, als wenn er eine Wagschale wäre.

„Unmoralisch, Schlange, Verräterin, ohne Charme — halten Sie das für schwächer?“

„Das veranlaßt einen wenigstens nicht, heimlich zu

spötteln, Sir, wie die andern Ausdrücke. In der Gesellschaft ist das heimliche Spötteln das Schlimmste.“

Sir James lächelte.

„Die Geschworenen werden nicht zur Gesellschaft gehören, Mr. Mont.“

„Meine Frau ist auf jeden Fall nicht geneigt, sich zu entschuldigen, wenn nicht auch die andere Seite ihr Bedauern ausdrückt; und ich sehe auch nicht ein, warum sie es tun sollte.“

Sir James Foskisson schien freier zu atmen.

„In diesem Falle,“ sagte er, „haben wir zu überlegen, ob wir von einer Zeugenaussage des Detektivs Gebrauch machen sollen oder nicht. Falls wir das tun, so brauchen wir den Portier und die Dienerschaft des — eh — Mr. Curfew als Zeugen.“

„Jawohl,“ sagte Soames, „und um das zu entscheiden, sind wir hergekommen. Es war so, als hätte er gesagt: ‚Die Konferenz ist nunmehr eröffnet.‘

Fünf schweigsame Minuten lang vertiefte sich Sir James in den Bericht des Detektivs.

„Wenn dies sich auch nur teilweise als wahr erweist,“ erklärte er schließlich, „gewinnen wir.“

Michael war zum Fenster getreten. Die Bäume im Garten hatte kleine Knospen; ein paar Tauben liefen unten auf dem Grase hin und her. Er hörte Soames sagen:

„Ich muß hinzufügen, daß auch meine Tochter überwacht worden ist. Es liegt natürlich nichts vor, außer einigen Besuchen bei einem jungen Amerikaner, der in seinem Hotel an einer schweren Lungenentzündung erkrankt war.“

„Ich wußte davon und war damit einverstanden,“ erklärte Michael, ohne sich umzuwenden.

„Könnten wir ihn als Zeugen führen?“

„Ich glaube, er ist noch in Bournemouth. Aber er war in Miß Ferrar verliebt.“

Sir James wandte sich Soames zu.

„Wenn eine gütliche Beilegung außer Frage steht, so werden wir am besten ganz schonungslos vorgehn. Ein bloßes Kreuzverhör über Bücher, Theaterstücke und Klubs hat noch keine Beweiskraft.“

„Haben Sie die Szene im ‚Ehrlichen Makler‘ gelesen?“ fragte Soames, „und den Roman ‚Canthar‘?“

„Das ist ja alles recht schön und gut, Mr. Forsyte, aber man kann unmöglich voraussagen, wie die Geschworenen ein so unpersönliches Zeugnis beurteilen werden.“

Michael war wieder zu seinem Stuhl getreten.

„Ich habe einen Abscheu davor,“ sagte er, „Miß Ferrars Privatleben hineinzuzerren.“

„Zweifellos. Aber Sie wollen doch, daß ich den Prozeß gewinne?“

„Auf diese Art nicht. Können wir nicht vor Gericht gehn, gar nichts sagen und einfach bezahlen?“

Sir James Foskisson lächelte und blickte Soames an. ‚Unbegreiflich,‘ schien er zu sagen, ‚daß Sie mir diesen jungen Mann hergebracht haben.‘

Soames indessen war in seine eigenen Gedanken vertieft.

„Die Geschichte mit den Besuchen in Curfews Wohnung ist zu riskant; wenn uns der Beweis mißlingt, wird eine Strafe von zwanzigtausend Pfund daraus. Außerdem würde auch meine Tochter als Zeugin erscheinen müssen, und das will ich unter allen Umständen verhindern. Ich habe mir vorgestellt, daß Sie aus der ganzen Sache eine Anklage gegen die moderne Moral machen könnten.“

Sir James Foskisson bewegte sich in seinem Stuhl und die Pupillen seiner hellblauen Augen wurden so klein wie Steck-

nadelköpfe. Fast unmerklich nickte er dreimal mit dem Kopf, als hätte er den Heiligen Geist geschaut.

„Wann kommen wir dran?“ fragte er den ganz jungen Nicholas.

„Wahrscheinlich nächsten Donnerstag — Mr. Brane wird Richter sein.“

„Na, schön, dann erwarte ich Sie Montag wieder hier. Guten Abend!“ Und er versank wieder in regungsloses Nachdenken, das weder Soames noch Michael zu stören wagten.

Schweigend gingen sie fort; der ganz junge Nicholas blieb noch zurück, um mit Sir James' Schreiber zu sprechen.

Als er sich bei der Temple-Station von Soames verabschiedete, murmelte er:

„Es war so, als hätte er gesagt: ‚Eine saubere Sache habt ihr euch da eingebrockt!‘, nicht wahr? Ich gehe noch zum ‚Vorposten‘ hinein, Sir. Wenn Sie zu Fleur zurückfahren, wollen Sie's ihr bitte sagen?“

Soames nickte. Da hatte man's schon wieder! Er mußte alles Unangenehme auskochen.

ZWEITES KAPITEL

„Wird es nicht dulden“

Im Büro des ‚Vorpostens‘ hatte Mr. Blythe gerade eine Unterredung mit einem jener großen Geschäftsleute gehabt, die solch tiefen Eindruck auf alle diejenigen machen, denen sie ihre Ansichten unter strengster Diskretion mitteilen. Wenn auch Sir Thomas Lockit nicht gerade die alleinige Kontrolle über die britische Industrie ausübte, so empfing doch fast jeder von ihm und seinesgleichen diesen Eindruck — so positiv war sein Wissen und so kühl sein Interesse. Nach seiner Meinung mußte England seine Stellung in der Vorkriegszeit wieder zurückgewinnen. Alles drehte sich um die Kohle — um die Frage des Siebenstundentags; aber sie würden es ‚nicht dulden‘. Vielleicht einen oder zwei Shilling vom Kohlenpreis nachlassen. Aber sie würden es ‚nicht dulden‘, daß Europa ohne britische Produkte auskäme. Nur sehr wenige Menschen kannten Sir Thomas Lockits Ansichten; doch fast alle, die sie kannten, waren ganz außerordentlich entzückt davon.

Mr. Blythe aber kaute an seinem Finger und spuckte danach aus.

„Wer war der Kerl mit dem großen Schnurrbart?“ fragte Michael.

„Lockit. Er ‚wird es nicht dulden‘.“

„So!“ sagte Michael einigermaßen überrascht.

„Man lernt immer mehr einsehn, Mont, daß die wirklich gefährlichen Leute nicht die Politiker sind, die alle Maß-

nahmen mit dem Temperament eines Mannes im öffentlichen Leben durchsetzen wollen — das heißt milde und langsam; sondern die großen Geschäftsleute, die alle Dinge eifrig und rasch mit dem Temperament des eigennützigen Privatmanns wünschen. Die wissen, was sie wollen; und wenn wir nicht gut aufpassen, ruinieren sie England noch.“

„Was haben sie denn jetzt vor?“ fragte Michael.

„Nichts für den Augenblick; aber es liegt etwas in der Luft. Bei Lockit sieht man, wie wenig die Willenskraft eigentlich ausrichtet. Er wird nicht dulden, was zu verhindern einfach nicht in seiner Macht liegt. Er möchte am liebsten die Arbeiter so ganz in der Hand haben und sie wie Nigger schuften lassen, daß ihnen nichts anderes übrig bliebe. Aber eher werden wir einen Bürgerkrieg bekommen. Einige der Arbeiterparteilern sind natürlich genau so schlecht. Sie wollen ihrerseits wieder alles in die Hand bekommen. Es ist höllisch unangenehm! Wenn wir alle wieder in Wirtschaftskämpfe verwickelt werden, wie sollen wir dann mit dem Foggartismus weiterkommen?“

„Ich habe über England nachgedacht,“ sagte Michael. „Reden wir nicht ins Blaue hinein, Blythe? Hat es einen Sinn, einem Mann, der einen Lungenflügel verloren hat, zu sagen, daß er einen neuen braucht?“

„Jawohl!“ sagte er; „England hat hundert Jahre vollkommen ruhiger Entwicklung durchgemacht — von Waterloo bis zum Weltkrieg, um das zu werden, was es heute ist; seine Lebenslinie ist so festgelegt und seine Gewohnheiten sind so geregelt, daß niemand, weder Zeitungsherausgeber, noch Politiker, noch Geschäftsleute in andern Schlagwörtern denken können, als in denen vom Industrialismus der überfüllten Städte. England ist in diesen hundert Jahren ungestörter Entwicklung über den Gleichgewichts-

punkt hinaus nach der andern Seite gesunken, und es wird fünfzig ungestörte Jahre brauchen, um zu diesem Punkt zurückzukehren. Das Übel ist, daß wir keine fünfzig ungestörten Jahre haben werden. Die eine oder andere verfluchte Sache — Krieg mit der Türkei oder Rußland, Unruhen im eigenen Lande, gar nicht zu reden von der Möglichkeit eines neuen Weltbrandes, können die schönsten Pläne jederzeit über den Haufen werfen. Wir befinden uns gerade in einem sehr unruhigen Stadium der Weltgeschichte, und wir spüren es bis in alle Knochen und leben demgemäß von der Hand in den Mund.“

„Was für einen Sinn also —?“ fragte Michael düster, da er an die Worte des Ministers in Lippinghall dachte.

Mr. Blythe blies auch noch die andere Wange auf. „Nur nicht fahnenflüchtig werden, junger Mann! Wir haben im Foggartismus die besten Güter, die bisher existieren, und wir haben die verdamnte Pflicht, sie den Menschen zu übermitteln, so gut wir können. Alle unsere alten Hüte sind uns zu klein geworden.“

„Haben Sie Aubrey Greens Karikatur gesehen?“

„Ja.“

„Gut — nicht wahr? Aber eigentlich bin ich hergekommen, um Ihnen zu sagen, daß dieser abscheuliche Ehrenbeleidigungsprozeß nächste Woche verhandelt wird.“

Mr. Blythe wackelte mit den Ohren.

„Das bedauere ich. Ob man gewinnt oder verliert — nichts Schlimmeres für das öffentliche Leben als private Zänkereien. Sie werden es doch nicht dulden?“

„Es läßt sich nicht vermeiden. Aber wir wollen unsere Verteidigung darauf beschränken, die neue Moral anzugreifen.“

„Man kann doch nicht angreifen, was nicht existiert,“ entgegnete Mr. Blythe.

„Wollen Sie damit sagen,“ grinste Michael, „daß Sie noch nichts von einer neuen Moral bemerkt hätten?“

„Ganz bestimmt nichts. Formulieren Sie sie doch einmal, wenn Sie können.“

„Genier' dich nicht und sei nicht fad!“

Mr. Blythe grunzte. „Die alte Moral hieß: ‚Benimm dich wie ein Gentleman!‘“

„Ja, aber unter den modernen Menschen gibt es so ein prähistorisches Tier überhaupt nicht mehr.“

„Man findet aber noch Überreste; den Neanderthaler hat man aus einem halben Schädel rekonstruiert.“

„Ein Begriff, der lächerlich geworden ist, kann nicht mehr als Ideal gelten, Blythe.“

„Ach,“ sagte Mr. Blythe, „der Hauptfehler eurer Generation, junger Mont, ist die Angst, sich lächerlich zu machen und nicht modern genug zu sein. Ein verfluchter Mangel an Charakterstärke.“

Michael schnitt eine Grimasse.

„Das weiß ich. Kommen Sie mit ins Parlament! Parshams Gesetzesvorlage über Elektrifizierung kommt zur Verhandlung. Vielleicht wirft die Debatte etwas Licht auf die Arbeitslosenfrage.“

Nachdem er sich in den Wandelgängen des Parlaments von Mr. Blythe verabschiedet hatte, traf Michael seinen Vater, der mit einem kleinen, lebhaften alten Herrn mit gestutztem grauem Bart den Gang herunterkam.

„Hallo Michael, wir haben dich gesucht. Marquis — mein hoffnungsvoller Sohn! Der Marquis möchte Dein Interesse für die Elektrifizierung gewinnen.“

Michael zog den Hut.

„Wollen Sie ins Lesezimmer kommen, Sir?“

Er wußte, daß dies Marjorie Ferrars Großvater war, der

konnte ihnen nützlich sein. In einer abgelegenen Ecke des Zimmers, die so schwach beleuchtet war, daß niemand den andern lesen sehen konnte, nahmen sie in einem Dreieck Platz.

„Sie verstehen etwas von Elektrifizierung, Mr. Mont?“ fragte der Marquis.

„Nein, Sir, nur daß in diesem Zimmer etwas mehr Elektrizität sehr wünschenswert wäre.“

„Überall, Mr. Mont. Ich habe von Ihrem Foggartismus gelesen. Es ist ganz gut möglich, daß er die Politik der Zukunft ist, wenn ich so sagen darf; aber nichts wird erreicht werden, ehe Sie nicht das ganze Land elektrifiziert haben. Ich möchte, daß Sie als erster Parshams Gesetzesvorlage, die heute eingebracht wird, unterstützen.“

Und mit einer angenehmen Betonung der einzelnen Silben fuhr der alte Mann fort, Michaels Hirn zu verdunkeln.

„Ich sehe, Sir,“ sagte Michael schließlich, „daß durch ein solches Gesetz die Arbeitslosigkeit beträchtlich erhöht würde.“

„Zeitweise.“

„Ich frage mich nur, ob ich noch mehr zeitweise Unannehmlichkeiten auf mich nehmen soll. Es fällt mir schwer genug, die Leute für die Zukunft zu interessieren — die Gegenwart kommt ihnen so wichtig vor.“

Sir Lawrence wieherte.

„Sie müssen ihm Zeit und Flugblätter geben, Marquis. Mein lieber Junge, während dein Foggartismus lahm im Stall steht, wirst du ein zweites Pferd brauchen.“

„Man hat mir schon geraten, für die Regulierung des Londoner Straßenverkehrs oder für die Ermäßigung des Postportos eine Lanze zu brechen. Und nebenbei bemerkt, wird unser Prozeß nächste Woche doch vor Gericht kommen, Sir.“

Sir Lawrences bewegliche Augenbraue fuhr in die Höhe. „O!“ sagte er. „Erinnern Sie sich, Marquis — Ihre Enkelin und meine Schwiegertochter. Ich war deswegen schon einmal bei Ihnen.“

„Hatte etwas mit Löwen zu tun? Eine Ehrenbeleidigungsklage, nicht wahr?“ fragte der alte Pair. Meine Tante —“

Sir Lawrence unterbrach ihn:

„Ach ja, ein interessanter Fall, Marquis, man findet einen ausführlichen Bericht darüber in Betty Montecourts Memoiren.“

„Ehrenbeleidigungsklagen,“ erinnerte sich der Marquis, „hatten in jenen Tagen großen Reiz. Die Worte, über die man sich beschwerte, waren: ‚Ihre Krinoline bedeckte ihre beträchtliche ‚moralische Perversität‘.“

„Wenn irgend etwas getan werden soll, um einen Gesellschaftsskandal zu vermeiden,“ murmelte Michael, „so müßte es jetzt geschehn. Wir sind mit unserem Latein zu Ende.“

„Könnten Sie vielleicht ein Wort einlegen, Sir?“ fragte Sir Lawrence.

Der Bart des Marquis zitterte.

„Ich habe in der Zeitung gelesen, daß meine Enkelin einen gewissen MacGown heiratet, ein Mitglied dieses Hauses. Ist er vielleicht hier?“

„Wahrscheinlich,“ entgegnete Michael. „Aber ich hab' einen Krach mit ihm gehabt. Ich glaube, daß bei ihr vielleicht mehr Aussicht besteht.“

Der Marquis erhob sich. „Ich will sie zum Frühstück einladen. Ich vertrage es nicht, daß Privatsachen in die Öffentlichkeit kommen. Also hoffentlich stimmen Sie für die Vorlage, Mont; und denken Sie über die Elektrifizierung des Landes nach. Wir brauchen junge, interessierte Männer. Ich gehe jetzt auf die Pairs-Galerie. Leben Sie wohl!“

Als er mit lebhaften Schritten fortgegangen war, sagte Michael zu seinem Vater: „Wenn er es nicht dulden will, so wünschte ich, er würde auch Fleur zu seinem Frühstück einladen. Auch in diesem Streit gibt es zwei Parteien.“

DRITTES KAPITEL

Soames fährt nach Hause

Soames saß inzwischen mit der einen dieser Parteien in deren Empfangszimmer. Sie hatte ihm schweigend zugehört, aber mit einem trotzigem und rachsüchtigen Ausdruck im Gesicht. Was wußte er von ihrer Einsamkeit und Enttäuschung? War es ihm vielleicht klar geworden, daß der Steinwurf ihr Spiegelbild zertrümmert hatte, daß die Worte Snob und Löwenjägerin sie zutiefst verwundet hatten? Er verstand nicht die seelische Beleidigung, die ihr zugefügt worden war, wie sie plötzlich den Glauben an ihre persönliche Wichtigkeit verloren hatte und die Hoffnung auf den Erfolg, die allen so notwendig ist. Bekümmert über den Ausdruck in ihrem Antlitz, mit den praktischen Aussichten des Prozesses beschäftigt und verzweifelt bemüht, einen Weg zu finden, sie so wenig wie möglich hineinzuzerren, blieb Soames stumm wie ein Fisch.

„Du wirst ganz vorne sitzen, neben mir,“ sagte er. „Ich würde nichts zu Helles anzieh'n. Möchtest du auch deine Mutter dabei haben?“

Fleur zuckte die Achseln.

„Gut, gut,“ sagte Soames. „Aber wenn sie will, dann soll sie lieber mitkommen. Brane gehört nicht zu den Richtern, die immer Witze reißen, Gott sei Dank. Bist du schon einmal bei einer Verhandlung gewesen?“

„Nein.“

„Die Hauptsache ist, sich ganz ruhig zu verhalten und

sich um nichts kümmern. Alle Übrigen werden hinter dir sitzen, nur die Geschworenen nicht, und vor denen braucht man keine Angst zu haben. Wenn du sie ansiehst, dann lächle nicht!“

„Warum? Sind sie denn dafür empfänglich, Vater?“

Soames übergang diese Leichtfertigkeit.

„Du solltest einen kleinen Hut aufsetzen. Michael muß zu deiner Linken sitzen. Seid ihr darüber hinweggekommen — über dieses — eh — sich gegenseitig nichts mehr Erzählen?“

„Ja.“

„Ich würde auch damit nicht mehr beginnen. Er hat dich sehr lieb.“

Fleur nickte.

„Möchtest du nicht mir noch irgend etwas anvertraun? Du weißt, daß ich — daß ich mir deinetwegen Sorgen mache.“

Fleur erhob sich und setzte sich auf die Lehne seines Sessels; und sofort hatte er ein Gefühl von Beruhigung.

„Es ist mir jetzt wirklich ganz egal. Das Unglück ist nun einmal geschehn. Ich hoffe nur, daß es ihr schlecht gehn wird.“

Soames, der dasselbe hoffte, war doch etwas schockiert über das ausgesprochene Wort.

Bald danach verabschiedete er sich und fuhr in der Dunkelheit in seinem Auto nach Mapledurham zurück. Die Frühlingsnacht war kalt und er ließ die Fenster schließen. Zuerst dachte er nur an sehr wenig und dann an gar nichts mehr. Er hatte einen ermüdenden Nachmittag hinter sich und er war dankbar für den leichten Duft von Stephanotis, mit dem Annette den Wagen parfümiert hatte. Die Fahrt auf dieser Straße war ihm zu bekannt, als daß sie ihn in

seinen Gedanken hätte stören können, er wunderte sich nur über die vielen Menschen, die zwischen sechs und sieben Uhr immer auf der Welt zu sein schienen. Er schlummerte den ganzen Weg bis zu der neuen Abkürzung, erwachte und schlummerte wieder ein. Was war das — Slough? Dort war er ja zur Schule gegangen mit dem jungen Nicholas und St. John Heyman, ehe er nach Marlborough aufs College gekommen war, und nach ihm noch ein paar junge Forsytes. Das war fast sechzig Jahre her. Er erinnerte sich an seinen ersten Schultag, wie seine Mutter dem funkelnagelneuen kleinen Jungen mit dem funkelnagelneuen kleinen Zylinder eine Spielzeugschachtel mit Leckereien geschenkt und ihn mit den Worten gesegnet hatte: ‚Da mein Bübchen, damit kannst du dich beliebt machen.‘ Er hatte sich vorgestellt, daß diese Bestechungsmittel ein paar Wochen lang reichen müßten; aber kaum hatte er ein kleines Stückchen davon zum Vorschein gebracht, als seine Mitschüler ihm die ganze Schachtel weggenommen und vorgeschlagen hatten, gleich alles auf einmal zu essen. In zweiundzwanzig Minuten hatten zweiundzwanzig Buben ihr Gewicht wesentlich erhöht und er selbst, der austeilen mußte, hatte noch weniger als ein Dreiundzwanzigstel essen können. Sie hatten ihm nur ein Päckchen Keks übriggelassen und das waren Kümmelkeks, die er von Geburt an nicht mochte. Später hatten drei neuangekommene Jungen ihn einen Trottel geheißen, daß er sich hatte alles wegessen lassen, anstatt es für sie aufzuheben, und er hatte einen nach dem andern auf den Rücken legen müssen. Seine Popularität hatte zweiundzwanzig Minuten gewährt und so weit er sich erinnern konnte, war sie niemals mehr wiedergekommen. Seit der Zeit hatte er nichts für den Kommunismus übrig.

Er hüpfte ein wenig auf dem gepolsterten Sitz und erinnerte

sich schmerzlich, daß sein eigener Vetter St. John Heyman ihn in einen Stechginsterbusch gestoßen und ihn dort eine peinlich lange Minute festgehalten hatte. Scheußliche kleine Raufbolde waren doch Knaben! Einen Augenblick lang fühlte er sich Michael ordentlich dankbar, daß er sie aus England fortbringen wollte. Und dennoch — —! Fielen ihm nicht ein paar angenehme Erinnerungen an diese Knaben ein? Er hatte damals eine Schmetterlingssammlung gehabt — einem Jungen hatte er zwei rote Admirale in elendem Zustand für einen Shilling und drei Pence verkauft. Wieder ein Knabe sein — hm! — und auf die Passagiere in einem Zug, der ihretwegen doch nicht anhalten würde, Erbsen schießen, und auf dem Heimweg Kirschenlikör trinken, und einen Preis gewinnen, indem man zweihundert Zeilen aus der ‚Dame vom See‘ besser rezitierte als Burroughes, genannt das ‚Kirschentörtchen‘! Hm! Was war aus Kirschentörtchen-Burroughes geworden, der in der Schule so viel Geld hatte, daß sein Vater Bankerott machte! Kirschentörtchen!

Slough verschwand in der Ferne. Man fuhr durch offenes Land. Um ein wenig Luft zu schnappen, drehte er durch eine Kurbel das Fenster herunter. Ein Duft von Bäumen und Gras kam herein. Die Knaben aus England fortschicken! Sie haben eine komische Aussprache in jenen großen überseeischen Städten. Na, man hat auch hier eine komische Aussprache. In Slough war die Aussprache gut gewesen, wenn nicht, wurde der Knabe dafür geprügelt. Er erinnerte sich, wie sein Vater und seine Mutter — James und Emily — zum ersten Mal die Schule besucht hatten: sehr vornehm, ganz Koteletten und Krinoline; die abscheulichen Knaben hatten persönliche Bemerkungen gemacht, die ihn verletzt hatten. Die aus England fortschaffen! Aber damals hatte man sie ja nirgendwohin fortschaffen können.

Er sog in einem tiefen Atemzug die Landluft ein. Es hieß, England sei verändert, verdorben, einige behaupteten sogar erledigt. Quatsch! Es roch noch immer genau so wie vorher. Sein Großonkel Simon, der Bruder des ‚Freisassen-Forsyte‘, war als Knabe nach Bermuda ausgewandert; das war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gewesen, und hatte man seither etwas von ihm gehört? Keine Ahnung. Der junge Jon Forsyte und seine Mutter — seine eigene, erste, treulose und noch immer nicht ganz vergessene Frau — waren nach Amerika ausgewandert — würde man je wieder von ihnen hören? Er hoffte nicht. England! Wenn er einmal Zeit hatte und das Auto frei war, wollte er eine Fahrt an die Grenze zwischen Dorsetshire und Devonshire machen, dorthin, von wo die Forsytes herstammten, und sich dort umschauen. Er glaubte, daß dort kaum noch Spuren zu finden wären, und er würde auch niemandem etwas davon erzählen; aber die Erde mußte doch dort eine besondere Farbe haben, und es würde ein Friedhof dort sein und ha! — Da war Maidenhead! Diese sich ausbreitenden Villen und Hotels und diese Grammophone verdarben den Fluß. Merkwürdig, daß Fleur die Themse nie sehr gern gehabt hatte — vielleicht zu langsam und zu naß — alles war jetzt rasch und ‚trocken‘ so wie Amerika. Aber gibt es irgendwo außerhalb Englands solch einen Fluß wie diese Themse? Nein! Das wohl kaum! Keinen, der so grün und klar und so voll von Wasserpflanzen dahinfließt, wo man in einem Kahn sitzen und die Kühe und großen Ulmen und Pappeln betrachten kann. Nirgendwo etwas, das so ruhig und so sicher ist, wo man seine Seele noch ganz sein eigen nennen kann und an die englischen Landschaftsmaler Constable, Mason und Walker denken muß.

Sein Wagen stieß leicht gegen etwas an und blieb stehn.

Dieser Riggs, sein Chauffeur, mußte immer gegen irgend etwas anstoßen. Er sah hinaus. Der Chauffeur war abgestiegen und prüfte den Kotflügel.

„Was war denn das?“ fragte Soames.

„Ich glaube, es war ein Schwein, Sir.“

„Wo denn?“

„Soll ich weiterfahren oder nachsehn?“

Soames blickte sich um. Es schienen keine Wohnstätten in der Nähe zu sein.

„Sehn Sie lieber nach.“

Der Chauffeur verschwand hinter dem Wagen, Soames blieb sitzen. Er hatte niemals selber Schweine gehalten. Es hieß, das Schwein sei eigentlich ein sauberes Tier. Die Leute verstanden nur nicht, es richtig zu halten. Es war ganz ruhig um sie her. Keine Autos auf der Landstraße. In der Stille raunte der Wind in den Hecken. Soames erblickte einige Sterne.

„Es ist ein Schwein, Sir. Es schnauft.“

„O!“ sagte Soames. Wenn eine Katze neun Leben hatte, wie viele Leben hatte dann ein Schwein? Er erinnerte sich an das einzige Rätsel, das sein Vater James kannte: Wenn anderthalb Bratheringe anderthalb Pence kosten, wieviel kostet dann ein Bratrost? Schon als ganz kleiner Junge hatte er herausgefunden, daß es unlösbar war.

„Wo liegt es denn?“ fragte er.

„Im Graben, Sir.“

Ein Schwein mußte doch einen Eigentümer haben, aber wenn es im Graben lag, würde man es erst finden, nachdem er schon längst zu Hause war. „Fahren Sie zu,“ sagte er. „Nein, warten Sie!“ Und er öffnete den Wagenschlag an der Straßenseite und stieg aus. Das Schwein brauchte am Ende Hilfe. „Zeigen Sie mir's,“ sagte er und ging in dem Schein

des Decklichts seines Wagens zu der Stelle, die der Chauffeur ihm wies. Da lag ein dunkler Gegenstand in dem flachen Graben und stieß leise, dumpfe Laute aus wie ein Mann, der in einem Klubsessel eingeschlafen ist.

„Es muß zu einem der kleinen Häuser gehören, an denen wir gerade vorbeigefahren sind,“ meinte der Chauffeur.

Soames betrachtete das Schwein.

„Irgend etwas gebrochen?“

„Nein, Sir; der Kotflügel ist in Ordnung. Ich glaube, er hat einen tüchtigen Stoß bekommen.“

„Ich meine doch das Schwein.“

Der Chauffeur berührte das Schwein mit seinem Schuh. Es quiekte und Soames erschauerte. Man könnte sie am Ende hören! Das sah dem Kerl ähnlich, die Aufmerksamkeit der Leute zu erregen — gar keine Grütze im Kopf! Aber wie konnte man herausfinden, ob irgend etwas gebrochen war in einem Schwein, ohne es zu berühren? Er trat einen Schritt vor und blickte dem Schwein in die Augen; eine Art Kameradschaftsgefühl regte sich in ihm. Wenn es nun ein Bein gebrochen hatte! Wieder stieß es der Chauffeur mit dem Fuß an. Das Schwein quietschte jämmerlich, erhob sich schwerfällig und massig und trottete quiekend und grunzend davon. Hastig stieg Soames wieder ein. „Fahren Sie zu!“ sagte er. Schweine! Die dachten stets nur an sich selbst und die Landarbeiter waren genau so schlecht — sie sahen die Autos mit scheelen Augen an. Er war gar nicht so sicher, daß sie im Unrecht waren. Diese vorbeirasenden Ungetüme! Vom Boden des Wagens, wo seine Füße ruhten, schien ihn das Auge des Schweines anzublicken. Sollte er Schweine halten, da er jetzt die Wiesen jenseits des Flusses gepachtet hatte? Seinen eigenen Schweinespeck essen, die eigenen Schinken räuchern! Es war schließlich

etwas dran — saubere Schweine, richtig gefüttert! Das Buch des alten Foggart verlangte, man müsse in England mehr Nahrungsmittel anbauen, um bei einem neuen Krieg unabhängig zu sein. Er schnupperte. Ein Geruch nach Bäckereien — die großen Keksfabriken von Reading bereits! Man baute noch immer Keks in England an! Der Gedanke, daß im Ausland Englands Nahrungsmittel angebaut wurden, berührte ihn peinlich — von der Gnade anderer abhängig sein! Etwas Besseres als das englische Fleisch und der englische Weizen —! Und was die Kartoffeln betraf, in Italien oder Frankreich, zum Beispiel, waren sie einfach ungenießbar. Und da wollte man jetzt mit Rußland wieder Handel treiben! Diese Bolschewiken haßten England. Ihren Weizen und ihre Eier essen, ihren Talg und ihre Felle verwenden? ‚Unter unserer Würde,‘ nannte er das. Das Auto nahm eine Kurve und er fiel gegen die Seitenpolster. Die Dorfkirche! Dieser Chauffeur, dieser Riggs scheute immer vor irgend etwas. Ein hübsches, altertümliches Kirchlein, mit seinem niedern Turm und seinem Moos — so etwas war nur in England zu finden — Gräber, alte Namen, Eiben. Und das erinnerte ihn daran, daß man ihn eines Tages begraben würde. Hier vielleicht. Er wollte keine Blumen aufs Grab. Nur sein Name, Soames Forsyte, sollte auf dem unbehauenen Stein stehen, so wie jener Grabstein war, auf dem er im Highgate-Friedhof gesessen hatte. Er brauchte kein ‚Hier ruht‘ — natürlich würde er hier ruhen! Was das Kreuz betraf, so war er sich nicht recht klar darüber. Wahrscheinlich würde man ohne Rücksicht auf seine Wünsche ein Kreuz aufstellen. Am liebsten würde er in einer Ecke liegen, abseits von den Übrigen — mit einem Apfelbaum oder so etwas über seinem Grab. Je weniger man sich seiner erinnerte, desto besser. Nur Fleur — aber die würde gewiß andre Dinge im Kopf haben.

Der Wagen fuhr den letzten niedrigen Hügel hinab, bis er in einer Ebene mit der Themse glitt. Er erhaschte einen Blick auf den dunkel zwischen Pappeln dahinfließenden Fluß, der verborgen war wie die Seele Englands. Der Wagen rollte in die Zufahrtsstraße und hielt vor der Haustür. Er würde Annette noch nichts davon erzählen, daß es zur Verhandlung käme — sie würde es nicht so empfinden wie er — sie hatte ja keine Nerven!

VIERTES KAPITEL

Verhör

Marjorie Ferrars Trauung wurde für den ersten Tag der Parlaments-Osterferien festgesetzt; für die Flitterwochen wurde Lugano bestimmt, für ihre Ausstattung die erste Firma Clothilde, als ihr Wohnsitz der vornehme Eaton Square, als Nadelgeld zweitausend Pfund im Jahr und als Objekt ihrer Liebe gar niemand. Als sie eine telephonische Einladung zum Frühstück nach Shropshire House erhielt, war sie überrascht. Was war eigentlich los mit dem alten Herrn?

Aber am folgenden Morgen, um fünf Minuten nach neun, betrat sie das Gebiet ihrer Vorfahren, nachdem sie fast den ganzen Puder und die Farbstifte auf ihrem Toilettetisch unberührt gelassen hatte. Würde er gegen ihre Heirat sein? Oder wollte er ihr etwa einen Teil der Spitzen ihrer Großmutter, die nur noch in ein Museum paßten, zum Geschenk machen?

Der Marquis las gerade die Zeitung vor dem mit Elektrizität geheizten Kamin. Er sah sie mit seinen hellen, klugen Augen fest an.

„Na, Marjorie? Wollen wir Platz nehmen oder ziehst du es vor, stehend zu frühstücken? Du kannst Hafergrütze haben, Rühreier, Fisch — ah —! und auch grapefruit — sehr rücksichtsvoll von der Köchin! Schenke bitte den Kaffee ein.“

„Was nimmst du, Großvater?“

„Danke, ich werde umherschlendern und gerade nur ein

wenig naschen. Also du wirst heiraten. Wird das ein Glück für dich sein?“

„So heißt es.“

„Wie ich höre, ist er Abgeordneter. Glaubst du, daß du ihn für Parshams Elektrifizierungsantrag interessieren könntest?“

„O gewiß. Elektrizität ist seine starke Seite.“

„Ein vernünftiger Mensch. Er hat wohl Fabriken. Sind sie elektrifiziert?“

„Vermutlich.“

Der Marquis sah sie wieder auf seine Art an.

„Aha, du bist ganz uninformiert,“ sagte er. „Aber du siehst reizend aus. Was habe ich da von einer Verleumdungsklage gehört?“

Sie hätte es doch wissen können! Großvater nahm noch so schrecklich viel Anteil an allem. Dem entging nichts!

„Die Sache würde dich gar nicht interessieren, lieber Großvater.“

„Stimmt nicht. Mein Vater und der alte Sir Lawrence Mont waren intime Freunde. Warum willst du deine Wäsche im Gerichtssaal waschen?“

„Ich will es ja gar nicht.“

„Hast du geklagt?“

„Ja.“

„Warum denn?“

„Sie haben mich angeschwärzt.“

„Wer?“

„Fleur Mont und ihr Vater.“

„Aha! Der Verwandte des Teehändlers. Was haben sie denn gesagt?“

„Daß ich überhaupt keine Moral besitze.“

„Na, hast du denn eine?“

„So viel wie die meisten andern.“

„Sonst noch was?“

„Daß ich eine infame Schlange bin.“

„Das ist nicht sehr nett. Warum haben sie das gesagt?“

„Nur weil man hörte, wie ich sie einen Snob hieß, was sie auch wirklich ist.“

Der Marquis, der die Schale einer zu Ende verzehrten grapefruit welegte, stellte seinen Fuß auf einen Stuhl, stützte den Ellbogen auf sein Knie, das Kinn in die Hand und sagte:

„Unser Stand steht heutzutage nicht mehr unter göttlichem Schutz, aber wir vertreten noch immer eine Idee. Es ist ein Irrtum, das zu vergessen.“

Sie saß ganz unbeweglich da. Jedermann hatte vor Großvater Respekt, sogar ihr Vater, mit dem er nicht redete. Sich jedoch anhören zu müssen, daß sie noch immer eine Idee zu vertreten habe, war doch zum Sterben fad! Der Großvater hatte gut reden bei seinem Alter und ohne Versuchungen! Außerdem hatte sie ja keinen Titel, dank der vielgepriesenen Einrichtungen der britischen Gesetze. Selbst wenn sie, gezeugt von Lord Charles und Lady Ursula, empfand, daß man sie nicht bevormunden sollte, so war sie doch nie hochmütig gewesen, sondern hatte immer gern als Bohemien gegolten. Und schließlich vertrat sie ja doch etwas — nämlich, nicht ‚muffig‘ und nicht fad zu sein.

„Also Großvater, ich habe versucht, mich mit ihr zu versöhnen, aber sie wollte nicht. Kaffee?“

„Ja bitte, Kaffee. Aber sage mir doch, bist du mit dir selbst zufrieden?“

Marjorie Ferrar reichte ihm die Tasse.

„Nein. Kennst du jemanden, der es ist?“

„Ein Hieb,“ gab der Marquis zurück. „Wie ich höre, wirst du sehr wohlhabend sein. Das bedeutet Macht. Es

ist wohl der Mühe wert, anständigen Gebrauch davon zu machen, Marjorie. Er ist ein Schotte, nicht wahr? Hast du ihn gern?“ Wieder dieser kluge, helle Blick.

„Hie und da.“

„Aha. Wenn man solches Haar hat wie du, heißt es vorsichtig sein. Rotes Haar ist bei Gelegenheit ganz außerordentlich wertvoll. Zum Beispiel in den Cricket-Wettkämpfen zwischen Eton und Harrow, oder für Reden anläßlich großer Abendgesellschaften. Aber laß dich nicht davon verleiten, wenn du verheiratet bist. Wo werdet ihr denn wohnen?“

„In Eaton Square. Er hat auch ein Gut in Schottland.“

„Laß dir deine Küche elektrifizieren. Das habe ich hier auch einrichten lassen. Die Köchin bleibt dadurch bei guter Laune. Ich bekomme gleichmäßig gekochtes Essen. Was nun diese Ehrenbeleidigungsklage betrifft — könnt ihr nicht beide erklären, daß ihr es bedauert? Wozu den Advokaten die Taschen füllen?“

„Sie wird es erst erklären, nachdem ich es erklärt habe, und ich warte darauf, daß sie es zuerst erklärt.“

Der Marquis leerte die Kaffeetasse.

„Was steht also der Sache im Weg? Die Öffentlichkeit ist mir zuwider, Marjorie. Denk' nur an den Prozeß, der sich vor einigen Tagen abgespielt hat. Jeder derartige Gesellschaftsskandal bedeutet heutzutage einen Nagel für unsern Sarg.“

„Wenn du willst, so werde ich mit Alec sprechen.“

„Tu es doch! Hat er auch rote Haare?“

„Nein, schwarze.“

„So! Was möchtest du gern zum Hochzeitsgeschenk haben? Spitzen?“

„Ach bitte nicht, lieber Großvater! Niemand trägt jetzt Spitzen.“

Der Marquis sah sie an, den Kopf zur Seite geneigt. „Ich kann diese Spitzen nicht loswerden,“ schien er zu sagen.

„Vielleicht möchtest du eine Kohlengrube. Mit elektrischem Betrieb würde sie bald rentabel sein.“

Marjorie Ferrar lachte. „Ich weiß, daß du auf dem Trockenen sitzt, Großvater, aber ich möchte lieber keine Kohlengrube, danke. Sie sind zu kostspielig. Ich will nichts als deinen Segen.“

„Wenn ich nur meinen Segen verkaufen könnte!“ entgegnete der Marquis. „Dein Onkel Dangerfield versucht es mit der Landwirtschaft; er ruiniert mich. Wenn er den Weizen nur elektrisch anbauen wollte! Das wäre der einzige Weg, die Sache bei den gegenwärtigen Preisen rentabel zu machen. Also, wenn du mit dem Frühstück fertig bist, dann leb’ wohl! Ich muß an die Arbeit gehn.“

Marjorie Ferrar, die tatsächlich bereits zu essen begonnen hatte, erhob sich und drückte ihm die Hand. Er war ein lieber alter Herr, wenn auch etwas rasch! . . .

Am selben Abend saß sie mit MacGown im Theater in einer Loge und als er ihr von Soames’ Besuch erzählte, benützte sie die Gelegenheit.

„O du meine Güte! Warum in aller Welt nur hast du dich nicht ausgeglichen, Alec? Die ganze Sache ist doch zu dumm! Mein Großvater hat mich deshalb zur Rede gestellt.“

„Wenn sich die Leute entschuldigen,“ erwiderte MacGown, „so gleiche ich mich morgen aus. Aber entschuldigen müssen sie sich.“

„Und was ist mit mir? Ich mag ihnen nicht öffentlich als Zielscheibe dienen.“

„Es gibt Dinge, die man nicht ruhig hinnehmen kann, Marjorie. Ihr ganzes Benehmen ist infam gewesen.“

Von einem leichtsinnigen Impuls ergriffen, sagte sie:

„Wie, stellst du dir eigentlich vor, bin ich in Wirklichkeit, Alec?“

MacGown legte seine Hand auf ihren bloßen Arm.

„Ich stelle mir nichts vor, ich weiß es.“

„Nun?“

„Herausfordernd.“

Sonderbares Urteil! In gewisser Beziehung eigentlich ganz richtig — nur daß — — !

„Du willst damit sagen, daß ich die Leute gern so lange herausfordere, bis sie glauben, daß ich bin — was ich nicht bin. Angenommen aber“ — ihre Augen blickten scharf in die seinen — „ich bin es wirklich?“

MacGown umklammerte sie fester.

„Du bist es nicht und ich werde auch nicht dulden, daß jemand es behauptet.“

„Du glaubst, dieser Prozeß wird mich — rehabilitieren?“

„Ich weiß recht gut, was Klatsch bedeutet, und ich weiß auch, wie er dich umschwirrt. Aber die Leute, die dich anschwärzen, müssen ein- für allemal eine Lektion erhalten.“

Marjorie Ferrar wandte den Blick nach dem Stilleben auf dem Vorhang, lachte und sagte:

„Mein Lieber, du bist ein gefährlicher Provinzler.“

„Ich weiß, was krumm und was gerade ist.“

„Ja, aber in London gibt es nichts Gerades. Mach' lieber ein Ende, sonst könntest du über diese Geschichte noch zu Falle kommen.“

MacGown erwiderte einfach: „Ich habe zu dir mehr Vertrauen als du selbst.“

Sie war froh, daß in diesem Augenblick der Vorhang wieder hochging, denn sie fühlte sich verwirrt und auch gerührt.

Anstatt Marjorie in dem Wunsche zu bestärken, den Pro-

zeß aufzugeben, brachte sie dieses kurze Gespräch zu der Überzeugung, daß mit diesem Prozeß ihre Heirat stehen oder fallen würde. Nachdem er vorbei war, würde Alec wissen, wo er stünde, und sie ebenfalls! Es würde sich verdammt wenig von ihrem Vorleben geheimhalten lassen und sie würde ihn dann entweder nicht heiraten oder zumindest nicht unter falschen Vorspiegelungen. Jetzt galt es biegen oder brechen! Die Sache war aber abscheulich unangenehm, besonders das vorbereitende Verhör durch die Advokaten, das sie jetzt zu bestehen hatte. Was hatten jene Briefe zum Beispiel für einen Eindruck auf ihre Freunde und Bekannten gemacht? Wenn man den Prozeß gewinnen wollte, so war dieser Punkt offenbar von Wichtigkeit. Aber wie konnte sie das beurteilen? Zwei Damen hatten ihre Einladungen zu den Wochenend-Gesellschaften annulliert: eine ziemlich prude Gräfin und eine kanadische Millionärin, die einen herabgekommenen Baronet geheiratet hatte. Es war ihr bis jetzt nicht eingefallen, daß dies der Grund sei, aber es war sehr wohl möglich. Von diesen beiden abgesehen, konnte sie nur antworten, daß sie es nicht wisse. Man sagte einem ja seine wahre Meinung nicht ins Gesicht. Die Advokaten wollten den Versuch wagen, sie als gekränkte Unschuld hinzustellen. Du lieber Gott! Wie, wenn sie nun vor Gericht sich zu ihrem wahren Glauben bekannte und sie einfach alle vor den Kopf stieße! Ihr wahrer Glaube — wie lautete denn ihr Bekenntnis? Keinen Freund im Stich lassen; einen Mann nicht bloßstellen; keine Angst haben; die Dinge anders tun als die Übrigen; immer in Bewegung sein; nicht fad, nicht ‚muffig‘ sein. Die ganze Geschichte war total verdreht! Na, sie mußte einen klaren Kopf behalten!

FÜNFTES KAPITEL

Der große Tag

Als Soames am Tage des Prozesses in der Green Street aufstand, war ihm ganz übel zumute. Warum war der Tag nicht schon vergangen? fragte er sich voll Ungeduld.

Erneute Besprechungen mit dem ganz jungen Nicholas und Sir James Foskisson hatten sie alle in der Idee bestärkt, die Verteidigung auf einen Angriff auf die moderne Moral zu gründen. Foskisson schien mit ganzem Herzen bei der Sache zu sein — vielleicht hatte er selbst darunter gelitten; und wenn er nur annähernd so tüchtig war wie der alte Bobstay, der gerade als Zweiundachtzigjähriger seine Erinnerungen veröffentlicht hatte, so würde man diese Katze zwingen, Farbe zu bekennen und sich zu kompromittieren. Gestern nachmittags hatte Soames sich eine Stunde lang den Richter, Mr. Brane, angesehen und einen sehr günstigen Eindruck davongetragen. Der gelehrte Richter, obgleich jünger als er selbst — Soames hatte ihn in früheren Zeiten, als der Mann noch als Advokat praktizierte, öfters mit Prozessen betraut — sah nun so altmodisch aus, daß man ihm jede moralische Entrüstung zumuten konnte.

Nachdem er das Gebiß gereinigt, es in den Mund gesteckt und sich die Haare gebürstet hatte, ging er in das Zimmer nebenan und erklärte Annette, daß sie sich verspäten würde. Im Bett sah sie immer entsetzlich jung und gut aus und obgleich ihm das Genugtuung bereitere, konnte er es doch nie ganz verzeihen. Wenn er schon gestorben war,

vielleicht in fünfzehn Jahren, würde sie noch immer unter sechzig sein und könnte dann noch weitere zwanzig Jahre leben.

Als er sie genügend aufgeweckt hatte, daß sie sagen konnte: „Du wirst vor Gericht noch genug Zeit haben, dich wichtig zu machen, Soames,“ ging er in sein Zimmer zurück und blickte zum Fenster hinaus. Die Luft duftete nach Frühling — ärgerlich! Er badete und rasierte sich mit Sorgfalt — er wollte doch nicht vor Gericht mit einem Schnitt auf dem Kinn erscheinen! — dann ging er zurück, um nachzusehn, ob Annette nicht zu helle Kleider anzöge. Er fand sie in rosa Dessous.

„Ich würde in Schwarz erscheinen,“ sagte er.

Annette sah ihn an, über ihren Handspiegel hinweg.

„Wen, wünschst du, soll ich faszinieren, Soames?“

„Diese Leute werden wahrscheinlich ihre Freunde mitbringen; irgend etwas Auffälliges — —“

„Nur keine Angst! Ich werde nicht versuchen, jünger als meine Tochter auszusehn.“

Soames ging wieder hinaus. Diese Französinnen! Na, sie kleidete sich wenigstens mit Geschmack.

Nach dem Frühstück begab er sich zu Fleur. Winifred und Imogen würden sich Annettes annehmen — sie gingen auch zur Verhandlung, als ob die Sache eine Unterhaltung wäre!

Elegant in seinem Zylinderhut, durchquerte er den Green Park, wobei er im Geiste seine Zeugenaussage durchging. Noch keine Knospen an den Bäumen — der Frühling kam spät, und die Königliche Familie befand sich auf dem Land. Als er am Buckingham-Palast vorbeiging, dachte er: „Die sind sehr populär!“ Er nahm an, daß ihnen das große imperialistische Monument vor ihrem Palast gefallen müßte, die Gestalten waren so ganz Fleisch und Muskel und riesige

Tiere. Jedermann äußerte sich abfällig über das Albert-Denkmal und dieses Monument, aber schließlich atmeten beide Frieden und Fülle — nichts Modernes dran. Als er nach Westminster kam, wählte er den kürzesten Weg durch einen Duft von gebratenen Fischen hindurch in die hinter dem Parlament gelegene North Street, und zwischen ihren hübschen, kleinen Häuschen hindurch blickte er unaufhörlich auf die Wren-Kirche. Trotzdem er nie das Innere einer Kirche betrat, ausgenommen der St. Pauls-Kathedrale, so gab ihm doch ihr Äußeres ein Gefühl von Kraft — Kirchen waren so solid und drängten sich nicht vor, und die Meinung der Leute schien ihnen auch ganz gleichgültig zu sein. Er fühlte sich ein wenig wohler, als er in den South Square bog. Der Dandie begegnete ihm in der Halle. Obzwar Soames Hunde nicht besonders liebte, bereitete ihm doch die Breite und Fülle dieses Geschöpfes Vergnügen. Es war viel schöner als die kleine chinesische Mißgeburt, die sie früher besaßen. Dieser Hund hatte Charakter, er war herrschsüchtig und starrsinnig — aus dem wäre nur sehr wenig beim Zeugenverhör herauszubringen! Als er von dem Hund emporsah, kamen Michael und Fleur die Treppe herunter. Nachdem er rasch Michaels braunen Anzug und gescheckte Krawatte gemustert hatte, blieb sein Blick auf dem Gesicht seiner Tochter haften. Bläß, jedoch ihre natürliche Farbe, nichts Modernes — Gott sei Dank! — kein Rouge, kein Schönheitspflästerchen, Puder oder Augenstift; glänzend für ihre Rolle zurechtgemacht! In einem blauen Kleide, sehr geschmackvoll, die Auswahl hatte gewiß Mühe gekostet! Der Wunsch, daß sie sich nicht nervös fühlen sollte, besänftigte Soames' eigene Unruhe.

„Es duftet schon ganz nach Frühling!“ erklärte er. „Gehn wir?“

Während eine Autodroschke bestellt wurde, versuchte er sie zu beruhigen.

„Ich habe mir gestern den Richter Brane angesehen; er hat sich sehr verändert, seit ich ihn kannte. Ich war einer der ersten, der ihn mit Prozessen betraut hat.“

„Das ist ungünstig, nicht wahr, Sir?“ meinte Michael.

„Wieso denn?“

„Er wird sich fürchten, daß man ihn für dankbar hält.“

Leichtfertig, wie gewöhnlich!

„Unsere Richter,“ entgegnete Soames, „sind tüchtige Menschen, im großen ganzen.“

„Ich bin überzeugt davon. Wissen Sie, ob er jemals ein Buch liest, Sir?“

„Wie meinst du das, liest?“

„Schöne Literatur. Wir im Parlament lesen keine.“

„Niemand liest Romane, nur die Frauen,“ erwiderte Soames. Und er fühlte Fleurs Kleid an. „Das ist zu dünn, du wirst einen Pelz brauchen.“

Sie holte den Pelz und währenddessen fragte er Michael: „Wie hat sie geschlafen?“

„Besser als ich, Sir.“

„Das ist wenigstens ein Trost. Da ist das Auto. Halt dich von diesem Schotten fern!“

„Ich treffe ihn doch jeden Tag im Parlament.“

„Ach!“ entgegnete Soames, „das hatte ich ganz vergessen. Aber ich glaube, dort nimmt man solche Sachen nicht ernst.“ Er reichte seiner Tochter den Arm und geleitete sie zur Wagentür.

„Neugierig bin ich, ob der alte Blythe hinkommen wird,“ hörte er Michael sagen, als sie am Büro des ‚Vorpostens‘ vorbeifuhren. Es war die erste Bemerkung, die während der

ganzen Fahrt fiel und da sie keine Erwiderung heischte, blieb sie auch die letzte.

Das Gerichtsgebäude hatte sein gewöhnliches Aussehen und Menschen in Schwarz und Blau eilten geschäftig hinein. „Eine Mausefalle,“ murmelte Michael. Soames lehnte das Gleichnis mit einer Ellbogenbewegung ab — ihm klang aus diesem Gebäude ein altvertrautes Echo dröhnend entgegen aus den stickigen Gängen und von den verborgenen Treppen.

Da sie sich verfrüht hatten, stiegen sie die Stufen langsam empor. Wahrhaftig, es war doch hirnrissig! Da waren sie nun hergekommen — sie und die Gegenseite — zu welchem Zweck nur? Er staunte über sich selbst, daß er nicht auf Fleurs Entschuldigung bestanden hatte. Immer und immer wieder war ihm das bei den Prozessen andrer ganz natürlich erschienen — im Falle seiner Tochter aber schien es ihm fast unglaublich idiotisch. Er ging jedoch mit ihr eilends vorbei an umherstehenden Advokatsbeamten, Zeugen und weiß der liebe Himmel wem noch. Ein paar leise, an einen Diener gerichtete Worte, und sie befanden sich im Saal und nahmen Platz. Der ganz junge Nicholas war bereits dort und Soames richtete sich so ein, daß nur noch der Körper von Sir James, wenn er sich materialisierte, zwischen ihnen Platz hätte. Im Begriff, sich zu besprechen, lebte er wieder einen angenehmen Augenblick in der Vergangenheit, wie ein alter Kricketspieler, der nach Jahren wieder den Ball schlägt. Über den jungen Nicholas hinaus ließ er seine scharfen Blicke über die Versammlung schweifen. Jawohl, die Leute hatten Wind davon bekommen. Das hatte er ja schon im voraus gewußt — da diese Katze doch immer im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand — eine ganze Menge Weiber in vollem Staat dort im Hintergrund, und mehr noch würden kommen. Ganz plötzlich wandte er

sich um, die Geschworenen traten einer nach dem andern ein — sie sahen so gewöhnlich aus, obwohl es doch ‚bessere Leute‘ waren! Warum nur sah eine Jury immer so gewöhnlich aus? Er war noch nie Geschworener gewesen. Er warf einen Seitenblick auf Fleur. Da saß sie nun und er hatte keine Ahnung von dem, was in ihr vorging. Was den jungen Michael betraf, so kamen ihm seine Ohren sehr spitz vor. Und da gerade bemerkte er auch Annette. Es würde wohl besser sein, wenn sie sich nicht hier vorne hinsetzen möchte — es war so auffallend, wenn so viele von ihnen hier vorne saßen! Er schüttelte daher den Kopf und wies mit der Hand nach hinten. Ah! Sie ging. Sie und Winifred und Imogen würden viel Platz brauchen — alle hübsch breit um die Mitte herum, aber dort hinten waren noch überall freie Plätze. Und plötzlich erblickte er die Klägerin, ihren Advokaten und MacGown: sehr lebendig sahen sie aus und diese freche Katze lächelte! Soames hütete sich, in ihre Richtung zu blicken und bemerkte, wie sie etwa zwei Meter von ihm entfernt Platz nahmen. Ah! Und da kamen auch die beiden gegnerischen Anwälte — Foskisson und Bullfry, im vertraulichen Gespräch. Bald würden sie einander ‚Herr Kollege‘ titulieren und sich die Kehlen durchzuschneiden versuchen! Er zweifelte, ob es nicht vielleicht doch besser gewesen wäre, Foskisson der anderen Seite zu lassen und Bullfry für sich selber zu nehmen. Ein übel aussehender Geselle, breit, advokatorisch und ausgetrocknet. Auf der einen Seite saßen er und Michael und Fleur zwischen beiden, und hinter ihnen Foskisson und sein Gehilfe; auf der andern Settlewhite und der Schotte und ‚jene Katze‘ zwischen beiden, und hinter ihnen Bullfry und sein Gehilfe! Jetzt brauchte nur noch der Richter zu erscheinen, um das Ornament zu

vervollständigen! Und da kam er auch! Soames faßte Fleur am Arm und erhob sie gleichzeitig mit sich. Eine Verbeugung! Sie setzten sich wieder! Die eine Gesichtshälfte des Richters Brane schien dicker als die andere; Soames machte sich Gedanken darüber, ob er wohl Zahnweh habe und welchen Einfluß das auf die Verhandlung nehmen könnte.

Und nun kam die formelle Ankündigung dieses und jenes Falles, was nächste Woche verhandelt würde undsoweiter. Also das war vorüber und der Richter wandte den Kopf hierhin und dorthin, als wollte er sich über die Verteilung der Personen orientieren. Bow Bullfry erhob sich:

„Wenn es Eure Lordschaft gestattet — —“

Er eröffnete seine Anklage auf die gebräuchliche Art, wobei er die Klägerin in der gebräuchlichen überschwenglichen Art beschrieb — Enkelin eines Marquis, verlobt mit einem zukünftigem Premier . . . oder so was Ähnliches, könnte man glauben! . . . eine der brilliantesten Persönlichkeiten der Gesellschaft, vielleicht um einen Gedanken zu kühn . . . Elen-des Frauenzimmer! . . . dagegen die gebräuchliche glatte und säuerliche Beschreibung der Angeklagten! . . . Reiche und ehrgeizige verheiratete junge Frau . . . Unverschämter Geselle! . . . Die Geschworenen möchten sich vor Augen halten, daß sie es in beiden Fällen mit Mitgliedern der modernen Gesellschaft zu tun hätten, sie müßten sich aber ebenso vor Augen halten, daß urwüchsige Worte urwüchsige Bedeutung und notwendige Folgen hätten, gleichgültig in welcher Gesellschaft sie fielen! Hm! Sehr oberflächliche Bezugnahme auf den Vorfall in Fleurs Salon — in seiner Bedeutung verringert, natürlich — ha! eine Anspielung auf ihn selbst — angesehener, reicher Mann — danke für das Kompliment! Verlas jetzt die beleidigenden Briefe! Sprach über deren Wirkung . . . alles übertrieben! . . . Klägerin zum Prozeß

gezwungen . . . Schwindel! „Ich lasse nunmehr Mrs. Ralph Ppynrryn als Zeugin vorrufen.“

„Wie buchstabieren Sie diesen Namen, Mr. Bullfry?“

„Mit zwei P, zwei Y, zwei N und zwei R, Mylord.“

„Aha.“

Soames betrachtete die Eigentümerin des Namens. Eine hübsche Frau von flatterhaftem Typus! Er hörte ihrer Aussage mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Ihr Bericht über den Vorfall in Fleurs Salon schien im wesentlichen korrekt zu sein. Sie hatte den verleumderischen Brief zwei Tage danach erhalten; sie hielt es für ihre Pflicht als Freundin, Miß Ferrar davon zu verständigen. Als Dame der Gesellschaft müsse sie feststellen, daß dieser Vorfall und diese Briefe Miß Ferrar geschadet hätten. Sie hätte es mit vielen Leuten besprochen. Ein öffentliches Ereignis. Die Gemüter seien sehr erregt. Sie hätte ihren Brief Mrs. Maltese gezeigt, die ihr einen gezeigt hatte, den sie erhalten habe. Über die ganze Sache werde noch jetzt gesprochen. Hm!

Bullfry setzte sich, Foskisson stand auf.

Soames rückte sich zurecht. Was der Kerl wohl für eine Figur machen würde? — das Gehaben des Verteidigers, wenn er das Kreuzverhör vornahm, war so wichtig. Na, er hatte schon schlechtere gesehen — des Anwalts Blick war wie erstarrtes Licht fest auf den leeren Raum gerichtet, während er seine Fragen stellte, und schweifte dann plötzlich zu der Zeugin, auf die Antwort wartend, der ein wenig geöffnete Mund schien sie zu verschlucken; die Zunge wurde ab und zu auf der Unterlippe sichtbar, die freie Hand schien etwas unter dem Talar hinten zu fassen.

„Nun, Mrs. — eh — Ppynrryn. Dieser Vorfall, wie mein geehrter Herr Kollege es nannte, ereignete sich im Hause von Mrs. Mont, nicht wahr? Und in welcher Eigenschaft

kamen Sie hin? Als Freundin. Sehr richtig! Und Sie haben nichts gegen Mrs. Mont? Gar nichts. Und Sie hielten es für ratsam und freundschaftlich, meine Gnädige, diesen Brief der Klägerin und andern Leuten zu zeigen — diesen unbedeutenden Vorfall nach besten Kräften aufzubauschen?“ Plötzlicher Blick auf sie!

„Wenn eine meiner Freundinnen einen solchen Brief über mich erhielte, so würde ich von ihr erwarten, mich wissen zu lassen, daß die Verfasserin umhergeht und mich beschimpft.“

„Selbst wenn Ihrer Freundin die Provokation bekannt und sie auch eine Freundin der Verfasserin des Briefes wäre?“

„Jawohl.“

„Nun, meine Gnädige, liegt die Ursache nicht vielmehr darin, daß die Sensation dieses geringfügigen Streites denn doch zu kostbar war, um versäumt zu werden? Es wäre doch so einfach gewesen, den Brief zu zerreißen und darüber kein Wort zu verlieren, nicht wahr? Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Miß Ferrar infolge des Briefes in Ihrer Achtung gesunken sei — dazu kennen Sie sie doch zu gut, nicht wahr?“

„Ja—a.“

„Sehr gut. Als eine Freundin beider Parteien wußten Sie doch, daß diese Ausdrücke nur aus momentaner Laune geäußert wurden und nicht ernst zu nehmen waren?“

„Das könnte ich gerade nicht sagen.“

„So! Sie haben sie also ernst genommen? Soll ich Sie dahin verstehen, daß Sie der Ansicht waren, dies sei des Pudels Kern, mit andern Worten, sie seien wahr?“

„Gewiß nicht.“

„Könnten diese Ausdrücke Miß Ferrar irgend einen Schaden zufügen, wenn sie ganz offenbar unwahr wären?“

„Das glaube ich schon.“

„Aber doch nicht bei Ihnen — als einer Freundin?“

„Bei mir nicht.“

„Wohl aber bei andern, die ohne Ihr Zutun nie etwas davon erfahren hätten. Tatsache ist, meine Gnädige, daß Ihnen die ganze Sache viel Vergnügen bereitet hat.“

„Vergnügen? Nein.“

„Sie haben es doch als Ihre Pflicht betrachtet, diesen Brief bekanntzumachen. Bereitet es Ihnen denn kein Vergnügen, Ihre Pflicht zu erfüllen?“

Ein trockenes Kichern in Soames machte halt, ehe es von seinen Lippen kam.

Foskisson setzte sich, Bullfry stand auf.

„Mrs. Ppynrryn, Pflichterfüllung ist manchmal etwas Peinliches — das haben Sie tatsächlich erfahren, wie auch die meisten von uns, die vielleicht keine so starke Konstitution besitzen wie mein geehrter Herr Kollege.“

„Ja.“

„Danke bestens. Mrs. Edward Maltese!“

Während des Verhörs dieser zweiten jungen Frau, die dunkel und massiv zu sein schien, versuchte Soames den Eindruck abzuschätzen, den Fleur und ‚jene Katze‘ auf die schönheitshungrigen Augen der vier Geschworenen übten. Er war noch zu keinem endgültigen Schluß gelangt, als Sir James Foskisson aufstand, um das Kreuzverhör vorzunehmen.

„Sagen Sie mir bitte, Mrs. Maltese, welche Anschuldigung halten Sie für die schwerste?“

„Das Wort ‚hinterlistig‘ in dem Brief an mich und den Ausdruck ‚eine infame Schlange‘ in dem Brief an Mrs. Ppynrryn.“

„Sind diese Beleidigungen schwerer als die übrigen?“

„Jawohl.“

„Da könnten Sie mir wohl einige nähere Erklärungen

geben, Gnädige. Ist der Kreis, in dem Sie sich bewegen, vielleicht nicht ganz genau der der Klägerin?“

„Nicht ganz derselbe.“

„Ihre Kreise berühren einander manchmal, hm?“

„Ja.“

„Also, in welcher Gesellschaftsschicht, in Ihrer oder in der der Klägerin, würde Ihrer Ansicht nach die Klägerin durch den Ausdruck ‚sie hat doch überhaupt keine Moral‘ mehr oder, sollen wir sagen, weniger geschädigt werden?“

„Das kann ich nicht sagen.“

„Ich möchte nur Ihre Meinung hören. Halten Sie Ihre Gesellschaftsschicht für so fortgeschritten wie die Miß Ferrars?“

„Vielleicht nicht.“

„Es ist doch allgemein bekannt, daß es im Kreise Miß Ferrars ganz frei und unabhängig zugeht?“

„Ich vermute es.“

„Aber Ihre Gesellschaftsschicht ist doch auch schon so ziemlich fortgeschritten — ich möchte damit sagen, daß Sie doch nicht ‚muffig‘ sind?“

„Nicht was, Sir James?“

„Muffig, Mylord, ein Ausdruck, der in der modernen englischen Gesellschaft sehr häufig gebraucht wird.“

„Was bedeutet er?“

„Konventionell, Mylord.“

„Aha. Nun, Sir James fragt Sie, ob Sie muffig sind.“

„Hoffentlich nicht, Mylord.“

„Hoffentlich nicht. Fahren Sie fort, Sir James.“

„Da Sie nicht ‚muffig‘ sind, würde es Sie wohl nicht besonders aufregen, wenn Ihnen jemand sagte: ‚Meine Liebe, du hast doch überhaupt keine Moral‘?“

„Nicht, wenn es auf so liebenswürdige Art geschähe.“

„Erklären Sie uns nun, Mrs. Maltese, involviert ein solcher Ausdruck, ob er nun liebenswürdig gesagt wird oder unliebenswürdig, irgend einen Tadel für Sie oder Ihre Freunde?“

„Wenn er unliebenswürdig gesagt wird, wohl.“

„Soll ich Sie dahin verstehn, daß die Auffassung der Moral in Ihrem Kreise dieselbe ist wie in dem — Seiner Lordschaft?“

„Wie soll die Zeugin das beantworten können, Sir James?“

„Also bitte, ist man in Ihrem Kreise schockiert, wenn Ihre Freunde sich scheiden lassen, oder wenn sie, sagen wir, auf eine Woche miteinander nach Paris durchgehn oder wohin es ihnen gerade paßt?“

„Schockiert? Nun, ich glaube, man braucht nicht schockiert zu sein über etwas, das man selbst nicht tun würde.“

„Also das heißt, Sie sind nicht schockiert?“

„Ich glaube nicht, daß mich irgend etwas schockieren könnte.“

„Das hieße wohl muffig sein, nicht wahr?“

„Vielleicht.“

„Möchten Sie mir dann sagen — ob das die Auffassung Ihres Kreises ist? Sie haben mir ja erklärt — Sie erinnern sich doch — daß man sich in Ihrem Kreise weniger frei und unabhängig bewegt, als in dem der Klägerin — wie ist es dann möglich, daß ein solcher Ausdruck wie ‚sie hat doch überhaupt keine Moral‘ der Klägerin irgendwie geschadet haben kann?“

„Unsere Kreise vereinigen doch nicht die ganze Welt in sich.“

„Natürlich nicht. Ich glaube, daß nur ein ganz kleiner Teil der Welt sich innerhalb Ihrer Kreise bewegt. Aber

wollen Sie behaupten, daß Sie irgend ein Gewicht darauf legen, was die Leute außerhalb Ihres Kreises denken?“

Soames nickte zweimal. Der Kerl machte seine Sache gut. Und sein Blick fiel auf Fleurs Gesicht, das der Zeugin zugekehrt war; ein schwaches Lächeln kräuselte ihre Lippen.

„Ich persönlich lege nicht einmal viel Gewicht darauf, was irgend jemand innerhalb meines Kreises denkt.“

„Würden Sie sagen, daß Sie von unabhängigerem Charakter sind als die Klägerin?“

„Ich glaube, ich bin ebenso unabhängig.“

„Ist sie von notorisch unabhängigem Charakter?“

„Ja.“

„Danke bestens, Mrs. Maltese.“

Foskisson setzte sich, Bullfry stand auf.

„Ich lasse die Klägerin vorrufen, Mylord.“

Soames löste seine übereinandergeschlagenen Beine.

SECHSTES KAPITEL

Die Vernehmung

Marjorie Ferrar trat vor die Geschworenen nicht ausgesprochen nervös und nur wenig zurecht gemacht. Die Zeitungen hatten über ein schwarzes mit Chinchillapelz verbrämtes Kostüm und einen schwarzen Hut zu berichten. Sie küßte die Luft um die Bibel, holte tief Atem und wandte sich Mr. Bullfry zu.

Während der letzten fünf Tage hatte sie sich immer mehr über die Art geärgert, wie dieser Prozeß sie in Anspruch nahm. Sie hatte ihn aus eigenem Willen begonnen und er hatte sie nun ganz ihres eigenen Willens beraubt. Sie hatte in der Tat die alte Entdeckung gemacht, daß, sobald einmal die Maschinerie eines Streites in Gang gesetzt wird, weit mehr als ein bloßer Druck auf den sie in Bewegung setzenden Knopf vonnöten ist, um ihrer Arbeit Einhalt zu tun. Sie hatte das Gefühl, daß es Alec und den Advokaten recht geschähe, wenn alles schief ginge.

Der auf sie Rücksicht nehmende Ton Mr. Bullfrys besänftigte sie. Seine Fragen waren ihr vertraut und mit jeder Antwort wuchs ihre Sicherheit, und ihre Stimme schlug deutlich und angenehm an ihr Ohr. Sie stand in lässiger Haltung da und versuchte, einen möglichst knabenhaften Eindruck dadurch zu machen. Sie empfand, wie ihre Vorgangsweise das Interesse des Richters, der Geschworenen und aller übrigen Leute dort oben, die sie undeutlich sehen konnte, gefangen nahm. Wenn nur jener

kleine Snob' nicht so ausdruckslos zwischen ihr und ihrem Anwalt säße! Als sich Mr. Bullfry endlich niedersetzte und Sir James Foskisson sich erhob, erlag sie fast dem Wunsch, sich die Nase zu pudern. Sie hielt krampfhaft die Schranke umklammert und widerstand so diesem Verlangen; und als Sir James in seinen Papieren blätterte und den Talar zusammenraffte, lief ihr zum ersten Mal an diesem Vormittag etwas wie ein Schauer das Rückgrat hinunter. Er könnte sie doch zumindest ansehen, wenn er mit ihr sprach!

„Haben Sie schon etwas mit einem Prozeß zu tun gehabt, Miß Ferrar?“

„Nein.“

„Sie sind sich doch vollkommen klar darüber, daß Sie unter Eid aussagen, nicht wahr?“

„Vollkommen.“

„Sie haben meinem Herrn Kollegen erklärt, daß Sie nichts gegen Mrs. Mont hatten. Sehn Sie sich einmal diese Notiz aus der ‚Abendsonne‘ vom 3. Oktober an. Haben Sie die geschrieben?“

Marjorie Ferrar hatte genau das Empfinden, als wäre sie aus einem Treibhaus in den Ostwind hinausgetreten. Wußten denn diese Leute alles?

„Jawohl, ich habe die Notiz geschrieben.“

„Sie endet mit den Worten: ‚Die unternehmungslustige kleine Dame läßt sich keine Gelegenheit entschlüpfen, um ihren ‚Salon‘ zu vervollständigen, wobei sie die Neugier ausnutzt, die politische Abenteuer ja stets erregen.‘ Bezieht sich diese Anspielung auf Mrs. Mont?“

„Ja.“

„Nicht sehr liebenswürdig, so etwas über eine Freundin zu schreiben.“

„Ich kann nichts Böses darin finden.“

„Es würde Ihnen also Vergnügen machen, wenn man derartiges über Sie schriebe?“

„Auf derartiges müßte ich gefaßt sein, wenn ich das Gleiche täte wie sie.“

„Das ist keine direkte Antwort, daher möchte ich meine Frage folgendermaßen formulieren: Würde es Ihrem Vater Vergnügen machen, dergleichen über Sie zu lesen?“

„Mein Vater liest diese Rubrik grundsätzlich nicht.“

„Deshalb also überraschte es Sie zu hören, daß Mrs. Monts Vater sie las? Schreiben Sie viele solcher amüsanten Notizen über Ihre Freunde?“

„Nicht sehr viele.“

„So ab und zu, wie? Und bleiben die Betreffenden dann noch Ihre Freunde?“

„Es ist nicht einfach, in der Gesellschaft festzustellen, wer einem ein Freund ist und wer nicht.“

„Ich pflichte Ihnen vollkommen bei, Miß Ferrar. Sie haben zugegeben, daß Sie eine oder zwei kritische — Sie gebrauchten dieses Wort, glaube ich — Bemerkungen über Mrs. Mont in deren eigenem Hause fallen ließen. Gehn Sie in viele Gesellschaften und sprechen dort geringschätzig über Ihre Gastgeberin?“

„Nein, aber auf keinen Fall erwarte ich dann, belauscht zu werden.“

„Aha. Also so lange man Ihnen nicht draufkommt, ist alles in Ordnung, eh? Nun, als Sie an jenem ersten Mittwoch im Oktober vorigen Jahres bei Mrs. Mont mit jenem Herrn, Mr. Philip — eh — Quinsey sprachen, gebrauchten Sie da den Ausdruck ‚Snob‘ von Ihrer Gastgeberin?“

„Ich glaube nicht.“

„Überlegen Sie, was Sie sagen. Sie haben die Aussagen von Mrs. Ppynrryn und Mrs. Maltese gehört. Mrs. Maltese

erzählte, Sie werden sich erinnern, daß Mr. Forsyte — Mrs. Monts Vater — bei jenem Anlaß Ihnen sagte: „Sie hatten die Freundlichkeit, meine Tochter in ihrem eigenen Haus einen Snob zu nennen. Wollen Sie bitte das Haus verlassen. Sie sind eine Verräterin.“ Ist das eine korrekte Wiedergabe?“

„Wahrscheinlich.“

„Wollen Sie damit sagen, daß er den Ausdruck ‚Snob‘ erfunden hat?“

„Ich will damit sagen, daß er sich geirrt haben kann.“

„Snob — kein sehr liebenswürdiger Ausdruck, nicht wahr? Hatte er vielleicht sonst noch einen Grund, weshalb er Sie eine Verräterin hätte heißen können?“

„Meine Bemerkungen waren nicht für seine Ohren bestimmt. Ich erinnere mich nicht mehr genau, was ich sagte.“

„Also, wir werden Mr. Forsyte zur Zeugenaussage aufrufen, damit er Ihr Gedächtnis auffrische. Aber ich erinnere Sie daran, daß Sie im Verlaufe jener kurzen Unterhaltung Mrs. Mont nicht einmal, sondern zweimal einen Snob genannt haben.“

„Ich habe Ihnen ja bereits gesagt, daß ich es nicht mehr weiß; er hätte mich nicht belauschen sollen.“

„Sehr gut! Sie finden es also vollkommen in Ordnung, daß Sie jene Notiz geschrieben und häßliche Sachen über Mrs. Mont hinter ihrem Rücken und noch dazu in ihrem eigenen Salon gesagt haben?“

Marjorie Ferrar packte die Schranke so fest, daß das Blut in ihren Handflächen vibrierte. Seine Stimme konnte einen zum Wahnsinn treiben!

„Und dennoch scheint es, Miß Ferrar, daß Sie etwas dagegen haben, wenn andere Leute als Vergeltung häßliche

Sachen über Sie sagen. Wer hat Ihnen eigentlich geraten, diesen Prozeß anzustrengen?“

„Zuerst mein Vater, dann mein Verlobter.“

„Sir Alexander MacGown. Bewegt er sich in denselben Kreisen wie Sie?“

„Nein, er bewegt sich in parlamentarischen Kreisen.“

„Ganz recht; er kennt wahrscheinlich den Kodex der Lebensführung nicht, der in Ihren Kreisen Geltung hat?“

„So genau abgegrenzte Kreise gibt es gar nicht.“

„Ich bin immer gerne bereit, Neues zu lernen, Miß Ferrar. Aber sagen Sie mir doch, ist Ihnen bekannt, was Sir Alexanders Freunde im Parlament über Moral und Verhalten denken?“

„Das kann ich mir schon vorstellen. Ich glaube nicht, daß da ein großer Unterschied besteht.“

„Wollen Sie vielleicht damit sagen, Miß Ferrar, daß verantwortungsvolle Männer der Öffentlichkeit dieselben leichtfertigen Ansichten über Moral und Verhalten haben wie Sie?“

„Ist das nicht eine voreilige Feststellung, Sir James, daß ihre Ansichten tatsächlich leichtfertig sind?“

„Was Verhalten anlangt, Mylord, so gestatte ich mir die Frage, ob ihre Antworten nicht hinreichend bewiesen haben, daß sie überaus leichtfertige Ansichten zum Beispiel über Gastfreundschaft hat. Ich komme jetzt zu der Frage der Moral.“

„Tun Sie das lieber, ehe Sie Ihre Schlüsse ziehn. Was haben Männer der Öffentlichkeit damit zu schaffen?“

„Ich will damit nur sagen, Mylord, daß diese Dame ein großes Aufhebens macht über Worte, die ein in der Öffentlichkeit stehender Mann oder ein gewöhnlicher Bürger mit gutem Recht übelnehmen könnte, wozu jedoch sie bei ihren Ansichten absolut kein Recht besitzt.“

„Dann müssen Sie die Ansichten der Klägerin beweisen. Fahren Sie fort!“

Marjorie Ferrar, die sich einen Augenblick nicht zu konzentrieren brauchte, sammelte sich wieder. Ihre Ansichten!

„Sagen Sie mir, Miß Ferrar — wir alle kennen jetzt die Bedeutung des Wortes ‚muffig‘ — sind Männer der Öffentlichkeit ‚muffiger‘ als Sie selbst?“

„Das werden jene Männer wahrscheinlich behaupten.“

„Sie sind also der Ansicht, daß sie Heuchler sind?“

„Ich habe überhaupt keine Ansicht über sie.“

„Obgleich Sie einen von ihnen in Kürze heiraten? Sie fühlen sich beleidigt durch die Worte: ‚Sie hat überhaupt keine Moral.‘ Haben Sie diesen Roman ‚Canthar‘ gelesen?“ Er hielt das Buch in die Höhe.

„Ich glaube ja.“

„Wissen Sie es denn nicht bestimmt?“

„Ich hab’ ihn überflogen.“

„Nur den Rahm abgeschöpft, wie? Genug davon gelesen, um sich ein Urteil darüber zu bilden?“

„Ja.“

„Stimmen Sie der Ansicht bei, die in dem folgenden Brief an ein Journal zum Ausdruck kommt? ‚Das Buch legt Bresche in die ‚muffige‘ Art des Engländers, die jedes ehrliche Kunstwerk verdammt — und dafür muß man dankbar sein!‘ Ist das auch Ihre Ansicht?“

„Ja. Ich hasse alle Prüderie.“

„Es ist zweifellos Literatur.‘ Das Wort ist gesperrt gedruckt. Sind Sie auch dieser Ansicht?“

„Literatur — jawohl. Vielleicht keine bedeutende Literatur.“

„Aber solche Sachen sollten doch gedruckt werden?“

„Ich sehe keinen Grund für das Gegenteil.“

„Sie wissen, daß es nicht in England gedruckt wurde?“

„Ja.“

„Aber hätte es in England gedruckt werden sollen?“

„Es ist natürlich nicht ein Buch für jedermann.“

„Bitte weichen Sie doch nicht der Frage aus. Hätte dieser Roman ‚Canthar‘ Ihrer Meinung nach in England veröffentlicht werden sollen? . . . Lassen Sie sich Zeit, Miß Ferrar.“

Dem Scheusal entging doch nichts! Nur weil sie einen Augenblick gezögert hatte, um sich zu orientieren, wo er hinaus wollte.

„Jawohl. Meiner Meinung nach sollte die Literatur nicht unter Zensur stehen.“

„Sie wären also, wenn es hier erschiene, mit dem Verbot nicht einverstanden?“

„Nein.“

„Sie wären dagegen, daß irgend ein Buch aus rein moralischen Gründen verboten würde?“

„Das könnte ich Ihnen erst sagen, nachdem ich das betreffende Buch gelesen hätte. Die Leute sind ja nicht gezwungen, Bücher zu lesen, wissen Sie.“

„Und Sie glauben, daß Ihre Meinung im allgemeinen über dieses Thema auch die Meinung der Männer der Öffentlichkeit und des gewöhnlichen Bürgers ist?“

„Nein, vermutlich nicht.“

„Aber die meisten Menschen Ihres Umgangs würden doch Ihre Ansicht teilen?“

„Das hoffe ich.“

„Eine entgegengesetzte Meinung wäre ‚muffig‘, nicht wahr?“

„Wenn Sie es so zu nennen belieben. Ich gebrauche dieses Wort nicht.“

„Welchen Ausdruck gebrauchen Sie denn, Miß Ferrar?“

„Ich glaube, ich sage gewöhnlich ‚ga-ga‘.“

„Ich fürchte, dieser Ausdruck wird dem Gerichtshof erläutert werden müssen.“

„Mir nicht, Sir James, ich weiß schon, was gemeint ist; es bedeutet: in der zweiten Kindheit.“

„Das Hohe Gericht ist allwissend, Mylord. Demnach wäre ein jeder, Miß Ferrar, der nicht Ihre Meinung und die Meinung der Leute Ihres Umgangs teilt, ‚ga-ga‘, das heißt, in der zweiten Kindheit?“

„Vom ästhetischen Standpunkt.“

„Ah! Ich hab’ mir ja gedacht, daß wir noch bei diesem Worte landen würden. Für Sie besteht vermutlich kein Zusammenhang zwischen der Kunst und dem Leben?“

„Keiner.“

„Sie glauben nicht, daß die Kunst irgend einen Einfluß auf das Leben übt?“

„Sie sollte es zumindest nicht.“

„Wenn ein Schriftsteller in seinem Buch die größte Ausschweifung zu seinem Thema erwählt hat und mit aller nötigen Emphase darstellt, so würde das seine Leser, so jung sie auch sein mögen, praktisch in keiner Weise beeinflussen?“

„Über die Beeinflussung anderer steht mir kein Urteil zu, aber es würde mich in keiner Weise beeinflussen.“

„Sie sind in der Tat emanzipiert.“

„Ich verstehe nicht, was Sie damit meinen.“

„Ist Ihre Behauptung, daß man die Kunst vom Leben trennen könne, nicht bloßes Gerede? Und wissen Sie das nicht auch ganz gut?“

„Ich weiß es bestimmt nicht.“

„Gestatten Sie mir, es folgendermaßen zu formulieren: Ist es für jene, die an die landläufige Moral glauben, auch

möglich, Ihre Ansicht zu teilen, daß die Kunst das Leben nicht beeinflußt?“

„Vollkommen möglich, wenn die Betreffenden nur kultiviert sind.“

„Kultiviert! Glauben Sie selbst an die landläufige Moral?“

„Ich weiß nicht, was Sie unter landläufiger Moral verstehn.“

„Das will ich Ihnen erklären, Miß Ferrar. Nach meiner Ansicht wäre landläufige Moral zum Beispiel die Auffassung, wonach Frauen keine Liaison vor der Eheschließung und auch keine nachher haben sollten.“

„Und die Männer?“

„Danke, darüber wollte ich gerade sprechen. Und daß die Männer zumindest nachher keine haben sollten.“

„Nach meiner Meinung ist das durchaus nicht die landläufige Moral.“

Im Augenblick, als sie diesem ironischen Impuls nachgab, empfand sie sofort, daß sie einen Fehler gemacht habe — der Richter wandte ihr sein Gesicht zu. Nun fragte er:

„Wollen Sie damit sagen, daß nach Ihrer Ansicht Frauen moralisch handeln, wenn sie vor der Ehe eine Liaison haben, und Frauen und Männer moralisch handeln, wenn sie nach der Eheschließung eine haben?“

„Ich glaube, das ist die landläufige Moral.“

„Ich frage Sie nicht über die landläufige Moral, ich frage Sie, ob es Ihrer Ansicht nach moralisch ist.“

„Ich glaube, viele Leute halten es für vollkommen in Ordnung, wenn sie es auch nicht offen aussprechen.“

Sie merkte, wie eine Bewegung durch die Geschworenen ging und etwas in der ersten Reihe mit leisem Aufschlag zu Boden fiel. Sir Alexander hatte seinen Hut fallen gelassen. Die Stille wurde auch durch ein Schneuzen unterbrochen;

das Gesicht des Königlichen Rates Bullfry entschwand ihrem Blick. Sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg.

„Beantworten Sie meine Frage, bitte. Behaupten Sie, daß es vollkommen in Ordnung sei?“

„Ich — ich glaube, das hängt ganz davon ab.“

„Wovon?“

„Von — von den Umständen, der Umgebung, dem Temperament, von allerhand.“

„Wäre diese Moral für Sie vollkommen in Ordnung?“

Marjorie Ferrar blieb mäuschenstill. „Diese Frage kann ich nicht beantworten, Mylord.“

„Das heißt — Sie wollen sie nicht beantworten?“

„Das heißt, ich weiß es nicht.“

Und mit der Empfindung, daß sie den Fuß von einer Stelle einbrechenden Eises zurückgezogen hatte, sah sie Bullfrys Gesicht wieder hinter seinem Taschentuch hervorkommen.

„Also gut. Fahren Sie fort, Sir James!“

„Jedenfalls dürfen wir Ihre Äußerung dahin auffassen, Miß Ferrar, daß Ihrer Ansicht nach diejenigen von uns Heuchler sind, die solche Zügellosigkeit nicht billigen?“

„Warum können Sie nicht fair sein?“

Jetzt erst sah er sie voll an, aber er gefiel ihr deshalb auch um kein Jota besser.

„Ich werde beweisen, daß ich fair bin, ehe ich zum Ende komme, Miß Ferrar.“

„Das dürfte Ihnen kaum leicht fallen.“

„Glauben Sie mir, meine Gnädige, es wäre für Sie vorteilhafter, das Witzeln zu unterlassen. Nach Ihrer Auffassung ist ein Buch von der Art ‚Canthars‘ nicht schädlich?“

„Das sollte man annehmen dürfen.“

„Sie wollen damit sagen: Falls wir alle vom ästhetischen

Standpunkt aus so kultiviert wären — wie Sie.“ — Höhnisches Scheusal! — „Aber sind wir das?“

„Nein.“

„Dann richtet das Buch also Schaden an. Aber Sie hätten gewiß nichts dagegen. Ich habe nicht die Absicht, Mylord, Stellen aus diesem besonders unangenehmen Roman vorzulesen. Wahrscheinlich infolge seines unappetitlichen Rufes kostet ein Exemplar davon jetzt beinahe sieben Pfund. Und ich gestatte mir anzunehmen, daß schon allein dadurch die Behauptung der Klägerin, die ‚Kunst‘ nehme keinerlei Einfluß auf das Leben, hinfällig wird. Die Anschaffung mehrerer Exemplare hat uns beträchtliche Kosten verursacht und ich würde bitten, daß die Herren Geschworenen während der Lunchpause etwa ein Dutzend der angestrichenen Stellen prüfen möchten.“

„Haben Sie auch ein Exemplar für mich, Sir James?“

„Jawohl, Mylord.“

„Und auch eines für Mr. Bullfry? . . . Wenn noch jemand lacht, so werde ich den Saal räumen lassen. Fahren Sie fort.“

„Sie kennen doch die ‚Non plus ultra Theatergesellschaft‘, Miß Ferrar? Ihr Zweck ist, fortgeschrittene Stücke aufzuführen, wenn ich nicht irre.“

„Stücke — von fortgeschrittenen weiß ich nichts.“

„Russische Stücke und solche aus der englischen Restaurationszeit?“

„Ja.“

„Und Sie sind darin aufgetreten?“

„Manchmal.“

„Erinnern Sie sich an ein Stück von Wycherley, ‚Der ehrliche Makler‘, das als Matinee am 7. Januar gegeben wurde? Haben Sie damals die Rolle der Olivia gespielt?“

„Ja.“

„Eine anständige Rolle.“

„Eine sehr dankbare Rolle.“

„Ich sagte ‚anständig‘.“

„Der Ausdruck gefällt mir nicht.“

„Läßt auf zu viel Prüderie schließen, nicht wahr, Miß Ferrar? Ist es die Rolle einer ehrbaren Frau?“

„Nein.“

„Ist sie gegen das Ende ungewöhnlich anstößig? Ich denke hierbei an die verdunkelte Szene.“

„Ich kann sie nicht so ‚ungewöhnlich‘ finden.“

„Jedenfalls sind Sie nicht davor zurückgeschreckt, die Rolle zu spielen — eine solche Kleinigkeit geniert Sie doch nicht im mindesten?“

„Ich weiß nicht, warum es mich genieren sollte. In einem solchen Falle würde ich einfach nicht spielen.“

„Sie spielen nicht gegen Honorar?“

„Nein, zum Vergnügen.“

„Dann können Sie selbstredend jede Rolle ablehnen, die Ihnen nicht paßt?“

„Wenn ich das täte, so würde man mir keine mehr anbieten.“

„Bitte, weichen Sie nicht aus! Sie nahmen die Rolle der Olivia nicht wegen des Honorars, sondern des Vergnügens halber an. Es hat Ihnen Spaß gemacht, sie zu spielen?“

„Ziemlich viel.“

„Ich fürchte, Mylord, ich werde die Herren Geschworenen bitten müssen, ein paar Blicke auf die verdunkelte Szene im ‚Ehrlichen Makler‘ zu werfen.“

„Wollen Sie damit sagen, Sir James, daß eine Frau, die eine unmoralische Rolle spielt, selbst unmoralisch sein muß? Da würden ja viele Schauspielerinnen von ganz ausgezeichnetem Ruf in Verdacht geraten.“

„O nein, Mylord; ich will nur damit sagen, daß diese junge Dame da so eifersüchtig über ihren guten Ruf in den Augen der Welt wacht, daß sie eine Verleumdungsklage anstrengt, nur weil jemand in einem Privatbrief behauptet hat, sie habe ‚überhaupt keine Moral‘. Gleichzeitig jedoch liest und empfiehlt sie Bücher wie ‚Canthar‘, spielt sie Rollen wie die der Olivia im ‚Ehrlichen Makler‘ und — ich überlasse dies der Beurteilung des Hohen Gerichtshofes — lebt sie in einer Gesellschaftsschicht, die eigentlich die Bedeutung des Begriffes Moral gar nicht kennt, die den Begriff Moral eigentlich mit solchen Augen betrachtet, wie wir zum Beispiel die Masern. Ich gehe vielmehr so weit zu behaupten, Mylord, daß die Feststellung in dem Briefe meiner Klientin: ‚Sie hat überhaupt keine Moral‘ eher ein Kompliment für die Klägerin als sonst etwas bedeutet.“

„Wollen Sie sagen, daß damit ein Kompliment beabsichtigt war?“

„Nein, nein, Mylord.“

„Also Sie wünschen, daß die Geschworenen diese Szene lesen. Meine Herren, Sie werden während Ihrer Lunchpause sehr beschäftigt sein. Fahren Sie fort, Sir James.“

„Nun, Miß Ferrar — mein Herr Kollege betonte die Tatsache, daß Sie mit einem reichen und hochangesehenen Parlamentsabgeordneten verlobt sind. Wie lange schon?“

„Ein halbes Jahr.“

„Sie haben doch vermutlich keine Geheimnisse vor ihm?“

„Warum soll ich eine solche Frage beantworten?“

„Warum sollte sie das auch, Sir James?“

„Ich bin ganz zufrieden, es bei diesem Zögern bewenden zu lassen, Mylord.“

Höhnisches Scheusal! Als ob nicht ein jeder Geheimnisse vor jedem hätte!

„Ihre Verlobung wurde erst im Januar öffentlich bekanntgemacht, nicht wahr?“

„Ja.“

„Soll ich annehmen, daß Sie bis dahin noch unentschlossen waren?“

„Vielleicht.“

„Nun, Miß Ferrar, haben Sie diesen Prozeß nur wegen Ihres guten Rufes angestrengt? Nicht viel eher deshalb, weil Sie abgebrannt waren?“

Wieder spürte sie, wie ihr das Blut in die Wangen schoß.

„Nein.“

„Waren Sie abgebrannt, als Sie den Prozeß begannen?“

„Ja.“

„Arg?“

„Nicht ärger, als schon vorher.“

„Sie waren wohl sehr viel Geld schuldig und wurden schwer bedrängt?“

„Vielleicht.“

„Es freut mich, daß Sie das zugeben, Miß Ferrar; ich wäre sonst gezwungen gewesen, es nachzuweisen. Und Sie haben diesen Prozeß nicht etwa mit der Absicht angestrengt, eine Reihe Ihrer Schulden zu tilgen?“

„Nein.“

„Wurde es Ihnen anfangs Januar nicht klar, daß Sie wahrscheinlich keine Entschädigung mehr zur Beilegung dieses Prozesses erhalten würden?“

„Ich glaube, es wurde mir damals gesagt, daß das betreffende Anerbieten zurückgezogen worden sei.“

„Und wissen Sie auch, warum?“

„Ja, weil Mrs. Mont die von mir verlangte Entschuldigung nicht geben wollte.“

„Stimmt! Und war es bloßer Zufall, daß Sie sich just danach dazu entschlossen, Sir Alexander MacGown zu heiraten?“

„Ein Zufall?“

„Ich meine die Veröffentlichung Ihrer Verlobung, verstehen Sie?“

Scheusal!

„Sie hatte nichts mit diesem Prozeß zu tun.“

„So! Wirklich! Als Sie nun diesen Prozeß anstrebten, scherten Sie sich da auch nur einen Pfifferling darum, ob man Sie für moralisch hielt oder nicht?“

„Ich habe ihn hauptsächlich deshalb angestrengt, weil ich eine ‚Schlange‘ genannt wurde.“

„Bitte, beantworten Sie meine Frage.“

„Es handelt sich nicht so sehr darum, um was ich mich scherte, sondern um die Meinung meiner Freunde.“

„Aber deren moralische Anschauungen sind doch ungefähr die gleichen wie die Ihrigen, sie sind doch so anpassungsfähig?“

„Aber sie sind nicht die meines Verlobten.“

„Ach nein, die nicht. Er bewegt sich nicht in Ihrem Kreise, sagten Sie ja. Aber Ihre übrigen Freunde. Sie schämen sich doch nicht Ihrer eigenen anpassungsfähigen Weltanschauung; nicht wahr?“

„Nein.“

„Warum sollten Sie sich dann wegen Ihrer Freunde schämen?“

„Wie soll ich denn nur sagen können, welche Weltanschauung die haben?“

„Wie soll sie das nur können, Sir James?“

„Wie es Eurer Lordschaft beliebt. Nun, Miß Ferrar! Sie stehen hoffentlich für Ihre Ansichten auch ein. Erlauben

Sie, daß ich Ihnen Ihre Weltanschauung kurz und bündig darlege: Sie glauben doch an die Notwendigkeit, Ihre Persönlichkeit voll zum Ausdruck zu bringen, nicht wahr? Danach wäre es doch Ihre Pflicht, nicht wahr, jede konventionelle Schranke zu durchbrechen — ich meine damit nicht das Gesetz — aber jede moralische Schranke, die Sie behindert?“

„Ich habe nie behauptet, daß ich eine Weltanschauung hätte.“

„Bitte, drücken Sie sich nicht um die Antwort.“

„Es ist nicht meine Art, mich um etwas zu drücken.“

„Das freut mich aufrichtig. Sie sind überzeugt davon, daß niemand anderer als Sie das Recht hat, Ihr Verhalten zu beurteilen?“

„Jawohl.“

„Sie stehen nicht vereinzelt da mit dieser Ansicht, nicht wahr?“

„Ich glaube nicht.“

„Es ist in der Tat die Anschauung dessen, was man den radikalsten Flügel der modernen Gesellschaft nennen könnte, nicht wahr — der Flügel, dem Sie angehören, und worauf Sie auch so stolz sind? Und so lange Sie nicht das eigentliche Gesetz übertreten, können Sie innerhalb dieser Gesellschaftsschicht so denken und handeln, wie es Ihnen beliebt, eh?“

„Man handelt nicht immer nach seinen Prinzipien.“

„Ganz richtig. Aber wenn Sie und Ihre Freunde auch nicht immer danach handeln, so ist es doch tatsächlich Ihr Prinzip, nicht wahr, sich selbst ein Urteil zu bilden und Ihre eigenen Wege zu gehn, ohne Rücksicht auf das Konventionelle?“

„Mehr oder weniger.“

„Also Sie leben in einem solchen Kreise, mit solchen Anschauungen, und da haben Sie noch die unerhörte Dreistigkeit, auf Grund der Erklärung, „Sie hat überhaupt keine Moral“, einen Schadenersatz zu beanspruchen?“

Ihre Stimme klang zorn erfüllt: „Ich habe Moral. Sie ist vielleicht nicht die Ihrige, aber sie ist genau so gut, mag sein noch besser. Jedenfalls bin ich keine Heuchlerin.“

Als er sie ansah, bemerkte sie wieder, daß seine Augen aufleuchteten; da wußte sie, daß sie einen zweiten Fehler gemacht hatte.

„Meine Moral steht nicht zur Erörterung, Miß Ferrar. Dagegen wollen wir die Ihrige etwas näher beleuchten. Nach Ihren eigenen Worten hängt es also von dem Temperament, den Umständen, der Umgebung ab, ob man sich der Moral anpaßt oder nicht?“

Sie stand schweigend da und biß sich auf die Lippen.

„Bitte um Antwort!“

Sie neigte den Kopf. „Ja.“

„Sehr gut.“ Er hatte eine Pause gemacht, um in seinen Papieren zu blättern, und sie trat von der Schranke ein wenig zurück. Sie war zornig geworden — hatte ihn zornig gemacht; nun mußte sie um jeden Preis einen klaren Kopf behalten! In diesem Augenblick, da sie Sammlung suchte, bemerkte sie alles um sich her — die Physiognomien, Gesten, sogar die Atmosphäre: die seltsame, dramatische Ausstrahlung von hundert und noch mehr regungslosen Gesichtern; sie sah die einzige Geschworene, den Richter, wie er die Spitze seines Gänsekiels abbrach und auf einen Punkt im Saal starrte, als hätte er dort unten etwas entdeckt. Ja, und da sah sie auch Mr. Settlewhite, der die Mundwinkel hängen ließ, Michael, der ihr reuig und stirnrunzelnd das Gesicht zuwandte, Fleur Monts maskenstarres Antlitz mit roten

Flecken auf den Wangen, Alec, der die Fäuste ballte und sie starr ansah. Alles atmete eine fast komische Intensität! Wenn es nur wie im Märchen zugegangen wäre und sie sie alle ergreifen und wie ein Spiel Karten hätte durcheinander mischen können — wie sie auf ihre Kosten so stocksteif dasaßen! Dieses sarkastische Scheusal war mit dem Herumwühlen in seinen Papieren fertig und sie trat wieder in Bereitschaft vor die Schranke.

„Also Miß Ferrar, Seine Lordschaft hat eine Frage allgemeiner Natur an Sie gerichtet, die Sie nicht imstande waren zu beantworten. Ich will sie Ihnen auf eine Art und Weise vorlegen, die Ihnen die Antwort erleichtern wird. Ob es recht oder unrecht von Ihnen war, eine Liaison zu haben“ — sie sah, wie Michael die Hand zum Gesicht erhob — „haben Sie wirklich eine — Liaison gehabt?“ Und aus dem Ton seiner Stimme und dem Ausdruck seines Gesichtes konnte sie mit Bestimmtheit schließen, daß er es wußte.

Sie stand mit dem Rücken zur Wand, sodaß ein Zurückweichen unmöglich war. Zehn, zwanzig, dreißig Sekunden — der Richter, die Geschworenen, jener alte Fuchs, die Hand unter dem Schoß seines Talars und die Augen von ihr abgewandt! Warum schrie sie ihm nicht entrüstet das „Nein!“ ins Gesicht, das sie so oft einstudiert hatte? Aber angenommen, er konnte es ihr nachweisen — ebenso wie er erklärt hatte, daß er ihr ihre Schulden nachweisen könnte?

„Lassen Sie sich Zeit, Miß Ferrar. Sie wissen natürlich, was eine Liaison ist.“

Scheusal! Sie stand schon im Begriff zu leugnen, sah währenddessen, wie Michael sich hinüberlehnte, vernahm sein Flüstern: „Machen Sie Schluß!“ Und dann blickte jener kleine Snob zu ihr empor — der prüfende Blick war voll verächtlichen Wissens. „Jetzt wird sie lügen!“ schien er

zu sagen. Und sie erwiderte rasch: „Ihre Frage ist eine Beleidigung.“

„Aber ich bitte Sie, Miß Ferrar, nach dem, was Sie selbst uns gesagt haben. Nach dem, was — —“

„Also, ich verweigere die Antwort!“

Ein Rascheln, ein Tuscheln im Gerichtssaal.

„Sie verweigern die Antwort?“

„Ja.“

„Danke bestens, Miß Ferrar.“ Hätte eine Stimme sarkastischer klingen können?

Das Scheusal setzte sich.

Marjorie Ferrar stand trotzig da, ohne Boden unter den Füßen. Was nun? Ihr Anwalt winkte ihr. Sie trat von der Schranke zurück, ging an ihren Gegnern vorbei und nahm wieder neben ihrem Verlobten Platz. Wie rot er war und wie still er dasaß! Sie hörte den Richter sagen:

„Mr. Bullfry, ich unterbreche jetzt die Verhandlung wegen der Lunchpause,“ sah, wie er aufstand und hinausging und wie die Geschworenen sich erhoben. Das Tuscheln und Rascheln im Saale schwoll zu einem Summen an. Sie stand auf. Mr. Settlewhite redete sie an.

SIEBENTES KAPITEL

Marjorie hat es gründlich satt

Marjorie Ferrar blickte ihren Rechtsanwalt an, der sie in das Wartezimmer für die Zeugen geführt hatte.

„Nun?“

„Eine unglückselige Weigerung, Miß Ferrar, das muß ich sagen. Ich fürchte, daß die Wirkung auf die Geschworenen fatal sein wird. Wenn wir uns jetzt ausgleichen könnten, würde ich entschieden dazu raten.“

„Es ist mir ganz egal.“

„Dann werde ich einen Ausgleich versuchen. Ich werde sofort mit Sir Alexander und Mr. Bullfry sprechen.“

„Wie kann ich unbemerkt von hier fortkommen?“

„Die Stufen dort hinunter. Autos finden Sie in Lincoln's Inn Fields. Entschuldigen Sie mich.“ Er machte ihr eine ernsthafte, leichte Verbeugung und schritt gravitätisch hinaus.

Marjorie Ferrar nahm kein Auto, sie ging zu Fuß. Wenn auch ihre letzte Antwort ihr zum Verhängnis geworden, so war sie doch im großen ganzen mit sich zufrieden. Sie hatte keine nennenswerten Lügen gesagt, hatte sich mutig gegen dieses sarkastische Scheusal gewehrt und es ihm manchmal gut zurückgegeben. Alec! Nun, das ließ sich nicht ändern. Er hatte darauf bestanden, daß sie zu Gericht gehe; sie hoffte, daß er jetzt zufrieden war. Sie kaufte eine Zeitung, ging in ein Restaurant und las eine Beschreibung ihrer selbst neben ihrer Photographie. Sie aß ihren Lunch mit gutem Appetit und setzte dann ihren Weg durch Picca-

dilly fort. Im Hydepark nahm sie unter einem Baum Platz, der voller Knospen war und sog ruhig den Rauch einer Zigarette ein. Die Allee lag fast verlassen da. Ein paar gleichgültige Leute saßen auf den Stühlen. Eine reitende Dame lehrte einen kleinen Jungen das Traben. Nur ein paar Spatzen und eine Taube schienen ein entferntes Interesse an ihr zu nehmen. Die Luft duftete nach Frühling. Eine Zeitlang saß sie so da mit dem angenehmen Gefühl, daß niemand wußte, wo sie war. Sonderbarer Gedanke, daß täglich Millionen von Menschen aus ihren Häusern, Büros und Geschäften fort- und irgendwo anders hingingen, Menschen, von denen die Welt so wenig Notiz nahm wie von den Steinen im Teich. Ob es wohl angenehm wäre, überhaupt zu verschwinden und das Leben einmal inkognito zu versuchen? Bertie Curfew würde wieder nach Moskau gehen. Vielleicht würde er sie mitnehmen, als Sekretärin und bonne amie? Bertie Curfew — sie hatte nur so getan, als ob sie seiner müde wäre. Bei diesem Gedanken mußte sie ihre Zukunft ins Auge fassen. Alec! Enthüllungen! Das war nicht das rechte Wort. Er besaß eine Liste ihrer Schulden und hatte gesagt, daß er sie als Hochzeitsgeschenk bezahlen werde. Aber — wenn es gar nicht zur Hochzeit käme? Gott sei Dank hatte sie etwas Bargeld. Der sorgsam zurückgehaltene Vierjährige in ihres Vaters Stall hatte gestern gewonnen. Sie hatte fünfundzwanzig Pfund zu hohen Odds auf ihn gesetzt. Sie erhob sich und schlenderte dahin mit weitgedehnter Brust, um den duftenden Wind voll einzusatmen, und aus Trotz gegen die Mode der männlichen Linie, die jedoch schon im Abnehmen war.

Sie verließ den Park und kaufte in der South Kensington-Station eine andere Zeitung. Sie enthielt einen ausführlichen Bericht unter den Überschriften: „Angriff auf die moderne

Moral.' „Miß Marjorie Ferrar vor Gericht.' Es war so komisch, diese Worte mitten unter andern Leuten zu lesen, die dasselbe lasen, ohne sie zu kennen, es sei denn infolge ihrer Kleider. Als sie in die Wren Street kam und ihre Tür öffnete, sah sie einen Hut hängen. Er wartete also schon auf sie. Sie beeilte sich nicht und betrat dann, bleich von Puder, als hätte sie viel durchgemacht, ihr Atelier.

MacGown saß da, den Kopf in die Hände gestützt. Er tat ihr wirklich leid — er war viel zu kräftig, zu vierschrotig und zu männlich für diese Haltung. Er blickte auf.

„Nun, Alec?“

„Sag' mir die Wahrheit, Marjorie. Ich leide Höllenqualen.“

Sie neidete ihm fast die Tiefe seines Gefühls, wie unvernünftig es nach ihren Warnungen auch sein mochte. Aber mit ironischer Betonung sagte sie:

„Und wer war es, der mich besser kannte, als ich mich selbst?“

Mit derselben klanglosen Stimme wiederholte er:

„Die Wahrheit, Marjorie, die Wahrheit!“

Aber warum sollte sie eine Beichte ablegen? Hatte er denn ein Recht auf ihre Vergangenheit? Seine Rechte begannen erst mit ihrer Zukunft. Es war das alte Lied, daß die Männer mehr von den Frauen verlangten, als sie ihnen geben konnten. Die Ungleichheit der Geschlechter. In früherer Zeit war vielleicht noch etwas dran, als die Frauen nur Kinder zur Welt brachten und die Männer nicht; aber heute, da die Frauen sexuell gründlich aufgeklärt waren und nur dann Kinder gebaren, wenn sie wollten und nicht einmal immer dann, warum sollten heutzutage die Männer mehr Freiheit haben?

Und langsam sagte sie: „Wenn du mir deine Abenteuer erzählst, erzähle ich dir meine.“

„Um Gottes willen, mache dich nicht über mich lustig! Ich habe in diesen letzten Stunden Entsetzliches erlebt.“

Sein Gesicht zeigte die Spuren seiner Kämpfe und sie sagte mit wahren Mitgefühl:

„Ich habe dich doch gewarnt, daß du über mich zu Falle kommen wirst, Alec. Warum hast du nur darauf bestanden, daß ich klagen soll? Du hast deinen Willen gehabt und jetzt gefällt es dir nicht.“

„So ist es also wahr?“

„Ja, warum auch nicht?“

Er stöhnte auf und wich zurück, bis sein Rücken die Wand berührte, als hätte er Angst davor, daß er sonst auf sie losgehen könnte.

„Wer war es?“

„O nein, nein! Das kann ich dir unmöglich sagen. Und wieviele Verhältnisse hast du gehabt?“

Er achtete nicht darauf. Natürlich nicht! Er wußte, daß sie ihn nicht liebte, und derartige Dinge spielten nur dann eine Rolle, wenn man liebte. Nun ja! Seine Verzweiflung war schließlich doch ein Tribut für sie!

„Du kannst froh sein, daß du mich los bist,“ sagte sie trotzig; sie setzte sich nieder und zündete sich eine Zigarette an. Eine Szene! Wie abscheulich! Warum ging er denn nicht fort? Es wäre ihr lieber gewesen, ihn gewalttätig zu sehen, als so taub und stumm und blind.

„Doch nicht dieser Amerikaner?“

„Ach nein! Der arme Junge.“

„Wie lang hat es gedauert?“

„Fast ein Jahr.“

„Mein Gott!“

Er war auf die Tür zugestürzt. Wenn er nur fortgehn wollte! Daß es ihn so aufwühlen konnte! Er sah beinahe

so aus, als hätte er den Verstand verloren! Seine muffige Leidenschaft!

Und dann riß er die Tür auf und war fort.

Der ganzen Länge nach warf sie sich auf den Diwan hin. Nicht gerade aus Ermattung, auch nicht aus Verzweiflung — eher aus einem Gefühl vollständiger Blasiertheit. Wie blöde und vorkriegsmäßig! Warum konnte er nicht so frei und so elastisch sein wie sie und das Leben nehmen, wie es kam? Leidenschaften, Vorurteile, Prinzipien, Mitleid — all das war so altmodisch wie die muffigen, unbequemen Kleider, die man getragen hatte, als sie noch ein ganz kleiner Knirps war. Na! Gut, daß sie ihn los war! Sich vorzustellen, mit ihm im selben Haus zu leben, das Bett zu teilen mit einem Mann, der so primitiv war, daß er aus Eifersucht fast den Verstand verlor! Sich vorzustellen, mit einem Mann zusammenzuleben, der das Leben so ernst nahm, daß er nicht einmal mehr wußte, daß er es tat! Das Leben war eine Zigarette, deren Duft man einatmen mußte, um sie dann wegzuworfen, ein Tanz, der zu Ende getanzt sein wollte. Nur weiter mit dem Tanz! . . . Ja, aber jetzt konnte sie ihn nicht mehr ihre Schulden bezahlen lassen, nicht einmal, wenn er es wollte. Als seine Frau hätte sie mit ihrem Körper dafür gezahlt, aber so — nein! O, warum konnte nicht jemand sterben und ihr etwas hinterlassen? Wie blöde doch dies alles war! Und sie lag still da und lauschte auf die Nachmittagsgeräusche einer ruhigen Straße — Autos, die bei der Themse unten um die Ecke bogen, der Hund, der an der nachbarlichen Tür den Briefträger anbellte, der einbeinige Invalide, der an den meisten Nachmittagen drunten auf seiner Fiedel spielte. Er wartete auf ihren Shilling, der arme Teufel! Sie würde aufstehen müssen, um das Geld hinunterzuwerfen. Sie trat an das kleine Seitenfenster, das

auf die Straße hinausging, und fuhr plötzlich zurück, Francis Wilmot stand unten, gerade im Begriff anzuläuten. Noch eine Szene! Nein, das war wirklich zu viel! Da ging auch schon die Klingel! Keine Zeit mehr vorzuschützen, daß sie nicht zu Hause sei! Sie sollten nur alle so kommen — durch ihre Vergangenheit angelockt wie Bienen von einem Honigtopf!

„Mr. Francis Wilmot.“

Da stand er, so groß wie das Leben, das er fast aufgegeben hatte — ein wenig magerer, das war alles.

„Nun, Francis,“ sagte sie, „ich hatte geglaubt, daß du mit dieser Narretei fertig wärest?“

Francis Wilmot kam ernst auf sie zu und ergriff ihre Hand. „Morgen schiffe ich mich ein.“

Einschiffen! Na, das würde sie ertragen können. Er war jetzt nichts anderes mehr für sie als ein magerer, blasser junger Mann mit dunklem Haar und ohne Temperament.

„Ich habe die Abendblätter gelesen. Ich habe mir gedacht, daß Sie mich vielleicht sehen möchten.“

Machte er sich über sie lustig? Aber sein Gesicht blieb ernst, seine Stimme klang ohne Bitterkeit und obgleich er sie fest anblickte, konnte sie doch nicht aus seiner Miene lesen, ob er noch irgend etwas für sie fühle.

„Sie glauben, daß ich Ihnen noch etwas schulde? Ich weiß, ich habe Sie sehr schlecht behandelt.“

Er sah drein, als hätte sie ihm einen Schlag versetzt.

„Francis, sagen Sie nur um Himmels willen nicht, daß Sie aus Ritterlichkeit hergekommen sind. Das wäre doch zu komisch.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz; ich habe nur geglaubt, daß Sie vielleicht jene Frage nach einem Liebesverhältnis nicht beantwortet haben wegen — nun meinetwegen.“

Marjorie Ferrar brach in ein hysterisches Gelächter aus.
„Aber Herr Ritter ohne Furcht und Tadel! Ihretwegen?
Nein, nein, mein Lieber!“

Francis Wilmot trat zurück und verbeugte sich leicht.

„Ich hätte nicht herkommen sollen,“ sagte er.

Ganz plötzlich kehrte ihr Gefühl für diesen schlanken, ungewöhnlichen Menschen zurück, der in so schöner Haltung mit seinen dunklen Augen vor ihr stand.

„Auf jeden Fall bin ich jetzt wieder mein eigener Herr, Francis.“

Ein langer Augenblick des Schweigens folgte, dann machte er ihr noch eine leichte Verbeugung. Es war eine klare Ablehnung.

„Bitte, gehn Sie doch um Gottes willen!“ sagte sie. „Ich hab’s gründlich satt!“ Und sie drehte ihm den Rücken zu.

Als sie wieder hinsah, war er wirklich fort und das überraschte sie. Er war eine neue Spielart, oder vielmehr eine wieder auferstandene. Er kannte das A-B-C des Lebens nicht — altmodisch bis zur Lächerlichkeit! Sie warf sich wieder der ganzen Länge nach auf den Diwan und brütete. Na, sie besaß noch immer Courage genug! Morgen war Bella Magussies ‚Empfang‘, auf dem sie wieder kennen lernen würde — irgend einen Idioten. Jeder ging hin, und so würde sie auch hingehen!

ACHTES KAPITEL

F a n t o c h e s

Als Michael, der wie gebannt auf Sir James Foskissons abgewandtes Gesicht blickte, die Worte vernahm: „Darauf verweigere ich die Antwort,“ fuhr er herum. Es war gerade, als hätte sie gesagt: „Ja, ich hatte eine Liaison.“ Der Richter sah sie an, jeder sah sie an. Würde Bullfry ihr denn nicht beispringen? Nein! Er winkte ihr nur, wieder auf ihren Platz zu gehen. Michael erhob sich halb, als sie an ihm vorbeikam. MacGown tat ihm wahrhaftig leid! Da saß der arme Teufel, ganz still und rot wie ein Puter, während alle um ihn her sich erhoben.

Fleur! Michael blickte in ihr Gesicht, das leicht gerötet war, die behandschuhten Hände waren im Schoß zusammengelegt, die Augen zu Boden gesenkt. Hatte sein geflüstertes: „Machen Sie ein Ende!“, hatte seine flüchtige, nutzlose Verbeugung sie beleidigt? Man mußte doch ganz einfach mit dem „Liebling der Übermodernen, der Freudenjäger“, dem so zugesetzt wurde, sympathisieren! Das mußte Fleur doch einsehn! Der Gerichtssaal leerte sich — viele elegante Leute — er sah ihre Mutter, ihre Tante und Kusine und den alten Forsyte, der mit Foskisson sprach. Aha, er war schon fertig; er sagte: „Wir können jetzt gehn.“

Sie folgten ihm durch den Gang, die Stufen hinunter ins Freie.

„Wir haben Zeit für einen kleinen Imbiß,“ sagte Soames. „Kommt hier herein.“

In dem berühmten Gastzimmer mit dem gedielten Boden setzten sie sich in einer der vielen separierten Abteilungen ohne Dach nieder.

„Drei Hammelkoteletts, rasch!“ bestellte Soames, und den Essig- und Ölstände anstarrend, fügte er hinzu: „Jetzt ist sie erledigt. Sie werden die Sache fallen lassen wie eine heiße Kartoffel. Ich habe Foskisson gesagt, daß er sich ausgleichen kann, wenn beide Teile ihre eigenen Kosten bezahlen. Das ist mehr als sie verdienen.“

„Er hätte diese Frage unter keiner Bedingung stellen dürfen, Sir.“

Fleur blickte ihn scharf an.

„Wahrhaftig, Michael!“

„Ja Liebling, es war doch abgemacht, daß er es nicht tun sollte. Warum ist Bullfry ihr nicht zu Hilfe gekommen, Sir?“

„Er war nur zu froh, daß das Verhör zu Ende war; der Richter selbst hätte in der nächsten Minute die Frage an sie gestellt. Es ist ein vollkommenes Fiasko, Gott sei Dank!“

„Dann haben wir also gewonnen?“ sagte Fleur.

„Wenn mich nicht alles trügt,“ erwiderte Soames.

„Ich bin nicht so überzeugt davon,“ murmelte Michael.

„Ich gebe meinen Kopf dafür, daß es zu Ende ist; Bullfry wird die Sache nicht weiterführen.“

„Das hab’ ich nicht gemeint, Sir.“

„Was denn hast du gemeint, Michael?“ fragte Fleur scharf.

„Ich glaube nicht, daß man uns verzeihen wird, das ist alles.“

„Was denn verzeihen?“

„Nun, mag sein, daß ich ganz unrecht habe. Wünschen Sie Worcester-Sauce, Sir?“

„Ja. Das ist das einzige Restaurant in London, wo man

eine gute, mehligte Kartoffel bekommt. Kellner — drei Gläser Portwein, rasch!“

Nach fünfzehn Minuten konzentrierten Kauens kehrten sie zum Gericht zurück.

„Wartet hier,“ sagte Soames in der Vorhalle, „ich werde hinaufgehn und fragen, wie die Sache steht.“

Fleur und Michael standen in jenem hohen, widerhallenden Raum, der die Größe der Menschen ganz verschwinden läßt, und sprachen eine Zeitlang kein Wort.

„Sie konnte ja nicht wissen, daß Foskisson den Auftrag hatte, nicht bis zum Äußersten zu gehn,“ sagte er schließlich. „Trotzdem muß sie die Frage erwartet haben. Sie hätte ordentlich lügen sollen, um ein Ende zu machen. Sie hat mir leid getan, ich hab’ mir nicht helfen können.“

„Dir würde sogar der Floh leid tun, der dich gebissen hat, Michael. Was meinst du damit, wenn du sagst, man wird uns nicht verzeihn?“

„Nun, die Tragik war ganz auf ihrer Seite und es ist die Tragik, die Eindruck auf die Leute macht. Außerdem handelt es sich um ihre Verlobung.“

„Die wird rückgängig gemacht.“

„Natürlich, und dann wird die Sympathie ganz auf ihrer Seite sein. Wenn dagegen die Verlobung bestehen bleibt, wird sich die Sympathie i h m zuwenden. Uns auf keinem Fall. Und außerdem weißt du doch, daß sie für das eingetreten ist, woran wir alle heutzutage glauben.“

„Was du glaubst, nicht ich.“

„Aber reden wir denn nicht immer davon, daß jeder frei sein soll?“

„Ja, aber besteht denn irgend ein Zusammenhang zwischen dem, was wir reden und dem, was wir tun?“

„Nein,“ erwiderte Michael.

Gerade da kam Soames zurück.

„Nun, Sir?“

„Wie ich gesagt hatte, Bullfry hat sofort zugegriffen. Der Ausgleich ist zustande gekommen. Es ist ein moralischer Sieg.“

„O! Doch hoffentlich nicht moralisch, Sir.“

„Auf jeden Fall hat es ein schönes Stück Geld gekostet,“ entgegnete Soames und blickte Fleur an. „Deine Mutter ist ganz ärgerlich darüber — sie hat kein Verständnis für einen Ausgleich. Sehr geschickt war das von Foskisson, wie er dieses Frauenzimmer aus seiner Ruhe brachte.“

„Am Ende hat er seine Ruhe verloren. Das ist seine einzige Rechtfertigung.“

„Na,“ sagte Soames, „jetzt ist alles vorüber. Deine Mutter hat das Auto; wir werden ein Taxi nehmen.“

Sie fuhren durch genau dieselben Straßen nach South Square zurück und es herrschte genau dasselbe Schweigen zwischen ihnen wie auf der Hinfahrt.

Als Michael ein wenig später zum Parlament hinüberging, fiel sein Blick auf verschiedene erbauliche Zeitungsplakate.

„Ehrenbeleidigungsklage in der Gesellschaft.“

„Die Enkelin eines Marquis vor Gericht.“

„Dramatische Zeugenaussage.“

„Moderne Moral!“

Alles vorüber — so? Nach Michaels Meinung hatte der öffentliche Skandal erst jetzt begonnen. Moral! Was war das — wer besaß sie, und wie wurde sie gebraucht? Wie hätte er selbst jene Fragen beantwortet? Und wer konnte sie heutzutage nach einer Regel oder Formel beantworten? Er nicht und auch Fleur nicht. Man hatte sie für diese Inquisition verantwortlich gemacht und wie standen sie nun da? In einem falschen Licht, wenn nicht gar in einem

abscheulichen. Er trat ins Parlament. Aber, so sehr er sich auch bemühte, er konnte seine Aufmerksamkeit nicht auf unverfälschte Lebensmittel konzentrieren und verließ wieder das Haus. Er spürte eine merkwürdige Sehnsucht nach seinem Vater und ging rasch Whitehall hinunter. Da dieser im Snooks-Klub und im ‚Aeroplane‘ nicht zu finden war, versuchte Michael als letzte Zuflucht das ‚Parthenaeum‘. Sir Lawrence saß in der Ecke eines Zimmers, in das Fremden der Eintritt verboten war und las eine Biographie des Lord Palmerston. Er blickte zu seinem Sohn auf.

„Ah, Michael! Man läßt dem alten ‚Pam‘ keine Gerechtigkeit widerfahren. Ein einfacher Mann, der wie ein Nigger geschuftet hat. Aber hier darf man nicht sprechen!“ Und er deutete auf ein Mitglied, das augenscheinlich wach war. „Sollen wir uns davonmachen, ehe der alte Herr da drüben einen Anfall bekommt? Die Bücher hier sind nur eine Drapierung; in Wirklichkeit ist es ein Schlafgemach.“

Er ging voran, während Michael über die Ereignisse des Vormittags berichtete.

„Foskisson?“ sagte Sir Lawrence, als er den Greenpark betrat. „Er war ein netter kleiner Junge, als ich die Universität von Winchester verließ. Von Berufs wegen immer im Recht zu sein, verdirbt den Charakter — Advokaten, Geistliche, Polizisten, sie alle leiden darunter. Richter, Kirchenfürsten und Erzinspektoren sind nicht so schlecht — sie haben so lange Zeit darunter gelitten, daß sie’s schon nicht mehr wissen.“

„Der Gerichtssaal war ‚ausverkauft‘,“ erklärte Michael düster, „und die Zeitungen haben sich der Sache bemächtigt.“

„Das war vorauszusehn.“ Und Sir Lawrence wies auf den Zierteich. „Diese Vögel erinnern mich an China. Nebenbei bemerkt habe ich gestern im ‚Aeroplane‘ deinen Freund

Desert getroffen — nun, da er die Poesie mit dem Orient vertauscht hat, ist er viel interessanter. Jedermann sollte irgend etwas vertauschen. Ich bin jetzt zu alt, aber wenn ich rechtzeitig die Baronetwürde aufgegeben hätte, wäre ich vielleicht ein ganz guter Akrobat geworden.“

„Was würden Sie denn einem Parlamentarier empfehlen?“ fragte Michael grinsend.

„Briefträger, mein Lieber — sich immer mit etwas abschleppen, weißt du; so eine gewisse Wichtigkeit, große Säcke, von Hunden angebellt werden, ohne Entschlüsse fassen zu müssen, und einen kleinen Schwatz auf jeder Türschwelle. Aber was ich sagen wollte, kommst du mit Desert zusammen?“

„Ich habe ihn getroffen.“

Sir Lawrence kniff die Augen zusammen.

„Die Vorsehung,“ entgegnete er, „beschützt uns nicht zweimal.“

Michael wurde rot; er hatte gar nicht vermutet, daß sein Vater so gut beobachtete. Sir Lawrence schwang seinen Stock.

„Dein Boddick,“ sagte er, „hat einige seiner Hühner überredet zu legen; er liefert uns ganz gute Eier.“

Michael bewunderte seines Vaters Zurückhaltung. Aber irgendwie erweckte diese unerwartete, beiläufige Anspielung auf eine vergangene häusliche Krise ein Gefühl, das so lange in seiner Brust verborgen geschlummert hatte, nämlich, daß eine neue Krise in der Luft lag, der er bald gegenüber stehen würde.

„Kommen Sie mit zum Tee, Sir? Kit hat heute Bauchweh gehabt. Wie steht's mit Ihrem letzten Buch? Macht der alte Danby genug Reklame dafür?“

„Nein,“ erwiderte Sir Lawrence, „nein, das Buch ist fast erledigt, aber er bewahrt trotzdem eine mustergültige Ruhe.“

„Ich bin froh, daß ich wenigstens i h n für etwas anderes ausgetauscht habe,“ bemerkte Michael mit Nachdruck. „Können Sie uns nicht einen Tip geben, Sir, wie wir uns nach diesem Prozeß verhalten sollen?“

Sir Lawrence starrte einen Vogel mit langem, rotem Schnabel an.

„Wenn man gesiegt hat,“ entgegnete er schließlich, „soll man sich vollkommen ruhig verhalten. Ein moralischer Triumph bringt leicht den, der ihn errungen hat, zu Fall.“

„Ganz das, was ich empfinde, Sir. Gott weiß, daß ich keinen moralischen Triumph wollte. Mein Schwiegervater behauptet, der Nasenstüber, den ich MacGown versetzte, sei eigentlich dran Schuld gewesen, daß es vor Gericht kam.“

Sir Lawrence wieherte.

„Das ist die Luxussteuer! Überall bekommt man sie zu spüren. Ich werde lieber nicht mit dir gehn, Michael — wahrscheinlich ist doch der alte Forsyte dort. Deine Mutter hat ein ausgezeichnetes Mittel gegen Bauchweh bei Kindern; du hast eine Zeitlang fast nur davon gelebt. Ich werde es dir von Mount Street aus telephonieren. Leb' wohl!“

Michael blickte der magern und lebendigen Gestalt nach, die nordwärts ging. Hatte er auch eigene Sorgen? Wenn dem so war, so beherrschte er sich großartig. Der gute alte „Bart“! Und Michael schlug die Richtung nach South Square ein.

Soames war gerade im Begriff fortzugehn.

„Sie ist aufgeregt,“ sagte er auf der Schwelle. „Es ist die Reaktion. Gib ihr heute nacht ein Seidlitz-Pulver. Sei auch ein wenig vorsichtig; an deiner Stelle würde ich nicht über Politik reden.“

Michael ging hinein. Fleur stand am offenen Fenster des Salons.

„O, da bist du ja!“ sagte sie. „Kit ist schon wieder gesund. Nimm mich heute nacht ins Café Royal, und wenn irgendwo etwas Lustiges los ist, so laß uns um Gottes willen hingehn. Ich hab's satt, ein so feierliches Gesicht zu machen. O, und Francis Wilmot wird herkommen, um sich zu verabschieden. Er hat mir ein paar Zeilen geschickt. Er sagt, daß er wieder ganz wohl ist.“

Neben ihr am Fenster stehend, roch Michael einen unerklärlichen Grasduft. Der Südwestwind ging und schräg über die Dächer der Häuser drangen Sonnenstrahlen und malten Flecken auf die Straße, die Knospen und Zweige. Eine Schwarzamsel sang; ein Leierkasten in einer Seitengasse spielte aus „Rigoletto“. Ihre Schulter, die an der seinen lehnte, war weich und warm, und weich war ihre Wange an seinen Lippen . . .

Als an jenem Abend Francis Wilmot sie nach dem Dinner im Café Royal verließ, sagte Fleur zu Michael:

„Der arme Francis! Hast du jemals eine so rasche Veränderung gesehn? Er könnte dreißig sein. Ich bin froh, daß er wieder heim zu seinem Strom und zu seinen Schwarzen geht. Nun? Schaun wir noch irgendwo hin?“

Michael hüllte ihre Schultern in den Mantel.

„Zu den Fratellinis, denk' ich, bei denen wälzt man sich bestimmt vor Lachen.“

Nachdem sie sich vor Lachen gewälzt hatten, kamen sie in eine milde Nacht hinaus. Hoch oben liefen rot und grün die leuchtenden Reklametransparente durch die Luft: „Tombers Autoreifen fahren rasch und sicher.“ „Milkoh macht die Mütter froh.“ Sie kreuzten den Trafalgar Square und gingen Whitehall entlang, dessen weiße Häuser im Mondlicht glänzten.

„Die Nacht ist so unwirklich,“ sagte Fleur. „Fantoche!“

Michael faßte sie um die Taille.

„Nicht! Wenn dich ein Abgeordneter sähe!“

„Dann würde er nur mit mir sympathisieren. Wie hübsch und fest du dich anfühlst!“

„Aber Fantoches haben doch keine Substanz.“

„Dann ziehe i c h den Schatten vor.“

„Die Substanz ist wohl in Bethnal Green.“

Michael ließ den Arm sinken.

„Das ist ein sonderbarer Gedanke.“

„Ich habe Intuition, Michael.“

„Weil ich eine gütige Frau bewundere, soll ich dich nicht lieben können?“

„I c h werde niemals ‚gütig‘ sein; ich hab’ es nicht in mir.“

„Was immer du bist, genügt für mich.“

„Das ist hübsch gesagt. Der Platz sieht so schön aus heute nacht. Öffne unser Puppenhaus.“

Die Halle war dunkel, nur ein schwacher Schein drang durch das Oberlicht. Michael nahm ihr den Mantel ab und kniete nieder. Er fühlte ihre Finger in seinem Haar; wirkliche Finger, und alles, was er in den Armen hielt, war auch wirklich; nur die Seele ließ sich nicht einfangen. Seele?

„Fantoches!“ klang ihre leise, spottende Stimme. „Und nun zu Bett!“

NEUNTES KAPITEL

Rout bei Mrs. Magussie

Es gibt soziale, politische, propagandistische Routs und Routs wie die von Mrs. Magussie. Sie, die von anglo-amerikanischer Herkunft war, von unerschöpflichem Reichtum, von untadeliger Witwenschaft und universellem Geschmack, hatte den Begriff Gastgeberin bis zu seiner höchsten Vollendung gesteigert. Die Leute konnten ungestraft sterben, heiraten oder geboren werden, wenn sie nur ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen erfüllten, das heißt vorzugsweise in ihrem Haus, einem der größten von Mayfair, zusammenkamen und einander kennen lernten. Wenn sie einen Arzt zu sich bat, so sollte er bei ihr einen andern Arzt kennen lernen; und sie ging nur deshalb zur Kirche, damit Kanonikus Forant nach dem Gottesdienst den Dechanten Kimble beim Lunch kennen lernen solle. Auf ihren Einladungskarten waren immer die Worte ‚kennen zu lernen‘ gedruckt; sie setzte niemals hinzu, daß ‚sie‘ kennen zu lernen war. Sie war so selbstlos. Gelegentlich kam auf diese Weise ein wirklicher Rout zustande, denn gelegentlich stand eine Persönlichkeit zur Verfügung, deren Name jedem, vom Poeten bis zum Prälaten, bekannt sein mußte. Sie war innerlich überzeugt davon, daß die Leute gern irgend jemand kennen lernten, wenn die betreffende Person sich nur genügend ausgezeichnet hatte; dies traf fast ausnahmslos auf alle zu, und deshalb hatte sie Erfolg. Ihre beiden Gatten waren hinübergegangen, nachdem sie zu ihrer Zeit dort fast jedermann kennen gelernt hatten.

Sie hatten sich beide durch irgend etwas ausgezeichnet und hatten in ihrem Hause einander kennen gelernt; sie wollte unter keiner Bedingung ein drittes Mal heiraten, denn die Grenzen der Gesellschaft begannen sich zu verwischen und sie war auch zu sehr beschäftigt. Die Leute waren geneigt zu lächeln, wenn man Bella Magussie erwähnte; aber wie konnte man andererseits auskommen ohne eine Frau, die gewissermaßen der Kitt der Gesellschaft war? Ohne sie hätten Bischöfe nie und nimmer in die Gewohnheiten von Ballettmädchen eingeweiht werden können und ohne sie hätten revolutionäre Dramatiker die Minister des Innern nie durch ihre Ideen befruchtet. Einzig in ihrem Hause trafen die Ausgräber alter Zivilisationen in Beludschistan mit den Gleichmachern moderner Zivilisation in London zusammen. Auch hatten die Leuchten von Buckingham Palace keine andere Chance, mit den Leuchten der Tingel-Tangel in Berührung zu kommen. Nirgends sonst konnte eine russische Tänzerin mit Sir Walter Peddel, Ritter vieler Orden, soupieren. Man hatte dort sogar Gelegenheit, die Hand des großen indischen Nationalökonomten Sir Banerjee Bath Babore zu drücken. Endlich war Mrs. Magussies Haus ein Haus von außerordentlichem Einfluß; mit ihrem langen Gesicht, dessen Runzeln eine große Aufgabe widerspiegeln, bewegte sie sich wie der Hüter oberster Prinzipien über diesem Meer von Berühmtheiten. Einander kennen lernen oder nicht kennen lernen — für alle Ewigkeit hatte sie diese Frage beantwortet.

Der „Kennenzulernende“ ihres Eröffnungsrouts im Jahre 1925 war der große italienische Geigenvirtuose Luigi Sporza; er hatte gerade seine bemerkenswerte Tournee um die Welt beendet und dabei in der halben Zeit mehr Konzerte absolviert, als sonst zwei Virtuosen zusammen. Die Presse aller

366

Länder hatte über sein ungeheuerliches Kunststück mit allen Einzelheiten Bericht erstattet — die fünf Geigen, die er zu Schanden gespielt hatte; die Aufforderung, die an ihn ergangen war, Präsident einer südamerikanischen Republik zu werden; der Dampfer, den er eigens gemietet hatte, um ein Engagement in Nordamerika nicht zu versäumen; und sein Ohnmachtsanfall an einem Abend in Moskau nach den Beethoven- und Brahms-Konzerten, der Bach-Chaconne und siebzehn Zugaben. Während dieser großen, ein Jahr lang währenden Anstrengung ward sein Ruhm begründet. Als Künstler hatten ihn nur wenige gekannt, als Athlet war er nun allen bekannt.

Als Michael und Fleur die große Mitteltreppe emporstiegen, sahen sie einen Mann — ‚fast wie ein Stier,‘ wie Michael murmelte — dessen Hand jedermann drückte, wonach einer nach dem andern mit einem Ausdruck des Schmerzes sich entfernte.

„Nur Italien bringt solche Männer hervor,“ flüsterte Michael Fleur ins Ohr. „Verzichte auf ihn. Er wird dir nur wehtun.“

Aber Fleur ging weiter.

„Aus festerem Holz geschnitzt,“ murmelte Michael. Es war nicht die Art seiner Angebeteten, die Hand einer Berühmtheit zu verschmähen, wenn sie auch noch so schwielig war! Kein Muskel in ihrem reizenden Gesicht zuckte, als die riesige Faust des Athleten sich um ihre schloß und er mit einem Funken von Interesse wie ein müder Minotaurus seinen Blick über ihren geschmeidigen Körper schweifen ließ.

„Plumpes Biest!“ dachte Michael, indem er seine eigene Hand losmachte und sich mit Fleur über das glänzende Parkett treiben ließ. Seit der gestrigen Feuerprobe und dem darauf folgenden Speißrutenlaufen hatte er seine unangenehme

Besorgnis für sich selbst behalten; er wußte nicht einmal, ob sie auf diesem Rout wohlüberlegt ihre Position auf die Probe stellen wollte, oder bloß ohne weitere Überlegung ihrer Vorliebe nachgab, mitten im Trubel zu sein. Und was für ein Trubel! In dem großen von Säulen getragenen Salon schien jeder mögliche und unmögliche Mensch, den Michael kannte oder auch nicht kannte, anwesend zu sein; Abgeordnete, Dichter, Musiker mit stereotypem Lächeln, als wollten sie sagen: „Das hätte ich besser gemacht!“ oder: „Wie man nur so etwas tun kann!“ Pairs, Ärzte, Tänzerinnen, Maler, Arbeiterführer, Kricketspieler, Advokaten, Kritiker, Modedamen und Damen, die „das einfach nicht aushielten“. Er beobachtete, wie Fleurs Augen umherwanderten wie geschäftige Bienen unter den weißen Lidern, die er gestern abend geküßt hatte. Er beneidete sie um diese gesellschaftliche Neugier; ohne diese Neugier in London zu leben, war wie ein Aufenthalt an der See, ohne zu baden. Er wußte ganz genau, daß sie nun, ohne sich zu übereilen, mit sich ins reine käme, mit wem von ihren Bekannten sie reden wollte und mit welchen Leuten sie noch bekannt zu werden wünschte. „Ich hoffe zu allen Göttern, daß sie nicht abblitzt,“ dachte er, und sobald sie mit jemand im Gespräch war, schlüpfte er hinweg zu einer Säule. Eine leise Stimme hinter ihm sagte: „Nun, junger Mont!“ Mr. Blythe, der aussah, wie ein Seefisch, der sich in einen Fluß verirrt hat, wurde gegen dieselbe Säule gedrängt; seine Augen glotzten schüchtern aus dem bärtigen Gesicht.

„Bleiben Sie bei mir!“ sagte er. „Diese verfluchten Bienen summen verflucht viel durcheinander.“

„Waren Sie gestern bei der Verhandlung?“ fragte Michael.

„Nein, wir haben alles in der Zeitung gelesen. Sie haben sich gut gehalten.“

„Sie hat sich noch viel besser gehalten.“

„Hm!“ bemerkte Mr. Blythe. „Was ich noch sagen wollte, die ‚Abendsonne‘ hat uns heute nachmittags wieder zerzaust. Man hat uns mit Kätzchen verglichen, die mit ihren Schwänzen spielen. Es ist Zeit, daß Sie eine zweite Lanze brechen, Mont.“

„Ich hatte gedacht — über die landwirtschaftlichen Vorschläge.“

„Gut! Einkauf durch die Regierung und Weizenkontrolle. Betonen Sie die Notwendigkeit der Ausnützung des gegenwärtigen Verwaltungskörpers. Nicht mehr Beamte, als absolut notwendig sind.“

„Blythe,“ fragte Michael plötzlich, „wo sind Sie zur Welt gekommen?“

„Lincolnshire.“

„Sie sind also Engländer?“

„Rassenrein,“ erwiderte Mr. Blythe.

„Ich auch; und auch der alte Foggart — ich hab’ im Zuchtbuch nachgeschlagen. Es ist ein Glück, denn man wird uns bestimmt als schlechte Patrioten angreifen.“

„Wir sind es auch,“ behauptete Mr. Blythe. „Leute, die an ihrem Land kein gutes Haar lassen... Vögel, die ihr eigenes Nest beschmutzen... obere Mittelklasse, die nicht eher ruht, bis sie nicht England vor den Augen der Welt schlecht gemacht hat... Unglücksraben... Pessimisten...“ Solches Geschwätz geniert Sie doch hoffentlich nicht?“

„Leider doch,“ entgegnete Michael. „Es tut mir innerlich weh. Es ist so verflucht ungerecht. Ich kann den Gedanken, daß England in eine Klemme geraten sollte, einfach nicht ertragen.“

Mr. Blythe rollte die Augen.

„Zum Teufel, es soll ihm nicht schlecht gehn, wenn wir’s irgendwie verhindern können.“

„Wenn ich nur zählen würde,“ murmelte Michael, „aber ich möcht’ mich immer am liebsten in den letzten Winkel verkriechen.“

„Was Sie brauchen, ist Unverfrorenheit, Mont. Und da wir gerade von Unverfrorenheit reden: Sehn Sie dort ihre frühere Gegnerin! Die besitzt eine gute Portion davon. Schaun Sie sie nur an!“

Michael erblickte Marjorie Ferrar, die gerade von dem großen Italiener fortging, in einem nicht allzu vollständigen meergrünen Kleid und mit hochehobenem rotgoldenen Haupt. Ein paar Schritt von Fleur entfernt blieb sie stehn und ließ ihre Blicke hin und wieder schweifen. Augenscheinlich war es eine offene Herausforderung, daß sie gerade dort stehn geblieben war.

„Ich muß zu Fleur gehn.“

„Ich auch,“ sagte Mr. Blythe und Michael sah ihn dankbar an.

Für einen, der persönlich nicht so interessiert war wie Michael, wäre das nun Folgende überaus interessant gewesen. Die lange, spitze Nase der Gesellschaft begann zu schnuppern, reckte sich sachte in die Luft, wie der Rüssel eines wilden Elefanten, der Menschen riecht, kreiste und schnob hierhin und dorthin; sie witterte die Sensation. Lippen lächelten und kamen nahe an Ohren heran; Augen wandten sich von der einen stehenden Gestalt der andern zu; nachdenkliche kleine Falten erschienen auf Stirnen, als ob unter den kurzgeschnittenen und parfümierten Haarschöpfen die Gehirne Mühe hätten, für welche der beiden sie sich entscheiden sollten. Und Marjorie Ferrar stand in lächelnder Ruhe da; und Fleur redete und spielte mit der Blume in ihrer Hand; und beide fuhren fort, bezaubernd auszusehn. So begann eine Schlacht, ohne daß Krieg erklärt worden

wäre, ohne daß die eine die Gegenwart der andern überhaupt zu bemerken schien. Mr. Blythe stand in der Tat gerade recht zwischen den beiden. Vierschrötig und groß stand er da als eindrucksvoller Wandschirm. Aber Michael, der sich auf der andern Seite Fleurs befand, sah zu und folgte grimmig dem Vorgang. Die Rüsselnase ließ sich Zeit, die Witterung voll einzusaugen; auch die Gehirne ließen sich Zeit, sich für eine der beiden Frauen zu entscheiden. Die Wasser schienen ruhig dazuliegen und es gab weder Ebbe noch Flut. Und dann, mit der Unabwendbarkeit der Flut strömten die Wasser langsam fort von Fleur und sammelten sich rund um ihre Rivalin. Michael schwatzte, Mr. Blythe ließ seine Glotzaugen umherrollen und gebrauchte mit Leidenschaft den *pluralis majestatis*; Fleur lächelte, unterhielt sich und spielte mit der Blume. Und ihr gegenüber schien Marjorie Ferrar Hof zu halten. Bewunderten oder bemitleideten sie die Leute, gaben sie ihr recht oder sympathisierten sie mit ihr? Oder gaben sie ihm und Fleur unrecht? Oder war der ‚Liebling der Übermodernen, der Freudenjäger‘ einfach immer die sensationellere Gestalt? Michael sah, wie Fleur blässer wurde, ihr Lächeln nervöser, ihr Zupfen an der Blume heftiger. Und er wagte nicht den Vorschlag, nach Hause zu gehn, denn das hieße ihre Niederlage eingestehen. Aber auf den ihnen zugekehrten Gesichtern konnte man immer deutlicher die Gedanken lesen. Sir James Foskisson hatte seine Sache zu gut gemacht. Er hatte mit der ihm eigenen Selbstgerechtigkeit seine Klientin verunglimpft. Besser derjenige, der seine Zügellosigkeit eingestand, als diejenigen, die ihn der Verurteilung auslieferten! Und Michael dachte: ‚Schließlich ist das ganz verdammt menschlich! Warum hat der Kerl meinen Rat nicht befolgt? Wir hätten gezahlt und gute Miene zum bösen Spiel gemacht.‘

Gerade da erblickte er dicht neben dem berühmten Italiener einen großen jungen Mann mit zurückgekämmtem Haar, der seine Finger betrachtete. Himmel, das war ja Bertie Curfew! Und dort hinter ihm wer anders als MacGown selbst, der darauf wartete, bis die Reihe an ihn kam, den ‚Großen‘ kennenzulernen. Die Götter hatten sich da einen grandiosen Spaß erlaubt! Mit hochoberhobenem Haupt, über seine mißhandelten Finger streichend, ging Bertie Curfew an Fleur und Michael vorbei und gesellte sich der Gruppe um seine frühere Flamme zu. Sie begrüßte ihn mit auffällender Zufälligkeit. Aber die Rüsselnase fuhr in die Höhe, denn da kam auch MacGown. Wie der Kerl sich verändert hatte — grimmig, grau im Gesicht und verbittert! Diesmal hatte der berühmte Italiener einen Ebenbürtigen gefunden. Und auch er schloß sich der Gruppe an.

Dem sonderbaren Schweigen folgte plötzlich aufgeregtes Gespräch und dann löste sich die Gruppe auf. Zu Zweien und Dreien ebbten sie ab, bis schließlich MacGown und seine Verlobte allein standen. Michael wandte sich Fleur zu.

„Gehn wir.“

Auf der Heimfahrt herrschte Schweigen im Auto. Er hatte auf dem Schlachtfeld bis zur Erschöpfung geredet und mußte warten, bis seine Fähigkeit zu neuer Spiegelstecherei Verstärkung erhalten hatte. Aber er tastete mit seiner Hand, bis er die ihre fand, doch sein Druck wurde nicht erwidert. Die Karte, die er immer zu Zeiten einer Krise auszuspielen pflegte — der elfte Baronet — hatte in den letzten drei Monaten versagt; Fleur schien ihn in der letzten Zeit als Heilmittel abzulehnen. Traurig und verwirrt folgte Michael ihr ins Speisezimmer. Noch nie hatte sie so anmutig ausgesehn wie in dem austernfarbenen Kleid, das ganz gerade und einfach gemacht war und sich nur über den Fußknöcheln

glockenförmig ausbuchtete. Sie ließ sich an dem schmalen Esstisch nieder und er setzte sich ihr gegenüber mit dem bedrückenden Gefühl eines Menschen, der keine Worte finden kann, die wahr klingen. Um die gesellschaftliche Niederlage scherte er sich keinen Pfifferling, aber sie — —!

Und plötzlich sagte sie:

„Und dir macht das gar nichts aus?“

„Mir — absolut nichts.“

„Ja, du hast eben noch immer deinen Foggartismus und dein Bethnal Green.“

„Wenn dir etwas nahegeht, Fleur, dann geht es mir ebenso nahe.“

„Wenn mir etwas nahegeht!“

„Ja, was geht dir eigentlich so nahe?“

„Ich möchte dich in dem Empfinden, daß ich ein Snob bin, lieber nicht bestärken.“

„Ich habe nie ein solches Empfinden gehabt.“

„Michael!“

„Möchtest du mir nicht lieber erklären, was du damit sagen willst?“

„Das weißt du doch ganz genau.“

„Ich weiß, daß du gern Leute um dich siehst und wünschst, daß sie etwas von dir halten. Das heißt doch nicht ein Snob sein.“

„Es ist sehr freundlich von dir, so zu sprechen, aber du bewunderst es nicht.“

„Ich bewundere dich.“

„Du meinst, du begehrst mich. Aber bewundern tust du Norah Curfew.“

„Norah Curfew! Meinetwegen brauchte sie morgen nicht mehr zu existieren.“

Aus ihrem Gesicht konnte er sehen, daß sie ihm glaubte.

„Wenn sie es nicht ist, dann ist es das, was sie repräsentiert — all das, was ich nicht bin.“

„Ich bewundere sehr viel an dir,“ sagte Michael eifrig, „deine Intelligenz, deinen Instinkt; ich bewundere dich mit Kit und mit deinem Vater, deinen Mut und die Art, wie du mit mir umgehst.“

„O nein, ich bewundere dich viel mehr, als du mich bewunderst. Nur, daß ich nicht fähig bin, ganz für einen andern zu leben.“

„Was ist mit Kit?“

„Ich lebe nur für mich selbst — für niemand sonst.“

Er streckte seine Hand über den Tisch und berührte die ihre.

„Krankhafte Übertreibung, Liebstes.“

„O nein, dazu sehe ich zu klar.“

Sie lehnte sich zurück und ihre runde, weiße Kehle leuchtete in dem alabasterbeschatteten Licht; man sah, wie sie etwas hinunterzuwürgen schien.

„Michael, mach' mit mir eine Reise um die Welt.“

„Und Kit willst du allein lassen?“

„Er ist noch zu jung, um es zu verstehn. Und außerdem würde meine Mutter für ihn sorgen.“

Wenn sie auch das schon überlegt hatte, so war ihr Wunsch ernst zu nehmen!

„Aber dein Vater — —“

„Er ist noch nicht wirklich alt und dann wird er doch Kit haben.“

„Vielleicht, wenn das Parlament im August auf Ferien geht — —“

„Nein, jetzt.“

„Es sind nur noch fünf Monate. Während der Ferien könnten wir viel herumreisen.“

Fleur blickte ihn fest an.

„Ich habe ja gewußt, daß dir der Foggartismus mehr am Herzen liegt als ich.“

„Sei doch vernünftig, Fleur.“

„Noch fünf Monate — mit dem Gefühl, das ich hier habe!“ Sie legte ihre Hand auf die Brust. „Sechs Monate lebe ich schon so. Ich glaube, du bist dir nicht ganz klar darüber, daß ich am Ende meiner Kräfte bin.“

„Aber Fleur, das kommt doch alles so — —“

„Ja, sich über eine tödliche Blamage zu kränken, ist immer kleinlich, nicht wahr?“

„Aber mein Kind — —“

„O, wenn du das nicht fühlen kannst — —!“

„Ich kann es — ich selbst war wütend heute abend. Aber das beste Mittel ist, sie merken zu lassen, daß dir nichts dran liegt, dann werden sie wieder wie die Fliegen um dich herumschwirren. So etwas hieße doch davonlaufen, Fleur.“

„Nein,“ erwiderte Fleur kalt, „das ist es ja gar nicht — aber ich will mich nicht zweimal um denselben Preis bemühen. Gut, ich werde also bleiben und mich auslachen lassen.“

Michael erhob sich.

„Ich weiß, daß du nichts von meiner Arbeit hältst. Aber es ist doch etwas dran und ich habe es nun einmal begonnen. O! Sieh mich nicht so an. Himmel! Das ist entsetzlich!“

„Ich glaube, ich könnte auch allein fahren. Das wäre noch interessanter.“

„Lächerlich! Das ist ganz unmöglich! Du bist heute abend melancholisch, Fleur. Morgen wird alles anders aussehen.“

„Morgen, immer morgen! Nein, Michael, der Zerfall hat schon begonnen, mein Begräbnis kann jeden Tag stattfinden!“

Michaels Hände fuhren in die Höhe. Es war ihr wirk-

lich ernst damit! Um das zu verstehen, mußte er sich erinnern, wieviel Energie sie darauf verwendet hatte, als Gastgeberin zu glänzen, wie sie sich um ihre Sammlung bemüht und darin geleuchtet hatte! Nun war ihr Kartenhaus zusammengestürzt! Grausam! Aber würde eine Weltreise ihr helfen? O ja! Ihr Instinkt hatte recht. Er hatte selbst die Welt bereist, nichts anderes würde ihre Einschätzung der Dinge so gründlich ändern; nichts sonst würde sie die ändern und sich selbst so gründlich vergessen lassen! Nach Lippinghall oder zu ihrem Vater oder an die See für die fünf Monate bis zu den Ferien — das würde ihr nicht helfen! Sie brauchte etwas, das ihr ihre Wichtigkeit zurückgab. Und dennoch, wie konnte er vor den Ferien fortgehn? Der Foggartismus, diese dürre und einsame Pflanze, würde ohne Wasser und ohne ihren einzigen Gärtner bis auf die Wurzeln verdorren, wenn sie überhaupt Wurzeln hatte. Es war jetzt gerade eine kleine Bewegung entstanden, ein gelegentliches Interesse — dieser und jener Abgeordnete bezog sich darauf. Private Anstrengungen in der gleichen Richtung machten Fortschritte. Und die Zeit drängte — Big Ben hatte keinen Waffenstillstand verkündet; die Arbeitslosigkeit nahm zu, der Handel lag lahm und Wirtschaftskrisen drohten — selbst die Optimisten verloren die Geduld! Und was würde der alte Blythe dazu sagen, wenn er jetzt davonlief?

„Laß mir eine Woche Zeit,“ murmelte er. „Das ist keine so einfache Sache. Ich muß es mir überlegen.“

ZEHNTES KAPITEL

Ein neues Blatt

Als MacGown auf sie zutrat, dachte Marjorie Ferrar: ‚Weiß er etwas von der Geschichte mit Bertie?‘ Da sie gerade einen Triumph über ‚jenen kleinen Snob‘ errungen hatte, durch das plötzliche Auftauchen ihrer Vergangenheit erregt war und mit der Gegenwart konfrontiert wurde, war ihr Kopf nicht ganz so klar wie sonst. Nachdem sie beide in ein leeres Nebenzimmer gegangen waren, trat sie ihm gegenüber.

„Also Alec, es hat sich nichts inzwischen geändert. Ich habe noch immer eine so dunkle Vergangenheit wie gestern. Es tut mir außerordentlich leid, daß ich sie dir verheimlicht hatte. Aber ich habe dir im Grunde genommen davon erzählt, sogar mehrere Male, nur wolltest du es nicht glauben.“

„Weil es für mich die Hölle bedeutet hätte. Sage mir alles, Marjorie!“

„Du möchtest vielleicht darin schwelgen?“

„Sage mir alles, und ich werde dich trotzdem heiraten.“

Sie schüttelte den Kopf. „Heiraten! Ach nein! Ich werd’ mich nicht mehr ins Ungewisse wagen. Es war für alle Fälle lächerlich. Alec, ich habe dich nie geliebt.“

„Dann liebtest du jenen — und noch immer — —“

„Mein lieber Alec, genug!“

Er faßte sich mit den Händen am Kopf und schwankte. Und echtes Mitleid für ihn ergriff sie.

„Es tut mir furchtbar leid, wahrhaftig. Du mußt mich aus deinem Leben streichen, das ist alles.“

Sie hatte sich bereits zum Gehn gewandt, da ließ sie das Elend in seinem Gesicht innehalten. Sein Unglück war ihr nicht ganz klar geworden. Er war von Leidenschaft verzehrt! Er war — —! Und sie sagte rasch:

„Heiraten mag ich dich nicht; aber ich möchte dich gerne entschädigen, wenn du nur — —“

Er blickte sie an.

Dieser Blick ließ sie am ganzen Körper erbeben, sie zuckte die Achseln und ging fort. Diese altmodischen Männer! Ihr eigener Fehler, daß sie nicht in dem Zauberkreis, der nichts zu ernst nahm, geblieben war. Sie schritt über den glänzenden Fußboden, fühlte viele Blicke auf sich ruhn, schlüpfte an ihrer Gastgeberin vorbei und befand sich bald in einer Autodroschke.

Sie lag wach in dieser Nacht und dachte nach. Auch wenn es nicht öffentlich erwähnt wurde, so würde sie doch durch die Rückgabe der Geschenke ganz London auf sich hetzen und eine Lawine von Rechnungen würde auf sie niedersausen. Fünftausend Pfund! Sie erhob sich und stöberte eine Liste ihrer Schulden auf, von der Alec ein Duplikat besaß. Vielleicht wollte er sie noch immer bezahlen! Schließlich hatte er doch das Übel heraufbeschworen, da er sie zu dem Prozeß gezwungen hatte! Dann jedoch sah sie wieder seine Augen vor sich. Außer Frage! Und ein wenig frierend legte sie sich wieder zu Bett. Vielleicht würde sie frühmorgens eine Inspiration haben. Sie hatte so viele bei Nacht, daß sie nicht schlafen konnte. Moskau mit Bertie Curfew? Zur Bühne gehn? Amerika und der Film? Oder alle drei? Endlich schlief sie ein und erwachte blaß und müde. Unter den ein-

getroffenen Briefen befand sich einer aus Shropshire House.

„Liebe Marjorie!

Wenn du nichts Besseres zu tun hast, möchte ich Dich heute vormittag gerne bei mir sehen.

Dein dich liebender

Shropshire.“

Was nun? Sie besah sich im Spiegel und faßte den Entschluß, sich doch etwas zurechtzumachen. Um elf Uhr erschien sie in Shropshire House. Der Marquis befand sich ganz oben, in seinem Arbeitszimmer, umgeben von einem kleinen Wald elektrischer Apparate. Er war in Hemdärmeln und blickte durch ein Vergrößerungsglas etwas an, das sich wie gar nichts ausnahm.

„Nimm Platz, Marjorie,“ sagte er, „ich bin in einer Minute fertig.“

Mit Ausnahme des Fußbodens hätte man sich nirgend wohin setzen können, weshalb sie stehn blieb.

„Ich habe es mir ja gedacht,“ sagte der Marquis, „die Italiener haben sich also geirrt.“

Er stellte das Vergrößerungsglas hin, fuhr sich mit der Hand durch das silbrige Haar und drehte seinen zerzausten Bart zu einer Spitze. Dann faßte er eine Augenbraue zwischen Zeigefinger und Daumen, drehte sie etwas empor und kratzte sich hinterm Ohr.

„Sie haben sich also geirrt; es zeigt sich keinerlei Reaktion.“

Nun wandte er sich an seine Enkelin und kniff die Augen zusammen, bis die Pupillen so glänzten wie Stecknadeln. „Du bist noch nie hier oben gewesen. Setz’ dich aufs Fensterbrett.“

Sie setzte sich mit dem Rücken gegen das Licht auf eine breite Fensterbank, die eine Art Batterie verdeckte.

„Du hast also doch den Prozeß geführt, Marjorie?“

„Ich mußte es.“

„Aber warum nur?“ Er stand da, den Kopf etwas zur Seite geneigt, mit stark geröteten Wangen und klug dreinsehenden Augen. Und sie dachte: „Schließlich bin ich ja doch seine Enkelin. Ich werde den Sprung wagen.“

„Aus selbstverständlicher Ehrlichkeit, wenn du's wissen willst.“

Der Marquis schob die Lippen vor, als versuchte er, die Worte zu verstehen.

„Ich habe deine Aussage gelesen,“ entgegnete er, „wenn du das meinst.“

„Nein. Ich wollte nur herausfinden, wo ich stünde.“

„Und hast du's herausgefunden?“

„Gründlich.“

„Wirst du nach alledem heiraten?“

Wahrhaftig, er war ein geriebener alter Herr!

„Nein.“

„Wer hat die Sache abgebrochen? Du oder er?“

„Er erklärt noch immer, daß er mich heiraten wird, wenn ich ihm alles sage. Aber ich will nicht.“

Der Marquis tat zwei Schritte, stellte den Fuß auf eine Kiste und nahm wieder seine Lieblingsstellung ein. Er trug an diesem Vormittag eine rotseidene Krawatte mit losen Enden; seine Beinkleider aus schottischem Tuch waren von blaugrüner Farbe, sein Hemd grünblau. Er sah wunderbar lebendig aus.

„Hättest du viel zu sagen?“

„Genug.“

„Marjorie, du weißt doch noch, was ich dir erklärt habe.“

„Ja, Großvater, aber ich bin nicht ganz deiner Meinung. Ich will ja keine Idee vertreten.“

„Ja du bist eine Ausnahme in unserer Klasse — glücklicherweise. Aber die Ausnahmen richten immer das Unheil an.“

„Vielleicht, so lange die Leute uns für etwas Besseres halten, als sie selber sind. Aber das tun sie heutzutage nicht mehr.“

„Das scheint mir nicht ganz ehrlich zu sein,“ unterbrach sie der Marquis; „und bist denn du selbst nicht davon durchdrungen?“

Sie lächelte.

„Man muß demütig sein, Großvater.“

„Dadurch, daß du dir mehr herausnimmst, als erlaubt ist, hm? Es wird also nicht zur Heirat kommen?“

„Auf keinen Fall.“

„Hast du Schulden?“

„Jawohl.“

„Wieviel bist du schuldig?“

Marjorie Ferrar zögerte. Sollte sie eine geringere Summe nennen oder es gerade heraus sagen?

„Also vollste Aufrichtigkeit, Marjorie!“

„Na, ungefähr fünftausend.“

Der alte Pair spitzte die Lippen und ein melancholisches kurzes Pfeifen entschlüpfte ihnen.

„Ein großer Teil davon ist natürlich durch meine Verlobung entstanden.“

„Wie ich sehe, hat dein Vater unlängst ein Rennen gewonnen.“

Der alte Herr wußte aber auch alles!

„Ja, aber wie gewonnen, so zerronnen.“

„Das kann ich mir denken,“ entgegnete der Marquis. „Was willst du jetzt tun?“

Sie verspürte den starken Wunsch, ihm zu erwidern: „Und du?“, hielt sich jedoch zurück und sagte statt dessen:

„Ich möchte zur Bühne gehn.“

„Na, das dürfte ganz gut sein. Kannst du denn spielen?“

„Ich bin keine Duse.“

„Keine Duse?“ Der Marquis schüttelte den Kopf. „Nur die Ristori war wirklich eine große Schauspielerin. Die Duse! Gewiß, sehr begabt, aber immer dasselbe. Du willst ihn also jetzt nicht mehr heiraten?“ Er sah sie fest an. „Ich glaube, du hast recht. Hast du eine Liste deiner Schulden bei dir?“

Marjorie durchstöberte ihr Handtäschchen. „Da ist sie.“

Sie konnte sehn, wie er über die Liste die Nase rümpfte, aber ob wegen des ihr entströmenden Parfüms oder wegen ihres Inhalts, vermochte sie nicht zu sagen.

„Deine Großmutter,“ bemerkte er, „verausgabte für fünfmal so viel Meter Stoff etwa ein Fünftel dessen, was du zu verausgaben scheinst. Ihr geht heutzutage schier unbekleidet umher, und dennoch kostet es ein solches Heidengeld.“

„Weißt du, Großvater, je weniger Stoff man nimmt, um so besser muß es zugeschnitten sein.“

„Hast du deine Geschenke zurückgeschickt?“

„Ich habe sie einpacken lassen.“

„Sie müssen alle zurückerstattet werden,“ sagte der Marquis. „Du darfst nichts behalten, das er oder jemand anderer dir gegeben hat.“

„Natürlich nicht.“

„Um dich von deinen Schulden zu befreien,“ erklärte er plötzlich, „müßte ich den Gainsborough verkaufen.“

„Ach nein!“

Gainsboroughs Bildnis seiner eigenen Großmutter als kleines Mädchen — dieses wunderschöne Werk! Sie streckte

die Hand nach jener Liste aus. Er hielt sie noch, stellte seinen Fuß auf den Boden zurück und stand da, seine Enkelin mit seinen hellen, eindringlichen, alten Augen betrachtend.

„Die Frage ist, Marjorie, wie weit man mit dir ein Abkommen treffen kann. Bist du imstande, dein Wort zu halten?“

Sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg.

„Ich glaube schon. Es hängt allerdings davon ab, was ich zu versprechen habe. Aber, Großvater, ich will nicht, daß du den Gainsborough verkaufst.“

„Leider,“ erwiderte der Marquis, „habe ich nichts anderes, wenn ich nicht deinen Onkel Dangerfield schädigen soll. Es ist wohl meine Schuld, daß ich so kostspielige Kinder habe. Andere Leute scheinen billiger davongekommen zu sein.“

Sie unterdrückte ein Lächeln.

„Die Zeiten sind schwer,“ fuhr der Marquis fort. „Die Landwirtschaft verschlingt Geld, die Kohlengruben verschlingen Geld, Shropshire House verschlingt Geld; wo soll ich's hernehmen? Ich hab' da eine Erfindung gemacht, die mir ein Vermögen einbringen könnte, aber keine Seele interessiert sich dafür.“

Der arme alte Herr — in seinem Alter! Seufzend sagte sie:

„Ich habe dich wirklich nicht damit behelligen wollen, Großvater. Ich werd' mich schon irgendwie durchschlagen.“

Der alte Edelmann tat ein paar schlurfende Schritte und sie sah, daß seine roten Pantoffel keine Absätze hatten. Dann blieb er stehn, ein wundervoll farbiger Punkt zwischen den Apparaten.

„Um auf unser Thema zurückzukommen, Marjorie: Wie kannst du etwas versprechen, wenn deine ganze Lebensanschauung einfach darin besteht, es dir so gut wie möglich gehn zu lassen?“

„Was soll ich dir denn versprechen?“

Er kam wieder auf sie zu und stand vor ihr, klein und ein wenig gebeugt.

„Du siehst aus, als hättest du das Zeug zu einem tüchtigen Menschen in dir, mit deinem Haar. Bist du auch überzeugt davon, daß du dir deinen Unterhalt selbst verdienen könntest?“

„Das glaub' ich schon; ich habe eine Menge Verbindungen.“

„Wenn ich alles für dich begleiche, willst du mir dein Wort geben, daß du in Zukunft bar bezahlen wirst? Sag' aber nicht ja, falls du beabsichtigst, dir auf dem Heimweg gleich wieder eine Menge Firlefanz anzuschaffen. Ich verlange das Wort einer Dame! Verstehst du, was das bedeutet?“

Sie erhob sich.

„Ich glaube, du hast ein gutes Recht darauf, diese Bemerkung zu machen. Aber ich möchte nicht, daß du meine Schulden bezahlst, wenn du deshalb den Gainsborough verkaufen mußt.“

„Das mußt du mir überlassen. Vielleicht kann ich das Geld anderswie zusammenkratzen. Also, wie steht's mit dem Versprechen?“

„Ja, ich verspreche es.“

„Mit der Absicht, es zu halten?“

„Mit der Absicht, es zu halten.“

„Na, das ist schon etwas.“

„Sonst noch was, Großvater?“

„Ich möchte dich noch ersuchen, unsern Namen nicht wieder zu kompromittieren, aber das hieße wohl die Uhr zurückstellen. Der Geist der Zeit ist gegen mich.“

Sie wandte sich von ihm ab und sah zum Fenster hinaus. Der Geist dieser Zeit! Alles recht schön und gut, aber er verstand doch gar nicht, was für ein Geist das war.

Kompromittieren? Sie hatte doch den Wert des Familiennamens gehoben, ihn aus einem staubigen Winkel hervorgezerrt und ihn zu gangbarer Münze gemacht. Man horchte auf, wenn man etwas über sie las. Horchten die Leute auch auf, wenn sie etwas über ihren Großvater lasen? Aber so etwas würde er doch niemals einsehn! Und sie murmelte:

„Gut, lieber Großvater, ich werde achtgeben. Ich glaube, ich gehe nach Amerika.“

Er zwinkerte mit den Augen.

„Und eine neue Mode einführen, amerikanische Männer zu heiraten? Wenn ich nicht irre, ist das bisher noch nicht geschehn. Nimm dir einen, der sich für Elektrizität interessiert und bring' ihn dann herüber. Ein Amerikaner hat hier ein weites Betätigungsfeld. Also, ich behalte diese Liste und werde die Sache nach und nach erledigen. Nur noch eines, Marjorie: ich bin jetzt achtzig — und du — wie alt bist du? — fünfundzwanzig? Lebe doch etwas langsamer — du wirst dich noch zu Tode langweilen, wenn es einmal an die Fünfzig geht, und es gibt nichts Langweiligeres als eine gelangweilte Person. Leb' wohl!“ Er hielt ihr die Hand hin.

Sie holte tief Atem. Wieder frei!

Dann ergriff sie seine Hand und führte sie an die Lippen. O! Er sah die Hand an — o! Hatten ihre Lippen abgefärbt? Und sie eilte hinaus. Der alte Herr! Was für ein Engel, daß er diese Liste behalten hatte! Ein neues Blatt! Sie würde sogleich zu Bertie Curfew gehn und ihn dazu veranlassen, es für sie aufzuschlagen! Wie er sie nur gestern abend angeblickt hatte!

ELFTES KAPITEL

Soames läßt alles im Stich

Während der Zeit seiner Unentschlossenheit versuchte Michael gar nichts und sprach auch fast nichts; die Sache war zu ernst. Vielleicht würde Kit Fleurs Stimmung ändern oder sie würde andere Nachteile herausfinden, daß sie zum Beispiel ihren Vater so lange allein lassen sollte. Sie lud weder jemanden ein, noch wurde sie eingeladen, bei keiner Veranstaltung war sie anwesend, noch wurde davon gesprochen während dieser schrecklichen Woche — dieses gänzliche Aufhören jeder gesellschaftlichen Betätigung bewies, daß sie tödlich verletzt war. Sie war nicht trotzig, nur stumm und gleichgültig. Und sie beobachtete ihn fortwährend mit nachdenklichem Gesicht; ab und zu sah sie ihn sogar böse an, als wüßte sie schon, daß er es ablehnen würde. Er konnte auch niemanden zu Rate ziehn, denn jedem, der nicht diese lange Episode miterlebt hatte, mußte Fleurs Haltung unverantwortlich, ja lächerlich erscheinen. Er konnte sie nicht preisgeben, konnte nicht einmal zu dem alten Blythe gehn, ehe er einen Entschluß gefaßt hatte. Sein seelischer Konflikt wurde noch komplizierter durch den gewohnheitsmäßigen Zweifel, ob das Schicksal des Foggartismus wirklich von ihm abhinge. Wenn er nur selbstsicherer werden könnte! Er hatte nicht einmal den Trost, daß eine energische Weigerung auf Fleur Eindruck machen würde. Sie hielt seine Arbeit für einen Trick, um sich bekanntzumachen, aber nicht von Wichtigkeit für das Land. In politischen Dingen war

sie so zynisch wie die Frauen im allgemeinen; nur das, was den Besitz oder Kit bedrohte, konnte sie aufregen. Er war sich dessen bewußt, daß sein Dilemma komisch sei. Die Zukunft Englands gegen die Gegenwart einer jungen Frau, die eine gesellschaftliche Niederlage erlitten hatte! Aber schließlich waren es ja nur Sir James Foggart und der alte Blythe, die die Zukunft Englands ernsthaft vom Foggartismus abhängig machten; und wenn er jetzt eine Weltreise unternahm, so würden sogar diese beiden nicht mehr an ihn glauben.

Am letzten Vormittag jener Woche ging Michael noch immer im Zweifel über die Westminster-Brücke nach Surrey hinüber. Dieser Stadtteil war ihm unbekannt und er blickte mit Interesse um sich. Er erinnerte sich, daß die Bickets hier gehaust hatten, die Bickets, die hier zu Grunde gegangen waren und offenbar auch in Australien zu Grunde gingen. Eine Elendsstraße nach der andern! Brutplätze von Bickets! Man müßte ihrer rechtzeitig habhaft werden, man müßte ihrer aller habhaft werden, ehe sie Bickets geworden und für das Landleben verdorben waren; man müßte aus ihnen Männer und Frauen machen, die ein Besitztum, die Luft und Sonne hatten — sie waren die bravsten Leute von der Welt, man mußte ihnen nur eine Chance geben! Häßliche Häuser, häßliche Läden und häßliche Schenken! Nein, es hatte keinen Zweck, im Parlament über Schönheit zu sprechen, das interessierte dort nicht. Gefühlsangelegenheiten interessierten dort ebenso wenig, ausgenommen die geläufigen wie ‚Britische Rasse, Patriotismus, Imperium, moralisches Rückgrat‘. Muskeln und produktive Kraft — man mußte bei dem alten Cliché bleiben! Er blieb vor einer Schule stehen und lauschte dem Summen der Lernenden. Die englische Rasse mit ihrer Beherztheit, dem Sinn für Humor und ihrer

Geduld war dazu verurteilt, in engen Elendsgassen zusammengepfercht zu hausen!

Er sehnte sich plötzlich nach dem Lande draußen. Sein Motorrad fiel ihm ein. Seit er im Parlament saß, hatte er die Maschine nicht mehr benützt, die seiner Würde so wenig angemessen war. Aber jetzt würde er sie hervorholen und eine Fahrt machen. Das würde ihn vielleicht aufrütteln und zu einer Entscheidung bringen.

Fleur war nicht zu Hause und kein Lunch bestellt. So aß er ein wenig Schinken und fuhr um zwei Uhr los.

Unter Toben und Spucken eilte er die Landstraße entlang, an Chiswick, Slough und Maidenhead vorbei; dann überquerte er die Themse und ratterte nach Reading. Bei Caversham übersetzte er wieder und fuhr nach Pangbourne. Er legte die Maschine neben dem Schleppweg ins Gebüsch und setzte sich nieder, um eine Pfeife zu rauchen. Ganz windstill! Der Fluß zwischen den kahlen Pappeln sah grau und unbewegt aus; an den Weiden bildeten sich schon Kätzchen. Er pflückte einen Zweig und reinigte damit seine Pfeife, ehe er neuen Tabak hineinstopfte. Das Durchrütteltwerden hatte ihm gut getan; sein Kopf war wieder klar. Im Krieg hatte er kein Zögern gekannt; aber damals — hatte er auch keine Fleur gekannt. Und außerdem war es damals ein klares und einfaches Problem gewesen. Aber nun schien ihm von diesem Bleiben oder Nichtbleiben die Zukunft seines Ehelebens abzuhängen. Die Entscheidung, die er nun traf, würde die fünfzig Jahre, die seine Ehe noch dauern mochte, beeinflussen. Die Hand an den Pflug legen und bei der ersten Schwierigkeit sie wieder zurückziehen! Man konnte ja krumm pflügen und im Zwielight, aber besser im Zwielight als überhaupt nicht; besser eine krumme Furche als überhaupt keine! Der Foggartismus war

die beste Politik, die er sehen konnte, und er mußte dabei bleiben! Englands Zukunft! In seiner Nähe kicherte eine Amsel. Ganz recht so! Aber wie der alte Blythe sagte, man durfte sich nichts draus machen, ausgelacht zu werden. O, gewiß würde Fleur schließlich einsehn, daß er nicht so herumspielen dürfe, und wenn er im Parlament bleiben solle, was ja ihr Wunsch war, dann mußte er seinen Kurs weiter verfolgen, kicherten die Amseln auch noch so sehr. Sicherlich wünschte sie nicht, daß er zu einem unbedeutenden Drückeberger herabsinken sollte. Denn schließlich war sie doch seine Frau und mit seiner eigenen Selbstachtung stand und fiel auch die ihrige.

Er blickte dem Rauch aus seiner Pfeife nach und den tiefhängenden grauen Wolken; die weißstirnigen Hereford-Kühe grasten jenseits des Flusses und ein Mann fischte mit einem Wurm. Er ergriff den Zweig und wirbelte ihn herum, dabei bewunderte er den graugelben Samt der Kätzchen. Schließlich fühlte er sich ruhiger, aber sehr traurig. Wie könnte er Fleur entschädigen? Am Ufer dieses Flusses, kaum drei Kilometer von hier, hatte er um sie geworben, wenn er sie auch nicht gewonnen hatte. Und nun waren sie auf dieses Hindernis gestoßen! Also es lag jetzt ganz an ihr, ob beider Verhältnis darüber Schaden leiden sollte. Und plötzlich hatte er das Gefühl, als wollte er gern mit dem alten Forsyte reden...

Als Soames das Geknatter von Michaels Motorrad vernahm, war er gerade damit beschäftigt, den Fred Walker aufzuhängen, den er in der Bilderhandlung neben Messrs. Settlewhite & Stark gekauft hatte zum Andenken an seine Befreiung von den Sorgen des Prozesses, und um sein Verlangen nach einem Meister der britischen Schule zu

befriedigen. Fred Walker! Der Kerl war altmodisch; er und Mason waren schon von einem Dutzend neuer Richtungen abgelöst worden. Aber — wie die alten Geigen mit demselben angenehmen Glanz — sie waren nun einmal da, wertvolle Antiquitäten, für die man immer einen guten Preis zahlen würde.

Er hatte gerade einen frühen und bereits für den Ruhm reifen Courbet abgenommen und stand in Hemdärmeln am Fenster mit einer Rolle Draht in der Hand, als Michael eintrat.

„Wo kommst denn du her?“ fragte er überrascht.

„Ich bin zufällig vorbeigekommen auf meinem alten Motorrad. Ich sehe, daß Sie Ihre Worte über die englische Schule wahrgemacht haben.“

Soames befestigte den Draht.

„Ich werde nicht eher zur Ruhe kommen,“ erklärte er, „bis ich einen alten Crome habe — den besten der englischen Landschaftler.“

„Der alte Crome ist besonders selten, nicht wahr?“

„Ja, gerade deshalb will ich einen.“

Soames, der eben den Draht zurecht bog, bemerkte nicht das Lächeln auf Michaels Gesicht, das zu sagen schien: „Du meinst, gerade deshalb hältst du ihn für den besten.“

„Ich hab’ Ihre Bilder schon lang nicht mehr gesehen, Sir. Kann ich sie wieder einmal anschauen?“

Soames, der ihn von der Seite beobachtete, erinnerte sich, wie Michael an einem Sommer-Sonntag hier erschienen war, nachdem er Fleur vorher in der Galerie in der Nähe der Cork Street gesehen hatte. Nur vier Jahre her? Es schien eine Ewigkeit! Der junge Kerl hatte sich besser entwickelt, als man erwarten konnte; sah auch ein gut Teil älter aus, weniger leichtsinnig; ein netter junger Mensch, wenn man seine Erziehung und den Krieg in Betracht zog. Und plötz-

lich bemerkte er, daß Michael auch ihn beobachtete. Wollte gewiß etwas von ihm, zweifellos — war doch nicht vergebens hergekommen! Er dachte darüber nach, ob schon jemals einer zu ihm gekommen war, ohne etwas zu wollen; es fiel ihm niemand ein. Das war ja auch natürlich!

„Suchst du dir ein Bild aus, das zu eurem Fragonard paßt?“ fragte er. „Vielleicht der Chardin dort in der Ecke?“

„Nein, nein, Sir; Sie sind schon viel zu großmütig uns gegenüber gewesen.“

Großmütig! Wie konnte man seiner eigenen Tochter gegenüber großmütig sein!

„Wie geht es Fleur?“

„Das wollte ich Ihnen gerade erzählen. Sie ist so schrecklich unruhig.“

Soames blickte zum Fenster hinaus. Der Frühling kam spät!

„Jetzt sollte sie doch ruhig sein, da dieser Prozeß erledigt ist.“

„Das ist es ja gerade, Sir.“

Soames blickte den jungen Mann durchdringend an. „Das verstehe ich nicht.“

„Wir werden geschnitten.“

„Wieso? Ihr habt doch gewonnen.“

„Ja, aber die Leute verübeln einem moralische Überlegenheit.“

„Was soll das heißen? Wer — —?“ Moralische Überlegenheit — die konnte er selbst nicht ausstehn!

„Foskisson hat mit seinem Teerbesen auch uns angeschmiert. Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich das befürchtete. Daß sie ausgelacht wird, das empfindet Fleur so bitter.“

„Ausgelacht? Wer hat die Unverschämtheit — —?“

„Die moderne Moral anzugreifen, war ein außerordentlich

guter Trick, für den Richter und die Geschworenen berechnet und für jeden, der die Rechthaberei als Beruf betreibt; aber heutzutage, wo jeder stolz auf seine Vorurteilslosigkeit ist, macht es einen in der Gesellschaft lächerlich.“

„Gesellschaft!“

„Aber wir leben in der Gesellschaft, Sir. Mir ist's gleich; ich hab' mich dran gewöhnen müssen beim Foggartismus; aber Fleur fühlt sich unglücklich. Es ist auch natürlich, wenn Sie bedenken, daß die Gesellschaft ihr ganzes Um und Auf ist.“

„Sie sollte mehr Charakterstärke haben,“ meinte Soames. Aber er war ernstlich beunruhigt. Zuerst hatte man sie als Snob angesehen, und nun dies!

„Am Anfang die Sache mit dem deutschen Schauspieler, der sich in Lippinghall erhängt hat,“ fuhr Michael fort, „dann mein Foggartismus und endlich diese Ferrar-Geschichte — wir stecken schön in der Patsche! Die Woche seit dem Prozeß war einfach abscheulich für uns. Fleur fühlt sich so aus ihrer Bahn geschleudert, daß sie mit mir eine Reise um die Welt machen will.“

Eine Bombe, die plötzlich auf dem Taubenschlag unten im Garten geplatzt wäre, hätte ihn nicht mehr erschrecken können. Reise um die Welt! Er hörte, wie Michael weitermurmelte:

„Sie hat auch ganz recht. Es wäre das beste für sie. Aber ich kann ganz einfach meine Arbeit vor den Ferien nicht im Stich lassen. Ich habe diese Sache nun einmal begonnen und muß dabei bleiben, so lange das Parlament tagt.“

Eine Reise um die Welt!

Michael jedoch fuhr fort:

„Erst heute habe ich mich endgültig entschlossen. Ich würde mir wie ein Abtrünniger vorkommen und das wäre

auf die Dauer für keinen von uns beiden gut. Aber sie weiß es noch nicht.“

Für Soames nahm das Taubenhaus wieder feste Gestalt an, nun er wußte, daß Michael sie nicht für Gott weiß wie lang fortnehmen würde.

„Um die Welt!“ sagte er. „Warum nicht — eh — Pontresina?“

„Ich glaube,“ entgegnete Michael langsam wie ein Arzt, der eine Diagnose stellt, „daß sie etwas Dramatisches braucht. Mit dreiundzwanzig Jahren um die Welt reisen! Sie fühlt, daß sie irgendwie ihr Prestige verloren hat.“

„Wie kann sie es denn über sich bringen, den Kleinen allein zu lassen?“

„Ja, seh'n Sie, das beweist, daß es ganz verzweifelt mit ihr steht. Ich wünschte wirklich, ich könnte mit ihr gehn.“

Soames starrte ihn an. Der junge Mensch erwartete doch nicht, daß er etwas in der Sache täte? Reise um die Welt! Was für eine hirnverbrannte Idee!

„Ich muß mit ihr sprechen,“ erklärte er. „Kannst du deine Maschine in der Garage lassen und mit mir im Auto in die Stadt kommen? Ich werde in zwanzig Minuten fertig sein. Unten wird gerade Tee getrunken.“

Soames blieb allein mit dem Fred Walker, der noch immer nicht aufgehängt war, und blickte auf seine Bilder. Er betrachtete sie jetzt mit verschärfter Klarheit, mit einem durchdringenden Blick, mit einer Art Weh im Herzen, als ob — —. Also, eine schöne Sammlung war es, besser als er in der letzten Zeit geglaubt hatte. Ihr Steckenpferd war das Sammeln interessanter Menschen gewesen, und nun hatte sie ihre Sammlung verloren! Das arme kleine Ding! Das war natürlich alles sehr dumm von ihr — als ob Menschen einem

irgend eine Befriedigung gewähren könnten! Wenn er ihr nun diesen Chardin mitnähme? Es war ein guter Chardin. Dumetrius hatte ihn zwar mit dem Preis übers Ohr gehaun, doch nicht zu sehr. Aber ehe noch Chardin im Kurs fiel, würde er Dumetrius übers Ohr haun. Dennoch — wenn er ihr eine kleine Freude machen konnte! Er hakte das Bild ab und trug es unter dem Arm hinaus.

Im Auto fielen nur wenig Worte, bis auf ein paar Anspielungen über die charakteristischen Eigenschaften des elften Baronet und über die bedauerliche Neigung der Polizei, auf der neuen Abkürzung langsame Fahrt zu fordern, obzwar die Straße eigens gebaut worden war, um eine raschere Verkehrsmöglichkeit zu schaffen. Gegen sechs Uhr kamen sie in South Square an. Fleur war seit dem Lunch nicht zurückgekehrt und sie setzten sich unruhig nieder, um auf sie zu warten. Der Dandie, der heruntergekommen war, um nachzusehn, ob fremde Beine erschienen wären, war sofort wieder hinaufgelaufen und es war ganz ruhig im Haus. Michael sah beständig auf die Uhr.

„Wo kann sie denn nur hingegangen sein?“ fragte Soames schließlich.

„Keine Ahnung, Sir. Das ist das Schlimmste an London. Es verschluckt die Menschen einfach.“

Er hatte bereits angefangen, nervös zu werden; Soames, der auch gern nervös geworden wäre, wollte gerade sagen: „Bleib’ doch ruhig!“, als Michael vom Fenster aus rief: „Da ist sie!“ und zur Tür lief.

Soames blieb sitzen, der Chardin war gegen seinen Stuhl gelehnt.

Was machten die nur so lang da draußen! Minute um Minute verstrich und noch immer kamen sie nicht.

Endlich erschien Michael wieder. Er sah besonders ernst aus.

„Sie ist oben in ihrem kleinen Zimmer, Sir. Ich fürchte, es hat sie ganz aus der Fassung gebracht. Vielleicht möchten Sie zu ihr hinaufgehn.“

Soames griff nach dem Chardin.

„Ja, die erste Tür links, nicht wahr?“ Er stieg langsam hinauf, ohne im geringsten zu ahnen, was er sagen sollte, und ohne eine Aufforderung auf sein leises Klopfen abzuwarten, trat er ein.

Fleur saß an ihrem Rosenholz-Schreibtisch und hatte das Antlitz in die Arme vergraben. Ihr Haar, das schon wieder etwas natürlicher fiel, erglänzte wie Seide unter dem Licht der Lampe. Sie schien sein Hereinkommen nicht bemerkt zu haben. Der Einblick in ihr Privatleben rührte ihn. Er war so gar nicht gewohnt, daß ihm jemand seine Seele eröffnete oder er selbst andern Einblick in sein Innenleben gewährte. Zögernd blieb er stehn. Hatte er ein Recht, sie zu überraschen, da sie die Ohren mit den Händen bedeckte und so ganz aus der Fassung war? Er wäre hinausgegangen, um wieder hereinzukommen, aber er war zu besorgt. Er trat neben sie, berührte mit dem Zeigefinger ihre Schulter und sagte:

„Müde, mein Kind?“

Sie wandte ihm das Gesicht zu — seltsam, voller Falten, ihrem früheren Gesicht ganz unähnlich; und Soames sagte zu ihr, wie zur Zeit, da sie noch ein Kind war:

„Schau, was ich dir da mitgebracht hab'!“

Er hob den Chardin in die Höhe; sie blickte ihn kaum an und er fühlte sich gekränkt. Schließlich war das Bild doch ein paar hundert Pfund wert! Ihr Gesicht war sehr blaß, sie kreuzte die Arme über der Brust, als schließe sie sich ab. Er erkannte das Symptom. Eine seelische Krise!

Derartiges hatte er sein ganzes Leben lang als eine Extravaganz angesehen, wie etwa eine Blinddarmentzündung, die sofort operiert werden muß.

„Wie mir Michael sagt,“ bemerkte er, „willst du, daß er mit dir eine Weltreise macht.“

„Es ist ihm unmöglich, die Sache ist also erledigt.“

Wenn sie gesagt hätte: „Aber warum nur ist es ihm unmöglich?“ wäre Soames automatisch zur Opposition übergegangen. Ihre Worte jedoch weckten seinen angeborenen Eigensinn. Da saß sie nun mit ihrem Herzenswunsch — und er konnte nicht erfüllt werden! Soames stellte den Chardin hin und machte einen Spaziergang über den weichen Teppich.

„Sag’ mir doch,“ bat er stehenbleibend, „wo fühlst du es eigentlich?“

Fleur erwiderte lachend: „Im Kopf und in den Augen und in den Ohren und im Herzen.“

„Welches Recht,“ murmelte Soames, „haben die nur, dich über die Achsel hinweg anzuschauen!“ Und er begann wieder quer durch das Zimmer zu spazieren. Alle diese modernen Affen, die er von Zeit zu Zeit in ihrem Hause zu treffen gezwungen war, schienen aufzutauchen und mit hochgezogenen Brauen ihn zu höhnen wie eine Schar von Gespenstern. Der dringende Wunsch, dieses seichte Pack in die Schranken zu weisen, ergriff ihn so mächtig, daß er nicht mehr ganz bei Trost war.

„Ich — ich sehe keine Möglichkeit, daß ich dich begleiten könnte,“ sagte er und blieb vor ihr stehn.

Was hatte er da gesagt? Wer hatte von ihm verlangt, daß er sie begleiten sollte? Mit weitgeöffneten Augen sah sie ihn starr an.

„Aber natürlich nicht, Papa!“

Natürlich nicht! So natürlich war das gar nicht!

„Ich werde mich nach und nach schon daran gewöhnen, ausgelacht zu werden.“

Soames brummte.

„Ich verstehe nicht, warum du dich daran gewöhnen solltest,“ erwiderte er. „Es pflegt vorzukommen, daß Leute eine Weltreise machen.“

Fleurs Blässe war jetzt aus ihrem Gesicht gewichen.

„Aber du tust doch so etwas nicht, lieber Papa; es würde dich ja zu Tode langweilen! Es ist einfach reizend von dir, auch nur daran zu denken; aber natürlich könnte ich es nicht zulassen — bei deinem Alter!“

„Bei meinem Alter?“ sagte Soames. „Ich bin gar nicht so alt.“

„Nein, nein, Papa; ich werd' es schon überleben.“

Soames machte noch einen Spaziergang, ohne das leiseste Geräusch. Sie würde es schon überleben, wahrhaftig!

„Ich duld' es einfach nicht!“ rief er aus; „wenn die Leute dich nicht anständig behandeln, so — so werd' ich's ihnen noch zeigen!“

Sie war aufgestanden und holte tief Atem, mit geöffneten Lippen und hochroten Wangen. Genau so war sie dagestanden, ehe sie zum erstenmal in Gesellschaft ging und ihm ihr Kleid zum Anschauen hingehalten hatte.

„Wir reisen zusammen,“ sagte er barsch. „Mach' kein Aufhebens! Die Sache ist abgemacht.“

Ihre Arme umschlangen seinen Hals; seine Nase wurde feucht von ihren Tränen. Was für ein Unsinn! Als ob — —! . . .

Als er sich an jenem Abend die Hosenträger abknöpfte, befand er sich in der seltsamsten Gemütsverfassung. Er würde um die Welt reisen — so? Blödsinn! Jedenfalls hatte es den

jungen Kerl umgeschmissen — er sollte sich ihnen im August anschließen, wo sie sich eben gerade befänden! Himmlischer Vater! Das könnte ja in China sein! Die Sache war phantastisch; und Fleur benahm sich wie ein verhätscheltes Kind! Die Worte eines komischen Liedchens, das er in seiner Jugend von einem Geistlichen gehört, verfolgten ihn unaufhörlich:

„Ich seh’ Jerusalem und Madagaskar,
Und Nord- und Südamerikaa . . .“

Jawohl! Seine Angelegenheiten befanden sich zum Glück in peinlichster Ordnung! In der Verwaltung von Tymothys oder Winifreds Vermögen gab es nichts zu tun — und mit andern hatte er nichts mehr zu schaffen; aber wie die Dinge ohne ihn weitergehen würden, das ließ sich unmöglich sagen! Und Annette? Die würde es sich kaum zu Herzen nehmen. Vielleicht noch Winifred ein wenig, sonst aber niemand. Es war eher etwas Ungreifbares, das ihm Sorge machte, nun da er im Begriff stand, England für viele Monate zu verlassen. Dennoch würden die Kreidefelsen von Dover noch immer stehn und die Themse würde noch immer an seinem Rasen vorbeifließen, wenn er zurückkomme, falls er überhaupt zurückkomme! Dort draußen lese man ja alles Mögliche auf — Bazillen, Insekten, Schlangen — man wisse nie, wo man hineinfallen könne! Eine schöne Aufgabe, Fleur durch all das hindurchzusteuern, sodaß sie keinen Schaden nahm! Und was er sich nicht alles mit ihr zusammen würde ansehen müssen! Denn sie würde doch nichts versäumen wollen! Darauf könnte man Gift nehmen! Unter einer Schar von Leuten mit aufgerissenen Mäulern herumgehn zu müssen — das würde er nicht aushalten; aber es würde ihm doch nichts andres übrigbleiben! Hm! Eine Erlösung, wenn dieser junge Kerl sie endlich treffen

würde. Und dennoch — sie so für sich allein zu haben! Wie lange Zeit war das schon nicht der Fall gewesen! Aber sie würde sich natürlich gleich mit jedem einlassen. Er würde sich mit Krethi und Plethi höflich unterhalten müssen. Auf einen Sprung nach Ägypten, dann nach Indien, und hinüber nach China und Japan, und zurück durch dieses weithin ausgebreitete Amerika, Gottes einzig geliebtes Land, wie sie's hießen! Fleur hatte den ganzen Plan schon ausgearbeitet. Gott sei Dank kam Rußland nicht in Frage! Sie hatte es nicht einmal vorgeschlagen — es war jetzt ganz zerfallen, hieß es! Kommunismus! Na, wer konnte wissen, was sich noch zu Hause abspielen würde, ehe sie zurückkamen? Soames schien es, als ob auch England, wenn er es verließ, ganz zerfallen müßte. Also, er hatte nun einmal erklärt, daß er sie begleiten würde! Und sie hatte darüber geweint. Jawohl! Er schob das Fenster hinauf und in seinem Jäger-Schlafrack, den Fleur ihm für solche gelegentliche Besuche aufhob, lehnte er sich in die milde Luft hinaus. Da draußen schien er nicht den Westminster Square zu erblicken, sondern seinen Fluß mit den Pappeln und hinter ihnen den Vollmond als hellglänzenden Zeugen — die stille Schönheit, die er nie in Worte gekleidet, die grüne Ruhe, die er dreißig Jahre lang empfunden hatte, ohne daß es ihm zum Bewußtsein gekommen wäre, wie tief sie schon in sein Wesen eingedrungen war. Er würde alles vermissen — die Düfte, die Seufzer des vom Winde bewegten Flusses, das Glucksen unten am Wehr, die Sterne. Dort draußen gab es natürlich auch Sterne, aber keine englischen Sterne. Und das Gras — auf jenen weiten Strecken wuchs kein Gras, glaubte er! Auch die Baumblüte war spät in diesem Jahr — er würde keine mehr erleben vor seiner Abreise! Also, die Milch war nun einmal verschüttet! Dabei

fiel ihm ein: Sein Melker würde gewiß die Kühe nicht richtig behandeln, so daß sie die Milch verlieren würden — der Kerl war ein Idiot! Er mußte Annette warnen. Eine Frau schien niemals zu begreifen, daß eine Kuh doch nicht ewig Milch geben könne, wenn man sich nicht darum kümmerte. Wenn er nur auf dem Lande auch einen so verlässlichen Menschen hätte wie den alten Gradman in der Stadt! Hm! Der alte Gradman würde die Augen aufreißen, wenn er diese Neuigkeit erführe! Der war ein Stückchen Alt-England, und lang würde er's nicht mehr machen. Sonderbar, wenn er nun heimkäme und den alten Gradman nicht mehr fände. Eins — zwei — drei — elf! Diese Uhr! Sie hatte ihn schon oft vorher wachgehalten, aber — es war doch eine schöne alte Uhr! Dieser junge Kerl sollte doch weiter darunter sitzen. Und war vielleicht etwas dran an den Ideen, die ihn dort festhielten, oder war es bloßes Gerede? Na, jedenfalls hatte er doch recht, seiner Sache treuzubleiben. Aber fünf Monate von seiner jungen Frau getrennt — darin lag eine große Gefahr! ‚Rasch ist die Jugend!‘ — der alte Shakespeare, ja der kannte die Welt! Aber Gefahr hin, Gefahr her, es ließ sich nicht mehr ändern. Schließlich hatte Fleur doch einen klugen Kopf und Michael ein gutes Herz. Auch Fleur hatte ein gutes Herz; er würde eine gegenteilige Behauptung nicht zulassen! Sie würde schon sehn, wie schwer ihr der Abschied von dem Baby fallen würde, sobald es dazu käme. Sie konnte es sich nur noch nicht vorstellen. Und Soames fühlte, wie sich in ihm ein seltsamer Konflikt zu regen anhub, zwischen der Hoffnung und der Angst, daß am Ende doch aus der Sache nichts werden könnte. Komisch — das! Seine Gewohnheiten, seine Bequemlichkeit, sein Besitz . . . und er, gerade er, ließ alles im Stich! Lächerlich! Und dennoch — —!

ZWÖLFTES KAPITEL

Abreise

Von Fleur zumindest fünf Monate getrennt sein!

Soames' verblüffende Vorgangsweise hatte Michael tatsächlich umgeschmissen. Aber trotzdem konnte er nicht in Abrede stellen, daß sie in ihrem Zusammenleben bei einer Krise angelangt waren, die um so ernsthafter schien, als es sich dabei um Alltagsgefühle handelte. Vielleicht würde sie dort draußen einen weiteren Horizont, so wie er, bekommen und ihre Ansicht loswerden, daß die Welt nur aus etwa fünftausend Leuten von modernem Geschmack bestünde, von denen sie höchstens fünfhundert kannte. Sie war es doch gewesen, die ihn ins Parlament gedrängt hatte, und so lange er nicht von dort als ein Versager hinausgeflogen war, gingen sie beide zweifellos den gleichen Höhenweg mit weitem Horizont zusammen. Während der vierzehn Tage vor ihrer Abreise litt er schwer und trug dennoch ein Lächeln zur Schau, fast dankbar dafür, daß sie sich ‚wie ein verhätscheltes Kind‘ benahm, wie ihr Vater es nannte. Die ganze Zeit schon seit dem Herbst waren ihre Nerven wegen dieses elenden Prozesses aufs äußerste gespannt gewesen — was konnte da natürlicher sein als eine solche Reaktion? Endlich empfand sie wieder genug für ihn, um mit ihren Küssen verschwenderisch zu sein — ein großer Trost für Michael, so lang es anhielt. Ein- oder zweimal ertappte er sie dabei, wie sie sich mit feuchten Augen über den elften Baronet beugte; ein anderes Mal

fand er sie mit feuchtem Gesicht, als er des Morgens erwachte. Diese Zeichen gaben ihm die unschätzbare Gewißheit, daß sie zurückzukehren beabsichtigte. Denn es kamen Augenblicke, wo die Möglichkeiten sich zu einem bösen Traum zusammenballten. Lächerlich! Sie reiste doch mit ihrem Vater fort, mit jener Verkörperung der Vorsicht und der Klugheit! Wer hätte je gedacht, daß der alte Forsyte so seine Wurzeln würde aus dem Boden reißen können? Auch er verließ ja eine Frau, obzwar Michael keinerlei Anzeichen davon merkte. Von den Gefühlen des alten Forsyte wußte man nur wenig, es sei denn, daß sie sich um seine Tochter drehten und daß er unausgesetzt Fragen stellte über Kofferetiketten und Insekten. Auch hatte er sich eine Weste mit Rettungsgürtel angeschafft und eine für Fleur. Michael hatte mit ihm nur ein wichtiges Gespräch.

„Ich möchte, daß du meine Frau im Auge behältst,“ sagte Soames, „und dazusiehst, daß sie bei den Kühen nicht alles auf den Kopf stellt. Sie wird ihre Mutter bei sich haben, aber die Frauen sind so sonderbar. Sie versteht es ausgezeichnet, mit dem Baby umzugehn. Wie bist du denn mit Geld versorgt?“

„Ich habe reichlich genug, Sir.“

„Wenn du etwas brauchst für irgend einen guten Zweck, so geh' zum alten Gradman in die City; vielleicht Erinnerst du dich an ihn?“

„Freilich, und ich fürchte, daß er sich auch an mich erinnert.“

„Tut nichts; er ist ein treuer alter Kerl.“ Und Michael hörte ihn seufzen. „Ich möchte auch gern, daß du hie und da in die Green Street gehst. Meiner Schwester wird meine Abwesenheit wohl ein wenig nahe gehn. Ich werde dir von Zeit zu Zeit Nachricht über Fleur geben — jetzt,

wo der Radiodienst so gut funktioniert, wird sie so oft wie möglich etwas von dem Kinde hören wollen. Ich nehme eine gute Dosis Chinin mit. Fleur behauptet, daß sie nicht seekrank wird. Wie ich höre, gibt es nichts Besseres als Champagner dagegen. Und was dich betrifft, so weißt du ja selbst am besten, was dir nützlich ist, aber ich würde die Sache im Parlament nicht zu sehr forcieren; es gehört nicht viel dazu, um die dort zu langweilen, glaub' ich. Wir werden dich Ende August in Vancouver treffen. Bis dahin wird sie vom Herumreisen schon genug haben. Sie freut sich zwar auf Ägypten und Japan, aber warten wir's ab. Mir scheint, wir werden nichts als reisen.“

„Haben Sie genug Tropenanzüge mit, Sir? Sie werden sie zu dieser Jahreszeit im Roten Meer nötig haben; ich würde auch einen Tropenhelm mitnehmen.“

„Ich habe schon einen,“ erwiderte Soames; „er ist entsetzlich schwer und groß.“ Er sah plötzlich Michael an und fügte hinzu:

„Ich werde schon auf sie achtgeben, und du wirst hoffentlich auf dich achtgeben.“

Michael verstand ihn.

„Jawohl, Sir. Und ich danke Ihnen herzlich. Es ist wirklich großartig von Ihnen gehandelt.“

„Wir wollen hoffen, daß es ihr gut tun und daß der Kleine sie nicht vermissen wird.“

„Nicht, wenn ich es vermeiden kann.“

Soames, der sich vor dem ‚Weißen Affen‘ niedergesetzt hatte, schien tief in Gedanken zu versinken. Endlich kam er in seinem Stuhle wieder zum Leben und sagte:

„Der Krieg hat alles auf den Kopf gestellt. Die Leute scheinen zwar bereits wieder an etwas zu glauben, aber ich weiß wahrhaftig nicht, woran.“

Michael war außerordentlich interessiert.

„Möchten Sie mir vielleicht sagen, Sir, woran Sie selbst glauben?“

„Was gut genug für meine Väter war, ist auch gut genug für mich. Die Menschen von heutzutage erwarten zu viel; das Leben wird nicht genug wichtig genommen.“

„Das Leben wird nicht genug wichtig genommen.“ Diese Worte sagten eigentlich alles. War dies die Antwort auf alle modernen Zweifel?

Es kam die letzte Nacht, der letzte Kuß, und die trübseelige Reise zu den Docks in Soames' Auto. Michael allein begleitete sie! Das düstere Dock und die graue Themse; das Durcheinander mit dem Gepäck und die vollgedrängte Fähre zum Schiff. Eine schmerzliche Angelegenheit! Fast glaubte er, auch für sie eine schmerzliche Angelegenheit. Und die langen planlosen Minuten auf dem Schiff; Soames' Einweihung in dessen eng zusammengedrängte, glänzende, seltsam riechende Mysterien. Das entsetzliche Lächeln, das man zur Schau tragen, die geistlosen Witze, die man reißen mußte. Und zuletzt der Augenblick, als sie, abseits von den andern, ihre Brust an seine drückte und ihm einen langen Kuß gab.

„Leb' wohl, Michael; es ist nicht auf sehr lang.“

„Leb' wohl, Liebstes! Gib gut auf dich acht. Du sollst von mir so oft wie möglich hören, und mache dir wegen Kit keine Sorgen.“

Er biß die Zähne zusammen und sah, daß ihre Augen feucht waren! Und dann noch einmal:

„Leb' wohl!“

„Leb' wohl!“

Zurück auf die Fähre; ein Streifen grauen Wassers klappte, verbreiterte sich zwischen ihm und dem Schiff und jener hohen Linie von Gesichtern über der Reeling — Fleurs

Gesicht unter dem kleinen, rehfarbenen Hut, ihre winkende Hand; und weiter links, gerade noch in seinem Gesichtsfeld, das Antlitz des alten Forsyte allein, der abseits stand, sodaß sie sich ungestört voneinander verabschieden könnten — lang, mit vorstehendem Kinn, grauem Schnurrbart, ganz regungslos; in Gedanken versunken und vereinsamt, so etwa wie das Gesicht eines Zugvogels, der auf einem unbekannten Ufer landet und nach der heimatlichen Gegend zurückblickt. Kleiner und immer kleiner wurden sie, verschwammen in Nebel, schwanden hin.

Während der ganzen Rückfahrt nach Westminster rauchte Michael eine Zigarette um die andere und las immer wieder den gleichen Satz in der gleichen Zeitung, und dieser Satz lautete:

„Räuberischer Überfall in Highgate, Fassadenkletterer spurlos entwischt.“

Er ging geradewegs ins Parlament. Und den ganzen Nachmittag saß er lauschend da und schnappte ab und zu ein paar Worte einer Debatte über die Schulfrage auf. Welche Aussicht, welche menschenmögliche Aussicht hatte sein hoher Ehrgeiz in diesem Hause, wo man noch immer mit kühler Uneinigkeit so daherredete, als befände sich England noch im Jahre 1906, und wo das Urteil über ihn lautete: „Ein liebenswürdiger, aber recht törichter junger Mann!“ Nationale Einheit — nationale Bewegung! Nur keine Angst! England würde es nicht dulden! Jeder sagte, die Tür müsse geöffnet werden; man trommelte dagegen, aber niemand konnte hindurchgehn. Und ein langer Streifen grauen Wassers zwischen ihm und den Rednern wurde immer breiter; das Gesicht unter dem rehfarbenen Hut verwandelte sich in das des Abgeordneten für Washbassin; das Gesicht des alten Forsyte über der Reeling tauchte plötzlich

zwischen zwei Arbeiterführern auf; und die Linien der Gesichter verblaßten in Nichts auf einem grauen Strom, über dem die Möwen kreisten.

Als er hinausging, kam er an einem Gesicht vorbei, das mehr Wirklichkeit hatte — das MacGowns! Grimmig war kein Wort dafür! Niemand hatte aus dieser Affäre irgend einen Vorteil gezogen. *Multum ex parvo! Parvum ex multo!* Das war die moderne Komödie!

Er begab sich nach Hause, um nach Kit zu schaun und Fleur ein Radiogramm zu senden und ging an vier Musikern vorbei, die vier Instrumente geradezu wütend spielten. Ihre starken Körper steckten in schäbigen Kleidern. „Alle Wetter!“ dachte Michael, „ich kenne doch das Gesicht dieses Menschen! — er war bestimmt in meiner Kompagnie in Frankreich!“ Er beobachtete, wie die Wangen des Musikers wieder einfielen. Jawohl! Ein tüchtiger Mann! Aber sie waren ja alle tüchtige Männer gewesen. Beim Himmel, sie hatten Wunder vollbracht! Und so standen sie nun da! Und er hatte sie beinahe schon im Stich gelassen! Obgleich ein jeder sein besonderes Geheimheilmittel hatte und eines vielleicht so gut war wie das andere, so konnte man doch nur dem eigenen Lichte folgen! Und wenn auch die Zukunft im Dunkel lag und das Schicksal ihn angrinste, nun, so mochte es grinsen!

Wie leer das Haus doch war! Morgen sollten Kit und der Hund mit dem Auto nach „Haus Zuflucht“ gebracht werden und dann würde es noch leerer sein. Er ging von einem Zimmer ins andere und versuchte irgend ein Bild Fleurs heraufzubeschwören oder einen Duft von ihr einzufangen. Es war zu schmerzhaft! Sein Ankleidezimmer, sein Arbeitszimmer waren die für ihn einzig möglichen Räume — dort würde er jetzt wohnen.

Er ging zum Kinderzimmer und öffnete leise die Thür. Alles weiß und aus Mull; der Hund lag auf seinem dicken Silberpelz; das künstliche Kohlenfeuer brannte im Kamin; die Drucke an den weißen Wänden waren sorgsam ausgesucht für den Augenblick, da der elfte Baronet anfangen würde, sie zu betrachten — Drucke, die ein wenig komisch waren, um eine Moral zu vermeiden; vor dem Kamin stand das hohe und blanke Schutzgitter — nicht einmal das künstliche Kohlenfeuer brauchte man allzu ernst zu nehmen; das Licht strömte zwischen den hellen Kattunvorhängen herein. Ein entzückendes Zimmer! Die Nurse in Blau stand mit dem Rücken zur Thür und sah ihn nicht. Und in seinem kleinen, hohen Kinderstuhl saß der elfte Baronet am Tisch; die Stirn unter den dunklen, kastanienbraunen Locken war etwas gerunzelt; und in seiner winzigen Hand hielt er einen silbernen Löffel, mit dem er über der Schale, die vor ihm stand, krampfhaft hin- und herfuhr.

Michael hörte die Nurse sagen:

„Jetzt, wo die Mutter fort ist, mußt du ein kleiner Mann sein, Kit, und allein mit dem Löffel essen lernen.“

Michael sah, wie sein Sprößling den Löffel in die Schüssel tauchte und etwas von ihrem Inhalt in die Luft empor-schleuderte.

„So macht man es aber nicht!“

Der elfte Baronet wiederholte seine Vorgangsweise und erwartete mit entschlossenem Lächeln Beifall.

„Schlimm bist du!“

„A — a!“ schrie der elfte Baronet, mit dem Löffel auf den Brei schlagend, der rund umherspritzte.

„O, du verwöhntes Kind!“

„England, mein England!“ dachte Michael.

INHALT

Der silberne Löffel

Erster Teil

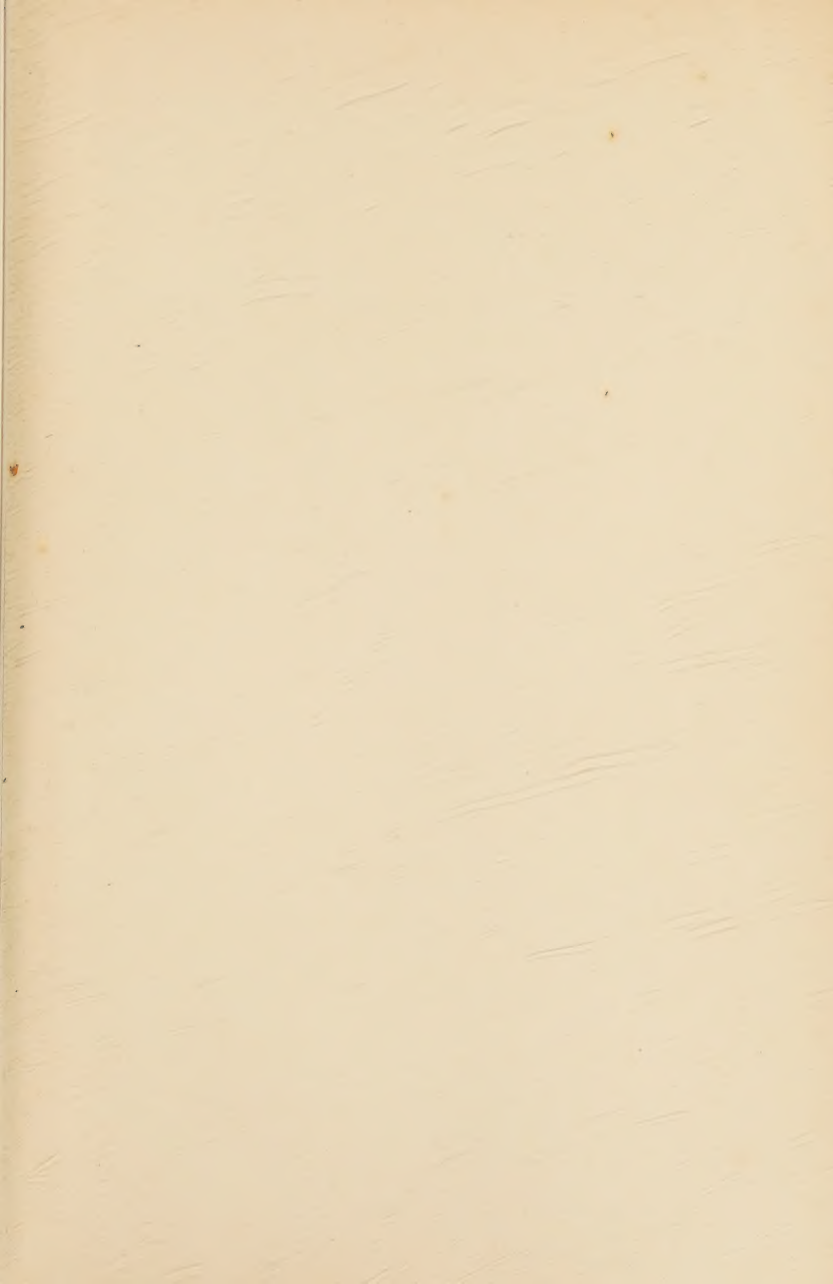
KAPITEL	SEITE
I. Ein Fremdling	11
II. Wechsel	18
III. Michael versucht über seine Lage ins Reine zu kommen .	32
IV. Nur Konversation	41
V. Zwischenspiel	49
VI. Soames hält seine Augen offen	59
VII. Geräusche in der Nacht	68
VIII. Um den heißen Brei herum	74
IX. Geflügel und Katzen	87
X. Francis Wilmot sattelt um	96
XI. Soames macht der Presse einen Besuch	102
XII. Michael denkt nach	112
XIII. Prozeßbeginn	120
XIV. Weitere Erwägungen	133

Zweiter Teil

I. Michael hält seine Rede	147
II. Resultate	157
III. Marjorie Ferrar in ihren vier Wänden	171
IV. Quell und Ursprung	178
V. Fortschritt des Prozesses	189
VI. Michael besucht Bethnal Green	199
VII. Kontraste	209
VIII. Man sammelt Material	223
IX. Volteface	238
X. Photographien	245
XI. Schatten	264
XII. Verschärfung	269

Dritter Teil

KAPITEL	SEITE
I. Zirkus	283
II. ‚Wird es nicht dulden‘	294
III. Soames fährt nach Hause	301
IV. Verhör	310
V. Der große Tag	317
VI. Die Vernehmung	330
VII. Marjorie hat es gründlich satt	349
VIII. Fantoches	356
IX. Rout bei Mrs. Magussie	365
X. Ein neues Blatt	377
XI. Soames läßt alles im Stich	386
XII. Abreise	401



7,00

